Freie Menschen in freien Vereinbarungen

Gegenbilder zu Markt und Staat

Begründet von der Gruppe Gegenbilder im Jahr 1999
(2. Auflage, überarbeitet von Jörg Bergstedt) 14,– €





Das Tagungshaus für kreative Gruppen

Veranstaltungsraum mit Leinwand, Dia-, Film- und Overheadprojektor, Episkop, Video

Kleingruppenräume und -ecken in der Bibliothek

Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen
06401/90328-3, Fax -5 (auf Anfrage), unterwegs 01522/8728353 (20 km östlich Gießen)
tagungshaus@projektwerkstatt.de, www.projektwerkstatt.de/seminarhaus

Was wir nicht sind ...

Bildungsstätten sind sauteuer geworden ... und bieten dafür Luxus: Einzelzimmer statt kreativer Umgebung, Büffets statt Selbstorganisierung. Luxus ist zum Markenzeichen für Seminare geworden und hat Inhalte verdrängt. Viele der SeminaranbieterInnen erhalten umfangreiche staatliche Förderungen oder nehmen hohe Gebühren. Darauf setzen wir nicht.

Computerecken, Videogeräte, Beamer und mehr. Im Erdgeschoss: Musik- und Partyraum mit Billard, Kicker und Soundanlage

Seminarräume
Werkstätten
Bibliotheken
Umweltgerechtes Haus

Drei Bettenräume mit 8, 11 und 4 Betten plus Platz für Isomatten

Phantastischer Wintergarten über drei Stockwerke.

Und ... was wir sind:

Im Seminarhaus der Projektwerkstatt ist vieles anders. Hier steht im Vordergrund, was Kreativität anregt und konkreten Projekten nützt: Große Gruppenräume, eine technisch gute Ausstattung mit Werkstätten aller Art. Hinzu kommt, was nötig ist: Gruppenküch, Sanitäranlagen und Schlafräume. Alles ist handgemacht, in allem spiegelt sich der Geschmack sowie das handwerkliche Geschick der beteiligten Gruppen und EinzelhelferInnen wieder. Die Gruppen kochen in der Regel selbst. Dafür brauchen sie nur soviel zu bezahlen, wie sie können. Wir sind ein Tagungshaus für politische Gruppen, die hier Projekte vorbereiten oder Wissen "tanken" wollen.

► Projekt-Werkstätten nutzen!

Alle Werkstätten stehen Seminargruppen offen. Das bedeutet, daß Musik und Theater, Layouten von Infoblättern, Plakaten oder Broschüren, Internetprogrammierung, Fotoentwicklung, Interviews und vieles mehr im Seminarhaus erfolgen können.

► Unsere Preise:

Übernachtung nach Selbsteinschätzung (Richtwert pro Person+Nacht 6-10 Euro). Bereitstellung von Lebensmitteln: 4-7 Euro pro Person und vollem Tag. Vollverpflegung: Zusätzlich 120 Euro pro Volltag.

► Solarwärme, Regenwasser & Co.

Der Ort Saasen ist mit dem Zug und dem Fahrrad sehr gut erreichbar (Bahnstrecke Gießen - Fulda). Im Haus sind nur recycelte oder baubiologische Materialien verarbeitet. Es gibt eine Regenwasser- und eine Solaranlage. Wir bieten zudem allen Gruppen an, biologische Nahrungsmittel bereitzustellen

► Weitere Räume und Ausstattung:

1 Seminarraum (ca. 40 Personen) mit Leinwand, Dia-, Film- und Overheadprojektor, Beamer, Video. 1 Musik- und Partyraum mit Billard, Kicker und Soundanlage. Küche plus Ess- und Kleingruppenraum. Weitere Kleingruppenräume und Sitzecken in Bibliothek und Wintergarten. Sanitäranlagen (4 Toiletten, 2 Pissoirs, 2 Duschen, 3 Waschbecken). 2 Schlafräume mit 8 bzw. 10 Betten (plus Platz für Matratzen). Werkstätten: Layout, Internet, Foto, Holz&Metall, Fahrrad. Große Bibliothek. Garten, Platz für Gruppenzelt (Zelt vorhanden!), Außen-Sitzbereich. Tischtennis, Volleyballnetz und -ball, weitere Bälle, Badminton usw.



Freie Menschen in freien Vereinbarungen

Gegenbilder zu Markt und Staat

Begründet von der Gruppe Gegenbilder im Jahr 1999
(2. Auflage, überarbeitet von Jörg Bergstedt) 14,– €

SeitenHieb-Verlag 2012 +++ ISBN 978-3-86747-005-6

Menschen mit einer Idee gelten so lange als Spinner, bis sie sich durchgesetzt haben.
Mark Twain

www.herrschaftsfrei.de.vu

Gruppe Gegenbilder

Die Gruppe Gegenbilder ist eine offene Kooperation mit wechselnden Personen. Thema sind Utopien – konkrete, d.h. solche, in denen Konturen möglicher Zukünfte sichtbar gemacht werden einschließlich den Ansätzen im Hier und Jetzt, die dorthin führen können. Die vergriffene, erste Auflage von „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen" (siehe online www.opentheory.org/gegenbilder) wurde in dieser Runde verfasst – ebenso das sechs Jahre später vollendete Buch „Autonomie & Kooperation". Für die zweite Auflage von „Freie Menschen in freien Vereinbarungen" kam der Gruppenprozess allerdings nicht wieder in Gang. Die neuen Beiträge und Aktualisierungen stammen von Jörg Bergstedt, der sie im Winter 2010/11 im Gießener Gefängnis verfasste.

Stiftung FreiRäume

Stiftung FreiRäume

Die Stiftung FreiRäume will offene Räume entwickeln und aufbauen. Ziel ist dabei, (formal)hierarchische Strukturen zu verdrängen und ein horizontales, gleichberechtigtes Leben und Kooperieren von Menschen zu fördern. Die Stiftung will das durch Gebäude, Flächen, Räume, Wägen und andere Einrichtungen erreichen, die sie unter den Bedingungen von Offenheit und Horizontalität NutzerInnengruppen zur Verfügung stellt und mit diesen Kooperationsverträge aushandelt, in denen die Stiftung auf weitergehende Einflussnahme verzichtet. Mehr unter www.stiftung-freiraeume.de.

fragend voran ...

Widerstand & Vision – diese zwei Begriffe umgrenzen die Buchreihe „Fragend voran ..." im SeitenHieb-Verlag. Es geht um Theorien, Experimente und Aktionen für eine andere Welt – nicht irgendeine, sondern eine herrschaftsfreie! Emanzipation, die Befreiung aus Zurichtungen, Zwängen und Normierungen ist der rote Faden durch das Projekt, das vielfältig sein will. Bücher wie dieses, aber auch andere Medien, Internetseiten, Seminare und mehr sollen eine zwanglose Folge bilden.
Bestellungen: www.aktionsversand.de.vu.

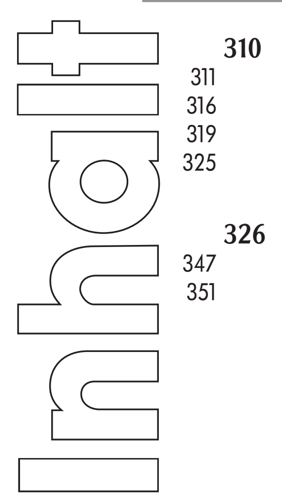
Die erste Auflage entstand 1999 und 2000.
Dieses ist die zweite Auflage. Sie erschien im Frühjahr 2012.
Verlag: Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen
ISBN 978-3-86747-005-6

Inhalt

Inhalt

Inhalt

Inhalt





Selbstorganisierung im Alltag: www.alltagsalternative.de.vu.

Und passend ein Reader dazu – mit praktischen Infos zu Containern, Trampen, Wohnen usw., aber auch theoretischen Kapiteln. Bestellen über www.aktionsversand.de.vu.



Vorweg

Um gleich falsche Erwartungen zu verhindern: Fragestellung dieser Abhandlungen ist nicht, welche Gesellschaftsform Ausbeutung, Unterdrückung und alles Schlechte zwischen den Menschen bzw. im Umgang mit ihrer Umwelt ausschließt? Das wäre nämlich nicht nur vermessen, sondern aus herrschaftskritischer Sicht sogar kontraproduktiv. Denn alles, was etwas garantieren, also vermeintliche Sicherheit anstreben will, muss in der Konsequenz autoritären Charakter aufweisen. Das Gute zu erzwingen oder auch nur festschreiben zu wollen, ist der Türöffner für Machtansprüche. Nicht zufällig würde das den aktuellen Legitimationsdiskursen für Kriege, Strafen und Überwachung ähneln.

Die Fragestellung lautet anders: Unter welchen Rahmenbedingungen (Verhältnissen) ist der Anteil kooperativer Verhaltensweisen und Organisierungsformen am höchsten – und gleichzeitig der konkurrierender bis dominierender am geringsten? Denn darum geht es: Das Kooperative und Gleichberechtigte soll wachsen, das Konkurrierende und Unterwerfende weichen. Dafür bedarf es nicht Kontroll- und Machtmechanismen, sondern deren Abbau zugunsten von Selbstorganisierungsprozessen freier Menschen, die ihr Miteinander selbständig und ohne Privilegien gestalten. Sie schließen freie Vereinbarungen oder treten diesen bei, ohne Zwang und ohne Vereinnahmung.

Vor Ihnen und Euch, liebe LeserInnen, liegen nun über 350 Seiten voller Gedanken und Entwürfe. Wer nach einem Patentrezept für die bessere Zukunft sucht, wird enttäuscht werden. Alle Texte sind eine Werbung für das Begreifen des Lebens als dynamischer Prozess und für den geübten Umgang im notwendigerweise unsicheren Fahrwasser der Selbstentfaltung. Wir können wählen zwischen dem Sprung zurück in die geistige Entmündigung, die dann den Anschein von Geborgenheit bietet, die als Sicherheit ausgelegt wird. Oder den Sprung in das Abenteuer des Lebens, in den „wilden Dschungel der freien Kooperation", wie es in nahestehenden Debatten einmal benannt wurde. Es werden Fragen offen bleiben – und das ist gut und notwendig. Denn der Drang nach endgültigen Antworten, Sicherheiten oder Wahrheiten kann ebenso fatal wirken wie die Gleichgültigkeit gegenüber den Erscheinungen im Hier und Jetzt. Das Unbefriedigende ist neben der Hoffnung auf das Bessere wichtigster Ansporn, sich einzumischen, Neues zu entwerfen und zu schaffen.

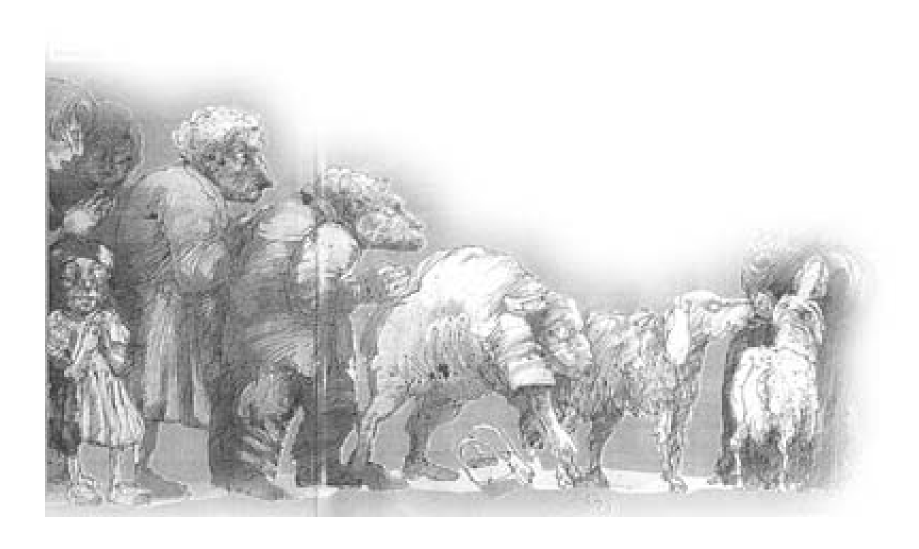
- ► Welchen möglichst verlässlichen Schutz für das Selbstbestimmungsrecht der Menschen kann es geben?
- ► Was geschieht in herrschaftsfreien Räumen bzw. welche Gefahren nicht-kooperativer Verhaltensformen ergeben sich, wenn es keinerlei institutionelle Entscheidungsfindung und Kontrolle mehr gibt?
- ► Welche Herrschaftsstrukturen entstehen, wenn die formale Macht abgeschafft wäre? Bilden sich Seilschaften? Kommt es manipulativer Informationspolitik, zu Machtkämpfen zwischen den Ebenen, zum Machtgebrauch von Mehrheit gegen Minderheit, Kollektiv gegen Freiraum, Mainstream gegen Experiment?
- ► Gibt es noch Entscheidungen? Wenn ja, wie sehen die Verfahren aus?

- Kann es hierarchische, z.B. nach Führer- oder demokratischen Prinzipien organisierte Freiräume innerhalb der herrschaftsfreien Gesellschaft geben?
- Ist der Abbau ökonomischer Ungleichheiten Voraussetzung oder eher Folge herrschaftsfreier Welt? Oder beides? Für wieviele oder welche Unterdrückungsformen gilt das auch?

Fragen über Fragen stellen sich – und dieses Buch wird sie nicht lösen. Aber Perspektiven, Denkrichtungen, Möglichkeiten und konkrete Ideen zeigen. Sie können zum Handeln, weiteren Nachdenken oder zu Kritik anregen. Das wäre doch schon viel. Vielleicht wächst auch die Wut auf das Bestehende und der Mut, es zum Einsturz zu bringen. Oder zumindest daran zu kratzen. Das wäre auch viel. Eine andere Welt ist ja nicht nur möglich, sondern nötig. Und warum überhaupt nur eine? Eine herrschaftsfreie Welt ist Vielfalt oder keine herrschaftsfreie Welt.

Saasen, 30.12.2011

Eine Erklärung zur Entstehungsgeschichte dieses Buches befindet sich auf Seite 3 oben und muss hier nicht wiederholt werden.



Worum geht es?

Der Mensch kann sich und seine Umwelt abstrahieren. Das heißt, er kann so tun, als stände er außerhalb seiner selbst und beobachte sich. Er kann überlegen, ob das sinnvoll ist oder nicht, was er gerade tut, getan hat oder tun will. Gleiches lässt sich zur eigenen Umwelt sagen – je sogar zu einer entfernten Umwelt, die gerade gar nicht direkt vor Augen steht. Der Körper, allen voran die Hände, bieten hervorragende Möglichkeiten, konkrete Ideen zur Veränderung der äußeren Erscheiungen auch umzusetzen. Der Kopf mit dem leistungsfähigen Gehirn spielt mit, das in sehr komplexen Handlungsabläufen zu tun. Nicht nur lässt sich so die Natur direkt verändern, z.B. kann ein Boden aufgelockert, Wasser umgeleitet oder Holz zu Papier werden. Es lassen sich auch nicht nur einfache Hilfsmittel herstellen, sondern mehr verschachtelte Vorgänge entwerfen, bei denen z.B. ein Werkzeug hergestellt wird, das ein Werkzeug herstellt, mit der eine Maschine hergestellt wird, die die Umgebungsbedingungen verändert. Selbst das ist noch recht einfach – kommen noch Kooperationen vieler Beteiligter und programmierte Algorithmen wie die Software von Computern hinzu, so entsteht ein sehr komplexer Ablauf, der am Ende die Auffassungsfähigkeiten der Einzelnen schnell übersteigt. Allerdings lassen sich wieder Hilfsmittel erzeugen, die die Steuer- und Überschaubarkeit von Vorgängen verbessern – oder verschlechtern.

Die Grenzen menschlicher Gestaltungsfähigkeit sind also weit gesteckt und lassen sich ständig weiter dehnen. Die entscheidende Frage ist, wofür diese Fähigkeiten genutzt werden. Wohin wird die Produktivkraft gelenkt? Wie sehen die Entscheidungswege aus? Auf welche Weise entstehen Kooperationen, wie können Entwicklungen beeinflusst werden – und durch wen? All das kann nicht „wissenschaftlich" oder technisch entschieden werden. Wohl können für alle Entscheidungen dann wieder die passenden Hilfsmittel erstellt werden, aber die Richtung selbst ist eine politische. Eine, die den Menschen angeht und, aus emanzipatorischer Sicht, von ihnen ausgehen sollte.

Zur Zeit dient gesellschaftliche Aktivität überwiegend der Steigerung von Profiten und der Kontrolle. Beide sind mitunter auch verbunden und bestehen wieder aus vielen Teilaspekten, bilden die dominanten Säulen gesellschaftlicher Organisation. Seit Jahrhunderten. Der lange Gewöhnungsprozess lässt sie wie Naturgesetze erscheinen, doch bei näherer Betrachtung sind sie mit allen verfügbaren Mitteln der Herrschaftsausübung durchgesetzt und immer wieder neu inszeniert – von formal begründeten Drohkulissen (Gesetze, Strafe) bis zu diskursiver Vermittlung.

Emanzipation als Ringen um gesellschaftliche Bedingungen bedeutet also zunächst, die Metafrage immer wieder zu stellen. Es reicht nicht, nur über die technische Lösung der Energieversorgung, der Nahrungsmittelerzeugung, zu Medikamenten und ärztlicher Behandlung, zu Wissen, Kommunikationsformen und Entscheidungsfindung zu debattieren. Sondern zur Disposition steht die Frage, wie darüber entschieden wird – also die Eigentumsfrage, die Frage der Transparenz aller Abläufe, die Methoden der Entscheidungsfindung, ja sogar schon die Frage, wie über diese Fragen diskutiert und entschieden wird. Auch gehört dazu die Klärung, ob überhaupt etwas für alle festgelegt werden soll, was also Entscheidungen überhaupt bedeuten und nach sich ziehen.Schnell können schwindelerregende Höhen mehrfach verknoteter Gedankenstränge erreicht werden, die bei allem

zu berücksichtigen sind. Denn soziale Gefüge sind hochkomplex. Einfache Einzellösungen werden ihnen selten oder nie gerecht. Daher sei eine der wichtigsten Schlussfolgerungen schon am Beginn genannt. Es wird keine neue Norm, kein neues Gesetz geben können, dass Emanzipation passgenau beschreibt und sichert. Nur der Mensch selbst, allein oder in der Kommunikation mit anderen, ist in der Lage, komplex wirkende Lösungen zu entwerfen und – da diese immer nur für den Moment gelten können – weiterzuentwickeln. Es gibt also keinen Anfang und kein Ende. Es gibt immer Alternativen, aber uns werden nicht immer alle einfallen. Fortschritt basiert daher auf der Offenheit der Gegenwart und der Reflexion, ob nicht noch Anderes oder Besseres möglich wäre. Das wiederholt sich nach jedem Schritt voran ...

Fragend schreiten wir voran ...

Solche Erkenntnis von Emanzipation als ständigem Prozess ist nicht neu. Eine schöne Formulierung drang aus dem Lakandonischen Urwald, dem symbolischen Ausgangspunkt zapatistischer Aufstandskultur in Chiapas (Mexico), in die Welt. Nämlich, dass Befreiung immer ein von Versuch, Irrtum, Reflexion und neuem (verbessertem) Versuch geprägter Prozess sein müsse. „Fragend schreiten wir voran" wurde zu einem wichtigen Leitspruch des Aufstandes, der am 1.1.1994 eine gefühlte Alternativlosigkeit in vielen Regionen der Erde durchbrach.

Fragend schreiben wir voran ...

Dieser Idee folgen auch die Texte auf diesen Seiten. Sie sollen, so jedenfalls die Hoffnung, Bekanntes und Neues verbinden, weiterentwickeln und ins Gespräch bringen. Aber sie können kein Manifest, keine Geschichtsschreibung und keine Utopie sein, die irgendeine besondere Bedeutung hat, einen herausgehobenen Status beansprucht oder gar Wahrheiten. Denn solches gibt es nicht, auch wenn mitunter Verlautbarungen als solche definiert werden, um sie aufzuplustern. Alles, was menschlicher Produktivkraft entspring, hat unter einem emanzipatorischen Blickwinkel dann Bestand, wenn es Menschen, zumindest Einzelnen, nützt. Es wäre schön, wenn diese Texte irgendwo etwas gedanklich voranbringen können – also Ausgangspunkt von wieder neuen Ideen und Erkenntnissen sind, die das, was hier steht, überwinden. Das kann durch Widerlegung oder durch Erweiterung geschehen. Fatal wäre es, wenn diese Texte hier in 10 oder 100 Jahren wie ein Gesetzesbuch behandelt würden. Lieber leben diese Ideen als Bestandteil der sich daraus wiederum entwickelnden Methoden, Techniken, Produkte oder Ideen weiter, während der Ursprung in Vergessenheit gerät und gerne auch geraten kann. Das Klammern heutiger politischer Theorie an uralte Texte beweist vor allem, wie wenig Dynamik seit langem schon überall dort herrscht, wo es nicht um Profit und Macht geht. Die Schalter der Gesellschaft sind falsch gestellt. Menschliche Schaffenskraft treibt in autoritären Systemen nicht die Emanzipation und ein besseres Leben voran, sondern Profit und Kontrolle. Das eigentlich Typische am Mensch wird verschüttet: Sich entfalten, Anderen die Entfaltung ermöglichen und insgesamt so das Potential der Menschen zum guten Leben voranbringen.

Noch eines: Alles, was hier steht, ist offen, darf weiterverwendet und weiterentwickelt werden. Es wäre kein Schaden, wenn es unbeachtet bleibt. Aber es erhöht die Chance, nützlich für Menschen und ein besseres Leben, wenn alles verwendet und weiterentwickelt wer-

den kann. Formale Hürden sind Handbremsen der Emanzipation. Sie einzureißen, ist Teil von Befreiung.

„Freie Menschen in freien Vereinbarungen II“ ist die überarbeitete und ergänzte Version der ersten Auflage, die 1999 und 2000 von der Gruppe Gegenbilder geschaffen wurden. Die ersten Entwürfe der neuen Texte entstanden im Winter 2010/11 im Gießener Gefängnis. Verfasser war Jörg Bergstedt, der damals eine Freiheitsstrafe wegen einer Aktion gegen die Agro-Gentechnik absitzen musste. Danach konnten sie bis Dezember 2011 diskutiert werden, um anschließend im Internet (also hier) aktualisiert und dann mit ausgewählten der gesamten Zitate in Buchform gegossen zu werden.





Ergänzende Literatur

Um Wiederholungen zu vermeiden, finden sich – vor allem in den Kapiteln zur Strategie und Praxis – Verweise auf Text aus anderen Veröffentlichungen, die im Rahmen der gleichen oder ähnlicher Debatten entstehen. Es sind dies vor allem die konkreten Zukunftsentwürfe im Buch „Autonomie & Kooperation“ sowie das Methodenhandbuch zum Abbau von Hierarchien und Dominanzen in Gruppen mit dem Titel „HierarchNIE!“. Alle Texte, auf die verwiesen wird, sind auch im Internet und auf der CD „Utopien“ zu finden. Der Link ist angegeben. Wir empfehlen, zumindest diese drei Werke als zusammenhängendes „Set“ der Debatte und des Ringens um Emanzipation zu nutzen.

Geschichte sozialer Organisierung

Soziale Organisation als Grundform menschlichen Lebens

Der Mensch kann, ab einem bestimmten Alter, als Individuum allein überleben. Er könnte sich aber dann bereits nicht mehr fortpflanzen, d.h. die Menschheit insgesamt würde bei völliger Isolierung der Individuen aussterben. Er kann sich zudem – als BetroffeneR oder NutznießerIn – der durch die Gesamtzahl aller Menschen geleisteten Arbeit nicht entziehen, denn sie ist überall auf dem Planeten spürbar und wirksam. Es spricht aber auch gar nicht viel dafür, dass der Mensch für das einsame, abgekoppelte Dasein bestimmt ist. Im Gegenteil: Menschliches Leben ist von Natur aus erkennbar auf Kooperation und Kommunikation angelegt. Das gilt selbst dann, wenn die viel weitergehende, für den Menschen typische, sehr komplexe soziale Organisierung außer Acht gelassen wird. Denn schon von der biologischen Ausstattung her spricht alles für ein Lebewesen, dass vor allem durch Kooperation überlebt. Sichtbar wird dass an der langen Kindheits- und Jugendphase, die ein Mensch nur in der Obhut und Begleitung Älterer überleben kann. Zudem ist der Mensch nur sehr ungenügend mit Möglichkeiten ausgestattet, sich vor Fressfeinden zu schützen. Er hat gar keine körpereigenen Waffen, kann nur begrenzt schnell laufen, kaum gut klettern und könnte sich vielleicht durch einen Sprung ins Wasser vor manchen Raubtieren retten, falls solches gerade in der Nähe ist und nicht von anderen Fressfeinden besiedelt wird. Nur Kooperation hilft, denn eine Ansammlung von Menschen stellt schnell eine überlegene Kampfeinheit gegenüber jedem Angreifer dar.

Menschen sind in vielerlei Hinsicht „Allrounder". Alle ihre Sinne sind einigermaßen, aber keiner besonders gut ausgeprägt. Ihre Nahrungsquellen können breit gestreut sein – Tiere und Pflanzen, frische und haltbare Stoffe können dazu gehören. Auch das legt Kooperation nahe, da die Beschaffung der unterschiedlichen Nahrungsmittel immer sehr verschiedener Aktivitäten bedurfte. Zwar sind die konkreten Rollenaufteilungen, die im Laufe der Menschheitsgeschichte dann entstanden (z.B. zwischen Männern und Frauen oder Hierarchien in Stämmen, Sippen und anderen sozialen Bindungen), nicht aus der Natur ableitbar, aber dass überhaupt eine Arbeitsteilung entstand, war schon von der Biologie her naheliegend. Der Mensch lebt nicht als Herde oder Schwarm, wo alle Individuen zur gleichen Zeit auch weitgehend das gleiche tun – also alle fressen, weiterwandern oder zur Tränke ziehen.

Viel wichtiger aber als die biologischen Grundlagen wirkte sich die kulturelle Entwicklung des Menschen aus. Die zielt noch viel stärker auf Kooperation und damit auch Arbeitsteilung hin. Viele wirkungsmächtige „Werkzeuge", die Menschen sich aneignen, wären für EinsiedlerInnen ebenso überflüssig wie bei gleichgeschaltetem Verhalten. Dazu gehört die komplexe Sprache. Sie bot die Chance, zunehmend vielfältigere soziale Prozesse aufzubauen, weil nun auch Informationen zwischen Teilen, die sich nicht mehr unmittelbar gegenseitig erlebten, ausgetauscht werden konnten. Absprachen waren möglich, die ein abgestimmtes Verhalten über große Entfernungen und auch zeitlich voneinander verschobenen zum Ziel hatten. Das eröffnete grundsätzlich neue Handlungsmöglichkeiten, die alle fehlen würden, wenn Menschen nicht miteinander kooperierten.

Zwischen isolierten Individuen fiele der Prozess gegenseitigen Lernens weg und damit eine der typischen Fähigkeiten von Menschen, sich kompakt und zu ausgewählten Punkten das in Jahrhunderten erarbeitete Wissen von Generation zu Generation weiterzugeben. Die Weitergabe von Informationen über Sprache, Vor- und Nachmachen stellt eine bedeutende neue Qualität im Fluss der Evolution dar, spezifisch für höhere Lebensformen und in seinen Ausformungen typisch für den Menschen. Der Selbstentfaltung des Individuums würden also viele Möglichkeiten genommen, wenn sich die Individuen voneinander losgelöst durchs Leben kämpfen würden. Der Mensch ist ein soziales Wesen – dieser Satz kann also auch aus emanzipatorischer Sicht bejaht werden (mehr hier).

Doch damit ist noch nichts darüber ausgesagt, wie das Zusammenleben der Menschen stattfindet – und wie es sich entwickelt hat. Denn ob die heutigen, sich ja ständig verändernden Formen sozialer Beziehungen auch denen in der Geschichte der Menschen entsprachen, ist so klar nicht. Die Geschichtsschreibung hierzu reicht unmittelbar, d.h. in Form von schriftlichen oder sonstigen Überlieferungen bis ca. 3000 Jahre zurück. Archäologische Ausgrabungen früherer Siedlungen lassen Rückschlüsse auf Formen des Zusammenlebens zu, etwa über die Bestattungskulte von Toten, von Feindseligkeiten und Kriegen, aber wenig über die konkreten Umgangsweisen im Alltag. Wie sah das Zusammenleben aus, bevor es Familien gab? Schließlich ist mehr als zweifelhaft, dass Familien eine lange Tradition in der Menschheitsgeschichte haben, fehlte doch bis zu dem Zeitpunkt, an dem überhaupt klar wurde, dass Männer Anteil an der Fortpflanzung hatten, ein abstrakter Grund für die Familie als Fortpflanzungsgemeinschaft. Gab es trotzdem, auf erotischer Anziehung fußende, feste Zweierkisten? Oder dominierten eher Sippen, Stämme oder ähnliche mehr oder weniger feste Gemeinschaften? Was geschah mit den Menschen, die es dort nicht aushielten? Oder die als untragbar galten? Wie scharf waren die Grenzen zwischen den Gemeinschaften gezogen – falls es überhaupt so starr abgegrenzte gab? Im Jahr 2010 zeigten mehrere Forschungsarbeiten, dass etliche Teile des heutigen menschlichen Genoms vom Neandertaler stammen dürften, d.h. die sich auseinanderentwickelnden Teile der Menschheit haben sich offensichtlich immer wieder schnell vermischt, wenn sie in Kontakt kamen – ob freiwillig oder gezwungenermaßen, dürfte schwer feststellbar sein.

Es ist angesichts der fortschreitenden Kulturtechniken des Menschen wie Sprache, die Entwicklung von Hilfsmitteln und Werkzeugen, die Haltbarmachung von Lebensmitteln usw. denkbar oder sogar wahrscheinlich, dass sich die Formen des Zusammenlebens im Laufe der Zeit veränderten. Ebenso dürften sie auch innerhalb eines Zeitabschnittes an verschiedenen Orten recht unterschiedlich gewesen sein. Eine weltweite Diskurssteuerung, wie sie heute über Medien, Bildung und Gesetze recht einfach möglich ist und Normen als allgemeingültig zu setzen weiß, gab es früher nicht. Doch ob daraus eine buntere Vielfalt von Organisierungsformen entstand, ist unbekannt.

Je länger mensch in die eigene Geschichte zurückschaut, desto enger sind die damals Lebenden mit den natürlichen Verwobenheiten verbunden, desto weniger abstrahierten sie ihr Leben und ihre Umweltbedingungen. Die Geschichte der Menschen ist ein prägnantes Beispiel für die Entwicklung des Lebendigen unter Schaffung immer neuer Möglichkeiten, die wiederum die Bedingung der Entwicklung weiterer Möglichkeiten bildet.

Arbeitsteilung und Hierarchie

Arbeitsteilung dürfte, wie gezeigt, von Beginn an die Entwicklung der Menschheit begleitet haben. Mit zunehmender Fähigkeit zur sprachlichen und später schriftlichen, d.h. über weite Strecken transportierbaren Kommunikation nahm die Arbeitsteilung an Komplexität zu. Das ist aber nicht automatisch mit der Entstehung von Hierarchien verbunden. Hierarchische Arbeitsteilung ist eine bestimmte, aber nicht notwendige Form der Aufteilung von Tätigkeiten. Diese kann auch einvernehmlich, z.B. nach Neigung, augenblicklicher Lust, nach Fähigkeiten oder gemeinsam erörterten Notwendigkeiten erfolgen. Möglich ist eine zufällige oder rotierende Arbeitsteilung. Ob die heute dominierende hierarchische Arbeitsteilung von Beginn an die Menschheit prägte, weiß niemand. Es gibt Hinweise, dass sich zumindest die Hierarchien verschoben. So haben in alten Höhlenmalereien und Skulpturen Darstellungen weiblicher Körper einen wesentlich höheren Anteil bei solchen Figuren, die wichtige gesellschaftliche Positionen einnahmen – bis hin zu den frühen Göttinnen. Im Judentum, Christentum und Islam ist davon nichts mehr zu spüren bzw. die Gleichberechtigung muss in der Neuzeit mühsam zurückerkämpft werden mit bislang nur mäßigem Erfolg.

Arbeitsteilung ist keine ausreichende Erklärung für die Entstehung und Existenz von Hierarchien. Allerdings kann sie diese befördern, weil eine hierarchisch gegliederte Arbeitsteilung sich selbst verstärkt. Durch Arbeit werden Ressourcen geschaffen, die bei ungleicher Verteilung bestehende Hierarchien zementieren oder sogar steigern. Dazu gehören Informationen, Produktionsmittel und, seit es die Geldwirtschaft gibt, das universelle Tauschmittel Geld. In den letzten Jahrtausenden kam die Formalisierung der Hierarchien hinzu, die sie noch viel weitergehender selbst bestärkte: Wenn herrschende Kreise die Regeln einer Gesellschaft festlegen, wird sich das in ihrem eigenen Machtanspruch widerspiegeln. So schützen Gesetze heute vor allem den Machtanspruch des Staates, die Privilegien von Männern und Inländern, das Eigentum und gehortetes Wissen, die Verteilung von Waffen und Ressourcen.

Existieren also erst einmal Hierarchien, so zeigen diese immer die Tendenz zu ihrer Selbstverstärkung, weil die bereits Privilegierten auch für zukünftige Verteilungsprozesse eine ungleiche Zuordnung von Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten erreichen können. Zudem werden sie dazu neigen, ihre privilegierte Position zu verteidigen. Diese ist unter anderem durch das Aufbegehren der Nicht-Privilegierten, aber auch durch die Konkurrenz zwischen den Privilegierten gefährdet. Ersteres führt zum Bedürfnis nach Kontrolle, d.h. die in der Hierarchie oben Stehenden bauen Überwachungssysteme auf, um etwaige Angriffe auf ihre Stellung frühzeitig erkennen und abwehren zu können. Zweiteres, also der interne Konkurrenzkampf führt zu einer Aufrüstung mit Durchsetzungsmitteln, um die eigenen Privilegien gegen den Zugriff anderer Privilegierter verteidigen oder ausbauen zu können.

Notwendig wäre das alles nicht. Es gibt keinen schlüssigen Grund dafür, dass die Menschheit Hierarchien bräuchte. Sie sind entstanden (wodurch, ist nicht abschließend und erst recht nicht in allen Details geklärt) und schufen dann, als sie bestanden, eine Tendenz zur Selbstverfestigung oder sogar Verstärkung.

Etliche auch heute noch oder neu bestehende Formen horizontaler, d.h. hierarchiefreier Kooperation zeigen aber, dass es der Hierarchien nicht bedarf. Es spricht sogar einiges dafür, dass Hierarchien eher dem Leben und der Selbstentfaltung der Menschen konträr und

feindlich gegenüberstehen, d.h. dass die Tatsache, dass die Menschheit fast überall hierarchisch operiert, ein wichtiger Hemmschuh für Fortschritt und Weiterentwicklung ist. Dieses zu klären, ist Aufgabe der folgenden Abschnitte.

Wer macht Geschichte? Was prägt die Gesellschaft?

Nun ist Geschichte nicht nur Schicksal. Zwar sind viele Aspekte und Einflüsse für den Menschen unabänderlich, aber selbst Materie und nicht-menschliches Leben unterliegt einem Veränderungsprozess, der als Evolution bezeichnet wird. In diesem Prozess entstehen neue Qualitäten, die die Ausgangsbedingungen der Weiterentwicklung verändern.

In der menschlichen Gesellschaft wirken diese Eigenschaften von Materie und Leben weiter. Hinzu kommt die kulturelle Entwicklung, die als neue Qualität aus dem Lebendigen heraus entstand und nun durch eigene Mechanismen wie Sprache, Dokumentation von Wissen, organisierten Lernen und Werkzeuggebrauch die Geschichte der menschlichen Gesellschaft vorantreibt. Dieser Prozess ist derart komplex, dass es schwerfällt, alle Antriebskräfte zu benennen. Wie üblich besteht in dem Versuch, dieses zu tun, bereits die Gefahr der Vereinfachung. Daher sind die folgenden Hinweise mit Vorsicht zu genießen. Erst recht gilt das aber für andere Theoriedebatten, wenn sie die gesellschaftliche Entwicklung auf nur einen der Prozesse zurückzuführen versuchen. Das entlastet des Kopf, weil das Denken über die Welt einfacher wird. Doch der ungeheuren Komplexität menschlicher Gesellschaft wird es nicht gerecht.

Trotzdem geschehen die Verkürzungen überall, auch im klassischen Geschichtsunterricht: Da stürzen sich stehende Heere in riesige Schlachten (Antike bis Mittelalter), später rekrutieren Führer ganze Bevölkerungen für ein noch blutigeres Gemetzel. Kreuzzüge verwüsten und scheitern, Bauernkriege und Arbeiterrevolutionen prägen die Jahreszahlen. Große Kriege und gesellschaftliche Schlachten werden in die Köpfe der SchülerInnen gedroschen, als wäre mensch im Mathematikunterricht. Die männliche Schreibweise reicht dabei, denn Frauen kommen in dieser Art historischer Betrachtung gar nicht erst vor. Sind es die großen Führer und Schlachten, die die Welt verändern? Welche Wirkung hatte die Erfindung der Glühbirne oder die erst allmähliche Erkenntnis, dass Rassen gar nicht existieren? Was trugen die PhysikerInnen zur Geschichte bei, die herausfanden, dass das Atom doch spaltbar ist – oder später dass die Bestandteile sich noch weiter zerlegen ließen bis zum ... tja, bis zum Nichts? Wer war wichtiger: Galilei oder Alexander, der Große? Und waren die beiden überhaupt die tatsächlich prägenden Figuren ihrer jeweiligen persönlichen Schlachten?

Geschichte ist die Geschichte der Elitenkämpfe

Auch wenn sich bis heute seltsame Theorien halten oder sogar verstärken, die kleine Kreise als Drahtzieher der Welt vermuten – MarionettenspielerInnen gleich –, das alles war und ist Unsinn. Die Welt ist zu groß und komplex, so voller Konkurrenzen und Streit, dass sie niemand allein, auch keine einzelne Gruppe regieren kann. Sie mag große Ressourcen für sich sichern und aufwändig verteidigen. Aber sie erreicht nicht die Winkel dieser Welt. Gerade zentrale Führungen nicht. Deshalb hat der Wandel von der Monarchie oder der Dikta-

tur zum modernen Rechtsstaat ja auch Vor- und Nachteile: Den Vorteil, dass die Willkürlichkeit des Herrschens in der Sphäre der auf mehrere Staaten im Staate verteilten Macht zurückgeht. Aber gleichzeitig den Nachteil, dass durch die Ausstattung breiterer Kreise mit Macht diese sich in ihrer Wirkung ausdehnt und bis in die kleinsten Bereiche des privaten Lebens reicht.

Hinter allen Führungspersonen und -gremien fand sich immer eine Sphäre privilegierter Menschen. Ihre Privilegien und die Mittel, diese durch- und einzusetzen, habe im Laufe der Geschichte gewechselt. Kriege, Revolutionen, Krankheiten oder Wahlen konnten die konkreten Personen verdrängen und Platz für Neue schaffen. Das Prinzip aber bleib: Jede Gesellschaft und jeder gesellschaftliche Subraum bildet im Normalfall eine Führungsschicht heraus, die aufgrund ihrer Privilegien die Lage mehr beeinflusst als andere. Die einen verfügen über Apparate legitimer, direkter Gewalt (z.B. Polizei oder Militär). Die anderen beeinflussen stärker Diskurse (Medien, Bildungsanstalten) oder Moralvorstellungen (früher Religionen, heute Esoterik, z.T. Medizin). Zwischen ihnen und hin zu den Machtlosen bilden sich mehr oder weniger fließende Übergänge. Doch Grenzen bleiben – geprägt durch den Zugang zu Privilegien oder Verhaltenscodes und mehr. Diese Funktionseliten, wie sie heute bezeichnet werden, entstehen durch gesellschaftliche Position und Einflussmöglichkeiten, während früher der Zugang zur Macht stärker über politische Ämter, Adelszugehörigkeit oder – prägend in den letzten zwei Jahrhunderten – Besitz von Kapital und Produktionsmitteln organisiert war.

Innerhalb dieser Eliten besteht keine Einigkeit außer der, die Privilegien gegenüber den Nicht-Privilegierten oder gegenüber gesellschaftlicher Umgestaltung zu verteidigen. Darüber hinaus bestehen Konkurrenzen um Ressourcen und Privilegien, die in heftige Machtkämpfe oder sogar Kriege ausarten können. Es sind solche Elitenkämpfe, die sehr entscheidende Weichenstellungen für die Weiterentwicklung von Gesellschaft schaffen. Hier rollen nicht nur Köpfe, sondern auch materielle Ressourcen, Gelder, Land und mehr.

> „Die Transformation der Demokratie", Voltaire Verlag in Berlin (S. 31)
> *Innerhalb eines Systems hingegen gehen nur Führungskonflikte vor sich, die im wesentlichen Konkurrenzkämpfe zur Ablösung der jeweiligen Führungsgruppe sind und die der teilweisen Umgruppierung innerhalb eines Oligarchienkreises dienen. Die Verkürzung des Herrschaftskonflikts auf den Führungskonflikt reproduziert staatlich-politisch den gesellschaftlichen Vorgang – und den manipulativ vorgenommenen Versuch – der Reduzierung des Antagonismus auf den Pluralismus. Diese Verkürzung – das eigentliche technisch-politische Kernstück des Friedens – trägt wesentlich zur Anpassung und schließlich zur Auflösung eines antagonistischen Bewußtseins gegen den Oligarchien bei.*

★★ ★★

> Pareto Trattato:* *Die Geschichte ist ein Friedhof von Eliten.*

*Zitiert in: Gebhardt, Jürgen/Münkler, Herfried (1993), „Bürgerschaft und Herrschaft", Nomos in Baden-Baden (S. 227)

Geschichte ist die Geschichte der Befreiungskämpfe

Doch nicht nur Eliten schreiben Geschichte. Politische Verhältnisse wie die Beteiligung sozialer Schichten in Führungsgremien, die Ausformulierung von Gesetzen, die Eigentumsverhältnisse und Macht in Betrieben oder die Gültigkeit von Grundrechten, entspringen auch gesellschaftlichen Aufständen, die nicht immer von Eliten inszeniert werden. Proteste ohne Eliten sind meist an ihrer relativen Unstrukturiertheit zu erkennen, sie werden in der Öffentlichkeit als chaotisch wahrgenommen. Aber diese Öffentlichkeit ist dominiert von den Eliten, die ihre Sichtweise durchsetzen und jeden

politischen Protest sofort zu einer Sache der Eliten umzufunktionieren versuchen, in dem Teile der Eliten den Aufstand vereinnahmen und als eigenes Durchsetzungspotential nutzen.

Viele Aufstände entstehen aber ohne Eliten. Selbst in der jüngsten deutschen Geschichte ist das bei den Sozialprotesten nach der Jahrtausendwende („Montagsdemos") ebenso der Fall gewesen wie voraussichtlich bei den Protesten gegen die DDR-Regierung 1989. In beiden Fällen haben politischen Eliten aber sehr schnell die Führung an sich gerissen, den selbstorganisierten Protest damit getötet, aber die Kraft des Protestes in eine Stärkung ihrer eigenen politischen Einflussmöglichkeiten umgesetzt. Am Ende der DDR herrschte die CDU, während die späteren Montagsdemos von der sich dann gründenden Partei Die Linke transformiert wurde).

So traurig die meisten Verläufe auch sind hinsichtlich des Unvermögens, sich selbst und horizontal zu organisieren sowie gleichzeitig die Vereinnahmungs- und Führungsversuche bisheriger oder neuer Eliten von sich zu weisen, so bleiben die führungslosen Phasen doch nicht ohne Wirkung. Ohne sie wäre so manche Veränderung nie gekommen. Denn selbst wenn Eliten Bewegungen vereinnahmen, geht der Impuls auf die unorganisierten Anfänge zurück. Nicht immer werden die damit verbundenen Inhalte vollständig verdreht – und daher bleiben auch die spontanen Befreiungskämpfe außerhalb der Eliten ein Antrieb der Geschichte. Elitenkämpfe und Befreiung können zudem unabhängig voneinander existieren und in gleiche Richtungen wirken. Der Kampf um repressionsarme oder -freie Räume z.B. in der HausbesetzerInnenbewegung oder heute im Internet sind Beispiele hierfür. Aktionen „von unten" und Rivalitäten von Eliten fanden bzw. finden hier gleichzeitig statt, aber auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen.

Möglich bleiben zudem selbstbefreiende Kämpfe, die von Eliten nicht beachtet werden oder diese wirksam fernhalten. Selten geschieht dieses in Form einer abrupten, zeitlich beschränkten Auflehnung oder gar einem Aufstand. Letztere sind meist von Eliten geführt, die wütende Menschenmassen lenken oder benutzen (siehe oben). Verbreitet hingegen sind Prozesse, die gar nicht besonders auffallen, aber dennoch wirken, weil sich Ideen, Überzeugungen und Sichtweisen langsam verbreiten – oft von unten nach oben innerhalb gesellschaftlicher Hierarchien. Der Wandel setzt sich „graswurzelartig" fort.

Geschichte ist die Geschichte der Produktivkraftentwicklung

Produktivkraft ist mehr als Produktion. Gemeint ist die Fähigkeit des Menschen, seine Umgebung zu formen, seine Lebensbedingungen selbst zu gestalten und dabei Werkzeuge aller Art (im weitesten Sinne) zu entwickeln, die ihm bei der Umgestaltung helfen und somit die Produktivkraft erhöhen. Zudem sammelt er Know-How – sowohl als einzelne Person wie auch in der Gesamtheit.

Fraglos: Diese Fortentwicklung der Produktivkraft ist eine ständige Weiterentwicklung, auch wenn es geschichtliche Epochen und Strömungen gab, die Wissens- oder Werkzeugfortschritte zurückdrehen wollten (mensch denke nur an die Vernichtung vieler selbständig denkender Menschen, überwiegend Frauen, unter der Verschleierung als Hexenverbrennung oder die künstliche Zerstörung von Städten und Bildungseinrichtungen unter den Roten Khmer in Kambodscha).

Anders als die Konkurrenzkämpfe stellt die Produktivkraftentwicklung weitgehend einen voranschreitenden Prozess dar, ist also ein zentraler Antrieb der Evolution des Menschen und der Gesellschaft. Allerdings ist sie nicht die einzige Kraft – und erst recht nicht der einzige geschichtsbildende Einfluss. Das mag mensch mitunter bedauern, aber Destruktivkräfte haben immer auch eine Rolle gespielt und die Geschichte der Menschen mitgeschrieben.

Es wäre zudem eine Vereinfachung, menschliches Leben, Sprache und andere Kommunikation, Streit und Kooperation, Distanz und Nähe zwischen Menschen immer nur als Ausdruck der Steigerung von Produktivkraft zu bewerten. Kunst, Solidarität, Liebe und alles – nur Produktivkraft?

★ ★★ ★
Diese Aspekte sind so wichtig, dass ihnen eigene Kapitel gewidmet sein sollen.

Geschichte ist die Geschichte der Diskurse und Deutungen

Menschen denken meist in Begriffen, Kategorien und Wertungen. Das hat praktische Vorteile, um sich z.B. ein Abbild der Welt im Kopf zu machen, Vorgänge einzuordnen und sich mit anderen zu verständigen. Die Einordnung des Wahrgenommenen in solche Denkmuster führt zu einer stets subjektiven Aufnahme neuer Informationen. Abweichende Kategorien und Begriffe können dann zu Missverständnissen oder Deutungsfehlern in der Kommunikation führen.

Allerdings entstehen Begriffe, Kategorien und Wertungen nicht individuell, sondern sind selbst wieder Teil sozialer Beeinflussung und Interaktion. Was unter einem Begriff zu verstehen ist, welche Assoziationen er hervorruft und wie Wahrgenommenes in das vorhandene Schema von Begriffen, Kategorien und Wertungen eingebaut wird, ist stark von der jeweiligen kulturellen Prägung abhängig. Diese unterscheidet sich bereits kleinteilig voneinander. So wird ein Arbeiter im VW-Werk oder die Arbeitssuchende bei der Hartz-IV-Vergabestelle etwas ganz anderes mit dem Begriff „Arbeit“ verbinden als eine studierte Marxistin, die im Theorieseminar oder Rotweinzirkel diskutiert. Der Physiker, der Berechnungen zu Leistung und Kraft von Maschinen anstellt, hat wiederum einen anderen Begriff im Kopf.

Dennoch sind die Bedeutungen nicht willkürlich. Sie können formal definiert sein (wie der Begriff „Arbeit“ in physikalischen Gleichungen) oder durch prägende Denkmuster und ihre ständige Reproduktion in Sprache, Bildern und anderen Ausdrucksformen dominiert sein. Der Prozess, der mehr oder weniger gleichgeschaltete Deutungen erzeugt, wird Diskurs genannt. Sie haben mächtigen Einfluss auf die Gesellschaft, weil aus ihnen praktisches Handeln folgt. Da aus der sozialen Eingebundenheit des Menschen folgt, dass Denken und Werten immer beeinflusst werden kann, stellen die Diskurse und ihre Steuerung ein mächtiges Mittel der Bevölkerungskontrolle dar. Dass Arbeit (im Sinne von Erwerbsarbeit) das Image eines Menschen ausmacht, hat mehr Einfluss auf den Drang von Menschen, unbedingt ihre Arbeitskraft verkaufen zu wollen, als die Kontrollperson in der Arbeitsagentur. Der Respekt vor Eigentum, die Angst vor Kriminalität, der Hass auf AusländerInnen, die Sorge um den Standort Deutschland, die Ehrfurcht vor Roben-, Kittel- und TitelträgerInnen – all das folgt aus Diskursen. Mit ihnen verbunden sind Formen von Kontrolle und Unterdrückung, die der passende Diskurs legitimiert. Das ist keine Überraschung, denn durch Privilegien entstehen unterschiedliche Einflussmöglichkeiten auf die Diskurse.

Deren Steuerung ist also vor allem Sache der Eliten. Die dort stattfindenden Konkurrenzkämpfe, aber auch soziale Kämpfe und Einzelimpulse von nicht privilegierten Kreisen oder Personen können neue Diskurse entfachen. Denn die Verteilung der Steuerungsmacht über Diskurse ist zwar sehr ungleich verteilt, aber ganz kontrollierbar sind sie für die Mächtigen, Führungsgremien oder Eliten nicht. Das Ringen um die Deutung gesellschaftlicher Ereignisse und Zustände ist daher ein Parameter von Geschichte. Er wird angesichts der medial geprägten „Wissensgesellschaft" immer wichtiger.

Geschichte ist die Geschichte der externen Autoritäten

Ausübung von Herrschaft bedarf, um dauerhaft wirksam zu bleiben, der Androhung und bei Bedarf auch Anwendung massiver Gewalt oder einer Legitimation, die Befehl und Gehorsam, Ausbeutung und Unterdrückung zu einem Akt von Schicksal, externer Kräfte oder höherer Vernunft machen. Der Legitimationshintergrund hat im Laufe der Geschichte gewechselt – notwendig war aber immer einer. Mit dem Wechsel ging regelmäßig auch ein Austausch der konkreten Personen oder gesellschaftlichen Schichten einher, die die Machteliten bildeten.

Erfolgreich waren Legitimationen immer dann, wenn sie auf Diskurse und Ängste aufsetzen konnten, die ohnehin in breiten Schichten der Bevölkerung vorhanden waren. Dazu gehören die Religionen, die aus den zunächst unerklärlichen und bedrohlich wirkenden Naturereignissen eine Existenz höherer Mächte ableiteten. Sie taten das in einem sich über die Jahrtausende wandelnden Prozess des Entwerfens immer neuer Bilder irgendwelcher Gottheiten oder fremder Energien, außerirdischer Welten, Totengründe und mehr. Blitz, Donner, Krankheiten oder andere, vorübergehende Unerklärlichkeiten konnten erfolgreich zu Ausdrucksformen der externen, höheren Mächte umgedeutet werden. Vielen Menschen verfielen, ob nun aus Angst vor den unbeherrschbar erscheinenden Naturgewalten oder aus Opportunismus gegenüber den jeweiligen MachthaberInnen, dem Glauben an höhere Autoritäten und ließen sich eingemeinden in das Kollektiv der Gläubigen, das seine phantasievoll kreiierten Welterklärungsmodelle einerseits von Generation zu Generation weitergab und andererseits in absurden Schlachten anderen Menschen, die sich andere Erklärungsmärchen zurechtgelegt hatten, aufdrückte.

Immer aber schufen die Erzählungen Legitimation für die Ausübung von Herrschaft. Alle Religionen teilen den Menschen Rollen zu, verbunden mit unterschiedlicher Gestaltungsmacht in der Gesellschaft. Diese ist nun nicht mehr willkürlich durchgesetzt, sondern basiert auf höheren Weihen: Der Papst wird, selbst wenn er noch so wirres Zeug von sich gibt, als Stellvertreter Gottes betrachtet. Tausende von KirchenfunktionärInnen kanzeln die unterdrückte Bevölkerung mit Meinungen und Anweisungen ab, die sie als Verkündung höherer Weisheiten verpacken und mit Drohungen vor göttlichen Strafen verbinden, um andere gefügig zu machen.

Dieser Legitimationshintergrund modernisierte sich im Laufe der Geschichte, mitunter in blutigen Übergangsschlachten zwischen den Religionen oder in Folge der Aufklärung, die allerdings nicht die Emanzipation der Menschen, sondern nur den Wechsel der höheren Autoritäten verkündete. Fortan erschien die Handlungsanweisung wahlweise als kategorischer Imperativ, als Recht göttlichen Ursprungs oder im Namen des Volkes – alles weiterhin freie Erfindungen, die Ausübung von Macht legitimierten. Die Neuerungen entspran-

gen geschichtlichen Entwicklungen, die das Denken aus der Umklammerung verkrusteter und nur noch mit brutaler Gewalt aufrechterhaltener Weltanschauungen befreiten. Sie waren aber auch notwendig, um durch den Wechsel der Hintergrundautoritäten der Ausübung von Herrschaft einen neuen, ebenso wirksamen Legitimationshintergrund zu erhalten. So konnte der Glaube daran, dass Regieren, Gesetze oder Strafen sinnvoll und notwendig sind, genau deshalb neu mit Leben gefüllt werden, weil nicht mehr hammerschwingende muskulöse oder bärtige alte Männer in irgendwelchen Himmelsreichen als Ursprung gelten, sondern das Volk – und das scheint doch dann irgendwie demokratisch, folglich gut und akzeptabel zu sein. Wer das eigentlich sein soll, dieses „Volk", wodurch es entsteht und wer es aus welchen Interessen zurechtphantasiert, wird selten gefragt. Dabei wäre Anlass genug dazu, z.B. am Ende jeden Gerichtsverfahren, dass mit einem Urteil abschließt und dann immer „im Namen des Volkes" verkündet wird. Kaum jemand der ZuschauerInnen (wenn mal welche da sind) wird hier das Gefühl bekommen, mit dem Begriff „Volk" gemeint zu sein. Wer aber ist „Volk" dann? Es ist nichts anderes als das frühere Konstrukt „Gott" – nämlich eine Fata Morgana, die notwendig ist, um die Macht zu legitimieren.

Emanzipation: Das Herrschaftsförmige aus den Beziehungen verdrängen

Emanzipation bedeutet Befreiung und Ausdehnung von Handlungsmöglichkeiten. Sie enthält also sowohl die Befreiung von etwas wie auch die Freiheit zu etwas. Dabei ist sie als Prozess gedacht, was schlicht eine realistische Annahme zum einen über die Prozesse der Befreiung „aus rechtl., polit.-sozialer, geistiger oder psych. Abhängigkeit" (Meyers Taschenlexikon) darstellt als auch bereits mitdenkt, dass die Ausdehnung von Handlungsmöglichkeiten nur als evolutionärer Prozess gelingt, da jede neue Entwicklung erst die Chance zur weiteren Entwicklung auf dem erreichten Niveau schafft.

> Def. von „Emanzipation" in Meyers Taschenlexikon
> *Befreiung von Individuen oder sozialen Gruppen aus rechtl., polit.-sozialer, geistiger oder psych. Abhängigkeit bei ihrer gleichzeitigen Erlangung von Mündigkeit und Selbstbestimmung.*
>
> Aus Wilk, Michael (1999): „Macht, Herrschaft, Emanzipation", Trotzdem Verlag in Grafenau (S. 45)
> *Emanzipative Prozesse im libertären Sinne, zeichnen sich gerade durch Infragestellungen aus, die nicht nur eine Umstrukturierung von Herrschaft beabsichtigen, sondern die in der Lage sind, das Wesen der Herrschaftsstrukturen selbst anzuzweifeln. Dieser oft schwierige Schritt des Zweifels, bedarf eines, über den Ist-Zustand der Gesellschaft hinausreichenden Maßstabs, der die Menschen in die Lage versetzt, sich gedanklich über die Ebenen/Grenzen der vorgefundenen Gegebenheiten hinwegzusetzen.*
>
> Aus Marx, Karl (1988, 15. Auflage): „Zur Judenfrage" in: MEW 1 (S. 370), Dietz in Berlin
> *Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst. Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andererseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person. (...) erst wenn der Mensch seine 'forces propres' als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.*

Aus Kappler, Marc (2006): „Emanzipation durch Partizipation?", Marburg (S. 17)
Der Unterschied zwischen der Bewusstwerdung der eigenen Kräfte als politische und der Bewusstwerdung jener als gesellschaftliche Kräfte, ist die Beschränkung der Handlungsmöglichkeiten beim ersteren auf vorgegebene politische Verfahrensweisen, wogegen bei der zweiten Variante die Überwindung der konventionellen und institutionalisierten politischen Strukturen hinzukommt. Ähnlich gelagert – nur um den Prozesscharakter erweitert – ist die Trennung von Martin Greiffenhagen in ein konservatives und ein progressives Verständnis von Emanzipation. Ein konservatives Verständnis liegt vor, wenn im statischen Sinne die „Freilassung einzelner oder Gruppen innerhalb eines unerwünschten Herrschaftsgefüges" gemeint ist. Ein progressives dagegen wäre „ein prozeßhaftes Verständnis, welches das politische Gefüge selbst in Frage stellt und in die Emanzipationsbewegung einbeziehen will."

★★★★
Mehr Definitionen und Zitate zur Emanzipation unter www.projektwerkstatt.de/zitate/z_emanz.html

In diesem Sinn verbindet die Idee von Emanzipation die verschiedenen Aufhebungen von Beschränkung. Sie will die Produktivkraft der einzelnen Menschen und ihrer freien Zusammenschlüsse steigern, sie will die Handelnden aber gleichzeitig befreien aus formalen Schranken, will ihnen die Fähigkeit vermitteln, Diskurse zu hinterfragen, um eigene Überzeugungen bilden zu können. Ebenso will sie allen Menschen den Zugang zu den Handlungsmöglichkeiten schaffen, die in einer Gesellschaft entwickelt sind – vom Gebrauch der Hilfsmittel und Techniken bis zu Wissen und praktischen Erfahrungen.

Allerdings gibt es kein Rezeptbuch der Emanzipation. Auch der Entwurf von Utopien, wie eine Gesellschaft nach emanzipatorischer Wandlung aussehen kann, hilft nur als Anregung und Gedankenmodell. Denn erstens ist Emanzipation ein immerwährender Prozess, weil jeder Schritt der Befreiung und neuer Handlungsmöglichkeiten die Ausgangslage des weiteren Fortschreitens verändert, d.h. in der Regel die Optionen erweitert. Insofern müssten auch die Entwürfe der Utopien ständig fortgeschrieben werden. Sie sind ein Brainstorming zur Zukunft durch die Brille der Gegenwart, die aber schon morgen veraltet sein kann und wird.

Zweitens gibt es auch keinen Schalter, der umgelegt werden könnte, um eine gewünschte Zukunft zu erreichen. Zwar sind politische Umstürze oder kriegerische Eroberungen in der Lage, geschichtsträchtigte und groß erscheinende Veränderungen zu erzeugen. Aber das gilt vor allem vor den Augen einer auf zentrale Machthandlungen fixierten Geschichtsschreibung. Die in der gesamten Gesellschaft gestreuten, aber zur Zeit sehr ungleich verteilten Machtressourcen, eben die Diskurse oder der Zugriff auf Produktionsmittel, verändert sich bei solchen scheinbaren Sprüngen wenig oder gar nicht. Befreiung bedeutet hier, die Zwänge, gesteuerten Deutungen, ungleich verteilten Ressourcen und Zugangsberechtigungen sowie die formalisierten Normen in allen Situationen und Zuständen zu enttarnen, zu hinterfragen und zu überwinden. Zusammengefasst: Es gilt, das Herrschaftsförmige in den Verhältnissen, von der gesellschaften Ebene über die Subräume, in denen wir uns bewegen (Gruppe, Familie, Firma, Verein), bis in den Alltag zu entdecken und Strategien zu entwickeln, sie zu reduzieren oder ganz zu beseitigen. Daher stellt sich die Frage, in welchen Formen Herrschaft auftreten kann, um sie lokalisieren, hinsichtlich ihrer Wirkmechanismen entlarven und erfolgreich bekämpfen zu können.

Was ist Herrschaft?

Herrschaft ist ein komplexes, sich gegenseitig verstärkendes und sicherndes sowie ständig selbst reproduzierendes Phänomen. Es schafft Strukturen, innerhalb derer die Anwendung von Herrschaft für die Menschen funktional ist und der Verzicht auf Herrschaft der Selbstaufgabe gleich kommt. Versuche, diese Herrschaft zu beschreiben, können nur Hilfsdefinitionen liefern, die das Unbeschreibbare zwecks rationaler Fassbarkeit in Begriffe und gedankliche Schubladen packen. Im Text „Ohne Herrschaft ginge viele nicht – und das wäre gut so„ teilte die Gruppe Gegenbilder (siehe unten und im Buch "Autonomie&Kooperation") Herrschaft in fünf Typen:

- Herrschaft als Institution: Oben und Unten sind gut fühlbar, wo Herrschaft institutionell auftritt, d.h. in Form einer sichtbaren oder unsichtbaren, aber fühlbaren Autorität. LehrerInnen, PolizistInnen, Eltern usw. müssen nicht ständig anwesend sein, um als potentiell bedrohende Autorität dennoch immer zu wirken. Institutionelle Herrschaft sind auch physisch spürbare Unterschiede in der Zugänglichkeit zu Ressourcen z.B. durch Eigentumsrecht. Passwörter, Tür- und Schrankschlösser und mehr schaffen offensichtliche Unterschiede zwischen Menschen.
- Marktförmige Zwänge, Kapitalverteilung und ökonomische Abhängigkeiten: Der Zwang zur ständigen marktförmigen Reproduktion, zum Verkauf eigener Arbeits- und Denkkraft sowie der nur per Geld oder Tausch zu begleichende Wert in allen Produkten und in vielem Wissen normiert das Verhalten im Alltag. Selbst für Produkte, die im Überfluß da sind, müssen Menschen Geld erwirtschaften, um an sie zu kommen. Ausbrechen aus dieser Norm ist wiederum mit dem Einschreiten der institutionellen Macht verbunden, genauso wie diese den Zwang zur durchgreifenden Wertlogik erst garantiert.
- Diskurs, Kategorien, Erwartungen, Standards: In den Köpfen und als deren Ausfluss an allen Stellen dieser Gesellschaft reproduzieren sich bestimmte Wahrnehmungen und Weltanschauungen, die nicht der eigenen Überzeugung, sondern dem entspringen, was als „Norm"alität gesetzt wird: Zweigeschlechtlichkeit, Rassen, Gewaltenteilung, Gut und Böse sowie vieles mehr sind bei näherem Hinsehen gar nicht existent, wohl aber durch gerichtete Wahrnehmung doch eine Selbstverständlichkeit, bei deren Infragestellung die jeweilige Person als „unnormal" bis „ver-rückt" gelten würde.
- Konstruktion und Instrumentalisierung kollektiver Identitäten: Die Autonomie von Menschen wird durch die Schaffung von Kollektiven und die erzwungene oder diskursive Integration der Einzelnen in dieselben deutlich eingeschränkt. Zugehörigkeit zu Nation, Familie, oft auch zu Vereinen, Regionen, Dorfgemeinschaften, Clans, den Kollektiven am Arbeitsplatz, der kulturell gleich Interessierten, ähnlich gekleideter Personen usw. wird ohne Zustimmung oder durch deutlichen Erwartungsdruck herbeigeführt. Ab dieser Zugehörigkeit ist die einzelne Person nicht mehr voll selbstbestimmt handlungsfähig, weil das Kollektiv eine eigene Subjektivität erlangt – wenn auch bei näherem Hinsehen immer nur durch konkrete Personen, die im Namen des Kollektivs, also des Volkes, der Nation, der Gruppe u.ä. sprechen.
- Metaebene: Menschen haben sehr unterschiedlich gelernt, neben dem unmittelbaren Erleben auch in der Metaebene zu denken. Sie können dann aus der eigenen Befangenheit und konkreten Situation heraustreten und wie einE externe BetrachterIn Ver-

halten, gegenseitige Beeinflussung, Interessen und Strategien der Beteiligten analysieren. Wer das tut, steht auf einem anderen Level gegenüber denen, die darauf verzichten. Beide handeln oft unbewusst, z.B. entsprechend ihrer Sozialisierung. So oder so schafft es bedeutende Unterschiede.

Herrschaft als alles durchdringender, sich ständig reproduzierender Systemkern

Herrschaft ist überall und tritt in verschiedenen Formen auf. Ebenso reproduziert sich Herrschaft auf sehr unterschiedliche Weise. Die institutionellen Formen werden über formale Herrschaft organisiert. Sie treten innerhalb der Gesellschaft im Großen (Regierungen, Konzern-Hierarchien, Bildungssystem usw.) wie im Kleinen (Vereine, Familien, Arbeitsplatz/Ausbildung usw.) auf, sind also überall präsent, überlagern und beeinflussen sich. Fast immer ist jeder Mensch in jedem Augenblick in mehreren formalen Herrschaftsverhältnissen gefangen.

Noch durchdringender sind weitere Typen von Herrschaftsverhältnissen: Erstens das marktförmige, also die ständige Notwendigkeit zur markt- und meist geldförmigen Reproduktion sowie die Taxierung aller Dinge und immer öfter auch von Menschen nach ihrem Warenwert. Zweitens das diskursive, also die Normen, Erwartungshaltungen, Zurichtungen und Rollenlogiken zwischen den Menschen. Sie beherrschen den Alltag der Menschen in jeder Minute. Menschen richten ihr Verhalten nach den Erwartungshaltungen des sozialen Umfeldes aus, taxieren einander nach Nützlichkeit, versuchen ihre Rolle auszufüllen und fordern von anderen selbiges ein – vielmals sehr unterschwellig, aber deshalb nicht weniger wirksam. Ob mensch einkaufen geht oder nur spazieren, ob mensch schläft oder wacht, fernguckt oder Fußball spielt – immer gelten die Normen, immer ist definiert, was sich in diesem Moment und für die konkrete Person gehört. Regeln, Wertkategorien und mehr durchziehen das gesamte Leben („Bio-Macht“).

Herrschaft bedeutet das Privileg, etwas zum Nachteil anderer tun zu dürfen, ohne selbst negative Konsequenzen fürchten zu müssen. Das stellt ein entscheidendes Motiv dar, auch herrschaftsförmig zu handeln. Beständige Macht über andere zu haben, ist also selbst der Auslöser, diese auch zu gebrauchen. Deshalb ist auch die Theorie, durch Kontrolle die Ausübung von Herrschaft einhegen zu können, sinnlos, denn in der Konsequenz würden bestimmten Menschen neue Privilegien zugebilligt, die ihnen Kontrollmöglichkeiten eröffnen. Wenn aber Herrschaft sich selbst auslöst, so würden diese Privilegien vor allem zur Ausübung von Macht führen – dann unkontrolliert. Folglich ist es kein Wunder, dass

- Polizei, Armee und Gefängnisse die gewalttätigsten Teile einer Gesellschaft sind, denn sie haben das Recht auf Gewalt,
- niemand so oft das Recht bricht wie RichterInnen und StaatsanwältInnen, denn sie haben die Deutungshoheit über das Recht und
- es nirgendwo anders so viele sexuelle Gewalt und Missbrauch gibt wie in Familien, Ehen, in Arzt- und Therapiepraxen sowie in Heimen und Internaten, denn sie haben eine Deutungs- und Verfügungshoheit über die sexuelle Selbstbestimmung ihrer „Opfer“.

★★ ★★ ★ Herodot führte es in seinen „Historien" aus:* „Wie kann die Alleinherrschaft etwas Rechtes sein, da ihr gestattet ist, ohne Verantwortung zu tun, was sie will? Auch wenn man den Edelsten zu dieser Stellung erhebt, wird er seiner früheren Gesinnung untreu werden. Das Gute, das er genießt, erzeugt Überhebung, und Neid ist dem Menschen schon angeboren."

*III. Buch 80, zitiert nach: Massing, Peter/Breit, Gotthard (2002): „Demokratie-Theorien", Wochenschau Verlag Schwalbach, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 21)

Genützt hat die Warnung wenig. Bis heute sind gerade die höchsten WächterInnen über Recht und Ordnung besonders gut angesehen – sei es das Bundesverfassungsgericht oder internationale Institutionen. Das zeigten einen naiven Glauben an das Gute von oben, obwohl klar ist, dass jede privilegierte Stellung gerade die Ausübung von Herrschaft provoziert. Das bedeutet dann, dass Machtgebrauch immer zum Machtmissbrauch tendiert.

Dieses „System" Herrschaft durchzieht alles und reproduziert sich ständig neu. (Fast) alle Menschen sind nicht nur beherrscht durch Institutionen, Rollen und Erwartungshaltungen, Normen und Zurichtungen, Inwertsetzung und Verkauf der eigenen Fähigkeiten, sondern agieren auch selbst als aktives Subjekt zur Herstellung von Herrschaft. Menschen werden zugerichtet und richten zu. So durchdringt Herrschaft alle Beziehungen zwischen Menschen. Besonders offensichtlich wird das bei der Betrachtungsweise der Gesellschaft als eine räumliche Einheit. Der Gesamtraum ist herrschaftsförmig organisiert, es gibt die Institutionen der Macht, die Kontrolle, die Regeln und Gesetze sowie eine Vielzahl subtiler Formen der Normierung und Zurichtung. Der Gesamtraum kann in viele Subräume zerlegt werden – und immer wieder finden sich die gleichen Logiken von Herrschaft. Immer und immer weiter ist Gesellschaft bis in kleinste Zellen menschlichen Zusammenlebens zerteilbar. Die Zellen überschneiden sich, kaum ein Mensch ist nur Teil einer Familie oder nur Teil der MieterInnen in einem Haus, der ArbeitnehmerInnen am Arbeitsplatz, der SchülerInnen in einer Klasse usw. Aber in jeder Zelle spiegelt sich das volle Programm von Herrschaft wieder. Diese Zellen sind ständig im Fluß, sie vergehen und andere entstehen neu. Diese Neuentstehung ist der deutlichste Punkt, wie Herrschaft funktioniert und allgegenwärtig ist bzw. sich reproduziert. Wo neue soziale Gruppen entstehen, z.B. Vereine, Firmen, Familien oder eben auch politische Gruppen und Zentren, so ist jedes Mal theoretisch zunächst ein leerer Raum geschaffen. Die Frage der Herrschaft muss sich dort neu regeln. Es spricht nicht für die Existenz eines Naturgesetzes ist, dass sich Herrschaft dort von selbst organisiert. Das „System" von Herrschaft erscheint weder aus biologischer Sicht irgendwie schlüssig noch erfolgreich. Dennoch wird Herrschaft in jedem neu geschaffenen Raum wieder neu hergestellt. Die Logiken gleichen denen des Umfeldes mit einer Tendenz zur ganz allmählichen, stetigen Modernisierung der Formen von Herrschaft, ohne selbige ganz oder teilweise zu überwinden. Die diskursiven Vorgaben sorgen dafür, dass Menschen sofort in ihre Rollen springen und „wie von selbst" Verhaltensweisen reproduzieren, die die AkteurInnen auch vorher in anderen Subräumen zeigten. Veränderungen, bei Menschen immer möglich, bewegen sich in den Kanälen des Normalen und Normierten, d.h. Personen springen von einer Rolle zur anderen, aber selten raus aus den gesellschaftlich vorgedachten, diskursiv geprägten Rollentypen. Meist verbinden sich die diskursiven Verhältnisse mit marktförmigen Zwängen, die in allen Subräumen reproduziert werden – Reiche bleiben reicher als andere, ständig wird über Geld und davon abhängige Möglichkeiten nachgedacht usw. Schließlich wirken bei der ständigen Herstellung von Herrschaft formale regeln: Wer kommt ans Konto ran, hat die Schlüssel zu einem Raum, kann nach außen

vertreten, ist formaleR ChefIn, wird von außen als Autorität angesprochen oder dargestellt usw. Das tritt auch in politischen Bewegungen auf, d.h. auch diese trägt zur ständigen Reproduktion der gängigen Herrschaftsmuster bei.

Herrschaft ist also etwas, was sich selbst immer wieder herstellt. Das ist Normalität. Emanzipation ist daher nur als energischer und aktiver Gegenprozeß vorstellbar. Die politische Bewegung ist das beeindruckendste Beispiel für die Überlegenheit des allumfassenden „Systems" Herrschaft selbst gegenüber dem formulierten Willen der AkteurInnen. In krassem Gegensatz zu den eigenen Slogans, ständigen Beteuerungen und politischen Positionen sind politischen Zusammenhänge insgesamt und in jedem Subraum von Hierarchien und genormten Verhalten intensiv durchzogen. Zurichtungen, Erwartungenshaltungen, unterschiedliche Möglichkeiten, die ständige Sortierung nach Nützlichkeit oder auch formale Hierarchien prägen den Alltag politischer Arbeit. In jeder neuen Gruppe und in jedem neuen Projekt reproduziert sich diese Herrschaft ständig – und sie gleicht den Logiken von Herrschaft, wie sie in der Gesellschaft auch insgesamt gelten. Insofern ist politische Bewegung ein fester Bestandteil des „Systems" – sie ist ebenso an der Aufrechterhaltung von Herrschaft beteiligt wie jeder andere Teil von Gesellschaft. Das ist nicht überraschend, sondern entspricht der Logik einer sich diskursiv, marktförmig und institutionell im gesamten Leben verankernden und überall reproduzierenden Herrschaft. Aber es ist fatal. Politische Bewegung ist nicht das Gegenmodell zur Herrschaft, sondern eher „zuständig" für die Organisierung von Herrschaft in den Subräumen politischer Arbeit. Sie ist damit systembildend, ob sie will oder nicht. Noch mehr: Gerade die Selbstreproduktion von Herrschaft in „linken" politischen Gruppen führt zur Modernisierung von Herrschaft, weil dort verkrustete, allzu offensichtliche oder uneffiziente Führungstechnologien offensiver in Frage gestellt und durch neue Techniken ersetzt werden. Auch von daher ist nicht überraschend, dass es gerade Ex-„Linke" sind, die nach Erklimmen der Karriereleiter später an anderer Stelle der Gesellschaft Herrschaft moderner umsetzen und erneuern – siehe die effizienten neoliberalen „Reformen" gerade rot-grüner und rot-roter Koalitionen oder die Modernisierung zentralistischer NGO-Strukturen durch die instrumentellen Herrschaftsverhältnisse bei Attac oder, noch neuer, Campact und .ausgestrahlt. Selbst „linksradikale" Organisierungen mit Plena, Delegiertenräte und Orga-Gruppen vollführen in diesem Sinne nur Modernisierungen überkommener Strukturen wie Mitgliederversammlungen und starrer Hierarchien. Gerade in politischen Gruppen, die wie alle kleinen und großen Strukturen Subräume der Gesellschaft, d.h. teil-eigenständig, aber intensiv verwoben mit allem sind, ist die ständige Reproduktion von Herrschaft gut zu er erkennen:

- Akzeptanz formaler Zwänge von außen (Geld, gesetzlicher Rahmen für Rechtsformen, Räume, Versammlungsrecht, Strafrecht usw.).
- Selbstreproduktion von Normierungen, Dominanzen oder Rollenverhalten in den Gruppen und Netzen.
- Durchsetzung eines kollektiv-identitären „Wir", Aufbau kollektiver Identitäten, d.h. der Organisierung nach sozialen Codes verbunden mit ständigen Ab- und Ausgrenzungen gegenüber dem „Anderen".
- Effizienzstreben (nicht als solches das Problem) unter den herrschenden Bedingungen, die Erfolg an gesellschaftskonformes Verhalten zu binden scheint.

- Integration strategisch erfahrener Politaktivistis in herrschaftsförmige Organisationsformen (z.B. „Aufsaugen" durch die NGOs).

Gleiches gilt für die Menschen, die Emanzipation anstreben, für ihre Lebensbereiche. Familien, (Nicht)Arbeitsplatz, Freizeittreffen ... alles kann schnell zur Reproduktion von Herrschaft oder zum Kampffeld der wichtigsten gesellschaftlichen „Schlacht" werden – der um die ständige Wiederherstellung und Erneuerung von Herrschaft oder deren Überwindung.

Herrschaft als Prozess auf Gegenseitigkeit

Offen bleibt aber die Frage, ob Herrschaft wie ein Naturgesetz alles Soziale durchzieht, weil der Mensch von Natur aus „so ist" bzw. er Herrschaft und Orientierung braucht, um zu überleben. Oder ob es aufgrund der überwältigenden Prägung von Gesellschaft durch das Prinzip „Herrschaft", aufgrund von Zwängen und Erwartungshaltungen nur unendlich schwer fällt, diese Vereinnahmung zu sprengen. Denn Herrschaft ist als alles durchdringender Prozess zur Alltagsnormalität der Menschen geworden, wird daher selten reflektiert, fällt kaum noch als etwas Besonderes auf und, das ist das Paradoxe, scheint sogar auch für die Beherrschten von Nutzen zu sein. Denn für sie fällt aus der Unterwerfung unter die vorhandenen Gesetze, Hierarchien, Institutionen und Normen ebenso ein Nutzen ab wie durch die Übernahme geltender Normen und Diskurse. Die Einbettung in den Strom der Gesellschaft (im Sinne des Bildes „Tote Fische schwimmen mit dem Strom") ist funktional und sichert das individuelle Überleben, vermeidet Gefahren und gibt Zugang zu – wenn auch begrenzten – Quellen der Reproduktion. Vor allem aber gibt es das gute Gefühl, dazu zu gehören, keine Außenseiterposition einzunehmen und den eigenen Weg nicht ständig gegenüber einer abweichenden Außenwelt gegenüber und vor sich selbst legitimieren zu müssen.

Herrschaftsverhältnisse sind damit auch eine Sache auf Gegenseitigkeit, allerdings dabei stark motiviert durch den Entzug von Alternativen und die Angst vor Abweichung.

Eine Aussage darüber, ob Herrschaft überwindbar und ein Leben freier Menschen in freien Vereinbarungen möglich ist, kann nur über den Versuch und die Auswertung desselben erfolgen. Dabei ist der Versuch ein dauernder Prozess, denn Befreiung im emanzipatorischen Sinne stellt ein ständiges Zurückdrängen von Herrschaftsförmigkeit aus allen Ebenen von Gesellschaft und allen Facetten von Leben dar. Welche Gesellschaft dann entsteht und sich wieder weiterentwickelt und wie sich Menschen von ihren Möglichkeiten selbstbestimmten Lebens verändern, bleibt immer offen.

Für die Frage, ob es sinnvoll ist, das Herrschaftsförmige aus allen sozialen Beziehungen und Verhältnissen zu verbannen, ist das aber nicht entscheidend. Denn sowohl für den Fall, dass Herrschaft genetisch oder naturgesetzlich erforderlich ist, als auch für den gegenteiligen oder einen anderen Fall wäre es für eine politische Praxis mit emanzipatorischem Anspruch richtig, jede Form von Herrschaft, also von Normierungen, Zwängen, Hierarchien usw., zurückzudrängen. Der Versuch wird zeigen, wieweit der Prozess vorangetrieben werden kann – eben dann auch abhängig von den naturgegebenen Ausgangsbedingungen. Es gibt keine Chance zur abschließenden theoretischen Klärung, sondern nur den Versuch. Denn der Prozess verändert stetig die Bedingungen und Erkenntnisse.

Masse … in Form gegossen: Wird aus Vielen Vielfalt?

Soziale Organisierung als Teil des Menschseins

Der Mensch ist also immer Teil der Vielen. Er kann sich entscheiden, wie oft und wie eng seine Kontakte und Beziehungen sind, aber er kann sie nicht abschneiden – sowieso nicht in seiner Kindheit, aber auch später nicht, wenn er zumindest immer BetroffeneR oder NutznießerIn der gesellschaftlichen Tätigkeit ist. Es geht also nicht um das Ob einer Organisierung, sondern um das Wie. Auf was kommt es an? Wie wollen wir unsere Beziehungen gestalten – sowohl direkt mit anderen Menschen wie auch im vielfach dem persönlichen Kontakt entzogenen gesellschaftlichen Raum.

Eine Menge von Menschen kann sehr unterschiedlich aussehen

Wenden wir uns einem abstrakten Blickwinkel zu und stellen die Frage: Welche Organisierungsstruktur können denn Menschen wählen? Bei einer ganz groben Einteilung zeigen sich drei Varianten plus ihren Mischformen. Das heißt, die Menschen hatten und haben die Entscheidungsmöglichkeit zwischen drei sehr unterschiedlichen Formen.

Masse: Gesamtheit ohne Differenz

Eine Menge von vielen, die untereinander nicht unterscheidbar sind und in der Masse auch keine individuellen Verhaltensweisen entwickeln, sei als Masse bezeichnet. Das kommt unter Lebewesen in Reinstform nicht vor, weil individuelles Verhalten durch sehr viele Prozesse ausgelöst werden kann. Für den Begriff der Masse soll hier deshalb reichen, wenn sich die Vielen in Bezug auf die Masse gleichförmig verhalten. Es kommt also nicht darauf an, was sie sonst noch tun oder an was sie denken, sondern ob sie sich hinsichtlich ihrer Organisierung in der Masse eigenständig verhalten oder der Masse gemäß. Masse ist das klassische Mitschwimmen im Strom.

Unter Tieren kommen Massen vor allem als Herde oder Schwarm vor, wobei vor allem Ersteres nur dann gilt, wenn es keine klaren Hierarchien gibt. Für das einzelne Tier in der Herde ist die Existenz einer Hierarchie mitunter aber gleichgültig, weil es sich nicht nach dem Inhaber der privilegierten Position richtet, sondern nach dem Verhalten der anderen. Das ist ohnehin das zentrale Kennzeichen einer Masse: Die Einzelnen richten sich in ihrem Verhalten nach den anderen, vor allem also an in der Nähe befindlichen oder sonst erkennbaren Individuen aus. Herden und vor allem Schwärme können als Gesamtes bemerkenswert schnelle, sogar ruckartige Bewegungen ausführen, weil die Orientierung an den NachbarInnen im Schwarm dazu führt, dass eine abweichende Bewegung von Wenigen sich schnell im gesamten Schwarm fortsetzen kann.

Beim Menschen kommen solche konkreten Situationen bei großen, unsortierten Menschenmassen vor, z.B. als Publikum bei großen Veranstaltungen. Eine typische Umsetzung der Reaktion auf NachbarInnen ist die La-ola-Welle im Stadion, die genau auf dem

Mechanismus der leicht zeitverzögerten Reaktion auf ein Verhalten der Nachbarperson aufbaut. Erschreckender, aber ebenso beispielhaft, ist die Entstehung von Panik.

Masse ohne Differenz ist dumm. Die Reflexionsfähigkeit der Einzelnen geht zurück oder ganz unter. Stattdessen reagieren die Teile auf die Impulse und Welleneffekte des Gesamten. Der Ursprung des erkannten und dann willenlos nachgemachten Verhaltens ist nicht erkennbar. Das schafft die Voraussetzung für die schnelle Wirksamwerdung von Diskursen und eine einfache Steuerung der Masse.

Wenn z.B. Gerüchte auftauchen oder Ängste geschürt werden, kann sich das selbst schnell fortpflanzen. Herkunft und Begründung einer Information lassen sich nur schwer ermitteln, die Wucht der Information ersetzt Argumente. Stille-Post-Effekte können zu einer Dramatisierung im Verlauf der Informationsweitergabe führen. In einheitlichen Massen zirkuliert die Information dann selbsttragend, d.h. sie erreicht immer wieder von Neuem die Einzelnen und beruht auf dieser scheinbaren Überzeugungskraft. Die Organisierung von Reflexion, z.B. indem sich innerhalb der Masse eine kleine Gruppe bildet, die das Gehörte diskutiert und hinterfragt, widerspricht dem Prinzip der Masse und würde diese auflösen. Doch regelmäßig unterbleibt eine solche Strukturierung der unstrukturierten Masse. Masse besteht nur als Masse, d.h. sie bildet eine Einheit, in dem die Eigenheit der Einzelnen verschwindet.

> Erich Fromm (1990): „Die Furcht vor der Freiheit", dtv in München (S. 81)
> *Wir haben das Gefühl, die Freiheit der Meinungsäußerung sei der letzte Schritt auf dem Siegesmarsch zur Freiheit. Dabei vergessen wir, dass die freie Meinungsäußerung zwar einen wichtigen Sieg im Kampf gegen alte Zwänge darstellt, dass der moderne Mensch sich aber in einer Lage befindet, wo vieles, was »er« denkt oder sagt, genau dasselbe ist, was auch alle anderen denken oder sagen; dass er sich nicht die Fähigkeit erworben hat, auf originelle Weise (das heißt selbständig) zu denken – was allein seinem Anspruch einen Sinn gibt, dass niemand das Recht hat, ihm die Äußerung seiner Meinung zu verbieten. Außerdem sind wir stolz darauf, dass sich der Mensch in bezug auf seine Lebensführung nicht mehr von äußeren Autoritäten sagen zu lassen braucht, was er zu tun und zu lassen hat. Wir übersehen, welch große Rolle die anonymen Autoritäten wie die öffentliche Meinung und der »gesunde Menschenverstand« spielen, die eine solche Macht über uns haben, weil wir so durchaus bereit sind, uns den Erwartungen entsprechend zu verhalten, die die anderen an uns stellen, und weil wir eine so tiefsitzende Angst davor haben, uns von ihnen zu unterscheiden. Mit anderen Worten: Wir sind von der Zunahme unserer Freiheit von Mächten außerhalb unserer selbst begeistert und sind blind für die inneren Zwänge und Ängste, die die Bedeutung der Siege, welche die Freiheit gegen ihre Waditionellen Feinde gewonnen hat, zu unterminieren drohen.*

Eine solche Masse kann wie ein Schwarm nach zufälligen Impulsen reagieren, sie ist aber auch leicht zu steuern. Masse ohne Differenz passt hervorragend zur Idee einer Führungsperson, ebenso lässt sie sich aber auch diskursiv steuern. Denn der Einzelne ist nicht nur als Teil einer Gesamtheit dumm, sondern auch als Gelenkter einer abstrakten Gesamtheit, die nicht die individuellen Möglichkeiten fördert, sondern das Individuum übergeordneten Zielen unterwirft. Als solche Beeinflussung kommen nicht nur gezielte Informationen, sondern auch die allgemeinen gesellschaftlichen Prinzipien und großen Diskurse in Frage. Sie lassen sich nicht mehr auf konkrete Personen zurückführen, sondern bilden die „Leitkultur", das Sortiment an Werten und Vorurteilen in einer Gesellschaft.

Das Prinzip von Masse tritt in der menschlichen Gesellschaft vor allem als abstrakte Masse auf. Sie ist – von den benannten Ausnahmen des Publikums bei großen Veranstaltungen oder ähnlichen Situationen abgesehen – vor allem in einer virtuellen Verbundenheit prägend. Die Masse des Volkes tritt bei Wahlen zusammen – zwar tatsächlich an tausenden verschiedener Orte (Wahllokale), aber doch in einer Form, in der die Einzelnen getrennt dem Gesamten gegenüber stehen und einheitlich handeln. Sie bilden keine gesellschaftlichen Subräume, sondern treten einzeln in die Wahlkabine – abstrakt verbunden mit den Millionen anderer, auch wenn die nicht sichtbar sind. „Volk" ist der Inbegriff dieser Masse ohne Differenz. Das Wahlergebnis ist dann Gesamtausdruck dieser Masse, die als abstrakter Gesamtwille zu einer Art Persönlichkeit wird, die sprechen kann – eben als Wahlergebnis. Ähnlich steht eine Masse einzelner Menschen, selbst wenn sie in ihrer Gesamtheit eine Binnenstruktur aufweisen, auflagen- und einschaltquotenstarken bzw. spezialisiert Meinung machenden Medien, den Institutionen der Erziehung, als Lohnabhängige zudem den Arbeit„geberInnen" oder als Inhaftierte dem System Knast gegenüber. Diese scheren Menschen „über einen Kamm", d.h. sie verhalten sich so, als wären die Menschen eine Masse ohne Differenz, wodurch die die Menge in diese Richtung formen oder verbleibende Individualität in die vorgefertigten Kanäle der Rädchen im System pressen. Zu solchen Medienereignissen gehört auch die Darstellung menschlicher Sozialisierung in Geschichtsschreibung oder Filmen. Sie schreiben große Erzählungen von den Menschen. Wer KinogängerIn ist oder öfter im Puschenkino daheim Filme schaut, wird sich vielleicht erinnern, sie kleine und große Leinwandklassiker die Menschen zu formlosen Massen machen, aus denen nur die HauptdarstellerInnen herausragen, um deren individuelle HeldInnenleistungen oder Bettgeschichten zeigen zu können. Der Rest ist Masse – manchmal wertungslos als kleine Rädchen in meist blutigen Kampfhandlungen historischer Epen (Troja, Brave Heart & Co.) oder Science Fiction Filmen wie Avatar oder Star Trek. Mitunter sind sie aber auch von sehr eindeutigen Gut- und Böse-Zuschreibungen geprägt, die den sich als gut definierenden Massen das Recht auf Eliminierung der Bösen gibt. Solche Grundmuster faschistoider Gesellschaftsideologie in Anwendung auf Massen ohne Differenz zeichnen Filme wie Star Wars oder Herr der Ringe aus. Sie alle formen die Wahrnehmung von Menschen als einheitliche Masse – mit der Wirklichkeit draußen in den Dörfern und Stadtteilen hat das wenig zu tun.

Die Welt in einheitliche soziale Klassen einzuteilen, macht Menschen zur Masse – ein Fehler, den herkömmliche Sozialpolitik ebenso macht wie marxistische Gesellschaftsanalyse. Religionen stellen Vermassungskonzepte dar: Die Einzelnen werden gleich gegenüber dem großen Gott oder der großen externen Weisheit – auch wenn Paul Ernst in „Zusammenbruch und Glaube" genau da Gegenteil zu verkünden versuchte: „Nur Religion macht ein Volk; wo die Menschen keine Religion haben, da ist nur Masse." Die Logik von Recht und Gesetz schafft etwas Ähnliches: Vor dem Gesetz sollen alle gleich sein, wird suggiert – und damit eine Gesamtheit inszeniert. Zwar ist die Gleichheit tatsächlich eine sehr platte Lüge, schließlich gibt es etliche Sondergesetze, die z.B. Minderjährigen, Nichtdeutschen usw. Rechte verweigern. Aber selbst wenn wenigstens die Gleichheit vor dem Gesetz stimmen würde, wäre es auch nicht emanzipatorisch. Denn damit gehen die Eigenheiten der Menschen und ihre Subjektivität verloren. Dem Gesetz wie dem Gott gegenüber stehen die Einzelnen alle als persönlichkeitsloses Individuum, als nur ein Staubkorn im Gesamten, eine Nummer aus der Masse.

Aus Wicht, Cornelia (1980): „Der Ökologische Anarchismus Murray Bookchins", Verlag Freie Gesellschaft in Frankfurt (S. 57 f.)
Die privaten Rückzugsgebiete des Individuums, das Heim, Kindererziehung, Sexualität und die ruhigen Momente, die für persönliche Reflektion und Meditation reverviert sind, werden zu Instrumenten der Massenkultur, die die Erziehungsnormen diktiert, wie Elternliebe, physische Schönheit, persönliche Kleidung, Möbel und die intemsten Seiten zwischenmenschlicher Beziehungen. …
Das Individuum, das sich selbst in soziale Neutralität und öffentliche Gleichgültigkeit flüchtet, liefert seine Privatheit den eindringenden sozialen Kräften aus, von denen es zu entkommen suchte. Es entwickelt sich eine zunehmende Konformität im Lebensrhythmus und den persönlichen Beziehungen.

Erst wenn sich die Menschen organisieren, also ihre eigenen Formen der Diskussion, Reflexion, Informationsbeschaffung, Interessensartikulation usw. entwickeln, verlassen sie das Stadium der Masse ohne Differenz – ein Grund dafür, dass z.B. in Gefängnissen jede Form der Solidarisierung zwischen Gefangenen oder der Bildung eigener Organisationsstrukturen schnell zerschlagen wird. Denn nichts ist besser steuerbar als die einheitliche Masse ohne Differenz. Masse neigt zu Blödheit, weil sie die Einzelnen stumm und stumpf macht, deren Kreativität und analytisches Hinschauen bricht.

Auszug aus Len Fisher (2010): „Schwarmintelligenz", Eichborn in Frankfurt (S. 48 f.)
Ein chinesisches Sprichwort, das Lao-Tse, dem Gründer des Taoismus, zugeschrieben wird, besagt: »Ein Führer ist dann am besten, wenn ihn die Menschen kaum bemerken. Wenn die Arbeit getan und sein Ziel erreicht ist, dann sagen sie, 'Wir haben es selbst vollbracht'.«
Neu jedoch ist der theoretische und praktische Beweis, dass ein Anführer (oder eine Gruppe von Anführern) eine Gruppe unerkannt und von innen heraus auf ein Ziel zuführen kann. Daraus lässt sich eine Regel ableiten, die wir nutzen können, wenn wir eine Gruppe in unserem Sinne beeinflussen wollen: Führen Sie von innen heraus (am besten mit einer Gruppe gleichgesinnter Kollegen oder Freunde), aber achten Sie darauf, dass es die anderen Gruppenmitglieder nicht bemerken. Gehen Sie einfach in die Richtung, in die Sie gehen wollen, und überlassen Sie den Rest den Gesetzen des Schwarms.
Das funktioniert in Gruppen, deren Angehörige eine angeborene oder angelernte Neigung haben, sich anderen in ihrer Umgebung anzuschließen. Es reicht schon aus, wenn einige nicht nachahmen, sondern die Führung übernehmen, und schon bald folgt ihnen die gesamte Gruppe. jede Abweichung wird rasch durch negative Rückkopplung korrigiert, und die Abweichler werden durch sozialen oder physischen Druck dazu gebracht, sich dem Rest anzuschließen. je größer die Abweichung, umso stärker der Druck. …
Polizeibeamte haben uns berichtet, dass es ausreicht, bei Demonstrationen und Straßenschlachten eine kleine Gruppe von Randalierern festzunehmen, um die ganze Menge zu kontrollieren.

William Penn,1644 – 1718
Macht das Volk glauben, dass es regiert, und es wird sich regieren lassen.

Aus Hardt, M./Negri, A, 2002: Empire. Campus Verlag Frankfurt (S. 117)
Die Identität des Volkes wurde auf einer imaginären Ebene konstruiert, welche die Unterschiede entweder verbarg und/oder eliminierte; in der Praxis entsprechen dem die rassistische Unterwerfung und die soziale Säuberung. Der zweite grundlegende Schritt bei der Konstruktion des Volkes, der durch den ersten erleichtert wurde, besteht darin, die internen Unterschiede mittels Repräsentation der gesamten Bevölkerung durch eine hegemoniale Gruppe, Rasse oder Klasse zu verwischen.

★ ★ ★

Le Bon, Gustave 1895, Psychologie der Massen, Stuttgart 1951, S. 16*
In der Menge, so Le Bon, „versinkt das Ungleichartige … im Gleichartigen, und die unbewussten Eigenschaften überwiegen"

*Zitiert in: Hardt, Michael/Negri, Antonio (2004): „Multitude", Campus Verlag in Frankfurt (S. 288)

Je mehr die Unterschiedlichkeit verloren geht, desto stärker entsteht Masse. Konsensverfahren in großen Gruppen ohne Vielfalt und Unterschiedlichkeit schaffende Binnenstruktur verstärken diesen Effekt.

Am dramatischsten aber stellen sich die Verhältnisse in Massen ein, die ihre Existenz nur der Akklamation von außen. Das Volk, diese frei konstruierte Einheit aus einer völlig zusammenhanglosen Menge an Menschen, ist die am einfachsten zu handhabende Masse von Menschen, weil die Einzelnen nur in diese Masse hineingedacht werden. Das Volk lässt sich vereinnahmen, als Legitimation nutzen, ohne dass es je existiert hätte außer in Diskursen derer, die das Volk entstehen lassen, in dem sie den Gesamtwillen des Volkes konstruieren. Der Demkratie-Theoretiker Schumpeter stellte fest, dass der „Wille des Volkes das Erzeugnis und nicht die Triebkraft des politischen Prozesses" ist. In der Schrift „Das Leitbild der modernen Demokratie", die von der hessischen Landeszentrale für politische Bildung herausgegeben wird, heißt es ähnlich deutlich: „Es war schon davon die Rede, dass die Abgeordneten im Falle eines Konflikts zwischen Parlamentsmeinung und Volksmeinung das Volk von der Richtigkeit ihrer Meinung zu überzeugen hätten. Das können sie sinnvoll nur über Parteien tun. Denn die Parteien formen ja vielfach überhaupt erst den Willen des Volkes."

★ ★★ ★★
Quellen und mehr Zitate zur Konstruktion von Volk unter www.projektwerkstatt.de/demokratie/volk.html und zur Wirksamkeit von Diskursen unter ../popul__diskurs.html

Gibt es einen Hang zur Konformität? Am 10. Dezember 2009 lief im Hessischen Rundfunk ein Beitrag über das Tanzen. Die Fragestellung schien langweilig: Warum tanzen Menschen so gern? Die Antwort war aber erhellend: Weil sie so gern dasselbe tun wie alle anderen auch, weil sie gern im festen Rhythmus sind und sich mit anderen harmonisch-einheitlich verhalten. Sollte der Mensch doch ein Herden- oder Schwarmtier sein? Mitunter scheint es so, als wäre das typische Schaf und seine treudumm daherkommende Neigung, gern in der Gesamtheit aller Tiere unterzugehen, zum Vorbild der Organisierung menschlicher Gesellschaft geworden (siehe die Geschichte von Schafen und Ziegen). Es gibt sogar Menschen, die werben für eine solche Sozialisierung als einheitliche Masse.

Doch bei näherer Betrachtung stimmen schon die Argumente nicht. Zur Frage der Schätzfähigkeiten von Massen sei auf die Frage der Kriminalität verwiesen. Zwar ist auch hier denkbar, dass der Durchschnitt meist besser schätzt als die Mehrheit, aber die Abweichungen vieler Einzelner sind derart stark, dass es nicht darauf ankommt. Vielmehr entsteht der Verdacht, dass Masse als Ganzes viel leichter beeinflussbar ist als die vielen Einzelnen, so dass die Behauptung, die Masse sei beim Schätzen besser als die Mehrheit der Einzelnen nur auf solche Fragen zutrifft, bei der Zurichtungen, gesellschaftliche Rollen und Diskurse keine Rolle spielen. Menschen sind aber immer einer sozialen Zurichtung und den herrschenden Diskursen ausgesetzt. Dazu ist es gar nicht nötig, dass sie sich im konkreten Fall nochmals verständigen.

Wer schon einmal in Gruppen gearbeitet hat (und wer hat das nicht?), wird sich vielleicht eher an etwas anderes erinnern: Im direkten Gespräch sind Menschen oft reflektiert und besonnen. In der Gruppe neigen sie hingegen zu platten Überlegungen oder schließen sich schnell plausibel klingenden, aber genau deshalb oft simplen Denkmodellen an. Masse, egal ob näher am biologischen Vorbild Herde oder am Schwarm, wirkt abtötend auf das eigenständige Denken. Möglicherweise erzeugt die Angst, anderen nicht zu gefallen, sein eigenes (kreatives) Handeln erklären zu müsen oder aus der Kollektivität herauszufallen,

eine Neigung, den prägenden oder durchschnittlichen Kurs der Vielen mitzumachen, also einfach mit zu schwimmen in dem, was scheinbar vorherrschende Stimmung ist. Dass die Teile der Masse also auf Reflektion und eigene Gedanken ganz oder weitgehend verzichten, ist bereits ein Grund dafür, dass die in der Gesamtheit entstehenden Meinungen oft sehr flach sind. Ein anderer ist die leichte Beeinflussbarkeit. Wenn niemand mehr Bedenken äußert, können sich einfache Denk- und Erklärungsmuster schnell durchsetzen. Populismus ist die typische Art, Menschenmassen zu beeinflussen.

Len Fisher behauptet, es gäbe gar keine Alternative zur Orientierung auf Masse oder zumindest Mehrheiten (S. 80): „Im Grunde haben wir zwei Möglichkeiten: Wir können eine Abstimmung machen und uns nach der Mehrheit richten oder wir können eine Art Durchschnitt aus allen Meinungen bilden.“ Doch recht hat er damit nur, solange die Masse ohne Differenz als einziges Modell sozialer Organisierung anerkannt wird.

Viel schlauer wäre, Kooperationsformen zu finden, bei denen die Reflexion, die Möglichkeiten der Einzelnen und das durchdachte Vorgehen nicht zerbröseln, sondern sich die Qualitäten ergänzen, so dass übertroffen werden kann, was im Alleingang machbar ist.



Anarchie und Kollektiv – ein Thema unter www.anarchie-debatte.de.vu

Hierarchie: Differenz mit Gefälle

Masse ohne Differenz nicht das prägende Korsett heutiger Gesellschaft, aber eine innerhalb dieser immer wieder auftretende Variante, die denen hilft, die leicht steuer- oder benutzbare Einheiten brauchen.

Viel häufiger und bestimmender sind Hierarchien. In ihnen sind die Menschenmengen sortiert. Jeder Person kommen Rechte und Pflichten zu, aber eben nicht die gleichen. Äußere Regeln z.B. in Form der Gesetze oder die Zurichtung auf spezifische Rollen innerhalb der Gesellschaft bestimmen, wer wieviel zu sagen, welchen Zugriff auf welche Ressourcen und welche Handlungsmöglichkeiten hat. Wer in der Hierarchie weiter oben steht, kann das Verhalten der Darunterstehenden kontrollieren, steuern und Fehlverhalten sanktionieren – oder bedient sich dazu gesonderter Teile der Hierarchie, die für Überwachung und Sanktionierung zuständig sind. In der heutigen Gesellschaft arbeitet ein bedeutender Teil aller Menschen genau in dieser Aufgabe. Das sind nicht nur Polizei und Justiz, von denen das allgemein bekannt ist, sondern auch die AufpasserInnen am Arbeitsplatz, im Arbeitsamt oder Sozialbehörden sowie viele mehr. Etliche Berufszweige dienen auch dieser Überwachung und Sanktionierung. So kommt ÄrztInnen die Durchsetzung der Einteilung in krank und gesund zu, LehrerInnen benoten und reglementieren das Leben und Lernverhalten von Heranwachsenden usw.

Hierarchie bedeutet also im Gegensatz zur Masse, dass in der Menge Unterschiede zu erkennen sind. Die Menschen üben Funktionen aus, die ihnen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten geben, aber auch Erwartungen erzeugen. Die verschiedenen Positionen stehen nicht gleichberechtigt nebeneinander, sondern über- und untereinander. Diese sozialen Stufungen treten nicht widerspruchsfrei auf, z.B. kann zwischen zwei Personen oder innerhalb einer Gruppe in einem Fall das hierarchische Gefälle andersherum sein als in einem anderen. Aufheben tun sich die Unterschiede aber nur selten. Die hierarchische Grundstruktur der Gesellschaft zeigt sich überwiegend als durchgehende, d.h. die Privilegien in einem Fall treten bei der gleichen Person auch an anderer Stelle auf. Wer viel Geld hat (mehr Handlungsmöglichkeiten), hat meist auch bessere Verbindungen in Eliten, kann

sich vor Strafverfolgung besser schützen, hat ein höheres Ansehen und Einfluss in Entscheidungsorganen usw.

Hierarchien bedürfen starker Kräfte, um sie aufrecht zu erhalten. Neben autoritärer Durchsetzung per Sanktionierung abweichenden Verhaltens, Straf- und Belohnungssystemen und sozialer Stigmatisierung von Andersartigkeit können Diskurse und Legitimation die Akzeptanz von Hierarchien fördern. Diskurse sind solche Gedankengebäude, nach denen privilegierte Positionen als wohlbegründet erscheinen, z.B. aufgrund besserer Ausbildung, höheren Lebensalters oder einfach der Behauptung von Überlegenheit bestimmter Rassen oder eines Geschlechts. Sie können als Legitimation wirken, wie dies auch Wahlen oder ein Bezug auf höhere Weihen (z.B. göttlicher Auftrag) nach sich ziehen.

Hierarchien und Masse ohne Differenz können miteinander verknüpft sein. Zum einen lässt sich Masse leicht führen – und diese Kombination ist immer wieder vorgekommen. Der Faschismus bietet die beeindruckendste Ausprägung, wie eine ganze riesige Gesellschaft zu einer Gesamtheit in scheinbarer Gleichheit geformt werden kann und dann einem Führer zu Füßen liegt: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer" – die perfekte Verbindung der zumindest in der politischen Organisierung strukturlosen Masse mit einer genau deshalb allmächtigen Einzelfigur als Volks(ver)führer.

Tatsächlich ragten selbst im Nationalsozialismus hierarchisch geordnete Machtstrukturen in die Masse hinein. Ihre Aufgabe war aber vor allem, die Masse als Menge ohne Orientierung und Struktur zu organisieren. Alle Teile, die als selbständige Struktur im Ganzen agieren konnten, wurden aufgelöst, ausgelöscht oder gleichgeschaltet.

Autonomie und Kooperation: Differenz ohne Gefälle

Es gibt eine – mindestens eine – weitere Form, wie sich Menschenmengen organisieren können. Diese ist schwerer zu beschreiben und bislang im Weltmaßstab ohne Vorbild. Bei genauerem Hinsehen hat es aber diese Form aber zumindest in Ansätzen immer wieder gegeben – oft mit bemerkenswertem Erfolg.

Eine Menge von Menschen kann sich, statt als Masse ohne Differenz oder als hierarchische Struktur, mit Binnenstrukturen organisieren, die nicht hierarchisch zueinander stehen. Diese gesellschaftlichen Subräume sind nicht in eine übergeordnete Gesamtstruktur eingegliedert – und sie bilden auch für niemanden eine erzwungene Gemeinschaft. Zwar wäre, dem Modell einer Selbstorganisierung folgend, allen Teilen selbst überlassen, wie sie sich intern organisieren, sie können aber niemanden zwingen, Teil ihrer Organisierung zu werden, und haben gegenüber anderen Teilen keine Dominanz. „Eine Welt, in der viele Welten Platz haben" beschreibt diesen Typus in schönen Worten. Die Menschen in der Menge haben gleiche Möglichkeiten (keine Hierarchie), aber sie müssen sich deshalb nicht gleich entwickeln oder verhalten. Ganz im Gegenteil bilden die freien Zusammenschlüsse und Kooperationen ein die gesamte Menge durchziehendes Netz von kleinen und großen, kurzfristigen oder länger andauernden Teilen des Ganzen. Sie organisieren sich innerhalb des Ganzen weitgehend selbst und bestimmen von sich aus, wie viel Außenkontakt sie haben, mit wem sie wie kooperieren oder sich abgrenzen. Das Ganze ist, da hierarchielos, kein starres, sondern ein sich ständig nach den Wünschen und Bedürfnissen der Beteiligten veränderndes Netz von handelnden Teilen.

Eine Welt, in der viele Welten Platz haben, wäre eine Welt der ins Unendliche gehenden Unterschiedlichkeit. Diese Vielfalt ist ein Kern, der andere besteht aus Kommunikation und Kooperation. Wo der Zusammenhang des Vielen nicht durch eine Hierarchie oder Führung erzwungen ist, schaffen intensive Informationsflüsse, Orte der Begegnung und Koordinierung die Voraussetzung, dass Zusammenarbeit entsteht und so die Ergebnisse der Vielfalt für alle nutzbar werden.

> Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?", Ökom in München (S. 267)
> *Wenn es stimmt, dass Diversität das wichtigste Stabilisierungsprinzip in Natur und Gesellschaft ist, das einzige Prinzip, das Mensch und Natur viele Möglichkeiten und Lösungen sichert, dann liegt die Stärke der Gemeingüterdebatte in der Abwehr vereinfachender Rezepte für politisches Handeln. Diese Stärke beschreibt zugleich eine Begrenztheit. Denn wenn politisch zugespitzte Auseinandersetzungen zu Lösungen drängen, taugen Commons kaum als Kampfbegriff, wohl aber zur Orientierung und differenzierten Bewertung des Vorfindlichen. Die Gemeingüterdebatte bietet statt einer Blaupause eine programmatische Klammer. Eine neue Vision.*

Wenn Menschen und ihre Zusammenhänge frei sind in der eigenen Gestaltung ihrer Angelegenheiten, wenn sie gleichberechtigt zueinander stehen und frei Absprachen treffen oder Kooperationen eingehen können, wenn keine Metastruktur darüber wacht, ob irgendwelche übergeordneten Interessen oder Normen berücksichtigt werden, dann kann die Idee freier Menschen in freien Vereinbarungen Wirklichkeit werden.

Es gibt bereits viele Beispiele, die zumindest in Ansätzen dieser Idee entsprechen:

- Wiki, Open Source Software usw.: Via Internet können Projekte durch die Kooperation vieler Menschen mit gleichberechtigtem Zugang zu den Ressourcen entstehen. Wikis stellen Internetseiten dar, auf denen die InternetnutzerInnen selbst Inhalte einstellen können (Wikipedia war mal solch ein Projekt, siehe unten). Welche Leistungsfähigkeit solche Kooperationen haben können, zeigt die Software, die als Open Source entwickelt wird, d.h. alle Menschen, die wollen und mitprogrammieren können, tragen zur Entstehung der Software bei. Das Linux-Betriebssystem oder der inzwischen stark verbreitete Browser Firefox sind Beispiele für solche Programme.
- Die Sozialforen, die um die Jahrtausendwende als neuartiger Treffpunkt sozialer Bewegungen entstanden, schufen offene Räume der gleichberechtigten Begegnung. Es sollte keine Metastruktur geben, sondern sich alles aus dem Engagement der Beteiligten entwickeln. Leider haben die großen, hierarchischen und nach Hegemonie in sozialen Bewegungen strebenden NGOs diese Idee immer bekämpft – mit Hilfe ihrer gut gefüllten Kassen und Hauptamtlichenapparate ist ihnen das auch zu guten Teilen gelungen.
- Die Idee von Räterepubliken spiegelt das Bedürfnis nach Binnenstruktur ohne Hierarchie ebenfalls wieder, wenn auch in der praktischen Anwendung und auch in der Theorie ein naiver Umgang mit informellen Herrschaftsstrukturen besteht. In der Geschichte sind Experimente wie z.B. die Pariser Kommune oder die Republik Schwarzenberg durch überlegene externe Militärmächte beendet worden.
- Der Begriff der Mulititude, von Hardt/Negri in ihrem gleichlautenden Buch zwar nicht erfunden, aber bekannt gemacht, ähnelt der Idee einer Gesellschaft, in der viele Welten Platz haben, in der also die Unterschiedlichkeit das Prägende ist.

Ein ebenso überraschendes wie spannendes Beispiel vollzog sich im Sommer 2010. Fußball prägte das Weltgeschehen, zumindest in den medial überladenen Metropolen und Wohnzimmern. Rechtzeitig vor dem teuren Kick trat ein Verteidiger im Lohn einer englischen Fußballmannschaft dem Leitwolf des deutschen Teams mächtig auf die Füße, so dass dieser nicht mitspielen konnte. Fassungslos schaute danach Fußballdeutschland, aber auch mehrere ansonsten an biedere Mannschaftsgeschlossenheit gewöhnte Fans anderer Länder, auf das Spiel der offenbar führungsfreien Kicker.

> Aus „Das Ende des Dirigenten“, in: Junge Welt, 7.7.2010 (S. 15)
> *Es geht um das Prinzip des uneingeschränkten Führers, das stets mit einer Unmündigkeit der Geführten einhergeht: Ein Mannschaftskapitän, der autokratisch entscheidet, was für das Spiel, für sich und für die anderen seiner Mannschaft gut und nützlich ist, steht in der Tradition eines absoluten Monarchen-/Kaiser-/Zarentums. Das mag zeitweise von Erfolg gekrönt sein, doch nur solange, bis dem ein besseres System entgegensteht – eines, in dem Eigeninitiativen sich entfalten und zu einem Flechtwerk ungeahnter Phantasie sich entwickeln dürfen. Das Abschaffen des Führerdenkens entspricht der Grundlage des Free Jazz als der (in bezug auf ihren anarchistischen und damit basisdemokratischen Gehalt) bis heute am weitest gediehenen künstlerischen Ausdrucksform in der Geschichte der Menschheit. …*

Leider verschwand die Idee der egalitären, aber vielfältigen Gemeinschaft schnell wieder aus den Köpfen. Offenbar schuf das Sportereignis und der national oder alkoholisch geprägte Überschwang eine Art Narrenfreiheit des Denkens – nicht die schlechteste Ausgangslage für emanzipatorische Geistesblitze. Ein Vergleichsfall hätte durchaus die der Weltmeisterschaft folgende Bundesligasaison mit dem Höhenflug der Clubs aus Mainz oder Dortmund bieten können, aber das Sympathiepotential für anarchische Gesellschaftsgestaltung war offenbar verflogen. Übertrieben war es ohnehin, doch in Deutschland zählt offenbar schon als herrschaftsfrei, wo der Führer nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist.

Wandel und Übergänge – in alle Richtungen

Kein System ist so selbst-stabilisierend, dass es, einmal geschaffen, weiter existiert und sich entwickelt. Offene Systeme mit einer vielfältigen Binnen-, aber ohne übergeordnete Gesamtstruktur, können auf Bedrohungen von Innen oder Außen nicht als Einheit reagieren. Das ist zunächst auch einmal gut so, weil die Etablierung einer einheitlichen Reaktionsfähigkeit bereits die neue innere Metastruktur wäre. Eine Menschenmenge ohne Hierarchie und Gesamtheit besteht solange, wie sich Menschen selbst organisieren, Subräume immer wieder neu bilden und den Prozess von Kommunikation und Kooperation immer wieder vorantreiben. Dazu besteht aber viel Anlass, denn dadurch verbessern sich auch die Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen. Egoismus, der Wille zum besseren Leben, treibt also in einer solchen Gesellschaft selbst das Kooperative und Kommunikative an.

Schleichend lassen sich aber offene Systeme verändern, zumindest Teile der Vielfalt. Besonders schnell geht das bei Subräumen, die als Experiment innerhalb einer ansonsten herrschaftsförmigen Welt errichtet werden. Ein prägnantes und oft diskutiertes Beispiel war Wikipedia. Die Offenheit der Internet-Enzyklopädie zum Mitmachen war nie garantiert, sondern ein Zugeständnis der MacherInnen. Aus ihr resultierte aber eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte. Offenheit schafft und sichert offenbar Qualität. Wikipedia begann weitgehend offen und unkontrolliert. Die Folge: Hohe Qualität. Das wurde mehrfach durch Untersuchungen bestätigt.

Aus „Googles Gegner", in: FR, 28.12.2007 (S. 48)
Während Kritiker immer wieder an der Seriosität der „anarchischen Wiki-Welt" zweifelten, fanden Studien heraus, dass die Einträge durchaus mit althergebrachten Lexika mithalten konnten, wenn nicht sogar besser waren.

Doch obwohl Wikipedia besser war als andere Enzyklopädien, begannen viele, vor allem bürgerliche Medien, über Wikipedias anarchischen Ansatz herzuziehen. Mensch sich vor Wikipedia hüten und immer auch andere (schlechtere!) Quellen einbeziehen – so einer der oft genannten Vorschläge. Wie absurd! Zwar ist immer besser, mehrere Quellen zu nutzen – aber wurde jemals so über den Brockhaus geredet, dass mensch lieber noch ein zweites oder drittes Lexikon gleichzeitig nutzt?

Die Wikipedia-MacherInnen waren schnell im Diskurs der Angst vor unkontrollierten Räumen gefangen. Stück für Stück wurde Kontrolle eingeführt. Heute ist Wikipedia ein krass vermachteter Raum. Die Idee wurde zerstört – und die Qualität verschlechterte sich! Doch das wird jetzt niemand mehr thematisieren, denn Wikipedia ist jetzt im Schoß einer kontrollsüchtigen Gesellschaft angekommen.

Aus „Vorsicht Ente!", in: FR, 18.2.2009 (S. 36 f.)
Das Interessante ist: Die deutschsprachige Version von Wikipedia hat schon im Mai 2008 begonnen, eine kollektive Kontrollinstanz aufzubauen. Seitdem gibt es Aufpasser, die Artikel überprüfen und Schmierereien entfernen. … Beiträge, in denen ihnen kein Vandalismus aufgefallen ist, werden mit einem gelben Auge gekennzeichnet. Das Siegel ist ein minimaler Qualitätsnachweis. Es signalisiert vor allem: Auf den ersten Blick ist mit diesem Text alles in Ordnung. Wenn das Sichter-Prinzip sich bewährt, könnte der nächste Schritt folgen. Dann würden die gesichteten Versionen inhaltlich geprüft. …
Im Laufe der recht jungen Wikipedia-Geschichte zeigten verschiedene Untersuchungen, dass sowohl Brockhaus als auch Britannica nicht unbedingt besser sind als die Online-Enzyklopädie. Im führenden Wissenschaftsmagazin Nature erschien 2005 eine Studie, die bei Britannica-Artikeln im Durchschnitt drei und bei Wikipedia vier Fehler zählte – ein erstaunlich geringer Unterschied. Der Stern verglich den Netz-Auftritt von Brockhaus mit Wikipedia – und gab der selbstgemachten Enzyklopädie viel bessere Noten. Ihr großer Vorteil: Sie war fast immer aktueller. Allein bei der Verständlichkeit lag der Brockhaus vorn.

In welcher Form leben wir?

Die heutige Gesellschaft „westlicher" Prägung ist eine Mischung aus Vermassung und Hierarchien – mit kleinen, exotisch anmutenden Einsprenkseln kleiner Subräume, die als offene Vielfalt ohne Hierarchie organisiert werden. Solche Mischungen sind sehr modern, sie kommen dem Verständnis von Pluralität als Handlungsraum innerhalb eines durch Kontrolle, ökonomische und diskursive Vorgaben eingehegten Menschenmenge nahe. Die Beherrschbarkeit solcher Gesellschaften steigt mit der Zerschlagung von Binnenstruktur. Tradierte Netzwerke wie Familien, Vereine oder Clans – wegen ihrer internen Hierarchien durchweg keine emanzipatorischen Erscheinungen – gehen verloren, während neue Zusammenhänge z.B. über internetgestützte Sozialbeziehungen deutlich weniger intensiv sind. Insofern gewinnt die Orientierung an Masse ohne Binnenstruktur wieder an Bedeutung. Dieses gilt auch für erstarkende religiöse Orientierungen und nationale Erweckung. Immer geht die interne Selbstorganisierung zurück und die Menge der Menschen wird zur steuerbaren Masse.

Plurale Systeme erlauben innerhalb der zugelassenen Bahnen Experimente anderer Art. Sie können sich das leisten, denn solange diese klein bleiben, sind sie eher eine kulturelle Bereicherung und bieten, wenn ihre AkteurInnen etablieren, die Chance zu Innovation.

Biologie und Kultur des Menschen bieten mehr

Es gibt Laien und ExpertInnen, die meinen, die Natur des Menschen gäbe nicht mehr her als das Leben in durch Zwang geordneten Gruppen, sonst käme es zu Mord und Totschlag, wahlweise auch zu Chaos oder Untergang. Doch das stimmt schon von der Natur her nicht. Jenseits der Frage, ob es eine ursprüngliche Natürlichkeit der menschlichen Sozialisation überhaupt geben kann, wäre diese mit Sicherheit nicht herdenförmig. Ganz im Gegenteil ist auch in der außermenschlichen Tierwelt zu sehen, dass mit dem Grad an Denk- und Bewusstseinsfähigkeit sich nicht nur Werkzeuggebrauch und Lernen ausdehnen, sondern auch die Sozialbeziehungen komplexer werden, also nicht mehr eine bestimmte, einfache Form annehmen.

Die beiden den Menschen am nächsten stehenden Tierarten sind nach dem Wissensstand in der Biologie Schimpansen und Bonobos. Interessanterweise sind – bei aller Ähnlichkeit – die Geschlechterdominanzen offenbar gegenteilig, bei den Bonobos scheint der Zusammenhalt mehr auf die Abstammung zu zielen, ist also familienähnlich.

Es soll an dieser Stelle nicht dafür geworben werden, diese Beobachtungen aus der Tierwelt auf den Menschen zu übertragen. Das wäre ebenso fahrlässig wie von einer Tierart auf die andere zu schließen. Beim Menschen kommt seine besondere Fähigkeit zur Abstraktion hinzu, die natürliche Einflüsse stark überstrahlt. Es ist daher naheliegend, für den Menschen als „natürliche" Form eine hochkomplexe, mit ganz feinen Mechanismen geregelte Gemeinschaft mit weitgehend gleichen Möglichkeiten der Individuen anzunehmen. Denn der Trend in der Natur zeigt klar, dass mit Wachsen der Denk-, Reflexions- und Bewusstseinsfähigkeit diese Orientierungen zunehmen. Die durch plumpe Staats- oder Herrschergewalt geformten Hierarchien sind also alles andere als biologisch begründbar.

> Aus einem Interview mit der Gesundheitsforscherin Kate Pickett in: FR, 28.1.2011 (S. 20)
> *Es gibt ein interessantes Experiment mit Makaken. Diese wurden zunächst individuell untergebracht und ihr Hirn untersucht. Dabei ging es vor allem um den Dopamin-Gehalt, der bestimmt, ob ein Lebewesen sich wohlfühlt oder Angst hat. Dann wurden die Äffchen in Gruppen zusammengefasst, was dazu führte, dass sich eine soziale Hierarchie herausbildete. Manche wurden dominant, andere ordneten sich unter. Als man ihre Hirne erneut untersuchte, zeigte sich, dass die dominanten sich deutlich wohler und kaum ängstlich fühlten. Sie genossen es, Alphatiere zu sein, während die anderen überhaupt nicht von der Tatsache profitierten, in einer Gruppe zu leben. In einem weiteren Schritt erhielten die Affen die Möglichkeit, sich selbst so viel Kokain zu verabreichen, wie sie wollten. Den Alphatieren war das egal, ihnen reichte offenbar die Genugtuung, ganz oben zu sein. Die unten stehenden Affen konsumierten dagegen große Mengen Drogen, bis deren Hirne eine ähnlich hohe Glückskonzentration zeigten. Kurzum: Diese TIere hatten ein unglaublich genaues Gespür für ihr gesellschaftliches Umfeld und empfangen großen Schmerz, wenn sie in einer Gesellschaft ganz unten waren. Man muss natürlich vorsichtig sein, wenn es darum geht, von Affen auf Menschen zu schließen.*

Tatsächlich reicht das aber noch nicht, denn der Mensch verfügt über sozial ausgebildete, aber auf natürlichen Möglichkeiten basierende Fähigkeiten, die ganz neue Qualitäten des Miteinanders und auch der Organisierung hochkomplexer Formen ermöglichen.

Geschichtsschreibung und organisiertes Lernen: Das Know-How immer weiter ausdehnen

Menschen können Wissen und Erfahrungen auch außerhalb ihres Körpers aufbewahren. Das erhöht die Menge des Wissens, dass von einem einzigen Menschen erfasst (gelernt) und auch weitergegeben werden kann, erheblich. Denn Vergessen kann dadurch vermieden werden, dass das einmal vorhandene Wissen in Schrift-, Bild- oder Audioform gespeichert wird. Ob in wirren Zettelhaufen, Kreidetafeln oder vollgestopften Festplatten – der Mensch kann externe Wissensspeicher um sich herum schaffen.

Das ermöglicht zudem den Austausch dieses Wissens mit anderen. Wissen ist im Prinzip digital, d.h. ohne Qualitätsverluste vervielfältigbar. Es ist für jeden Einzelnen sehr vorteilhaft, möglichst unkompliziert an das Wissen anderer heranzukommen. Wenn diese es in Form zugänglicher Bücher, Schriften oder z.B. im Internet bereitstellen, bedarf es höchstens noch einer Übersetzung, um selbiges zu nutzen. Es ist unmittelbar einleuchten, dass es für den Einzelnen von Vorteil ist, wenn sich alle entfalten und ihr Wissen in zugänglicher Form festhalten können. Behinderungen beim Zugang zu solchem Wissen, wie es z.B. in Hierarchien möglich wäre, würden der freien Entfaltung im Wege stehen. Die breite Streuung, folgend die Zugänglichkeit und damit die beste Voraussetzung für die Weiterentwicklung von Wissen ist am bestens in einer Gesellschaft möglich, in der alle Menschen gleichberechtigt, d.h. horizontal zueinander stehen und deren Binnenstruktur möglichst vielfältig und aus wenig voneinander abgegrenzten Subräumen besteht. Förderlich wäre auch ein Lernen, das den freien Zugang zu Wissen und die Lernmöglichkeit aller von allen garantiert, den Austausch von Wissen fördert und Orte schafft, an denen Wissen erreichbar ist. Die heutigen Schulen und Universitäten haben mit einem solchen emanzipatorischen Modell nur sehr wenig Ähnlichkeit.

Sprache und Kommunikation: Fähigkeit für komplexe Kooperationen

Damit Wissen zirkulieren und weitergegeben werden kann, braucht es der Verständigungsmittel: Sprache und Kommunikationsmittel. Beides ist bereits jetzt vielfältig vorhanden. Alle Sprachen haben einen umfangreichen Wortschatz und können sehr komplizierte Sachverhalte in Worte fassen. Die Art der Kommunikation ist durch die technischen Entwicklungen sehr unterschiedlich möglich – es ist eine bedauerliche Folge sozialer Zurichtung auf bestimmte Internetformate, dass Kommunikation zur Zeit künstlich immer primitiver gestaltet wird und mitunter nur noch aus computergenerierten Freundeskreisen und Smileys besteht. Grundsätzlich ist der Mensch von Natur aus so ausgestattet, dass er verschiedene Kommunikationsformen miteinander verbinden kann – auch das spricht dafür, Gesellschaft komplex zu gestalten, künstliche Vereinfachungen wie Hierarchien und allgemeingültige Regeln (statt Vereinbarungen) zu verdrängen und viele offene Räume zu schaffen, in denen sich Menschen und ihre Kooperation entfalten können.

Plädoyer für Vielfalt ohne Hierarchie

Die wichtigsten Argumente und Grundlegungen für eine Gesellschaft freier Menschen in freien Vereinbarungen werden in den Texten zur Entstehung und Substanz der Welt und des Lebens, zum Menschsein und seiner Selbstentfaltung, zum Verhältnis von Eigennutz

und Gemeinnutz sowie von Mensch und Natur zu finden sein. Doch schon jetzt lassen sich erste Schlussfolgerungen treffen für eine herrschaftsfreie, selbstorganisierte Welt ... piep – Ihre Route wird neu berechnet!

Je weniger Differenz, desto einfacher beherrschbar

Hierarchie ist Kontrolle und Beherrschung. Masse ohne Differenz neigt zur Ausschaltung von Individualität und Eigenheit der Einzelnen und Teile. Das ändert sich auch nicht, wenn die Masse als Gesamtwille scheinbar selbst zu agieren beginnt. Das Volk als handelndes Subjekt ist nicht der Gegenpol zur Führung, sondern dessen Entsprechung. Denn die Einheitlichkeit einer Masse, die Idee des Volkskörpers als Subjekt mit Gemeinwillen bedarf einer Führung, um sich artikulieren zu können. Andersherum nützt der Führung die Inszenierung des Volkswillen als Legitimation – die Inthronierung als Sprachrohr des Volkes ist die modernste solcher Formen. Die einheitliche Masse ist leicht führbar, wenn ihre Fähigkeit zur kritischen Reflexion durch Abwesenheit von Binnenstruktur minimiert und die Fremdbestimmung als eigener Wille verkauft wird.

> Aus Len Fisher (2010): „Schwarmintelligenz", Eichborn in Frankfurt
> *Mit anderen Worten braucht es nur einige wenige anonyme Anführer mit einem klaren Ziel vor Augen und einer klaren Vorstellung davon, wie dieses zu erreichen ist, um den Rest des Schwarms in eine bestimmte Richtung zu lenken -und zwar ohne dass dieser es bemerkt. Einzige Voraussetzung ist, dass die anderen das bewusste oder unbewusste Bedürfnis haben, bei der Gruppe zu bleiben, und dass sie keine eigenen Ziele verfolgen. ... (S. 45)*

> Aus Schönberger, Klaus: „Protest! Von der Koordination zum Projekt", in: ak 15.10.2010 (S. 31)
> *Die Assoziation freier und gleicher Menschen bedarf weniger einer identitären Gemeinschaft als vielmehr der Verknüpfung der Vielen. Es stehen zur Wahl: Mannigfaltigkeit gegen Gemeinschaft, da „jeglicher Versuch einer Totalisierung oder homogenisierenden Verallgemeinerung, jeglicher Versuch der Konstituierung eines ausschließlich der Repräsentation zugewandten Kräfteverhältnisses sowie der Einrichtung hierarchischer Organisationsmodalitäten" (Lazzarato 2004) ein Koordination und ein Projekt zum Scheitern verurteilt.*

Moderne Herrschaftsformen finden sich in politischer Bewegung – sie sind seit jeher ein Impuls zur Erneuerung und damit auch zur Stabilisierung von Herrschaft, solange ihnen eine herrschaftskritische, emanzipatorische Ausrichtung fehlt. Auf ihre Selbstbekenntnisse kommt es dabei nicht an, denn im deutschsprachigen Raum sind z.B. explizit anarchistische Kreise genau diejenigen, die moderne Herrschaftsformen anwenden.
Die „Tipps" zur Beherrschung von Massen ohne innere Differenz im Buch „Schwarmilligenz" lesen sich wie eine Bedienungsanleitung für FunktionärInnen von .ausgestrahlt, Campact oder anderen.

★★★ ★★

Extra-Seiten über moderne Hierarchien und Vereinnahmung in politischer Bewegung unter www.hierarchnie.de.vu.

Geschichte ist die Geschichte der Organisierung

Ist Krieg ein Kampf von Völkern gegeneinander? Gibt es Klassenkämpfe? Die provokante These lautet: Nein! Das sind Erfindungen derer, die mit solchen Begriffen Menschen vereinnahmen wollen. Damit soll nicht die Existenz unterschiedlicher, mitunter gegenläufiger Interessen geleugnet werden. Doch die Einheitlichkeit, die mit der Behauptung von Völkern, Klassen, Geschlechtern oder anderen Kategorien einhergeht, existiert nicht. Sie werden zur Einheit geformt, in dem sie als Kategorien gedacht werden, über Führungsstruktu-

ren als Subjekt erwachen und dann scheinbar als Gesamtheit handeln, wenn ihre VereinnahmerInnen und VertreterInnen agieren.

Es gibt den „demos“, also die Völker, Klassen usw. in der Idee von „Demo“kratie nicht. Sie sind deshalb auch nicht Subjekte der Geschichte. Wohl aber als Matrix, d.h. hegemonial geprägte und deshalb gleichartige Vorstellung der Einzelnen (Diskurs).

Tatsächlich ist Geschichte ein Ringen um die Form der Organisierung und damit verbunden aller Fragen von Verteilung von Produktions- und Kontrollmitteln, von Diskurssteuerung und Stellvertretung, aber auch bereits der Bildung von Kategorien und Gesamtheiten.

Geschichte formaler Herrschaft

Normierung, Kontrolle und Sanktion im Wandel der Zeit

In jeder Situation wirken Mechanismen, die die Handlungsmöglichkeiten der Menschen beschränken und ungleich verteilen. Es ist ständig so, als wenn ein Bewaffneter auf eine Unbewaffnete trifft – nur dass die Waffe selten ein Säbel oder eine Knarre ist, sondern ein Titel oder eine Uniform, das Eigentum z.B. an Produktionsmitteln, privilegiertes Wissen, formale Macht (z.B. Hausrecht) oder eine diskursive Vormachtstellung (z.B. von Männern gegenüber Frauen, von Erwachsenen gegenüber Kindern, von Deutschen gegenüber Nicht-Deutschen). Nur Einige davon sind institutionell verankert, dadurch kaum verrückbar, aber bei einigermaßen genauen Hinsehen gut zu erkennen. Um diese institutionellen Formen der Herrschaft soll es in dieser ersten Abhandlung gehen. In ihnen ist, wenn auch oft verschleiert, die Gewalt und ihre Herkunft, noch erkennbar. Oft lässt sich der Ursprung sogar personalisieren, d.h. Ross und ReiterIn können in Form von Namen oder Organisationen genannt werden.

Was lange währt ...: Die klassischen Formen formaler Macht

Herrschaft als Institution: Oben und Unten ganz fühlbar

Die bekannteste Form der Herrschaft ist die der direkten Beherrschung. Direkte Gewaltanwendung ist die auffälligste von ihnen und zielt auf zeitlich begrenzte oder absolute Unterwerfung der Person(en), gegen die Gewalt angewendet wird. Beispiele sind Kinder, die von ihren Eltern geschlagen werden, aber auch jede andere Form der körperlichen Gewalt zum Zweck der Beherrschung in menschlichen Beziehungen, die Verhaftung durch Polizei oder der erzwungene Aufenthalt in Gefängnis, Psychiatrie u.ä. Gewalt reicht vom Alltag z.B. gegen Menschen bestimmter Hautfarbe, Geschlechter oder sozialem Status bis zum Krieg. Die Androhung der Anwendung von Gewalt diszipliniert ähnlich der tatsächlichen Anwendung, sie kann daher gleichgesetzt werden. Das gilt auch für das als Drohung wirkende Potential der Gewaltanwendung, selbst wenn keine Drohung ausgesprochen wird. Die unterschiedlichen Möglichkeiten direkter Gewaltanwendung schaffen schon dann eine Dominanz, wenn eine Anwendung von Gewalt im Bereich des Möglichen und Vorstellbaren liegt. Diese Form ist zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts, Nationalität, Alters, Bildungsgrades usw. sowie zwischen Institutionen und von ihnen abhängigen Menschen häufiger als die tatsächliche Anwendung oder Androhung von Gewalt. Eine konkrete Handlung ist in der Regel nicht nötig, das Herrschaftsverhältnis entsteht dennoch. Geschieht sie gelegentlich doch, erhöht sie zugleich auch die Glaubwürdigkeit der latenten Drohung.

Zur direkten Herrschaft gehört neben der Androhung von Gewalt in Beziehungen zwischen Personen oder Personengruppen auch die Herrschaft der Institutionen, also der Poli-

zei, Justiz, der Ämter (Ausländeramt, Finanzamt, Baubehörde usw.), Schulen und Hochschulen, des Militärs (zur Zeit noch vor allem gegenüber Menschen und Institutionen im Ausland) usw. Sie verfügen über das Recht, Denken und Handeln von Menschen zu beeinflussen und diese Beeinflussung auch mit der Androhung von Gewalt durchzusetzen.

Direkte Gewaltanwendung bzw. ihre Androhung sind zwar nach wie vor stark verbreitet, werden aber in modernen Herrschaftssysteme Stück für Stück durch die Mittel der manipulativen Beeinflussung sowie die Schaffung von Verhältnissen ersetzt, deren Zwang nicht auf direkter Gewalt besteht. Zumindest ist das das Ziel moderner Herrschaftssysteme, da direkte Gewaltanwendung die dahinterstehenden Herrschaftsformen offensichtlicher werden lässt als Formen der Verhaltenssteuerung ohne direkte Gewaltwendung. In den modernen „Demokratien" dehnen sich daher die weniger offensichtlichen Herrschaftsformen immer mehr aus, die in den folgenden Punkten beschrieben werden.

Ökonomische Klassen und soziale Schichtungen

Große Bedeutung für die Machtverteilung in der Gesellschaft hatten früher soziale Schichtungen und Klassen. Diese waren durch ihre Beteiligung an gesellschaftlichem Reichtum und Aufstiegsmöglichkeiten (soziale Schichten) oder durch ihre Stellung zu den Produktionsmitteln definiert. Aus dieser angenommenen Einheitlichkeit erwuchs die Hoffnung auf eine klassenspezifische Revolte, verbunden bei vielen mit der Hoffnung auf eine Machtübernahme durch diejenigen, die keinen eigenen Zugriff auf Produktionsmittel hatten: Die ArbeiterInnenklasse. Sie war von den Produktionsmitteln getrennt und musste, mangels Alternative, ihre Arbeitskraft verkaufen, um zu überleben. Die BesitzerInnen der Produktionsmittel und des Kapitals hingegen konnten dieses einsetzen, um – als kritischer Vorwurf formuliert: leistungslos – zu Reichtum zu kommen und diesen sogar anzuhäufen, z.B. in Form weiterer Produktionsmittel.

Diese Gesellschaftsbetrachtung wies bereits zu den Hochzeiten der Industriearbeit beträchlichte Lücken auf, wenn auch früher immerhin die Besitzverhältnisse noch personalisierbar waren. Doch die Übergänge zwischen KapitelbesitzerInnen und ArbeiterInnen waren fließender und mit vielen Grauzonen garniert als es in den der Dualität zwischen Arbeit und Kapital meist formuliert wurde. Diese Vereinfachung schuf klare Feindbilder und war daher zur politischen Agitation nützlich. Aber es war immer mit dem Problem behaftet, den Status vieler Menschen nicht hinreichend beschreiben zu können, die z.B. gleichzeitig oder nacheinander ihre Arbeitskraft verkauften und selbständig tätig waren – oder die als Führungspersonal einer Firma als KapitalistInnen handelten, aber denen das Kapital nicht gehörte. Mit der zunehmenden Bedeutung der Banken und Aktiengesellschaften geriet die Eindeutigkeit ebenfalls immer mehr ins Wanken, waren die KapitalbesitzerInnen so doch immer weniger auszumachen als konkrete Personen.

Diese Entpersonalisierung der Kapitalbesitzverhältnisse hat sich deutlich verschärft. Heute ist die Einteilung in Klassen schon von daher gar nicht mehr möglich, befindet sich doch das meiste Kapital nicht mehr in der Hand konkreter Personen, sondern ist – wenn auch ungleich verteilt – breit gestreut. So sind viele, die ihre Arbeitskraft verkaufen, KleinanlegerInnen. Als AktienbesitzerInnen wären sie aber formal auf der Seite des Kapitals. Dummerweise verhilft das jedoch nicht automatisch zu mehr Gestaltungsmacht in der Gesellschaft. Währenddessen sind die Top-ManagerInnen aus Banken und Firmen aus Kapitalbesitzsicht

nichts als Angestellte dieser entpersonalisierten Gebilde. Immer häufiger sind sie beliebig austauschbar. Stattdessen treiben Impulse, die von den konkreten VollstreckerInnen der sogenannten Kapitalinteressen unabhängig sind, den ständigen Kreislauf von Produktion und Verwertung, Ausbeutung und Profit an.

Die aus dem Festhalten an der schon immer ungenauen, heute aber gänzlich unsinnigen Behauptung einer Dualität zwischen ArbeiterInnen und KapitalistInnen abgeleiteten Theorien, Konzepte und Forderungen stehen denn auch in einem seltsamen Gegensatz zu – auch vereinfachenden – Behauptungen, die Finanzmärkte oder die Großbanken würden die Welt regieren. Denn diese vermeintlichen StrippenzieherInnen per Telefon oder Krakeelen auf dem Börsenparkett haben mit personalisierbarem Kapitalbesitz wirklich nichts mehr zu tun.

Hinzu kommt, dass menschliches Leben (glücklicherweise!) immer aus mehr als Arbeit bestand und besteht. In Kaninchenzüchtervereinen, Feuerwehr, Gemeinderäte, Kirchenvorständen oder Familien herrschten aber ebenfalls derbe Hierarchien einschließlich des unterschiedlichen Zugriffs auf Eigentum – und zwar auch innerhalb der Angehörigen der ArbeiterInnenklasse bzw. der KapitalbesitzerInnen. Insofern erweist sich die Behauptung einer ArbeiterInnenklasse als früher schon deutliche, heute aber sehr starke Vereinfachung der ökonomischen Verhältnisse, ohne dass das dahinterstehende Unterscheidungskriterium (Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln) gänzlich unsinnig wäre. Eine Analyse führt nur zu anderen Ergebnissen.

Schwerwiegender aber war der Irrtum, aus der – wie zu sehen war: lückenhaften – Beschreibung sozialer und Besitzverhältnisse eine Gruppe von Betroffenen zu formieren, die plötzlich auch als Einheit handlungsfähig, ja sogar das revolutionäre Subjekt der Geschichte sein sollte. Das nun hatte überhaupt gar keine Bezugspunkte mehr und bedurfte der herrschaftsförmigen Vereinnahmung durch Einzelne oder Wenige, die sich zum Sprachrohr der ArbeiterInnenklasse aufschwangen und diese dadurch erst als Subjekt ins Leben riefen. So waren die ArbeiterInnen untereinander weder politisch einig noch stellten sie inner- und außerhalb der Produktionsprozesse eine Einheit hinsichtlich ihrer Machtpotentiale dar. Schon im Betrieb gab es klare Hierarchien, ohne dass Vorgesetzte deshalb schon zu den KapitalbesitzerInnen gehört hätten. Dennoch traten sie als VollstreckerInnen von Kapitalinteressen auf. Erst recht ergaben sich aus dem sonstigen Leben, aus unterschiedlichen Biografien, familiären Verhältnissen, Wohnort usw. Abweichungen bei den Interessen, die schnell zu Gegensätzen werden konnten und wurden.

Wer eine solche heterogene Menge von Menschen zur einheitlichen Klasse erklärt, ihr ein gemeinsames Interesse zudiktiert und sogar von der „Diktatur des Proletariats" träumt, verwandelt die Vielfalt in eine Einheit mit Gesamtwillen, also ein handelndes Subjekt. Wie in vergleichbaren Fällen, z.B. der Konstruktion von „Volk", kann dieser Akt nicht selbstbestimmt erfolgen, weil das tatsächliche Subjekt der Klasse nicht existiert, sondern höchstens eine beschreibende Kategorie ökonomischer Verhältnisse ist. Schon das ist zweifelhaft, wie gezeigt – aber eine einheitliche Persönlichkeit entspringt daraus nicht. Diese erfolgt aus der Vereinnahmung, d.h. sie bildet wie das „Volk" den durch die SprecherInnen selbst erschaffenen Legitimationshintergrund für den Machtanspruch von Wenigen.

Nichtsdestotrotz gibt es soziale Schichtungen und Unterschiede im Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen. Wer Eigentum an Produktionsmittel, ja schon wer ein eigenes Haus

oder eine Menge Geld besitzt, verfügt über beständig bessere Handlungsmöglichkeiten als die Nicht- oder Wenigbesitzenden. Diese Unterschiede sind messbar und verlangen zu ihrer Überwindung nach konkreten, materiell wirksamen Veränderungen. Sie gehören zu den institutionellen Formen der Herrschaft.

Patriarchat, Alterspyramiden, Rassismen: Schubladen und Privilegien

Eine Mischform mit diskursiver Herrschaft bilden soziale Kategorien, bei denen vermeintliche Merkmale von Menschen mit bestimmten Deutungen verbunden werden. Hierzu zählen das Geschlecht, das Alter und die Hautfarbe als Zuordnungskriterium zu sogenannten Rassen. Sie alle entbehren nicht völlig einer Grundlage. Diese wird allerdings – diskursiv oder ganz praktisch – in ihrer Eindeutigkeit und Wertung gesellschaftlich hergestellt. Denn die Trennungslinien zwischen Geschlechtern, Kind, Jugend und Erwachsenendasein sowie zwischen verschiedenen Hautfarben sind bei näherem Hinsehen verschwommen bis kaum existent. Statt dessen dominieren willkürliche Grenzziehungen plus brutaler Eingriffe (z.B. geschlechtsvereinheitlichende Operationen nach der Geburt), um eine – dann diskursive – Grundlage für die Einteilungen zu schaffen, die dann als Legitimation für Hierarchien und als Zuordnung zu bestimmten sozialen Rollen dienen. Frauen können besser mit Kindern umgehen, Männer weinen nicht, AfrikanerInnen haben den Blues im Blut, AsiatInnen sind arbeitswilliger, ein Indianer kennt keinen Schmerz, die Frau soll beim Geschlechtsverkehr unten liegen, weil sie weniger wert ist (Martin Luther) und all solcher Blödsinn kann sich plötzlich als ernstgenommene Position durchsetzen. Ein barbarischer Mensch wie Martin Luther, der nicht nur über Frauen solche Sprüche abgelassen hat, gilt bis heute als große Persönlichkeit. Offenbar ist das Denken in Schubladen und das Sortieren von Menschen in gut und schlecht(er) nichts Anstößiges.

> Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft", Trotzdem in Grafenau
> *Schließlich entschied noch ein dritter biologischer Umstand, nämlich das Alter, über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Wie wir noch sehen werden, sind die frühesten wahrhaft gesellschaftlichen Beispiele für Statusunterschiede durch die Altersgruppen verkörpert und durch die Zeremonien, die den jeweiligen Altersstatus legitimierten. Blutsverwandtschaft machte die einfache Tatsache bewußt, dass man dieselben Vorfahren hatte wie die anderen Gruppenmitglieder. Sie definierte die Rechte und Verantwortlichkeiten gegenüber anderen aus derselben Blutlinie – Rechte und Verantwortlichkeiten, die auch darüber bestimmten, wer wen innerhalb einer Abstammungsgruppe heiraten durfte, wer mit Hilfe und Unterstützung in seinem Alltag rechnen konnte und an wen sich ein Hilfesuchender bei irgendwelchen Problemen wenden konnte. Die Blutlinie definierte ganz buchstäblich den Einzelnen oder eine Gruppe, etwa in der Art, wie unsere Haut eine Grenzschicht formt, die uns von anderen Menschen unterscheidet. (S. 41) …*
> *Die Erniedrigung des Menschen durch den Menschen begann schon sehr frühzeitig in der „Männerhütte", wo die auf der Erde kauernden Jungen den Hohn für ihre Unerfahrenheit aus dem Munde erwachsener Männer ernteten und den „kleinen Leuten" Verachtung entgegenschlug, da doch ihre Verdienste um so vieles geringer waren als die der „Großen". Hierarchie, die zum ersten Mal und zögernd mit der Gerontokratie ihr Haupt erhob, ist nicht schlagartig in die Frühgeschichte hineingeplatzt. Sie breitete sich langsam aus, vorsichtig und oft unmerklich, durch eine fast metabolische Art von Wachstum, als „Große Männer" über „Kleine Männer" zu herrschen begannen, Krieger und ihre „Gefolgschaft" über ihre Landsleute, Häuptlinge über ihre Gemeinschaft und schließlich der Adel über Bauern und Leibeigene. (S. 47)*

Für all diese Kategorien gilt: Ihre Diskriminierung beginnt nicht erst bei der Unterdrückung aufgrund zugeordneter Eigenschaften, sozialer Rollen und gesellschaftlicher Aufgaben, sondern bereits bei der Bildung der vermeintlich einheitlichen Kategorie. Denn diese negiert die innere Vielfalt und Unterschiedlichkeit ebenso wie die unklaren Abgrenzungen und vielfachen Übergänge. Es gibt also weder ein einheitliches „Innen“ noch eine klare Grenze zum „Außen“. Die Kategorie ist eine begriffliche Erfindung, deren Existenzberechtigung als beschreibende Vereinfachung noch nachvollziehbar sein könnte, die als Mittel der Zuordnung zu sozialen Einheiten aber zur Waffe gegen die Individuen wird.

Dieser Fehler wiederholt sich erneut, wenn die Kategorie angerufen, d.h. rekonstruiert wird, um sie als revolutionäres Subjekt oder zumindest einheitliche gesellschaftsgestaltende Kraft zu wecken. Wo immer das geschieht, herrscht Vereinnahmung der Vielen durch Wenige, die sich als Sprachrohr inszenieren und damit die Einheitlichkeit der Vielen erst selbst erscheinen lässt.

Neue Weltordnung: Modernisierte, formale Herrschaft

Herrschaft muss sich modernisieren, will sie überleben. Luther müsste sich heute etwas Gediegeneres einfallen lassen, um sein autoritäres Denken so rüberzubringen, dass es auf Akzeptanz stößt. Allzu hoch sind die Anforderungen aber nicht, wie die hohe Zustimmung zu den reichlich veralteten Thesen von Thilo Sarrazin zur genetischen Bedingtheit von Armut, Rasse oder gar Religion im Jahr 2010 zeigte. Moderne Führungsstrategien sahen im Sarrazins Hetzjahr schon anders aus.

Funktions- und Deutungseliten

Allgemein steht der Begriff der Elite „für einen besonders hervorgehobenen Teil einer Bevölkerung, einer Organisation, eines sozialen Systems“. Je nach der Art und Weise, wie eine Elite das Geschehen prägt, kann z.B. nach „Meinungs-, Einkommens-, Führungs-, Partei-, Militär-, Unternehmens-Eliten“ unterschieden werden (Schubert, Klaus/Martina Klein (4. Aufl., 2006): Das Politiklexikon, Dietz-Verlag Bonn). Zusammenfassender wird heute oft in Funktions- und Machteliten unterschieden. Erstere dominieren in der Gesellschaft aufgrund ihrer Fähigkeiten in Verbindung mit entsprechenden Positionen. Ihr Einfluss geschieht über Medien, Bildungsinhalte oder über Normierungen, d.h. ihre Macht ist informeller Art. Zweitere, die Machteliten, verfügen über die formale Macht, also die Entscheidungspositionen in Politik, insbesondere in der Exekutive. Beide Elitesphären überschneiden sich praktisch und personell. Wer in einer Person beide Handlungsoptionen verbinden kann, schafft sich besondere Gestaltungsmöglichkeiten. Hinzu kommt noch die Sphäre der Deutungseliten. Damit ist gemeint, dass gesellschaftliches Geschehen, von tagesaktuellen Vorgängen bis zur Geschichtsschreibung, nicht von allen Menschen gleichermaßen interpretiert werden kann, sondern dass bestimmte Personenkreise einen besonderen Einfluss auf die Art von Wahrnehmung und Wertung haben, d.h. ihre Positionen vervielfältigen sich über die Köpfe der Nicht-Eliten tausend- oder millionenfach. Ob die Spielweise einer Fußballmannschaft gut oder schlecht war, ob ein 80%-Ergebnis einer Vorsitzendenwahl ein Erfolg oder eine Abstrafung darstellt, ob eine militärische Intervention eine

humanitäre Befreiungsaktion oder schlicht ein kriegerischer Überfall ist oder ob eine Strafe hart oder weich ist – das entscheiden ganz Wenige, die die Deutungselite darstellen.

> Interview mit dem Michael Hartmann, Eliteforscher an der TU Darmstadt, in: Tagesspiegel, 23.2.2008
> *Wie viele Personen gehören in Deutschland zur Elite? Es sind etwa 4000, zumeist Männer. Wie definieren Sie Elite? Wenn man die gesellschaftliche Entwicklung qua Position oder qua Geld maßgeblich beeinflussen kann. Die Möglichkeit besitzen Großunternehmer, Spitzenmanager, Spitzenpolitiker und die Spitzen in Justiz und Verwaltung. Mit ihren Entscheidungen greifen sie konkret ins Leben der Bevölkerung ein.*
> *Hat diese Machtfülle Einfluss auf die Mentalität der Eliten? Man hält sich für besonders, vor allem unter den Wirtschaftseliten. Es fängt bei den Kindern an, die feststellen, dass ihr Vater anders ist als andere Väter. Die Jugendlichen lernen, mit Macht umzugehen und merken, dass die allgemeinen Regeln für die eigene Familie nur eingeschränkt gelten. Man empfängt keine Anweisungen, man weist an. Eine Haltung prägt sich aus: Es gibt uns, und es gibt die Gesellschaft.*

> Aus Hoffmann-Lange, Ursula: „Dominanz der herrschenden Klasse? Oder Elitenpluralismus?“, in: ÖkologiePolitik Febr. 2011 (S. 22)
> *Den Klassikern der sozialwissenschaftlichen Elitetheorie verdanken wir die Einsicht, dass Gemeinwesen jenseits kleiner Gruppen ohne Organisation und Arbeitsteilung nicht funktionieren können. Arbeitsteilung bedingt jedoch immer auch die Delegation von Entscheidungsbefugnissen an Einzelne oder Gremien, so dass die Herausbildung von Eliten unvermeidlich ist.*

Mit dem analytischen Bild von Funktions- und Deutungseliten wird sowohl dem Bild eines geschlossenen Machtblocks als auch den in vielen Verschwörungstheorien benannten, geheimen Strippenziehern und Zirkeln eine Theorie gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse entgegengesetzt, die zwar die tatsächliche Komplexität sozialer Prozesse auch nur vereinfacht und schematisch abbilden kann, die aber keine personalisierte Täter-Opfer-Struktur schafft. Zudem ergibt sich ein flexiblerer Begriff gesellschaftlicher Steuerungstätigkeit als in den starren Kategorien klassischer Herrschaftsanalysen mit den eindimensionalen Zuordnungen von UnterdrückerInnen und Unterdrückten. „Elite“ unterscheidet sich vom Begriff „Oberschicht“, obwohl es viele Schnittmengen gibt. Eine Elite muss aber nicht notwendigerweise aus Mitgliedern privilegierter sozialer Schichten bestehen. Konzepte wie Schicht und Klasse betonen die ökonomische Dimension sozialer Strukturen, während mit dem Konzept „Elite“ deren politische Funktionen und Einflussgröße betont wird. Zudem zielt der „Schicht“-Begriff auf industrielle Gesellschaften ab, während der „Elite“-Begriff auf alle möglichen Formen gesellschaftlicher Differenzierung Anwendung gefunden hat, bis zurück in die Ur- und Frühgeschichte, insoweit dort bereits feste Arbeitsteilung bzw. legitimierte Herrschaftsformen erschlossen werden konnten. Die Grenzen zwischen Elite und Nicht-Elite sind fließend und durchlässig. Dennoch ist die Abgrenzung möglich. Zudem herrscht in privilegierten Teilen ein Verhaltenscodex, der Voraussetzung für die Zugehörigkeit ist. Innerhalb einer Elite, die sich in ihrem Selbstbewusstsein als solche begreift, etabliert sich typischerweise ein besonderer Habitus, in dem sich Funktionen wie Erkennbarkeit, Abgrenzung, Identitätsstiftung, Zusammengehörigkeit, Selbsterklärung und Ähnliches verkörpern. Diesen Habitus bezeichnet man überwiegend negativ mit dem Adjektiv elitär, wenn diese Funktionen nur unvollständig oder widersprüchlich erfüllt werden, beispielsweise gepaart mit auffälliger Arroganz hinsichtlich der Abgrenzung nach „unten“ oder bei Unzeitgemäßheit identitätsstiftender Mythen (zum Beispiel Glaube an Auserwähltheit). (Absatz verändert nach Wikipedia)

Dieser Sphäre von Funktions- und Deutungseliten steht die Mehrheit der Menschen gegenüber, ohne dass die Grenzen unüberwindbar sind. Sie sind sogar in sich verschoben, d.h. Personen, die z.B. am Arbeitsplatz nur MitläuferInnen sind, können zuhause oder in Vereinen eine prägende Rolle spielen. Wie sonst auch, wiederholen sich in den gesellschaftlichen Subräumen, also den organisatorischen Teileinheiten, die gleichen Mechanismen, die auch das Gesamte prägen – wenn auch im Vergleich mit den übergreifenden Ebenen weniger entpersonalisiert und noch als greifbare Sphäre. Doch auch wenn die Grenzlinie verschwommen ist und in jedem Subraum neu gezogen wird, lassen sich doch Charakteristika für das Verhalten zwischen den jeweiligen Eliten und dem Rest ausmachen. Typisch ist die BittstellerInnen-GönnerInnen-Rollenverteilung im Dialog, wenn er denn überhaupt zwischen Eliten bzw. Priviligierten und anderen zustande kommt. So drückt sich in Sprache und Gestik der Höherstehenden regelmäßig deren gefühlte Überlegenheit aus. Ob das in Form abweisender oder bevormundender Arroganz oder als gnädige Hilfeleistung erfolgt, macht für die EmpfängerInnen solcher Botschaften zwar einen Unterschied, basiert aber immer auf dem Gefälle zwischen den Kommunizierenden.

Zum prägnanten Beispiel, in einem gesellschaftlichen Subraum Entstehung und Wirken von Funktionseliten zu beobachten, wurde das Internetlexikon Wikipedia, an deren Definition von Eliten obige Ausführungen angelehnt sind. Hier hat sich im Laufe der Jahre eine Schicht von Personen mit privilegierten Zugriffsrechten herausgebildet, die zunächst schleichend, später ganz offen die komplette Kontrolle übernommen haben. Die heute immer noch auftauchenden Behauptungen über Mitwirkungsrechte und innere Gleichberechtigung sind reine Fassade.

★★ ★ ★★

Mehr zu Wikipedia als Beispiel im Kapitel über „Commons" (Gemeingüter). Kritik unter www.projektwerkstatt.de/hierarchNIE/beispiele/wikipedia.html

Die Welt der Eliten ist selbstbestätigend. Denn ihre Analysen und Denkmuster tauchen rund um sie herum immer wieder auf. Das ist aber auch nicht überraschend, denn Medien, Verlage, führende KünstlerInnen und PolitikerInnen sind die Eliten und produzieren die Meinung, die dann als Bestätigung zurückkommt. Wer ein Buch schreibt, zitiert die anderen Angehörigen der Eliten – und lässt Unbekannte weg. Parteien, WissenschaftlerInnen und Sozialverbände, die sich mit Armen und sozial Ausgegrenzten beschäftigen, gehören zu den Eliten. Für sie sind die Armen Objekt. Ihnen fehlt die Binnensicht. Gleiches gilt für Knast und Strafjustiz. Strafen werden von Angehörigen der Eliten verhängt und von anderen via Medien interpretiert. Die das tun, kennen Knast selten von innen und haben größtenteils auch keine Bekannten und Verwandten, aus deren Berichten sie erfahren könnten, was Strafe und Knast bewirken. Selbst in politischer Bewegung funktioniert das Kartell der Eliten. BewegungsforscherInnen und JournalistInnen suchen den Kontakt zu ihresgleichen – gehören zu den Eliten der Bewegungen. Den Geruch von Asphalt, kühler Nacht, Klinkenputzen oder Polizeiautos kennt da kaum jemand oder hat sie nur noch verschwommen in Erinnerung.

Der sich ständig auffrischende Teilungsprozess in Eliten und MitläuferInnen basiert nicht nur auf dem Willen zur Gestaltungs- oder Kontrollmacht der Wenigen, sondern auch auf den Unwillen dazu der Vielen. In erschreckender Weise verzichten Menschen auf ihre Fähigkeit und Möglichkeiten, ihr eigenes Leben und die Umweltbedingungen zu reflektieren. Eigentlich zeichnet genau das den Menschen aus und unterscheidet ihn nach dem Stand der Wissenschaft grundlegend von allen anderen Lebewesen: Er kann sich außerhalb seiner selbst stellen und quasi aus der Vogelperspektive sich selbst und sein Umfeld betrachten. Dadurch sind Reflexionen des eigenen Handelns, das Planen von Strategien, das Ab-

schätzen zukünftiger Entwicklungen und das Abwägen verschiedener Optionen möglich. Tatsächlich verzichten die meisten Menschen in fast allen Situationen auf diese Fähigkeit des menschlichen Gehirns und Bewusstseins. Das ist eine Folge von Zurichtung und mangelndem Willen, sein eigenes Leben zu gestalten.

- Erziehung und die fremdbestimmte Ausrichtung des eigenen Lebens auf vorgegebene Lebenswege sind wichtige Gründe dafür, das Menschen sich nur innerhalb des Gewohnten bewegen. Selbst Ausbruchsversuche bleiben dem Bewährten verhaftet, d.h. auch Protestkulturen z.B. unter Jugendlichen sind nur Wiederholungen im kollektiv-identitären Dasein. Das „Funktionieren" im Gewohnten vermittelt Erfolgsgefühl und Geborgenheit.
- In einer Gesellschaft, die vorgegebene Lebensorientierungen belohnt, ist das Verharren in diesen einfacher als der Weg selbstorganisierten, kreativen Verhaltens. Der dauernde Druck der Verhältnisse und des sozialen Umfelds zur Normalität macht Selbstbestimmung zu einem kraftzehrenden Dauerkrieg zwischen der handelnden Person und dem Drumherum. Softe Verweigerung oder Protestfolklore sind hingegen attraktiv, weil die plurale Gesellschaft längst Nischen für den zeitweisen Ausstieg aus der dauernden Verwertungslogik geschaffen hat.

In der Folge verzichten die meisten Menschen auf die Benutzung ihrer Fähigkeit zum Denken in Metaebenen, d.h. zur selbstbestimmten Gestaltung ihres Lebens. Dieses setzt voraus, dass der Mensch sich einen Überblick über seine Handlungsmöglichkeiten verschafft, um zwischen diesen wählen oder sich neue schaffen zu können. Das Denken in der Metaebene analysiert den Zugang zu Ressourcen oder die sozialen Verhältnisse innerhalb einer Gruppe ebenso wie Reaktionen eines Umfelds, Gefährdungen oder vieles andere. Innerhalb sozialer Gruppen fehlt solches Denken oft ganz. Die Personen, die zumindest teilweise in der Metaebene denken, erreichen schnell eine dominante Stellung. Oftmals reduziert sich ihr Denken aber auf bestimmte Bereiche, z.B. die Handlungsfähigkeit der politischen Gruppe, WG, Familie oder den Betrieb: Ist genug Geld da? Stimmt das Miteinander? Wo sind Konflikte? Solche und ähnliche Fragen analysieren die Lage in der Gruppe aus einer Metaebene. Wer so denkt, hat einen Vorsprung an Handlungsmöglichkeiten gegenüber denen, die auf solche Betrachtungen verzichten. Das schafft ständig Unterschiede. Wer mehr Überblick über die Potentiale und Konflikte in einer Gruppe hat, verfügt über mehr Handlungs- und Steuerungsmöglichkeiten. Allerdings führt die Dominanz nicht zum Glück – ganz im Gegenteil: Verzweifelung und Frust sind bei denen, die aus der Metaebene schauen, eher das Alltag. Denn der Zustand der meisten Gruppen ist aus Effizienz- und herrschaftskritischer Sicht katastrophal. Nur merkt mensch das gar nicht, wenn niemals ein Blick aus der Vogelperspektive auf das eigene Dasein versucht wird. Scheuklappen machen froh.

Ingenieursdenken im Sozialen: Leben als Kosten-Nutzen-Faktor

Soziale Gestaltung wird immer mehr zu einer Disziplin der Ingenieurskunst. Mensch und Gesellschaft liegen, bildlich gesprochen, unter dem Seziertisch und werden hinsichtlich ihrer Funktionsfähigkeit für vorgegebene Zwecke manipuliert. Leben und Menschsein sind durch diese technische Brille kein Selbstzweck mehr, sondern werden verbessert wie Computerchips oder Motoren.

Erläutert sei das am Beispiel der Gentechnik. Sie ist vom Ansatz her ein Reparieren und Optimieren von Natur und Mensch. Das geschieht mit rein technischen Mitteln. So wird der Blick vom Sozialen auf das Technische gelenkt. Die Ziele der Gentechnik aber sind fast ausnahmslos soziale: Gesundheit, Lebensmittelverteilung (nicht deren vermehrte Erzeugung, denn die Menge war und ist ausreichend), Überwachung, Eugenik bis Euthanasie. Somit fördert die Gentechnik prinzipiell die Ausdehnung des Ingenieursdenkens auf soziale Fragen. Die gesellschaftliche Debatte verlagert sich immer weiter auf das ohnehin in Sozialpolitik, Bildung und Erziehung, Strafwesen und Medienpolitik bereits prägende Optimieren von Menschen für bestimmte Interessen und definierte Anforderungen statt einer Veränderung der Lebensbedingungen nach den Bedürfnissen der Menschen.

Metropole und Peripherie

Die Metropole vereinigt die zentralen Ressourcen gesellschaftlicher Steuerung und Handlungsmöglichkeiten auf sich. Sie schafft ein Zentrum funktionaler Macht, als den Ort des Wirkens von Funktionseliten. Hier werden ökonomische Abläufe koordiniert, hier sitzen die Zentralen der Verwaltungsmacht, Verkehrssysteme bilden hier Knoten- und Übergangspunkte, Bildungseinrichtungen, Medien und Kulturangebote konzentrieren sich in der Metropole. In demokratischen Systemen wohnt hier schlicht auch die Mehrheit – ein Grund, warum die metropolitanen Eliten zu den MarktschreierInnen genau dieser, ihre Dominanz absichernden Staatsform gehören.

Die Peripherie verfügt über die Rohstoffe des Lebens. Doch Macht zieht sie daraus kaum, denn die Verfügungsgewalt liegt in den Metropolen. Die BewohnerInnen der Peripherie verkaufen ihre Arbeitskraft, um die bei ihnen befindliche Rohstoffe zu gewinnen oder herzustellen, in die Metropolen zu schaffen und den Abfall der Metropolen wieder in Empfang zu nehmen.

Metropolen- und Peripherieverhältnisse bestehen auf verschiedenen Ebenen, z.B. zwischen den Industriestaaten des globalen Nordens und den Ländern des globalen Südens, ebenso aber auch innerhalb all dieser zwischen Stadt und Land oder sogar innerhalb einer Stadt zwischen Reichen- und Armenvierteln, Bank-/Dienstleistungssektoren und den schmutzigen Industriegebieten.

Bildungspyramiden

Die Zertifikategesellschaft, in der Titel und beurkundbares Wissen die Qualität eines Menschen definieren, schafft soziale Hierarchien aufgrund des Bildungsgrades. Dieser wird einseitig an der durchlaufenen Ausbildung festgemacht, d.h. die besten AbsolventInnen sind die, die sich am genauesten den vorgegebenen Bahnen angepasst, Lernformen und -inhalte reproduziert haben. Sie empfehlen sich für wichtige Aufgaben in einer Gesellschaft, die sich selbst der Zweck geworden ist und in der die Entfaltung der Menschen zugunsten der Aufrechterhaltung einer momentanen Ordnung unterdrückt wird. Alltagswissen, Lebenserfahrung, Aneignung von Wissen durch eigenes Interesse oder Handeln – all das ist kaum bewertbar und deshalb wenig geachtet.

Die sozialen Stufungen durch den Bildungsstand „vererben“ sich – im Zusammenspiel mit sozialem Status und Einkommenshöhe. Das heißt, dass Nachkommen aus den unte-

ren Sektoren der Bildungspyramide mit hoher Wahrscheinlichkeit auch selbst in Ausbildungen drängen bzw. diese für sie nur übrig bleiben, die ihnen wiederum einen Platz im unteren Sektor zuweist.

Erscheinungsformen institutionalisierter Macht

In den bisherigen Beschreibungen sind zwar die bestehenden Erscheinungsformen formaler Macht schnell erkennbar, aber noch auf einem abstrakten Niveau. In Alltag und Gesellschaft werden sie aber sehr konkret und praktisch. Eine Aufzählung aller Formen würde allerdings ein eigenes, und zwar sehr dickes Buch erfordern. Einige Beispiele seien genannt.

Personale Herrschaft

Eltern haben ein sogenanntes Erziehungsrecht über ihre Kinder, übertragen wird dieses als Aufsichtspflicht bezeichnete Recht auf LeiterInnen in der Kinder- und Jugendarbeit. LehrerInnen haben Befehlsgewalt über SchülerInnen, Vorgesetzte über ArbeiterInnen und Angestellte, KommandeurInnen über SoldatInnen usw. Das sind einfache und sehr direkte Verhältnisse der Machtausübung durch und über Menschen. Sie basieren auf grundlegenen Privilegien, die durch Recht festgeschrieben sind und meist folgenlos überschritten werden können. Denn wer Privilegien hat, kann seine Macht regelmäßig über diese hinaus ausdehnen. Sollte es zu einer Überprüfung dieser – häufigen – Überschreitungen durch Dritte kommen, hat die ohnehin privilegierte Person die besseren Chancen, die eigene Sichtweise der Abläufe zur Grundlage der Prüfung zu machen. Zudem gibt es ähnliche Privilegien, die eher oder nur auf Traditionen und Wertvorstellungen beruhen, z.B. die Dominanzen zwischen Männern und Frauen, TitelträgerInnen und „NormalbürgerInnen" usw.

Herrschaft der Institutionen

Sehr ähnlich der personalen Herrschaft ist die der Apparate mit formaler Macht. Hier besteht keine grundsätzliche, sondern ein auf die jeweilige Aufgabe bezogenes Machtgefälle. Besonders auffällig besteht dieses zwischen den Ausführenden behördlicher Gewalt gegenüber den von ihnen beaufsichtigten, kontrollierten oder mit Sanktionen bedrohten Personen. Polizei und Justiz, Gesundheits- und Bauämter, AusländerInnenbehörden und Finanzämter, Sozial- und Arbeitsagenturen können diese Rolle spielen. Immer treten konkrete Personen auf, die aber im Auftrag ihrer Behörde agieren. Sie haben konkrete Aufträge, die sich aus den Aufgaben der entsendenden Ämter und Institutionen ergeben. In Einzelfällen wachsen sich diese konkreten Fälle aber zu grundlegenden Schikanierungen aus, z.B. um die Unterwerfung im Einzelfall auch durchsetzen zu können. Polizei und noch mehr die Justiz neigen sogar als Normalfall zu Akten grundlegender Beherrschung. Zwar wird in Strafverfahren nur das konkrete, vermeintlich unerlaubte Verhalten geahndet, doch zumindest bei Haftstrafen das gesamte Leben der bestraften Person versaut.

Dem Handeln der VollstreckerInnen aus Institutionen liegen in der Regel Normen und Gesetze zugrunde. Die Machtfülle, die sich aus diesen ergibt, vereinfacht aber auch die darüber hinausgehende, auch im rechtstaatlichen Verständnis dann willkürliche Machtausübung. Diese bleibt für die TäterInnen aus den Institutionen regelmäßig folgenlos, weil sie

über mehr Definitionsmacht bezüglich der Geschehnisse verfügen als die Opfer behördlicher Gewalt. Steigerbar ist das dadurch, dass willkürlich Macht ausübende AmtsträgerInnen zum Eigenschutz und zur Verschleierung ihrer Handlungen erfundene Vorwürfe gegen ihre Opfer richten. So resultieren viele Strafen wegen angeblichen Widerstands gegen VollstreckungsbeamtInnen aus Gewalttaten durch die AmtsträgerInnen, die diese durch schikanierende Anzeigen gegen ihre Opfer zu vertuschen versuchen – mit Erfolg, denn vor Gericht ist die Aussage eines/r BeamtIn durch die Gegenaussage ihrer Opfer nicht widerlegbar. Die Macht der Institutionen steigert sich durch deren gegenseitige Hilfe. Finanzämter oder Gerichte organisieren das Eintreiben von Geldern aus Anordnungen anderer Behörden, Polizei prügelt die Anweisungen von Behörden durch, RichterInnen verhängen Beugehaft usw.

Norm und Gesetz

Alle Länder der Welt sind heute als Rechtstaat verfasst, auch wenn sie nach dem Ernennungssystem der Exekutive in Diktatur, Monarchie, Präsidial- oder parlamentarische Demokratie – mit Übergangs- und Mischformen – unterschieden werden. Die tradierten Gepflogenheiten und von den Mächtigen gewünschten Verhaltensweisen, Verteilungen formaler Macht und Sicherungen ungleich verteilten Eigentums werden in Form gegossen als Normen und Gesetze. Zusammen bilden all diese das Recht. In ihnen drücken sich die Machtverhältnisse aus, denn Recht beinhaltet die Spielregeln gesellschaftlichen Lebens. Es stammt weder aus höheren, z.B. göttlichen Quellen, wie es manche Philosophen dachten, die damit (immerhin damals eine Modernisierung) den personalen Gott gedanklich abzulösen versuchten, noch sind es aus der Natur des Menschen stammende Setzungen. Sie sind auch nicht vom „Volk“ gemacht – jedenfalls nicht in dem Sinne, dass die Bevölkerung das Recht setzt. Das steht zwar so in den Verfassungen, ist aber verblödender Unsinn. Die Rechtsphilosophie der Universitäten ist da ehrlicher als die diskursbildenden (andere sagen: verdummenden) Schulbücher: „Die Rechtsordnung gilt, die sich faktisch Wirksamkeit zu schaffen vermag“, beschrieb das ganz trocken einer der beiden bedeutsamsten deutschen Rechtsphilosophen, Gustav Radbruch. Und fügte hinzu: „Wer Recht durchzusetzen vermag, beweist damit, dass er Recht zu setzen berufen ist.“ Mit dieser bemerkenswert eindeutigen Position steht Radbruch nicht allein: „Natürlich fällt das Recht nicht vom Himmel. Zuerst wird in Rechtssätze gegossen, was üblich ist. Und üblich ist, dass die Starken sich die Rechte nehmen, die sie brauchen“, formulierte der SPD-Vordenker Erhard Eppler und der zeitlebends von der Justiz verfolgte Georg Büchner schrieb: „Das Gesetz ist das Eigentum einer unbedeutenden Klasse von Vornehmen und Gelehrten, die sich durch ihr eigenes Machtwerk die Herrschaft zuspricht.“ Das sind klare Worte. Recht ist das Instrument der Herrschenden. Es spielt immer die Rolle der Legitimierung des ansonsten als willkürlich erkennbaren Verhaltens von Herrschaftsinstitutionen – ob in der Demokratie oder im Nationalsozialismus. Denn die bisherigen Zitate aus der Welt des demokratischen Rechtsstaates unterscheiden sich nicht von der Rechtsphilosophie im Dritten Reich: „Recht bekommt, wer sich im Daseinskampf durchzusetzen versteht.“

Noch stärker als personale Herrschaft schafft Recht das strukturelle Problem, die Machtverhältnisse und Deutungen der Vergangenheit in die Zukunft zu exportieren. Personen und Institutionen tragen dazu bereits auch bei, wenn ihre Traditionen und Wertvorstellungen

aus früheren Zeiten stammen. Eltern setzen gestrige Auffassungen z.B. familiärer Ordnung oder Ausbildungsvorlieben gegen ihre Kinder durch, Schulen die Traditionen und Lehrpläne der vergangenen Jahrzehnte (und das Wissen aus der Studienzeit der LehrerInnen), Ämter veraltete Auffassungen von Bauen, Zusammenleben oder sozialen Rollen. Dramatisch aber wird das bei Normen und Gesetzen. Ihr Werdegang ist schwerfällig. Sie sind in der Regel das Resultat langjähriger Verfahren, die zudem erst eingeleitet werden, wenn sehr deutlich wird, dass bisherige Regelungen nicht mehr zeitgemäß sind. Dramatische Beispiele sind die Straffreiheit der Vergewaltigung in der Ehe bis 1992 (bis 2004 auch nur auf Antrag) oder das Rechtsberatungsgesetz, dass nicht zugelassene juristische Tätigkeit unter Strafe stellte. Es war von den Nationalsozialisten erlassen worden, um jüdische AnwältInnen aus ihren Berufen zu eliminieren – und galt bis 2002. Recht ist prinzipiell strukturkonservativ. Da jedes Recht mit institutioneller Macht in Form durchsetzender VollstreckerInnen verbunden ist, wirkt sich dieses rückwärtsgewandte Korsett einer Gesellschaft als starke Bremse evolutionärer Weiterentwicklung aus. Der Menschheit hängen mit dem Recht, aber auch mit Traditionen und Reichtumsunterschiede festigenden Privilegien riesige Klötze am Bein, die absurderweise penetrant als Errungenschaften dargestellt werden.

Mit freien Vereinbarungen (freier Menschen) hat das Recht nichts zu tun. Recht spiegelt die Machtverhältnisse wider – und damit durchaus in einigen Fällen auch soziale Kämpfe und Einflüsse durch andere Bevölkerungsteile als nur den Eliten bzw. Privilegierten. Das ist aber kein bedeutender Anteil, meist dominieren die Konkurrenzen innerhalb der Eliten das Tauziehen um das Informgießen von Werten und Deutungen. Rechtsetzung ist Machtkampf, in dem die bestehenden Privilegien zur Form werden. Oder anders ausgedrückt: Recht ist immer das Recht des Stärkeren. Das gilt ebenso für Regeln, soweit in diesem Begriff eine Beständigkeit gemeint ist, die nicht einfach durch die Beteiligten in Frage gestellt und verändert werden können. Werden „Regeln" nur für den Augenblick und eine konkrete Situation von den daran Beteiligten vereinbart, sind es Vereinbarungen. Gelten sie darüber hinaus, werden es Regeln mit rechtsähnlichem Charakter.



Mehr zu Recht einschließlich der genauen Quellen und weitere Zitate unter www.projektwerkstatt.de/demokratie/recht.html

Verteilung von Reichtum und Produktionsmitteln

Formale Macht wirkt sich auf ökonomische Privilegien und Handlungsmöglichkeiten aus. So sind die Reichtümer der Welt sehr ungleich verteilt – abgesichert durch Rechte und institutionelle Durchsetzung. Von Ämtern bis bewaffneten OrdnungsdienerInnen wird nicht Gleichheit, sondern die Ungleichheit verteidigt. Wenn eine Person eine Millionen Euro besitzt und die andere zehn, die ärmere aber dem/r MillionärIn zwei Euro wegnimmt, so wird nicht die reichere dafür bestraft, dass sie immer noch 999.986 Euro mehr besitzt als die ärmere, sondern die BesitzerIn der 12 Euro wird von aufgeblähten Sicherungseinrichtungen der Reichtumsunterschiede angeklagt und vermutlich bestraft.

Strukturell wirkt die ebenso ungleiche Verteilung an Produktionsmitteln. Denn Boden, Rohstoffe, Gebäude, Maschinen oder der Besitz an Wissen (Patente u.ä.) sichern die privilegierte Möglichkeit, die Reichtumsunterschiede auch in Zukunft weiterhin herstellen und ausweiten zu können.

Aus einem Interview mit Ellen Maiksins Wood, ehemalige Herausgeber der maxistischen US-Zeitschrift „Monthly Review“, in: Junge Welt, 29.1.2011 (Beilage S. 1)
„Ökonomischer“ Zwang allein genügt beispielsweise, um eigentumslose Arbeiter zu zwingen, ihre Arbeitskraft im Austausch für Lohn dem Kapital zu verkaufen. Selbst wenn also alle Erwachsenen formal gleiche politische Rechte wie das Wahlrecht besitzen, bleibt die ausbeuterische Macht des Kapitals weitgehend unberührt. Die Ausbeutung liegt also, wie auch andere Aspekte des materiellen und sozialen Lebens im Kapitalismus, außerhalb der Reichweite demokratischer Macht und wird entweder direkt durch das Kapital – am Arbeitsplatz wie jenseits desselben – oder durch die Mechanismen des Marktes, die Zwänge des Wettbewerbs, der Akkumulation und Profitmaximierung kontrolliert, die die soziale Tätigkeit regulieren und Vorrang erlangen vor allen anderen menschlichen Zielen.

Nahegelegte Lebensweisen

Einen Übergang zwischen institutioneller und diskursiver Herrschaft bildet eine besonders wirksame Form der Beeinflussung. Bestimmte Lebensweisen wirken funktional, d.h. die Art und Weise, wie ich lebe und agiere, passen unterschiedlich gut zu eingetrichterten Erwartungen und führen zu Reaktionen im Umfeld, die mir nützen oder schaden. Die freiheitlich-demokratische Grundordnung, wie sie z.B. in Deutschland als Grundlage des staatlich geschaffenen und überwachten öffentlichen Raumes postuliert wird, suggeriert ja die Entscheidungsfreiheit, sich selbst für das eigene Lebensmodell entscheiden zu können. Zwar scheitert Vieles bei näherer Betrachtung bereits an Gesetzen, Normen und sonstigen administrativen Vorgaben, wirkungsvoller aber erscheint noch das System von Konditionierung und Belohnung. Wer Lebenswege einschlägt, die den vorgegebenen Standards entsprechen oder sich aus diesen zusammensetzen, vermeidet nicht nur repressiven Ärger, sondern kann an etlichen Belohnungssystemen partizipieren, die in dieser Welt für all die eingerichtet sind, die sich der großen Maschine von Arbeit, Verwertung, Unterordnung und gerichtetem Denken unterwerfen. Wer in Robe oder Uniform, auf ManagerInnensesseln oder Regierungsbänken Herrschaft ausübt, Privilegien sichert, ungleiche Verteilungen organisiert oder abweichendes Verhalten maßregelt, handelt daher selten aus eigener Überzeugung, sondern so, wie es funktional erscheint. Maßstab sind der zu erwartende Ärger oder Lohn, der entsteht je nachdem, wie mensch handelt. Dabei sind die Belohnungs- und Bestrafungssysteme weit entwickelt und beginnen nicht erst bei der Anklageerhebung vor Gericht, sondern bereits im Zugang zu Überlebensressourcen und bei Reaktionen im sozialen Umfeld.

Wer das gewünschte Wissen als Lernziel der Schule brav aufsagen kann, bekommt eine gute Note und genießt daher Vorteile. Wer Formblätter brav ausfüllt und sich auch ansonsten korrekt verhält, bekommt Hartz IV. Wer in Kleidung, Formulierung und Auftreten den Mainstream widerspiegelt, hat Aussicht auf einen Job und damit das universelle Überlebenshilfsmittel Geld. Wer als PolitikerIn die Etikette wahrt, lügt und sich im Wind dreht, kann schneller aufsteigen. Usw.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere“, Karl Dietz Verlag in Berlin
Der Vorteil von Herrschaft ist, dass sie bequem ist und funktioniert. Eine Politik der freien Kooperation kommt nicht umhin, eine Entfaltung sozialer Fähigkeiten zu betreiben, mit der sich die Individuen (und Gruppen) dabei unterstützen, die Entscheidung über sich tatsächlich in die eigene Hand zu nehmen. Aufgrund des Kahlschlags, den Herrschaft im demokratischen Zeitalter in diesem Bereich betrieben hat, sind wir ganz oft nicht fähig, unsere Kooperation selbst zu regeln – auch dies gilt wieder für alle Orte der Gesellschaft und alle

ihre Kooperationen. Entfaltung sozialer Fähigkeiten ist nichts anderes als das, was subjektive Aneignung heute meinen kann: sich die gesellschaftlichen Erfahrungen und Fähigkeiten individuell und kollektiv verfügbar zu machen. ... (S. 51 f.)
Wir gewöhnen uns daran, Probleme zu verdrängen, die wir eigentlich sehen, und unsere Umwelt nicht zu gestalten, obwohl wir es könnten. Wir erwarten, dass uns jemand sagt, was zu tun ist, und dass wir uns bei jemand beschweren können, wenn es nicht klappt. Wir erwarten sogar, dass uns jemand in eine Ecke führt, uns einen Pinsel in die Hand gibt und sagt: »Hier, gestalten!« und nennen das dann Zivilgesellschaft und Partizipation.
Freie Kooperation ist dagegen auf die Fähigkeit der Einzelnen zur aktiven Gestaltung angewiesen. In einer Kooperation von Freien und Gleichen gibt es niemand mehr hinter uns. Aktive Gestaltung sucht sich selbst ihr Feld und ihr Objekt, sie definiert selbst ihre Ziele. Sie ist Selbstbeauftragung. ... (S. 95 f.)

Kein ruhiges Leben ohne Verdrängung

Das alles wäre kaum aushaltbar, wenn die eigene Lage immer klar im Kopf wäre, wenn Zwänge und fremdegesetzte Grenzen ständig spürbar wären. Es bedarf also zusätzlich einer gewaltigen Verdrängungsleistung, dass Menschen nicht das tun, wonach sie sich sehnen und was sie wollen, sondern ihr Handeln und sogar ihr Denken nach dem ausrichten, was unter den gegebenen Umständen als machbar erscheint oder wozu der Mut reicht. Die Alltagsgestaltung der meisten Menschen ist eine Aneinanderreihung von Handlungen, die mit ihren eigenen Vorstellungen, wie sich ihr Leben entwickeln soll, wenig zu tun hat. Entscheidender Richtungsgeber ist die Gesamtheit der äußeren Einflüsse – von Verboten und Drohungen über wirtschaftliche (Schein-)Machbarkeit bis zu Ängsten vor sozialer Isolation, Risiken, Unsicherheiten usw. Praktisch unterbleiben meist schon die Versuche, eigene Sehnsüchte oder Utopien, oft aber auch nur ganz kleine Veränderungen umzusetzen. Ein Stadium, in dem Scheitern oder Erfolg möglich würden, wird gar nicht erst erreicht. Die Orientierung am gefühlt Möglichen und Angesagten wird im Laufe der Zeit zur neuen Normalität. Eine permanente Verdrängung der Enttäuschung begleitet das Dasein und wird zur neuen Normalität.

Geschichte der Produktivkraft als ökonomische Unterdrückung des Menschen

Produktivkraft: Tätigkeit als Gestaltung von Umwelt und Gesellschaft

Menschen finden – im Unterschied zu Tieren – ihre Lebensbedingungen nicht einfach vor, sondern sie stellen sie aktiv gesellschaftlich her. Tiere verändern zwar auch ihre Umwelt, z.B. der Biber, dies jedoch nicht im Sinne einer gesellschaftlichen Herstellung. Denn diese geschieht durch Stoffwechsel mit der Natur unter Verwendung von Arbeitsmitteln. Sie ist kumulativ, d.h. hergestellte Dinge, Wissen, Erfahrung und Kultur werden historisch angesammelt. Wie der Zusammenhang von Mensch, Natur und Mitteln, die der Mensch zur Naturbearbeitung einsetzt, historisch jeweils beschaffen ist, fasst der Begriff der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, oder kurz: Produktivkraftentwicklung. Schematisch können wir den Begriff der Produktivkraftentwicklung als Dreieck von Mensch, Natur und Mitteln darstellen (siehe unten).

Den aktiven Stoffwechsel des Menschen mit der Natur unter Verwendung von Mitteln nennen wir „Arbeit". Damit umfasst der Begriff der Produktivkraftentwicklung auch die historische Veränderung der Arbeit, ist aber nicht mit dieser identisch. Dies wird deutlich, wenn man sich die drei Dimensionen des Begriffs der Produktivkraftentwicklung ansieht:

- Inhalt der Arbeit: Art der Produkte, der Bezug zur Natur und die verwendeten Mittel zur Herstellung
- Form der Arbeit: Arbeitsteilung und Arbeitsorganisation
- Produktivität der Arbeit: produzierte Gütermenge je Zeiteinheit.

Wikipedia zur Produktivkraft
Der Begriff Produktivkräfte entstammt der marxistischen Wirtschaftstheorie und umfasst alle natürlichen, technischen, organisatorischen und geistig-wissenschaftlichen Ressourcen, die einer Gesellschaft in ihrer jeweiligen Produktionsweise und den darin verankerten Produktionsverhältnissen zur Reproduktion und gegebenenfalls zur Steigerung des Bruttosozialprodukts zur Verfügung stehen. Aus der klassischen Nationalökonomie – dem Vorläufer der modernen Volkswirtschaftslehre – ist der sehr viel enger gefasste und deshalb nicht als Synonym zu verstehende Begriff „Produktionsfaktoren" geläufig.
Die wichtigsten Produktivkräfte einer Gesellschaft sind gut ausgebildete und motivierte Menschen, die entsprechend ihrer Qualifikation und Fertigkeiten zweckmäßige Arbeit leisten und daraus ein leistungsförderndes, sozial ausgewogenes Arbeitseinkommen und soziale Anerkennung ziehen. …
Produktionsmittel bzw. Arbeitsmittel sind Bestandteil der Produktivkräfte. Sie sind im übertragenen Sinn Kondensatoren, die Arbeitsleistungen und sonstige im Produktionsprozess verwertbare Potentiale bis zu ihrem Gebrauch speichern. Der arbeitende Mensch, der im Produktionsprozess als primäre Kraft wirkt, setzt die in den Arbeitsmitteln verfügbaren Potentiale und gespeicherten Leistungen frei, d. h. deren produktive Kräfte.
Auch Rohstoffe und Software sind Bestandteil der Produktivkräfte, soweit sie als solche erkannt bzw. entwickelt wurden und zur Nutzung bereit stehen.

Oft wird die Produktivkraft der Arbeit mit Produktivität der Arbeit verwechselt. Damit werden jedoch die qualitativen Aspekte des Inhalts und der Form der Arbeit in ihren histori-

schen Entwicklungen ausgeblendet. Überbetont würde die Produktivkraft, wenn sie zur einzigen oder zentralen Antriebsquelle gesellschaftlicher Entwicklung gemacht würde. Das negiert soziale Prozesse und Motive zum Handeln, die jenseits des ewigen Schaffens liegen, oder reduziert alles Geschehen auf das Erstellen greifbarer Ergebnisse. Dichtung und Buchstabenkolonnen per Zufallsgenerator, Bildhauerei und Fertighausbau, Diskurs und Gesetz wird dann kaum noch unterscheidbar sein – ganz zu schweigen von allem, was mit zwischenmenschlichen Beziehungen, Verständigung, Entspannung usw. zu tun hat. Vielfach wird Produktivkraft daher auf den Bereich der Arbeit bezogen. Auch wenn der Begriff von Arbeit nicht nur im engen Sinne der Erwerbsarbeit gemeint ist und Produktivität die Herstellung aller Lebensbedingungen umfasst, bleibt sie damit immer noch nur ein Teil, wenn auch ein gewichtiger, all dessen, was gesellschaftliche Entwicklung antreibt und Gesellschaft formt.

Aus Meretz, Stefan: „Linux – Software-Guerilla oder mehr? Die Linux-Story als Beispiel für eine gesellschaftliche Alternative"
„Menschen arbeiten, um die Mittel für ihr Leben zu schaffen. Diese Arbeit ist unterschiedlich wirkungsvoll. Der Begriff der Produktivität ist ein Maß für die Menge der hergestellten Güter pro Zeiteinheit. Damit ist jedoch nur die Quantität erfaßt. Produktivitätsvergleiche machen eng gefaßt nur Sinn, wenn es um ein und dasselbe Produkt geht. Ich kann nicht Fabrikarbeiter und Bauer vergleichen. Ich brauche also einen Begriff für Inhalt und Art der Arbeit. Dieser Begriff ist der der Produktivkraft der Arbeit wie ihn Karl Marx im „Kapital" (1976, S. 54) und anderen Schriften verwendet. Mit diesem Begriff lassen sich verschiedene Aspekte der Arbeit erfassen:
– WAS – Inhalt der Arbeit: Art der Produkte und Mittel zu ihrer Herstellung;
– WIE – Art der Arbeit: Arbeitsorganisation;
– WIEVIEL – Produktivität der Arbeit: die je Zeiteinheit herstellte Produktmenge.
Die Produktivkraft der Arbeit umfaßt also sowohl die quantitativen wie qualitativen Aspekte der Arbeit. ... Kurz gesagt: Man versteht wie etwas ist, wenn man versteht wie es geworden ist. Geschichte ist so nicht nur eine Sammlung historischer Fakten – einzelnen „Bäumen" –, sondern wird als Erklärung für das heute Beobachtbare der Schlüssel zu Verstehen des Ganzen – der „Wald" wird sichtbar. Um das Ganze, den „Wald", verstehen zu können, ist es erforderlich, die Dynamik der Entwicklung in dieser Geschichte zu verstehen. Dafür braucht man einen analytischen Begriff, sozusagen die Brille, mit der ich auf die Geschichte gucke. Ohne einen solchen Begriff sehe ich „nichts" – oder „alles", was auf das Gleiche rausläuft. Mein Begriff für Linux ist der der Produktivkraftentwicklung.

Marx, K., Über Friedrich Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie", in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Band 14, Heft 3, 1972 (S.425-446)
Wenn deine Geistlosigkeit produktiver ist als deine reiche Geistestätigkeit, so ist deine Geistlosigkeit eine produktive Kraft etc. etc. Wenn ein monotones Geschäft dich fähiger für dasselbe Geschäft macht, so ist die Monotonie eine produktive Kraft. (S. 440)
Wenn ich den Menschen als „Tauschwert" bezeichne, so liegt schon im Ausdruck, dass die gesellschaftlichen Zustände ihn in eine „Sache" verwandelt haben. Behandle ich ihn (als) „Produktivkraft", so setze ich an die Stelle des wirklichen Subjekts ein andres Subjekt, ich schiebe ihm eine andre Person unter, er existiert nur mehr als Ursache des Reichtums. Die ganze menschliche Gesellschaft wird nur zur Maschine, um Reichtum zu schaffen. (S. 441)
Einen Aufschluß über das Wesen der heutigen „Produktivkräfte" erhalten wir schon dadurch, dass in dem heutigen Zustand die Produktivkraft nicht nur darin besteht, etwa die Arbeit des Menschen wirksamer oder die Naturkräfte und sozialen Kräfte erfolgreicher zu machen, sie besteht ebensosehr darin, die Arbeit wohlfeiler und unproduktiver zu machen. Die Produktivkraft ist also von vornherein durch den Tauschwert bestimmt.

Die Entfaltung der Produktivkraft als kreative Quelle der Gestaltung des eigenen Lebensumfeldes ist ein bedeutender Faktor in der sozialen Evolution. Allerdings ist sie kein Motiv, d.h. sie erklärt sich selbst nicht. Produktiver zu sein ist ein Ansporn, der aus Wünschen, Bedürfnissen usw. gespeist wird. Der Impuls, die Produktivkraft zu steigern, muss daher selbst noch Ursachen haben – so wie andersherum auch der Wille, Herrschaftsverhältnisse zu schaffen, zu sichern oder auszubauen.

Was treibt die Menschen an?

Die gesellschaftlichen Kräfte als Folge abstrakter Einflüsse darzustellen, ist die eine Seite. Bezogen auf den einzelnen Menschen kann es weitere Motive geben, tätig zu sein oder die Möglichkeiten des Tätigseins zu verbessern, also die Produktivkraft weiterzuentwickeln. Die ständige Verwertung von Wert ist ein übergeordneter Handlungsimpuls, der aber einerseits bis in die kleinsten Fugen der Gesellschaft eindringt, andererseits auch als verbindender Zusammenhang in der Gesellschaft ungefragt die Tätigkeiten der Einzelnen aufsaugt und seinen Gesetzmäßigkeiten unterwirft, d.h. einer Verwertung zuführt. Diese zentrale Kraft verdeckt andere Handlungsimpulse, die Menschen zu Produktivität antreiben könnten: Lust an der Tätigkeit oder der Entwicklung von neuen Möglichkeiten, Neugier und Kreativität als spezielle Form des Denkens, das ausbricht aus Wiederholungen und nach eigenartigem Selbstgeschaffenen strebt. Dem menschlichen Körper, zu dem auch Gehirn und Nervensystem sowie auf dieser Basis das Denken gehören, ist der Drang nach Fortentwicklung eigen – im günstigsten Fall als Entfaltung der Möglichkeiten, die in ihm schlummern oder neu entstehen können. Die Welt ist ein dauernder Strom der Fortentwicklung – und Körper plus Kultur des Menschen sind dafür ein typisches Beispiel. Wer wach ist im Kopf, will weiterkommen, sich entwickeln, sich entfalten.

Wichtigste Energiequelle ist der Egoismus, der Willen des Menschen zu einem besseren Leben. Die kapitalistische Maschine nutzt diesen Antrieb und bietet den Menschen ein Auskommen, wenn sie sich ihm verkaufen. Das wirkt funktional und der Wille zum Überleben, ein Teil des Egoismus, führt zur Unterwerfung.

Egoismus könnte aber auch ganz anders wirken, nämlich als unmittelbarer Antrieb zum besseren Leben. Handlungsmöglichkeiten ausbauen, Ressourcen organisieren, Wissen und Ideen verbreiten – all das trägt zu einem eigenen besseren Leben bei. Je nachdem, wie sich Gesellschaft organisiert, nutzt das auch allen Anderen. In den Texten zur Theorie der Herrschaftsfreiheit wird zum Menschen selbst, zu seinen Entfaltungsmöglichkeiten und zur Frage der Kooperation mit anderen mehr zu lesen sein.

Geschichtliche Entwicklung der Produktivkraft

Produktivkraftentwicklung umfasst das Dreiecksverhältnis des arbeitenden Menschen, der unter Verwendung von Mitteln (z.B. Werkzeuge) Stoffwechsel mit der Natur betreibt und auf diese Weise sein Leben produziert. In der Geschichtsschreibung, die kontinuierliche Prozesse wie ein Zeitraffer darstellt, scheint sich die Produktivkraftentwicklung mit ihren drei Dimensionen nicht kontinuierlich zu verändern, sondern in qualitativen Sprüngen. Im Schnelldurchlauf durch die Geschichte sollen diese Sprünge nun nachgezeichnet werden und in drei große Epochen eingeteilt werden. In jeder dieser Epochen steht ein Aspekt des

Dreiecksverhältnisses von Mensch, Natur und Mitteln im Brennpunkt der Entwicklung. In den agrarischen Gesellschaften wurde die Produktivkraftentwicklung vor allem hinsichtlich des Naturaspekts entfaltet, in den Industriegesellschaften steht die Revolutionierung des Mittels im Zentrum, und was mit dem Menschen als dem dritten Aspekt passiert, ist die spannende Frage, auf die wir weiter unten eingehen werden.



Die „Natur-Epoche”: Entfaltung des Naturaspekts der Produktivkraftentwicklung

Alle Gesellschaften bis zum Kapitalismus waren von ihrer Grundstruktur her agrarische Gesellschaften. Ob matrilineare Gartenbaugesellschaft, patriarchalische Ausbeutergesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft oder Feudalismus – in allen Gesellschaften stand die Bodenbewirtschaftung in der Landwirtschaft und bei der Gewinnung von Brenn- und Rohstoffen unter Nutzung von einfachen Mitteln sowie menschlicher und tierischer Antriebskraft im Mittelpunkt der Anstrengungen. Mit Hilfe der hergestellter Arbeitsmittel – vom Grabstock bis zum Pflug und zur Bergbautechnik – holten die Menschen immer mehr aus dem Boden heraus, während die Art und Weise der Weiterverarbeitung der Bodenprodukte bis zum Nutzer relativ konstant blieb. Die eigenständige Fortentwicklung der Arbeitsmittel und Werkzeuge war durch Zünfte und andere Beschränkungen begrenzt.

Qualitative Veränderungen innerhalb der „Natur-Epoche„ zeigen sich vor allen bei der Form der Arbeit. Die landwirtschaftlichen Produzenten im Feudalismus waren mehrheitlich Leibeigene ihrer Feudalherren, im Unterschied zu Sklaven also kein vollständiger personaler Besitz. Trotz Abgabenzwang, Frondiensten und umfangreichen Einschränkungen persönlicher Selbstbestimmung war der relative Spielraum der Fronbauern zur Entfaltung der Produktivkraft der Arbeit größer als bei den Sklaven, die – da personaler Besitz – gänzlich kein Interesse an der Verbesserung der Produktion hatten. Der Natur angepasste Fruchtfolgen und die Mehrfelderwirtschaft waren wichtige Errungenschaften in dieser Zeit. Aufgrund des höheren Mehrprodukts konnten sich Handwerk und Gewerbe, die von der Bodenbewirtschaftung mitversorgt werden mussten, rasch entwickeln.



Die „Mittel-Epoche”: Entfaltung des Mittelaspekts der Produktivkraftentwicklung

Die agrarische Produktion bestimmte zwar die gesellschaftliche Struktur, dennoch gab es in den Städten Lebens- und Produktionsformen, die dem unmittelbaren feudalen Zugriff entzogen waren: „Stadtluft macht frei” – der Keim der Neuerung war gelegt. Die Städte wurden im Laufe der Zeit immer wichtiger für die steigenden repräsentativen und militärischen Bedürfnisse der herrschenden Feudalklasse, d.h. die Rahmenbedingungen veränderten sich. Ausgehend von gesicherten bürgerlichen Zonen inmitten des Feudalismus, den Städten, entfalteten Handwerker und vor allem Kaufleute ihre ökonomischen Aktivitäten. Der Einsatz geraubten und erhandelten Kapitals der Kaufleute sowie die Entwicklung von kombinierten Einzelarbeiten der Handwerker in der Manufaktur zum „kombinierten Gesamtarbeiter” (Marx 1976/1890, 359) in der Fabrik ermöglichten eine Übernahme der ökonomischen Basis durch die neue bürgerliche Klasse. Mit der Manufakturperiode, auch als

Frühkapitalismus bezeichnet, begann die Umstrukturierung des alten feudalen zum neuen bürgerlichen ökonomischen System, das sich schließlich durchsetzte. Die industrielle Revolution sorgte endgültig dafür, dass der umgreifende gesamtgesellschaftliche Prozess nach den Maßgaben der kapitalistischen Wertverwertung ausgerichtet wurde. Die industrielle Metropole dominierte die Peripherie, wurde allerdings wiederum von den nachfolgenden Veränderungsprozessen, die auf dem erreichten Niveau ansetzten, erfasst (z.B. der Bildung von Nationalstaaten, wo diese sich noch nicht gefestigt hatten oder später dem aufkommenden Dienstleistungssektor).

Die „Menschen-Epoche": Entfaltung des Menschen an und für sich

Nach agrarischer und industriell-technischer Produktivkraftentwicklung bleibt eine Dimension im Verhältnis von Mensch, Natur und Mitteln, die noch nicht Hauptgegenstand der Entfaltung war, und das ist der Mensch selbst. Doch der Mensch ist definitionsgemäß bereits „Hauptproduktivkraft". Soll er sich nun „selbst entfalten" wie er die Nutzung von Natur und Technik entfaltet hat? Ja, genau das! Bisher richtete der Mensch seine Anstrengungen auf Natur und Mittel außerhalb seiner selbst und übersah dabei, dass in seiner gesellschaftlichen Natur unausgeschöpfte Potenzen schlummern. Diese Potenzen waren bisher durch Not und Mangel beschränkt oder durch die Einordnung in die abstrakte Verwertungsmaschinerie kanalisiert. Sie freizusetzen, geht nur auf dem Wege der unbeschränkten Selbstentfaltung jedes einzelnen Menschen.

„Selbstentfaltung" kann man fassen als individuelles Entwickeln und Leben der eigenen Subjektivität, der eigenen Persönlichkeit. Selbstentfaltung bedeutet die schrittweise und zunehmende Realisierung menschlicher Möglichkeiten auf dem jeweils aktuell erreichten Niveau. Selbstentfaltung ist also unbegrenzt und geht nur im gesellschaftlichen Kontext, denn Realisierung menschlicher Möglichkeiten ist in einer freien Gesellschaft gleichbedeutend mit der Realisierung gesellschaftlicher Möglichkeiten. Selbstentfaltung geht kaum auf Kosten anderer, sondern setzt die Entfaltung der anderen notwendig voraus, da sonst die eigene Selbstentfaltung begrenzt wird. Im Interesse meiner Selbstentfaltung habe ich also ein unmittelbares Interesse an der Selbstentfaltung der anderen. Diese sich selbst verstärkende gesellschaftliche Potenz läuft unseren heutigen Bedingungen, unter denen man sich nur auf Kosten anderer durchsetzen kann, zuwider. Manche sprechen statt von Selbstentfaltung auch von „Selbstverwirklichung" und meinen damit inhaltlich das Gleiche. Es gibt aber auch eine eingeschränkte Auffassung von „Selbstverwirklichung", die hier nicht gemeint ist. Es geht nicht darum, eine persönliche „Anlage" oder „Neigung" in die Wirklichkeit zu bringen, sie wirklich werden zu lassen. Diese Vorstellung individualisiert und begrenzt die eigentlichen Möglichkeiten des gesellschaftlichen Menschen: Wenn es „wirklich" geworden ist, dann war's das. Eine individualisierte Auffassung von „Selbstverwirklichung" reproduziert den ideologischen Schein eines Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft unter bürgerlichen Verhältnissen. Sie bedeutet im Kern ein Abfinden mit und sich Einrichten in beschissenen Bedingungen. Die unbeschränkte Selbstentfaltung freier Menschen gibt es jedoch nur in einer freien Gesellschaft. Auf dem Weg dorthin ist die Selbstentfaltung Quelle von Veränderung – der Bedingungen und von sich selbst.

Die Sachverwalter des Kapitals als Exekutoren (Ausführende) der Gesetze der Wertverwertungsmaschine haben erkannt, dass der Mensch selbst die letzte Ressource ist, die noch qualitativ unentfaltete Potenzen der Produktivkraftentwicklung birgt. In seiner maßlosen Tendenz, alles dem Verwertungsmechanismus einzuverleiben, versuchen KapitalmanagerInnen, auch diese letzte Ressource auszuschöpfen. Die Methode ist einfach: Die alte unmittelbare Befehlsgewalt über die Arbeitenden, die dem Kapitalisten durch die Verfügung über die Produktionsmittel zukam, wird ersetzt durch den Marktdruck, der direkt auf die Produktionsgruppen und Individuen weitergeleitet wird. Sollen doch die Individuen selbst die Verwertung von Wert exekutieren und ihre Kreativität dafür mobilisieren – bei Gefahr des Untergangs und mit der Chance der Entfaltung.

> Wilfried Glißmann, Betriebsrat bei IBM in Düsseldorf (1999, 152)
> *Die neue Dynamik im Unternehmen ist sehr schwer zu verstehen. Es geht einerseits um ‚sich-selbst-organisierende Prozesse', die aber andererseits durch die neue Kunst einer indirekten Steuerung vom Top-Management gelenkt werden können, obwohl sich diese Prozesse doch von selbst organisieren. Der eigentliche Kern des Neuen ist darin zu sehen, dass ich als Beschäftigter nicht nur wie bisher für den Gebrauchswert-Aspekt, sondern auch für den Verwertungs-Aspekt meiner Arbeit zuständig bin. Der sich-selbst-organisierende Prozeß ist nicht anderes als das Prozessieren dieser beiden Momente von Arbeit in meinem praktischen Tun. Das bedeutet aber, dass ich als Person in meiner täglichen Arbeit mit beiden Aspekten von Notwendigkeit oder Gesetzmäßigkeit unmittelbar konfrontiert bin. Einerseits mit den Gesetzmäßigkeiten im technischen Sinne (hinsichtlich der Schaffung von Gebrauchswerten) und andererseits mit den Gesetzmäßigkeiten der Verwertung. Ich bin als Person immer wieder vor Entscheidungen gestellt. Die beiden Aspekte zerreißen mich geradezu, und ich erlebe dies als eine persönlich-sachliche Verstrickung.*

Nun verschleiert die Aussage, vor dem toyotistischen Umbruch nichts mit der Verwertung zu tun gehabt zu haben, sicher die realen Verhältnisse. Richtig ist aber, dass nach dem Umbruch die bisher nur mittelbare Marktkonfrontation einer unmittelbaren gewichen ist. So wie sich die Wertverwertung gesamtgesellschaftlich „hinter dem Rücken" der Individuen selbst organisiert, ausgeführt durch das „personifizierte Kapital" in Form der KapitalistInnen, ManagerInnen etc., so werden nun die Lohnabhängigen selbst in diesen Mechanismus eingebunden. Resultate dieser unmittelbaren Konfrontation mit dem Verwertungsdruck sind annähernd die gleichen wie zu Zeiten der alten Kommandoorganisation über mehrere Hierarchieebenen: Ausgrenzung vorgeblich Leistungsschwacher, Kranker, sozial Unangepasster, Konkurrenz untereinander, Mobbing, Diskriminierung von Frauen etc. – mit einem wesentlichen Unterschied: Wurde vorher dieser Druck qua Kapitalverfügungsgewalt über die Kommandostrukturen im Unternehmen auf die Beschäftigten aufgebaut, so entwickeln sich die neuen Ausgrenzungsformen nahezu „von selbst", d.h. die Beschäftigen kämpfen jedeR gegen jedeN. In der alten hierarchischen Kommandostruktur war damit der „Gegner" nicht nur theoretisch benennbar, sondern auch unmittelbar erfahrbar. Gegen das Kapital und seine AufseherInnen konnten Gewerkschaften Gegenmacht durch Solidarität und Zusammenschluß organisieren, denn die Interessen der abhängig Beschäftigten waren objektiv wie subjektiv relativ homogen. In der neuen Situation, in der die Wertverwertung unmittelbar und jeden Tag an die Bürotür klopft, sind Solidarität und Zusammenschluß untergraben – gegen wen soll sich der Zusammenschluß richten? Gewerkschaften und MarxistInnen ist der Kapitalist abhanden gekommen! War die alte personifizierende Denkweise und entsprechende Agitationsform schon immer unangemessen, schlägt sie heute erbarmungslos zurück. Nicht mehr „der" Kapitalist, „das Kapital" oder

„der Boss" sind der Gegner, sondern „der Kollege" oder „die Kollegin" nebenan. Die IBM-Betriebsräte nennen das „peer-to-peer-pressure-Mechanismus" (Glißmann 1999, 150).

> Marx 1976/1890 (S. 167f)
> *Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als … personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital.*

Von der personal-konkreten zur abstrakten Vergesellschaftung

In den agrarischen Gesellschaften der „Natur-Epoche" wurde die Vergesellschaftung über personale Abhängigkeitsbeziehungen reguliert. Der Sklave war Besitz des Sklavenhalters, der Fron-Bauer arbeitete zu großen Teilen für „seinen" Feudalherrn oder seinen Pfaffen. Dies bedeutet nicht, dass die Abhängigen den Herrscher auch persönlich kennen mussten, aber es war klar, zu wem sie „gehörten". Auch die nicht-herrschaftsförmigen Beziehungen innerhalb der bäuerlichen Gemeinde waren personal strukturiert. Allein die regionale Begrenztheit bäuerlichen Handelns aufgrund fehlender oder unerschwinglicher Transportmittel erklärt die sprichwörtliche „Beschränktheit" und „Enge" des bäuerlichen Daseins. Entsprechend war auch die Produktion neben der Erfüllung der abgepressten Fron an den konkreten Bedürfnissen der dörflichen Gemeinschaften orientiert. Ein abstraktes Anhäufen von Reichtum war weder gewollt noch möglich, gute Ernten wurden direkt in höheren Lebensgenuss und ausgedehntere Muße umgesetzt. Entsprechend der personal vermittelten Struktur der Gesellschaft und der am Gebrauchswert der Dinge orientierten Produktionsweise kann man die Mensch-Natur-Mittel-Beziehung bei der Produktion der Lebensbedingungen als personal-konkrete Produktivkraftentwicklung bezeichnen.

Mit dem Einsetzen der „Mittel-Epoche" und dem Aufstieg des Kapitalismus änderte sich die Vergesellschaftungsform vollständig. Mit Gewalt wurden alle personal strukturierten Beziehungen zerschlagen und durch eine abstrakte Vergesellschaftungsform ersetzt. Aus dem Bauern wurde der „doppelt freie" Lohnarbeiter, „frei" von Boden und „frei", seine Arbeitskraft zu verkaufen. Aus dem ursprünglichen Schatzbildner, dem Händler oder feudalen Räuber, wurde der Warenproduzent, der Kapitalist. Zu Recht nennt man diese Raubphase, die der Entfaltung des Kapitalismus vorausging, nicht nur die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation" (Marx 1976/1890, 741), sondern auch „ursprüngliche Expropriation" (Lohoff 1998, 66), da die Menschen von allen Mitteln „enteignet" wurden, die ihnen eine kapitalismusunabhängige Grundversorgung bot. Das „Bauernlegen" in England ist legendär. In Indien brachen die englischen kolonialen Eroberer den Webermeistern die Finger, damit sich englische Kleidung auf dem indischen Subkontinent durchsetzen konnte. Heute werden Staudämme gebaut, die nur wenigen Menschen „Fortschritt" bringen, aber Millionen von ihrem Land vertreiben und zur „Überbevölkerung" machen.

Wie aber funktioniert diese abstrakte Vergesellschaftung? Die Grundlagen dafür hat Karl Marx im Kapitel „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis" des „Kapital" aufgedeckt. Im Feudalismus waren die gesellschaftlichen Verhältnisse durch persönliche Abhängigkeiten bestimmt. Die Arbeitsprodukte gehen in ihrer konkreten, d.h. Naturalform in die gesellschaftliche Reproduktion ein. Entsprechend charakterisiert Marx die Arbeit: „Die Na-

turalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form." (Marx 1976/1890, 91)

Die Besonderheit, die Konkretheit, die Nützlichkeit der Dinge, was Marx „Naturalform" nennt, bestimmt die Arbeit. Man könnte auch von einer Subsistenzproduktion sprechen. Es wird das produziert, was konkret gebraucht wird. Getauscht werden nützliche Dinge gegen andere nützliche Dinge. Ein abstrakter Vermittler wie das Geld spielt kaum eine Rolle. Marx weiter: „Die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten erscheinen jedenfalls als ihre eignen persönlichen Verhältnisse und sind nicht verkleidet in gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, der Arbeitsprodukte." (Marx 1976/1890, 91f)

Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind entsprechend der Konkretheit und Nützlichkeit der Arbeit vorwiegend konkrete „persönliche Verhältnisse". Eine Idealisierung dieser „persönlichen Verhältnisse" ist jedoch völlig unangebracht, denn es handelte sich um personale Zwangsverhältnisse wie Sklavenbesitz, Leibeigenschaft oder patriarchale Familienstrukturen.

Anders im Kapitalismus, so Marx: Hier sind persönliche Verhältnisse „verkleidet" in Verhältnisse von Sachen. Wie ist das zu verstehen? Im Kapitalismus wird nicht auf direkte Verabredung des gesellschaftlichen Bedarfs produziert, sondern in Form „voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten" (Marx 1976/1890, 87). Diese Produkte werden dann im Nachhinein im Tausch einander als Werte gleichgesetzt, was bedeutet, sie als geronnene Arbeitszeiten gleichzusetzen. Die Produkte werden entsinnlicht, ihre jeweilige Besonderheit, Konkretheit und Nützlichkeit interessiert nicht mehr, es interessiert nurmehr der Wertinhalt. Damit wird die Arbeit nicht mehr durch die Besonderheit, Konkretheit und Nützlichkeit bestimmt, sondern einzig durch die Tatsache, dass sie Wert schafft. Der Wertvergleich, also Vergleich von Arbeit(szeit) auf dem Markt ist ein sachliches, von der Konkretheit der Dinge abstrahierendes Verhältnis. In dieses „Verhältnis der Sachen" sind die persönlichen Verhältnisse „verkleidet", sie bestimmen alle gesellschaftlichen Verhältnisse.

Beispiel: Ich gehe in einen Laden und kaufe Milch. Dafür lege ich Geld auf den Tisch. Ich stelle abstrakt „persönliche Verhältnisse" her: zum Bauern, zur Milchfahrerin, zum Arbeiter an der Abfüllanlage etc. – doch diese Verhältnisse sind „verkleidet" in ein sachliches Verhältnis, und das ist das des Geldes als Preis bzw. Wert.

Ein solches „sachliches Verhältnis" wäre erträglich, wäre es statisch. Doch das Gegenteil ist der Fall – und das ist es, was den Terror der Ökonomie ausmacht. Die gesellschaftlichen Beziehungen als Beziehungen von Sachen erhalten ihre subjektlose Dynamik durch die Selbstverwertung von Wert in der Konkurrenz. Das bedeutet: Wert „ist" nur Wert, wenn er Kapital wird, wenn der Wert sich auf dem Markt auch wirklich realisiert, d.h. wenn er auf Wert in Geldform trifft und in Kapital umgewandelt wird, wenn er die Konkurrenz um das beschränkte Geld auf dem Markt gewinnt. Die Verwertung von Wert ist dauerhaft nur sichergestellt, wenn Wert zu Kapital wird, um die nächste Runde des Warenzirkulation anzutreiben. Das Kapital ist Ausgangs- und Endpunkt einer sich stetig steigernden Spirale der Selbstverwertung von Wert in der Konkurrenz: „Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist ... Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos." (Marx 1976/1890, 167)

Die Wertabstraktion, die Verdinglichung menschlicher Beziehungen, hat verschiedene Erscheinungen: als Ware, als Geld, als Lohn. Alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind damit der Vermittlung durch den Wert unterworfen, so auch die Arbeit und die Produktivkraftentwicklung. Wir sprechen daher für die „Mittel-Epoche" von entfremdeter Produktivkraftentwicklung. Die abstrakte Vergesellschaftung über den Wert ist der klassische Fall einer „sich selbst organisierenden und sich selbst reproduzierenden" Bewegungsform. Diese Selbstorganisation des Werts ist selbst subjektlos, mehr noch, sie unterwirft jedes Subjekt unter seine maßlose Bewegung. Damit tritt die Gesellschaft den Menschen – obschon von ihnen geschaffen – als Fremde gegenüber: „Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren." (Marx 1976/1890, 89)

Es schien eine Befreiung zu sein, die persönlichen Abhängigkeiten des Feudalismus zu verlieren. Allerdings erkaufte man sich dies mit einer „ordnenden, aber unsichtbaren Hand" (Adam Smith) für die Gesellschaftsorganisation. Es entstanden sachliche Mächte, vorwiegend auf den „Märkten", denen gegenüber alle Menschen gleich sein sollten.

> Aus Kurz, Robert (1999, S. 36)
> *Da die Verallgemeinerung von Geldbeziehungen aber nur durch die Konstitution anonymer, großräumiger Märkte möglich war, musste sie zusammen mit der Tendenz zur totalen Vereinzelung auch die Tendenz zur totalen Konkurrenz bringen. Denn der anonyme, sozial unkontrollierte Vergleich der Waren weit voneinander entfernter Produzenten, die in keinerlei kommunikativer Beziehung mehr zueinander stehen, entfesselt das sogenannte ‚Gesetz von Angebot und Nachfrage': Die Waren müssen über den Preis miteinander konkurrieren, und somit unterliegt auch die Produktion dem stummen Zwang der Konkurrenz. Das bedeutet, dass der gesellschaftliche Zusammenhang der ‚vereinzelten Einzelnen' nur noch negativ durch die ökonomische Konkurrenz hergestellt wird.*

Geld als Kapital löst alle alten Gemeinwesen auf, vereinzelt die Menschen und wird stattdessen zum sachlichen „realen Gemeinwesen" (Marx 1983/1857, 152). Nicht mehr der Gebrauchswert der Ware oder auch der Geldschatz stehen im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit, sondern der Wert in seiner ruhelosen Dynamik verselbständigt sich gegenüber den Menschen und wird „automatisches Subjekt" (Marx 1976/1890, 169). Die Versachlichung schleicht auch in das Leben selbst. Das Kapital als herrschende Sache „existiert ... in Verfahrensabläufen, objektiven Produktionsabläufen und materialisiert in Konzernpalästen, Autobahnen, Fernsehern, Raketen, Doseneintopf." (Pohrt 1995, 122f).

Auch die Art der Arbeit hat sich komplett gewandelt. War sie vor dem Kapitalismus primär auf die konkret-sinnliche Produktion von Gebrauchswerten ausgerichtet, die dazu dienten, das Leben zu sichern und angenehmer zu gestalten, so ist sie im Kapitalismus nurmehr abstrakte Arbeit für Geld. Was produziert wird, ist irrelevant, die Arbeit hat mit einem besseren Leben nichts mehr zu tun. Erst über den Umweg des Geldes sind Güter zugänglich, die gewissermaßen als „Abfallprodukt" der abstrakten Verwertung von Wert auf der Grundlage der von anderen geleisteten abstrakten Arbeit „anfallen". Der Konsum, ein besseres Leben, ist und war immer nur nachrangiger Effekt der Verwertung abstrakter Arbeit. Dies wird heute umso deutlicher, da die Produktion von Waren mit einem besseren Leben immer weniger zu tun hat. Die Qualität der Produkte sinkt, die Zerstörungen, die bei ihrer Herstellung angerichtet werden, stehen in keinem Verhältnis mehr zu ihrem Nutzen – die Milch, die erst vier Länder bereist, um endlich als Joghurt auf unserem Tisch zu landen, mag die Absurdität dieser Produktionsweise illustrieren.

Ökonomische Zwänge, Abhängigkeit und Kapitalverteilung

Die Produktivkraft kann, wie andere Quellen sozialer Evolution auch, sehr unterschiedlichen Zielen dienen. Das hängt von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab – vom Willen der Einzelnen und der Art, wie sich diese zu Kooperation und Austausch verbinden, oder von den vereinheitlichenden Diskursen und Normen, die den Einzelnen zum Objekt in einem übergeordneten Gesamtprojekt machen, also als Rädchen in einem System.

Dieses besteht heute in Form des Zwanges zur Profitabilität und zur Verwertung aller Werte. Die Ausrichtung menschlicher Schaffenskraft auf verwertbare Ergebnisse und die ständige Wiederverwertung jedes geschaffenen Wertes richtet soziale Entwicklung auf bestimmte Aspekte aus. Sowohl die ständigen Tätigkeiten als auch neue Erfindungen und Pläne dienen überwiegend diesem wirtschaftlichen Ziel, das von der Frage eines besseren Lebens der Menschen abgekoppelt ist.

Produktivkraft ist nicht selbst der Auslöser, sie könnte auch anderen Zielen dienen, z.B. als Teil der Selbstentfaltung des Menschen, der Verbesserung von Kooperationen oder Schaffung gleicher Handlungsmöglichkeiten. In der heutigen, auf Wirtschaftsinteressen ausgerichteten Welt dient die Produktivkraft der steigenden Produktionsgeschwindkeit, der Bildung von Kapital bis Monopolen, der besseren Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und natürlicher Ressourcen sowie der Steigerung von Steuerungs- und Kontrollmethoden. Sie ist somit eine Destruktivkraft in Bezug auf menschliche Freiheit und Emanzipation.

Marktwirtschaft & Co. als erzwungene Kooperation

Der Mensch braucht Reproduktion und er will Genuß – materielle wie immaterielle. Er kann diese autark (für sich), in kleinen autarken bis umfassend selbstorganisiert-kooperativen Gruppen erreichen (Subsistenz) oder über den Markt. Marktwirtschaft ist eine Verregelung der Befriedigung von Bedürfnissen. Sie schreibt die Formen vor, wie mensch an Waren und Dienstleistungen bzw. an Geld oder andere Tauschwerte kommt, um wiederum Waren und Dienstleistungen zu erhalten. Dabei kann der Markt anonym sein, d.h. ProduzentInnen von Waren und KonsumentInnen kennen und begegnen sich nicht, oder direkt, z.B. beim persönlichen Tausch. In beiden Fällen bleibt aber das Prinzip von Wert, Wertung und Verwertung voll entwickelt. Daraus folgen Zwänge. Der Markt selbst ist damit eine Herrschaftsform in Form von Regeln. Dieses Regelwerk bestimmt Unterschiede zwischen den Menschen. Es gilt die totale Konkurrenz, d.h. im Markt ist es immer so, dass der Vorteil des einen zum Nachteil des Anderen (meist eines Dritten, nicht der direkt Handelnden) wird. Das ist oft sehr brutal, weil es viele Menschen in materielle Not und Abhängigkeit treibt. Der Neoliberalismus hat zudem totalitären Charakter, weil es die Regeln des Marktes in jeder Region der Welt und auf jede Lebenssituation ausdehnen will.

Die Verbindung mit den direkten Herrschaftsformen ist eng: Ohne sie gäbe es keinen Markt. Die Verwertung basiert auf Eigentumsrecht und den Zwang zur Verwertung im sogenannten „freien Markt". Institutionen, am auffälligsten dann, wenn Armee und Polizei einschreiten, sichern diese Verhältnisse – oder setzen sie erst durch. Das geschieht z.B. durch die Vertreibung von Menschen von ihrem Land oder aus bisher bodeneigentumsfreien Regionen, die es auf der Welt immer noch gibt und die rein flächenmäßig bis vor we-

nigen Jahrhunderten prägend waren. Direkte Handelsbeziehungen und lokale Märkte werden zerschlagen, um alles der großen, als frei behaupteten Marktwirtschaft zu unterwerfen. Tatsächlich beruht der freie Markt auf der erzwungenen Teilnahme an ihm. Die Alternativen zum Überleben werden entzogen. Wer überleben will, muss am Markt teilnehmen. Diesen Zwang schaffen institutionalisierte Herrschaftsverhältnisse. Daher gibt es Zweifel, ob die marktförmige Herrschaft, die Kapitalverhältnisse und der Verwertungszwang tatsächlich eine von der formalen Herrschaft abgetrennbare Kategorie der Beherrschung sind. Diese Zweifel sind berechtigt – kein Markt existiert ohne Staat (oder eine ähnlich wirkende Herrschaftsform). Daher sind auch alle politischen Strategien, den Markt über eine Stärkung des Staates (Reregulierung, Steuern, Gesetze usw.) einzuschränken, schon vom Ansatz hier falsch.

Dennoch scheint berechtigt, die Herrschaft des Marktes von der personalen zu unterscheiden. Denn sie funktioniert zwar auf der Basis und mit ständiger Androhung personaler Herrschaftsverhältnisse, wirken aber auch dort fort, wo diese nicht selbst sichtbar werden. Der Markt ist ein Regelwerk, dass aufgrund allgemeiner Akzeptanz reibungslos funktioniert – trotz seiner offensichtlichen Brutalität für die VerliererInnen sowie den Zwang zur fremdbestimmten Ausbeutung von Denk- und Arbeitskraft fast aller Menschen. Die dauernde Zuschreibung von Werten für alle materiellen Dinge (Stoffe, Produkte, immer mehr auch des Menschen, seiner Organe, Arbeits- und Zeugungsfähigkeit, Gene usw.) und allen Wissens zum Zweck der Verwertung, also des Kaufs und Verkaufs, der Mehrwertabschöpfung, des Tauschs oder der Kapitalakkumulation, kommt einer kontinuierlichen, sich selbst reproduzierenden Verwertungs„maschine" gleich.

Die Herrschaft der „schönen Maschine"

Lange Zeit sah man in der Ungerechtigkeit der ungleichen Verteilung des produzierten Mehrwerts das zentrale Problem des Kapitalismus. Folglich bestand in der Eroberung der Verfügung über die entscheidenden Produktionsmittel der Schlüssel zu einer gerechteren Welt. Doch was ist gewonnen, wenn die Arbeiter die Macht haben? Die historischen Erfahrungen wurden in den realsozialistischen Ländern gemacht. Diese Versuche scheiterten nicht vorrangig an subjektiven Fehlern, sondern weil sie objektiv den gleichen Gesetzen der maßlosen Selbstverwertung von Wert unterlagen, wie alle anderen Staaten der Erde auch. Sie mussten in der globalen Konkurrenz schließlich kapitulieren. Was ist gewonnen, wenn die Beschäftigen „ihre" Firma übernehmen? Sie müssen den gleichen Gesetzen gehorchen, wie die private Konkurrenzfirma auch. Die automatische Geldmaschine duldet keine Ausnahmen. Hans-Olaf Henkel, Chef des Unternehmervereins, hat diesen totalitären Mechanismus so auf den Punkt gebracht: „Herrscher über die neue Welt ist nicht ein Mensch, sondern der Markt. (...) Wer seine Gesetze nicht befolgt, wird vernichtet." (Süddeutsche Zeitung, 30.05.1996)

Es geht also nicht um einen bösen Willen, den finstere Mächte durchsetzen, sondern um die Befolgung der Regeln des kybernetischen Systems Kapitalismus. Marx nannte die Rollen, die die Menschen in der sich selbst reproduzierenden Wertmaschinerie einnehmen, „Charaktermasken".

Der Kapitalist als „personifiziertes Kapital" exekutiert den immanenten Zwang zur Expansion und Niederringung der Konkurrenz wie der Arbeiter als „Lohnarbeiter" seine Arbeits-

zeit verkaufen muss, um zu existieren. Und selbst diese Grenzen sind heute fließend. Gibt es also keine Herrschenden, die man ob der Ungerechtigkeiten anklagen muss? Doch die gibt es, aber es ist nicht damit getan, Personen auszutauschen oder die „Macht" zu übernehmen. Solange die Grundstrukturen der kapitalistischen Geldmaschine unangetastet bleiben, ändert sich wenig bis nichts. Die ökologische Marktwirtschaft ist ein Hirngespinst. Wir müssen das Programm, das Adam Smith 1759 formulierte, sehr ernst nehmen: „Es macht uns Vergnügen, die Vervollkommnung eines so schönen und großartigen Systems zu betrachten und wir sind nicht ruhig, bis wir jedes Hindernis, das auch nur im mindesten die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen stören oder hemmen kann, beseitigt haben." (Smith 1977/1759, zitiert nach Kurz 1999).

Die Rolle der Herrschenden ist es, das Laufen der „schönen und großartigen" Wertmaschine ungestört aufrecht zu erhalten. Jeder Gedanke an eine Alternative zur Geldmaschine soll als irreal diskreditiert werden – wenn schon „Alternative", dann nur innerhalb der „schönen Maschine" (Kurz 1999). Hier hatte die EXPO im Jahr 2000 eine interessante Funktion. Sie sollte uns die „Schönheit" und „Großartigkeit" des Systems demonstrieren und Alternativen innerhalb des System vorgaukeln. Dafür ließen sich selbst vorherige KritikerInnen weltweiter Ausbeutungsstrukturen in die Rechtfertigungsveranstaltung EXPO einbinden. Sie trugen mit dazu bei, das System der Marktwirtschaft als System der Herrschaft der Märkte über die Menschen zu naturalisieren. Solche Beispiele gibt es zuhauf:

> Václav Havel 1992 (S. 59ff)
> *Sosehr auch mein Herz schon immer links von der Mitte meiner Brust schlug, habe ich immer gewußt, dass die einzig funktionierende und überhaupt mögliche Ökonomie die Marktwirtschaft ist. (...) Die Marktwirtschaft ist für mich etwas so Selbstverständliches wie die Luft: geht es doch um ein jahrhundertelang (was sage ich – jahrtausendelang!) erprobtes und bewährtes Prinzip der ökonomischen Tätigkeit des Menschen, das am besten der menschlichen Natur entspricht.*

> Sven Giegold im Jahr 2004 auf einer 1.-Mai-Rede in Fulda
> *Ich bin nach realistischer Abwägung der Vor- und Nachteile ein Befürworter der Marktwirtschaft.*

Fazinierend ist die Dreistigkeit, mit der die Marktwirtschaft oft nicht nur der menschlichen Natur, sondern auch noch der gesamten Menschheitsgeschichte zugeschlagen wird. Oder es ist bodenlose Unkenntnis der historischen Fakten, die klar zeigen, dass die abstrakte Selbstverwertung des Werts über Märkte mit brutaler Gewalt und Zwang, dass die „ursprüngliche Enteignung" gegen die subsistenzwirtschaftlichen Strukturen der agrarischen Gesellschaften durchgesetzt wurde. Es ist schlicht falsch, einen „Markt" zum Gütertausch mit dem geldgetriebenen Hamsterradsystem der Marktwirtschaft gleichzusetzen. Nicht überall, wo ein Markt zum Tausch von Gütern existiert, herrscht auch die „Marktwirtschaft"!

Unterwerfung und Unterwürfigkeit

Auch wenn noch so oft die ArbeiterInnen als revolutionäres Potential beschworen werden – es hilft nichts: Von Lohnzahlungen abhängig zu sein, führt meist zu einer unfassbaren Unterwürfigkeit. Ob FahrerIn, PolizistIn, AbteilungsleiterIn oder KassiererIn – gemacht wird, was aufgetragen wurde. Oft ist das harmlos, aber SSler, die ihre eigenen Verwandten oder ehemaligen FreundInnen verhafteten, oder KZ-Wärter, die selbige massakrierten,

zeigten, in welche Dimensionen diese Fremdsteuerung geht. Diese Menschen sind nicht egoistisch oder egozentrisch. Gerade das sind sie nicht, und das ist das Schlimme. Sie verzichten auf eine eigene Sichtweise und lernen, eigene Wahrnehmung auszuschalten. Sie verkaufen sich, ihre sozialen Beziehungen, ihren Willen und ihre Produktivkraft an fremde Ziele. Sie funktionieren in der gewünschten Rolle, sie sind „willige Vollstrecker" in (fast) allen Aktivitäten.

Das funktioniert stabil, denn viele wollen das. Denn der Zwang zur Unterwerfung ist gepaart mit dem Heilsversprechen materieller Absicherung, gesellschaftlicher Anerkennung und Teilhabe. Rädchen im System zu sein, erscheint funktional, um Existenzängste zu beruhigen. Bei näherer Betrachtung ist das zwar eine Folge des harten Entzugs anderer Überlebenssicherung und der Diskurse über Arbeit und Wert des Menschen. Die Hilfslosigkeit und Ohnmacht, die Menschen in die Erwerbsarbeit und Teilnahme an marktförmiger Reproduktion treibt, sind systembedingt und damit änderbar. Aber die Macht der Einzelnen ist begrenzt, so dass eine starke Neigung besteht, die angebotene Option der Überlebenssicherung zu ergreifen statt die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen.

Diskursive Herrschaft

Wie sich Traditionen, Normen und Wahrheiten einbrennen

Diskurs, Kategorien, Erwartungen, Standards: Die Herrschaft im Kopf

Der allmächtige Markt und die institutionelle Herrschaft (vor allem der Staat und von ihm legitimierte Institutionen) sind direkt sicht- und spürbar. Doch damit sind die vielen Beherrschungen, denen Menschen ausgesetzt sind, bei weitem nicht vollständig erfasst. Allerdings sind alle weiteren Formen schwieriger erkennbar, weil unterschwelliger. Sie verkleiden sich als scheinbar eigene Meinung oder sind gar nicht spürbar. Eine dieser verschleierten Beherrschungsformen ist die Steuerung des Denkens, Wertens und der eigenen Identität durch Diskurse, Deutungen und Erwartungshaltungen.

Durch gesellschaftliche Zurichtung (Erziehung, Erwartungshaltungen, Anschauung gesellschaftlicher Praxis als „Normalität”), Sprache, gerichtete Kommunikation und die Propagierung und Durchsetzung statt Vereinbarung von Standards (technische Normen, „das machen alle so” oder „so ist das nun mal“, Verhaltenskodex usw.) entstehen Fremdbestimmung und unterschiedliches Wertigkeitsempfinden zwischen Menschen. Alle werden in ihrem Leben für eine bestimmte soziale „Rolle“ beeinflusst, d.h. „konstruiert“: Frauen gegenüber Männern, Jugendliche gegenüber Erwachsenen, Menschen ohne Abschluss gegenüber solchen mit akademischem Grad, Arme gegenüber Reichen, ArbeitnehmerInnen gegenüber ArbeitgeberInnen oder Selbständigen, sog. Behinderte gegenüber „Gesunden“, Nichtdeutsche gegenüber Deutschen (und jeweils umgekehrt). Diese und viele Unterschiede bestünden auch dann, wenn Menschen frei aller sonstigen Herrschaftsverhältnisse wären. Das ist nicht Schuld der Menschen oder ihrer Zusammenschlüsse, aber nichtsdestotrotz der Fall. Es ist auch nicht einheitlich, denn die oben genannten Personenkreise sind keine einheitlichen Gruppen – aber in der Tendenz sind sie gesellschaftlich „konstruiert“, d.h. ihnen wird über Jahre und Jahrzehnte eine gesellschaftliche Rolle, Erwartungshaltung und ein Selbstwertgefühl vermittelt. Innerhalb dessen leben sie „funktional“ in den realen Gesellschaftsverhältnissen, d.h. sie empfinden ihre Position als richtig für sich selbst, nehmen sie deshalb nicht mehr als konstruiert wahr und wehren sich nicht gegen diese. Das Konstrukt ist zur „Matrix“ ihres Lebens geworden, ohne dass ihnen das bewusst ist oder die eigene Rolle bewusst gewählt wurde.

> Aus Foucault, Michel (1991): „Die Ordnung des Diskurses"
> *Der Diskurs – dies lehrt uns immer wieder die Geschichte – ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, derer man sich zu bemächtigen sucht. (S. 11)*
> *Dieser Wille zur Wahrheit stützt sich, ebenso wie die übrigen Ausschließungssysteme, auf eine institutionelle Basis: er wird zugleich verstärkt und ständig erneuert von einem ganzen Geflecht von Praktiken wie vor allem natürlich der Pädagogik, dem System der Bücher, der Verlage und der Bibliotheken, den gelehrten Gesellschaften einstmals und den Laboratorien heute. Gründlicher noch abgesichert wird er zweifellos durch die Art und Weise in der das Wissen in einer Gesellschaft eingesetzt wird. Es sei hier nur symbolisch an das alte griechische Prinzip erinnert: dass die Arithmetik in den demokratischen Städten betrieben werden kann, da in ihre Gleichheitsbeziehungen belehrt werden; dass aber die Geometrie nur in den Oligarchien unterrichtet werden darf, da sie die Proportionen der Ungleichheit aufzeigt. (S. 15 f.)*

Aus Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns", Siedler Verlag München (S. 43+51f)
Das Individuum kann auch sich selbst nicht ohne weiteres trauen. Es wird nicht nur getäuscht (wovon die Demokraten ausgehen); es ist nicht nur Träger falschen Bewußtseins als Spiegelung falscher gesellschaftlicher Verhältnisse (wovon die Marxisten ausgehen). Es hat selbst teil an allen starken wie dunklen Kräften der Geschichte, kollektiven wie unbewußten Prozessen; es produziert sie selbst, und es ist mit seiner Aufgabe, all dies zu intergrieren, häufig überlastet. ...
Man kann den Kapitalismus nicht verstehen, wenn man nur die Industrieländer analysiert. In ähnlicher Weise kann man das Patriarchat nicht verstehen, wenn man nur die Männer und ihre Interessen analysiert. Und man kann die Aliens nicht verstehen, wenn man nicht auch uns analysiert.
Alle Herrschaftsbeziehungen sind fatale Symbiosen. Ihre Auflösung erfordert auch von den Beherrschten, sich zu verändern. ...
Herrschaft ist, wie Foucault herausgearbeitet hat, nicht einfach Unterdrückung. Sie ist schöpferisch. Sie ordnet die Verhältnisse, sie bringt Beziehungen und Identitäten hervor, sie ist kreativ. ... Wir sind keine Steine; wir können nicht ohne irgendeine soziale Form, ohne irgendeine psychische Verfassung, ohne irgendein gesellschaftliches Verhältnis existieren. Herrschaft realisiert eine Möglichkeit von uns; und solange wir keine andere finden, können wir nur dienen oder untergehen.

Aus Wilk, M, 1999: „Macht, Herrschaft, Emanzipation". Trotzdem Verlag Grafenau
Im Unterschied zur leicht zu identifizierenden „alten" pyramidalzentralistischen Herrschaftsstruktur, „haben wir es bei der „modernen Form staatlicher Herrschaft" mit einem System von Machtzirkulation zu tun, die sich der Wahrnehmung eher entzieht, indem sie Konfrontation meidet und nicht auf-, sondern durch die Menschen hindurchwirkt. Auch „durch uns" wirkt ein Staatssystem, das den gesamten sozialen Körper mit einem Funktionsgeflecht der Macht zu durchziehen sucht, das die Menschen integrativ okkupiert, Identifizierungsebenen schafft und den gesellschaftlichen Mainstream als Autoregulativ nutzt, und sich so Zugang geschaffen hat zu den Prägungsebenen von Werten und Glücksgefühlen". ... (S. 22)
Für den/die Unterdrückte innerhalb der klassischen Hierarchie ist der eigene Standpunkt spürbarer, und es stellt sich, wenn überhaupt, sehr schnell das Problem der Möglichkeit zum und zur Wahl der Mittel des Widerstands. Unter den integrierenden Bedingungen des modernen Staats steht an erster Stelle das Problem der Entwicklung eines Gespürs für den schwer wahrnehmbaren „privilegierten Freiheitsverlust". Dieser unterdrückt nicht mittels Gewalt, sondern er bietet an: Die Teilnahme am Konsens, die Möglichkeit sozialen Aufstiegs und sozialer Sicherheit. Die Anpassung ins Regelwerk und die Übernahme der Herrschaftskonzeption erfolgt auf dieser Grundlage freiwillig und automatisch. ... (S. 24)
Die Systeme flächiger Herrschaftstruktur. die weniger hierarchisch auf, sondern durch den Menschen hindurch wirken. entmündigen durch Integration und durch einbindende „Teilkompetenz". (S. 47)

Der Diskurs formt das, was als normal betrachtet wird. Er trennt in Innen und Außen, dazugehörend und das Andere, Fremde oder sogar Bedrohliche. Er ist die Ordnung im Denken. Das macht ihn so wirkmächtig. Er kommt als harmlos wirkende Meinung herüber, die ja scheinbar alle oder zumindest viele Menschen rundherum auch haben. Der Diskurs ist das Selbstverständliche im Denken, er bedarf keines Einsatzes direkter Machtmittel. Wenn das Denken einer fremdbestimmten Ordnung unterworfen wird, können die offensichtlichen Waffen der Ordnung ruhen. Kein Mensch muss unterworfen werden, um das zu denken und so zu handeln, wie der Diskurs steht.

Aus Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns", Siedler München (S. 154+228+257)
Welche Lösungen sich für ein Problem durchsetzen, hängt wesentlich davon ab, was überhaupt als Problem gesehen und wie es interpretiert wird; genau das macht einen Diskurs aus. „Entwicklung" ist zum Beispiel ein Diskurs, der auf den Sachverhalt ungleicher Lebens-

chancen in der Welt antwortet und das Problem in einer bestimmten Weise definiert, nämlich als ungenügende Entwicklung. Erfolgreiche Diskurse kann man nicht rein repressiv durchsetzuen, sie müssen auch Anknüpfungen für die Erfahrungen und Interessen der Beherrschten und der KritikerInnen bieten. Dafür bietet die repressive Toleranz ideale Voraussetzungen. Öffentliche Kritik ist zulässig und ermöglicht es, potentielle Rohrkrepierer schnell vom Markt zu nehmen; die ungleiche Verteilung der Ressourcen garantiert wiederum, dass die Ausgestaltung des Diskurses in eine Richtung geht, die den herrschenden Interessen entgegenkommt. …
Es gibt keinen Ort außerhalb der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit. Welche Geschichte erzählt wird, hat mit Macht zu tun. Die Macht legt fest, was wahr ist. Sie bestimmt nicht nur die Lösungen, sie formuliert auch die Fragen und definiert die Probleme.
Deshalb besagt die Abwesenheit sichtbarer Gewalt nicht, dass die Zustände herrschaftsfrei wären. Jene furchtbaren Familien, in denen die Kinder der Autorität der Eltern folgen, „ohne dass man sie je hätte zwingen müssen", sind typische Beispiele. …
Die Diskurse sind keine reine Theorie. Sie sind eine Praxis. Sie leiten heute das Handeln internationaler Institutionen und nationaler Regierungen. Eine Menge Geld fließt in einsprechende Programme der Umsetzung und der Öffentlichkeitsarbeit. Der intellektuelle Anspruch ist dabei bemerkenswert gering. Man strengt sich nicht besonders an, den neuen Diskursen mehr als Stammtischniveau zu verschaffen. Das ist auch nicht nötig. Die Post-Entwicklungs-Diskurse siegen durch Masse: durch die Anzahl ihrer Flugblätter und Publikationen; durch die Beharrlichkeit, mit der ihre Fragestellungen zur besten Sendezeit wiederholt werden; durch das Geld, mit dem sie sozialen Bewegungen das Angebot zum Mitmachen versüßen.

Aus Goldhagen, Daniel J. (1996): „Hitlers willige Vollstrecker" (S. 85)
Man muss sich das kognitive, kulturelle und teils sogar das politische Leben einer Gesellschaft wie ein „Gespräch" vorstellen.
Alles was wir über die gesellschaftliche Wirklichkeit wissen, ist dem Strom dieser ununterbrochenen „Gespräche" entnommen, die diese Realität konstituieren. Wie könnte es auch anders sein, da Menschen niemals auf eine andere Weise etwas hören oder erfahren? Mit Ausnahme weniger, außergewöhnlich origineller Leute sehen die einzelnen die Welt auf eine Art, die mit dem „Gespräch" ihrer Gesellschaft im Einklang steht.

Aus Hardt, M./Negri, A, 2002: „Empire". Campus Verlag Frankfurt (S. 102)
Die Moderne setzte an die Stelle der traditionellen Transzendenz der Befehlsgewalt die Transzendenz der Ordnungsfunktion.

★★★

Mehr zu Wahrheit und Diskurs unter www.projektwerkstatt.de/demokratie/popul_diskurs.html

Ein enger Zusammenhang besteht zwischen Wahrheit, Normalität und Diskurs. Denn die Einteilung von wahr und falsch ist eine Ordnungsfunktion des Denkens. Was als wahr empfunden wird, unterliegt aber der diskursiven Beeinflussung. Die Wirkung ist enorm: Die Überzeugungskraft, wenn etwas als wahr gilt, ist ungleich höher als die eines Polizeiknüppels.

Diskurse müssen nicht gezielt wertender Natur sein. Es gibt viele Vorstellungen von der Welt, die als Allgemeingut das Denken und das gesellschaftliche Wesen prägen, ohne dass jemand benennen könnte, auf was sie beruhen außer ihrer ständigen Verwendung und damit Akzeptanz als gegebene Tatsache, quasi einer sozial geformten Natur. Geschlechter und Rassen waren das über lange Zeit, bis sie in neuerer Zeit als Kategorien allmählich in Frage gestellt werden.

In der modernen Physik wird schon länger darüber nachgedacht, ob die Zeit eine Illusion ist. Sie wäre eine wirkungsvolle, weil nicht nur überall vorhandene, sondern für das gesamte Denken der Menschen prägende, weil der Mensch Erlebnisse und Erwartungen in der Regel auf einer gedachten Zeitleiste einordnet. So erhält die Zeit eine zentrale Stellung in der Wahrnehmung von Welt, die sich im Kopf bildet.

Diskurssteuerung

Diskurse sind eng verbunden mit direkten und marktförmigen Herrschaftsformen. Denn sie sind über diese beeinflussbar – über Bildung, Medien, Streuung gezielter Informationen sowie über Wissenschaft. Gerade letztere hat viel dazu beigetragen, biologistische Normen zu schaffen. Dass Frauen gefühlsbetonter sind, dass Schwarze sportlicher, aber weniger intelligent sind, dass Minderjährige nicht mündig sind, wer als behindert gilt – all das hat seinen Hintergrund in wissenschaftlichen Diskursen und deren ständigen Weitertragen im Alltag. Die Institutionen der Herrschaft nutzen die Diskurse und beeinflussen sie über ihre herausgehobenen Möglichkeiten. Beispiele der letzten Jahre sind die humanitären Kriege (weitgehend gelungener Diskurs), der Wohlstand durch globale Märkte (in großen Teilen gescheitert, weil Proteste Gegendiskurse schufen) oder das Gute an der Demokratie einschließlich der Verschleierung ihrer Herrschaftsförmigkeit (weitgehend gelungen).

> Aus Gronemeyer, M. (1988): „Die Macht der Bedürfnisse", Rororo-Verlag
> *Die Macht hat sich modernisiert in unseren Breiten. Sie hat ihre Plumpheit, Dreistigkeit, Rohheit, das Barbarische abgelegt. Eine Macht, die sich terroristisch gebärdet, mit Gewalt herumfuchtelt, trägt den Makel, hoffnungslos altmodisch zu sein, nicht auf dem laufenden, nicht up to date. Auch hier gibt es ein Nord-Süd-Gefälle. Elegante Machtausübung ist ein Privileg der „Ersten Welt". Diktatur, Tyrannei, grelle Ausbeutung, die schäbigen Gestalten der Macht, bleiben den armen Ländern vorbehalten.*

> Erich Fromm (1990): „Die Furcht vor der Freiheit", dtv in München (S. 87)
> *In einer jeden Gesellschaft bestimmt der Geist, der in den mächtigsten Gruppen dieser Gesellschaft herrscht, den Gesamtgeist. Das kommt zum Teil daher, dass diese Gruppen das gesamte Bildungssystem unter ihrer Kontrolle haben – die Schulen, die Kirche, die Presse und das Theater -, wodurch sie die ganze Bevölkerung mit ihren eigenen Ideen durchtränken. Außerdem genießen diese mächtigen Gruppen ein solches Ansehen, dass die unteren Schichten nur allzu bereit sind, ihre Wertbegriffe zu übernehmen, sie nachzuahmen und sich mit ihnen psychologisch zu identifizieren.*

> Aus Foucault, Michel (1991): „Die Ordnung des Diskurses" (S. 11)
> *Ich setze voraus, dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbare Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.*

> Aus Foucault, Michael (1977): „Dispositive der Macht", Merve Verlag Berlin (S. 51)
> *Nicht die Veränderung des „Bewußtseins" der Menschen oder dessen, was in ihrem Kopf steckt, ist das Problem, sondern die Veränderung des politischen, ökonomischen und institutionellen Systems der Produktion von Wahrheit. Es geht nicht darum, die Wahrheit von jeglichem Machtsystem zu befreien – das wäre ein Hirngespinst, denn die Wahrheit selbst ist Macht – sondern darum, die Macht der Wahrheit von den Formen gesellschaftlicher und kultureller Hegenomie zu lösen, innerhalb derer sie gegenwärtig wirksam ist.*

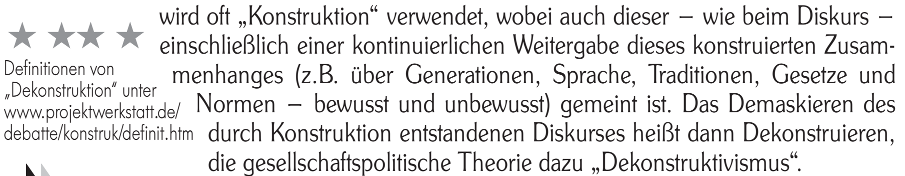
Diskurse als Legitimation von Herrschaft

Ob die Ausbeutung am Arbeitsplatz, die ungleiche Verteilung von Reichtum und Produktionsmitteln, Privilegien oder institutionelle Macht – immer braucht Herrschen einen Legitimationshintergrund, um dauerhaft bestehen zu können. Dieser wird über Diskurse geschaffen. Sie reden uns ein, dass ohne autoritäre Ordnung nur Chaos und Gewalt herrschen würde, dass Gott Männer und Frauen für unterschiedliche Rollen geschaffen hat, dass die weiße Rasse existiert und überlegen ist usw.

Von Gesetzen unterschieden sich Diskurse durch ihre intensive Verankerung quer durch die ganze Gesellschaft. Alle Privilegierten singen das Lied von der guten Begründung für ihren Status, aber selbst viele der Unterprivilegierten glauben an den höheren Sinn ihres herabgestuften Daseins. Sie geben ihre Überzeugungen in sozialer Zurichtung via Erziehung, Religionen, Rituale oder einfachen Gesprächen im Alltag weiter.

Als Begriff des Herstellens entweder ...

- eines Zusammenhanges der Zugehörigkeit zu einer nicht-sozial abgegrenzten Gruppe von Menschen (z.B. nach biologischem Geschlecht, Alter, Hautfarbe, Größe, Wohnsitz, Herkunft, Abstammung) und behaupteten sozialen Eigenartigkeiten oder
- eines Zusammenhanges der Zugehörigkeit zu einer sozial abgegrenzten Gruppe von Menschen (z.B. nach Religionszugehörigkeit, Bildungsgrad, Sprache, Beruf, Titel) und behaupteten, allgemeinen (d.h. über das soziale Abgrenzungsmerkmal hinausgehenden) sozialen Eigenartigkeiten



Definitionen von „Dekonstruktion" unter www.projektwerkstatt.de/debatte/konstruk/definit.htm

wird oft „Konstruktion" verwendet, wobei auch dieser – wie beim Diskurs – einschließlich einer kontinuierlichen Weitergabe dieses konstruierten Zusammenhanges (z.B. über Generationen, Sprache, Traditionen, Gesetze und Normen – bewusst und unbewusst) gemeint ist. Das Demaskieren des durch Konstruktion entstandenen Diskurses heißt dann Dekonstruieren, die gesellschaftspolitische Theorie dazu „Dekonstruktivismus".

Beispiele für Diskurssteuerung

Betrachten wir ein paar Beispiele, wie Diskurse gesteuert werden und wirken. Sie machen deutlich, wie tief sie in unser Leben hineinwirken. Menschen sind weitgehend Gefangene von Normen, Deutungen und vermeintlichen Wahrheiten.

Rassen und Rassismus

Jahrhunderte wurde allen Menschen eingetrichtert, dass Menschen nach ihrer Hautfarbe in Rassen einteilbar seien und solche Rassen eine unterschiedliche biologische Ausstattung hätten. Schon die Auswahl des Unterscheidungskriteriums zeigte eine seltsame Willkürlichkeit. Warum nicht die Ohrläppchenlänge oder die Augenfarbe? Haare oder Körperlänge wären auch Merkmale, sogar ziemlich auffällige. Nein, es wurde die Hautfarbe. Wildeste Spekulationen gediehen auf der Basis dieser Grundannahme, wenn z.B. Rudolf Steiner die rötliche Hautfarbe der UreinwohnerInnen in Nordamerika dadurch erklärte, dass sie eigentlich schwarze Haut hätten, aber dort nicht genügend Sonne abbekämen. Faschistisches Denken steigerte die Abgrenzungsbedürfnisse. WissenschaftlerInnen im Nationalsozialismus vermaßen Kopfformen und andere Körperteile. Sie bewiesen damit, dass auch Wissenschaft immer herrschenden Interessen und den zentralen Diskursen folgt. Und sie prägt. Denn der Rassismus bzw. die vorgeschaltete Idee, dass es überhaupt abgrenzbare Rasse gäbe, ist eben ein klassischer Diskurs. Unhinterfragt wird die Sache als wahr genommen und aus unzähligen Köpfen an unzähligen Stellen immer wieder behauptet. Es ist ganz selbstverständlich, in Rassen und rassistisch zu denken. So funktionieren Diskurse.

Geschlechter

Sie glauben, es gibt zwei Geschlechter? Dann sind sie vom Diskurs ordentlich beeinflusst. Fragen Sie bei Neugeborenen auch, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist? Dann stricken Sie selbst am Diskurs mit. Denn weder gibt es zwei Geschlechter in dieser Eindeutigkeit noch ist die Einteilung in zwei Geschlechter in der gesamten Menschheit üblich.

Das Erste ist ganz anders. Es gibt alle möglichen Übergangsformen und Abweichungen zwischen den im Biologiebuch zum Standard erklärten Dualismus Mann – Frau. Die zwei Schubladen werden nicht nur diskursiv durchgesetzt, sondern auch mit brutaler Schnippelei. Wer sich erdreistet, mit nicht eindeutigen primären Geschlechtsmerkmalen auf die Welt zu kommen, landet schnell auf dem Operationstisch. Meist wird, weil technisch einfacher, dann ein Mädchen zurechtgeschnippelt. Der Eingriff erfolgt – in dem Alter erwartungsgemäß – ohne Einverständnis der betroffenen Person. Mit dem Erscheinen auf der Welt und dem Zuordnen zu einem Geschlecht beginnt die Zurichtung des Neuankömmlings – immer subtil, meist aber auch ganz platt über Farben, Haartracht, Ansprache, Auswahl des Spielzeugs usw. „Versagt" das Elternhaus in der Schubladenbildung, sorgen Kindergarten, Schule und mehr für eindeutige Geschlechts- und daraus folgende Rollenzuweisungen. Ob in Formularen für BahnCards oder Handys – immer muss fein säuberlich angekreuzt werden, welchem Geschlecht die Person zugeordnet wurde, auch wenn das für die konkrete Sache unwichtig ist. Wer bei Computerformularen keine eindeutige Angabe macht, wird im binären Code der Maschine barsch zurückgewiesen: „Bitte füllen Sie ... vollständig aus".

★★ ★★
Kritik des Zwei-Geschlechter-Diskurses unter www.gender-trouble.de.vu

Kriminalität und Strafe

Kriminalitätsfurcht wird gemacht. Wer sich die Massenware „Krimi" anschaut oder in auflagenlechzenden Medien blättert, findet Mord und Totschlag mit unbekannten TäterInnen. Die wichtigsten Angstmacher Bild-Zeitung und Aktenzeichen XY zeigen, wie viele NachahmerInnen auch, dunkle Plätze und Gänge, fremde Menschen (Männer) und üble Gewalttaten ohne jegliche Vorahnung. Das macht Angst: Mord und Totschlag lauern überall. Nach einer Untersuchung des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen glauben die Menschen in Deutschland, dass die Zahl der Morde zwischen 1993 und 2003 um 27% zugenommen hat und die Zahl der Sexualmorde um 260% gestiegen sei.

Mit solcher Angst lässt sich Politik machen. Doch mit der Realität hat sie wenig zu tun. Laut Kriminalitätsstatistiken geht die Zahl der Morde seit Jahren zurück, bei den registrierten Sexualmorden und Sexualmordversuchen sank die Zahl zwischen 1981 und 2004 von 81 auf 26 Fälle. Doch nicht nur bei den Zahlen dominiert der Diskurs der Angst. Schlimmer noch sieht es bei den Orten, Opfern und TäterInnen der Gewaltanwendung aus. Die findet nämlich kaum in den dunklen Ecken, am unübersichtlichen Waldrand oder in der schummerigen Bahnunterführung statt, sondern nur halb versteckt genau da, wo Menschen Macht übereinander haben: In Familien, Arztpraxen, Heimen und natürlich bei Polizei, Armee und im Gefängnis. 80% der Fälle von sexuellem Missbrauch im europäischen Raum finden in Familien oder im Bekanntenkreis statt. 5% der Anzeigen bei den Sexualstraftaten betreffen die Fälle mit Mord, die in den Medien gerne gehypt werden. Doch selbst von diesen spektakulären Fällen finden zwei Drittel in der Familie und engerem Bekanntenkreis statt. Sie tun das sehr oft unter den Augen Dritter, Vierter, Fünfter, die alle wegsehen und

schweigen. Gewalt und Kriminalität sind der Alltag in den miefigen Kernen der Bürgerlichkeit. Doch gefälschte Zahlen und die Märchenstunden in Zeitungen und Fernsehen schaffen eine Angst vor Fremden, vor unüberwachten Räumen und öffnen Herz und Verstand für die totale Kontrolle der Gesellschaft. Deren tatsächlichen Interessen brauchen nicht mehr genannt werden, wenn die Menschen aus verführter Angst sie selbst herbeisehnen.

Dieser Manipulation, die ein großer Diskurs ist, weil die verfälschenden Informationen von den Opfern der Angstmache ständig selbst und in voller Überzeugung weiterverbreitet werden, folgt noch eine zweite. Denn selbst wenn es stimmen würde, dass Kriminalität zunimmt und vor allem unter Fremden bzw. in der Fremde stattfindet, würden die Mittel, die uns als Arznei verschrieben werden, nicht helfen. Denn Strafe schützt nicht vor Gewalt, sondern erzeugt diese. Kinder, die missbraucht werden, tun dies häufiger später auch selbst. Wer zwecks „Erziehung" geprügelt wurde, neigt selbst häufiger zu gewaltförmigem Verhalten. Die Spitze gewaltförmiger Unterwerfung stellen Gefängnisse dar. Und auch sie verhindern Gewalt nicht, sondern erzeugen diese – im Knast und durch die Zerstörung des sozialen Umfeldes der Gefangenen auch für deren späteres Leben außerhalb der Mauern. Wer Opfer von Gewalt wird, hat von einer Videoüberwachung herzlich wenig – außer der höheren Gewissheit, dass irgendwann lange danach eine andere Person als mutmaßlicheR TäterIn auch richtig schlecht behandelt und mensch vom Opfer zur ZeugIn mutiert und in die Mühlen der Justiz gerät – eine meist fürchterliche, auf jeden Fall aber ohnmächtige Rolle.

Aus „Wie sicher sind wir?", in: FR, 11.9.2009 (S. 10f.)
Ein fataler Dreiklang befördert den Ruf nach steter Strafverschärfung, und der hat wenig zu tun mit realer Kriminalität oder gar mit Terror. Mord und Totschlag bilden in der Statistik 0,1 Prozent aller Fälle; in der über Medien wahrgenommenen Welt ist jede zweite Straftat ein Gewaltverbrechen. So werden über Krimis und Nachrichten die Ängste der Bürger geschürt, die Politik wähnt sich zum Handeln genötigt, also zu Härte, worauf die Medien in ihrer Mehrheit bei jedem neuen, spektakulären Fall dringen.

★★★★
Extra-Seiten zu gemachter Kriminalitätsfurcht und Alternativen zur Strafe: www.welt-ohne-strafe.de.vu

Nachhaltigkeit

Als die Umweltbewegung, vormals getragen vor allem aus einer Fülle an Basisgruppen und BürgerInneninitiativen, Ende der 80er Jahre ihren Zenit überschritt, hatte das viele Ursachen. Die ehemaligen Protestkreise hatten ihre bürgerlichen Karrieren begonnen, Papi Staat fütterte die Verbandszentralen mit Millionen, was vielfach zu handzahmen SpitzenfunktionärInnen und zur Verlagerung von Handlungsmacht in die Apparate führte. Das erhöhte die Berechenbarkeit von Protest und schuf Abhängigkeit, nachdem der Wandel vollzogen und die handlungsmächtigen Teile der Verbände nicht mehr ohne die Staats- und Industriegelder überleben konnten. Parallel veränderten sich die Inhalte. Die alte Idee eines Umweltschutzes, verbunden mit der Kritik an Luxus, Wachstum und Rohstoffausbeutung, mutierte zu einem kapitalismuskompatiblen Modell eines begrünten Profits und Konzerndaseins, genannt Nachhaltigkeit. Nicht alles was, verloren ging, war ein emanzipatorischer Verlust, denn mit der Nachhaltigkeitszeit endete die Dominanz konservativer bis rechter Ökologieideen. Der rechte Öko Herbert Gruhl verschwand in der Bedeutungslosigkeit. Gefüttert mit den Staatsmillionen wurde der neue Begriff Nachhaltigkeit gepredigt. Ökonomie und Ökologie sollten nun gleichberechtigt sein, was die modernisierten UmweltschützerInnen als Fortschritt begriffen. Offenbar hatten sie vergessen, dass

vorher das Primat der Ökologie vor der Ökonomie ihr Leitsatz war. Das Trommelfeuer des Nachhaltigkeits-Diskurses lief über alle Kanäle: Medien, Fördergelder, Bildung und Politik. Vom Kampfjet der Bundeswehr bis zum BildungsbürgerInnenhaushalt mit zwei Ökostrom-betriebenen Mikrowellen und drei Hybridantriebsautos ist heute alles nachhaltig. Gesteigert als „Green New Deal" dient der Umweltschutz heute sogar als Begleitmusik für neue Wirtschaftsaufschwungphantasien. Der Diskurs vernichtet also nicht nur Inhalte, sondern sorgt dafür, das der Verlust als Gewinn empfunden wird.

Als Detail am Rande sei auf die Umweltkonferenz von Rio 1992 hingewiesen. Sie brachte die Agenda 21 hervor, das Leitwerk der Nachhaltigkeitsdebatte in den 90er Jahren. Als die Konferenz damals zuende ging, sprachen Greenpeace, Gorbatschow und andere Medienstars der seichten Ökotheorien von einem Fehlschlag. Die Fördermillionen plus reichlich Propaganda machten aus Rio aber einige Jahre später einen Welterfolg. Die Agenda 21, das geradezu widerliche Abschlussdokument mit seinen Lobeshymnen auf Atomkraft, Gentechnik und Dominanz der Industrieländer auf der Welt, mutierte zur Leitkulturidee – gelesen hatte es offenbar niemand. Rio und Agenda 21 waren perfekte Diskurse. Da der Ursprung noch nachzulesen ist, könnten sie leicht enttarnt werden. Dass es nicht geschieht, zeigt den Zustand von Umweltbewegung. Sie sind nichts als eine kritikscheue, gekaufte Begleitfolklore des kapitalistischen Durchmarsches.

★★ ★★
Kritik der Nachhaltigkeit auf www.projektwerkstatt.de/aes/nach_kritik.html

Bevölkerungsexplosion

„Ungebremstes Wachstum" ist noch ein eher harmloser Begriff, wenn die Bevölkerungszahlen beschrieben werden. „Explosion" oder „exponentielles Wachstum" sind seit Jahren gebräuchlich. Mathematisch meint das ein Wachstum, dessen Kurve immer steiler verläuft. Untermalt wird es mit Menschenmassen auf großformatigen Fotos. Die Welt scheint kurz vor dem Untergang. Nicht Atomkraftwerke, rücksichtslose Wirtschaftsformen und machförmig durchgesetzte Stoffflüsse sind die Ursache, sondern die Menschen. Unter dem Vorwand, die Welt zu retten, starten Bevölkerungskontrollprogramme – doch bei genauerer Betrachtung ist alles wirr, widersprüchlich und von Herrschaftsansprüchen geleitet.

Schon die Zahlen sind falsch. Die Bevölkerung wächst nicht immer schneller oder exponentiell, sondern die Kurve flacht sich seit Jahren ab. Die Gesamtmenge steigt zwar noch immer, aber ein Ende ist abzusehen. Zum zweiten zeigen die Bilder von Menschenmassen bevorzugt dunkelhäutige Menschen. Wissen Sie, welches der am dünnsten besiedelte Kontinent ist? Es ist Afrika. Genau die dort lebenden Menschen sind aber biopolitischen Überlegungen ausgesetzt. Es geht offensichtlich nicht um die Beschränkung der Bevölkerung, sondern um bestimmte Menschen, die sich nicht vermehren sollen – damit mehr für andere übrigbleibt? Und wenn von diesen Privilegierten mal ein paar weniger werden, dann wird plötzlich nach Bevölkerungswachstum gerufen. Dass in Deutschland, einem der dichtest besiedelten Länder der Welt, die Bevölkerung leicht zurückgeht, führt zu großen Sorgen. Über dünner besiedelte Gebiete herrscht dagegen Aufregung, wenn sie steigt.

Der Diskurs der Bevölkerungsexplosion erzeugt Bilder, die mit dem tatsächlichen Geschehen nichts zu tun haben. Aber sie sind nützlich für bestimmte Politiken, die nichts als Herrschaftsausübung sind, aber unter dem Deckmantel der Weltrettung versteckt werden.

★ ★★ ★★
Infoseite zum Diskurs um das Bevölkerungswachstum www.projektwerkstatt.de/aes/bevoelkerungswachstum.html

Wissenschaft, Sachlichkeit und Objektivität

„Sachlich bleiben", „man muss das objektiv sehen", „wissenschaftlich gesehen ist das so und so" – solche und ähnliche Formulierungen laden Meinungen mit Wichtigkeit auf. Aus der politischen Auseinandersetzung wird ein religiöses Gezerre. Denn die Behauptung, etwas sei deshalb richtiger, weil es „wissenschaftlich" oder „sachlich" sei, hat den gleichen Gehalt wie die Behauptung, etwas sei „vom Volk gewollt" oder „Gottes Wort". Denn wenn es Wahrheit nicht gibt, dann gibt es auch kein „wissenschaftlich wahr". Regelmäßig erzeugen WissenschaftlerInnen soviele Wahrheiten, wie sie gut dotierte Arbeitsaufträge erhalten und ihren GeldgeberInnen ein zum Honorar passendes Ergebnis liefern. Das muss nicht einmal mit Fälschungen einhergehen, sondern folgt bereits aus einem voreingenommenen Blick auf das Geschehen. Doch der Diskurs von Sachlichkeit und Objektivität verleiht dem ExpertInnentum Flügel. Titel und fremdwortreiche Worthülsen steigern den Eindruck, den Wissenschaft hinterlässt. Nur die ständigen Streitlinien zwischen den verschiedenen Interessen und GeldgeberInnen folgenden ForscherInnen nehmen der Wissenschaftsgläubigkeit etwas seiner Wirkung.

> Aus Kappler, Marc (2006): „Emanzipation durch Partizipation?", Marburg (S. 22)
> *Jegliche Wissenschaft mit emanzipatorischem Anspruch, Kritik an der etablierten Ordnung und damit Kritik an der politischen Ökonomie ist gesellschaftlich positioniert. Damit legt sie allerdings zugleich ihr erkenntnisleitendes Interesse offen und verfällt nicht einem uneinlösbaren Glauben an eine objektive Wissenschaft, die außerhalb der Gesellschaft stehe. Gerade umgekehrt, nur durch das Eingeständnis und die Reflexion ihrer gesellschaftlichen Positioniertheit und deren Offenlegung, besteht überhaupt die Möglichkeit sich einer objektiveren Sichtweise zu nähern. So steht in der ‚Dialektik der Aufklärung' über die Kritische Theorie: „Ihr Element ist die Freiheit, ihr Thema die Unterdrückung".*

Sozialrassismus von Hartz IV bis Sarrazin

Februar 2010 im kalten Deutschland. Die FDP, Partei der Besserverdienenden und Marktgläubigen, ist mal wieder an der (Bundes-)Regierung. Da fällt dann auf, dass ihre politischen Konzepte Unsinn sind. Folge: Fallende Umfragewerte. Knapp ein halbes Jahr nach der Bundestagswahl würden die (Neo-)Liberalen gerade noch die Hälfte der Stimmen bekommen wie zur Wahl. Auf der Not will FDP-Boss Westerwelle eine Tugend machen und mutiert zum deutschen Haider: Er schimpft auf die Empfänger von Sozialleistungen. Dabei zeigt er kalkuliertes Geschick: Er schürt Neid bei denen, die kaum mehr verdienen als die Hartz-IV-EmpfängerInnen. Der Chef der Partei, die mit ihrem Widerstand gegen Mindestlöhne, Grundeinkommen und einer Politik der Umverteilung von unten nach oben besonders schuldig ist an den Dumpinglöhnen überall, erdreistet sich, sich zum Fürsprecher just seiner Opfer zu machen und ihnen zu erklären, dass Schuld an ihrer Misere die sind, denen es noch schlechter geht. Das Dumme: Seine Polemik verfängt. Denn sie trägt alle Züge gesteuerter Diskurse: Aus dem Bauch heraus, an starke Gefühle (hier: Neid) appellieren, Ängste und Miseren ausnutzen und dann die Opfer gegenseitig ausspielen. Zudem werden politische Analysen verkürzt. Die Behauptung, Hartz-IV-EmpfängerInnen hätten irgendwas mit den sich ausbreitenden Niedriglöhnen zu tun, ist so stumpf wie die Behauptung, Deutschland würde durch AusländerInnen bedroht. Doch Diskurse überzeugen nicht durch scharfe Analytik, sondern im Gegenteil müssen sie, um erfolgreich zu sein, dem Hang zur Vereinfachung entgegenkommen. Das schont den Kopf – und Denken ist für Menschen, die darauf zugerichtet sind, einfach als Rädchen im System zu funktionieren,

nicht zu viele Fragen zu stellen, nicht so genau hinzuschauen und sich weiter fremdbestimmen zu lassen statt selbst zu organisieren, immer anstrengend. Eiskalt haben Westerwelle & Co. das ausgenutzt. Der Teilerfolg trat ein, obwohl die Dümmlichkeit der Aussagen schwer zu übertreffen war.

Oder doch? Denn nicht lange danach trat ein Bundesbänker und ehemaliger Finanzsenator der rot-roten (!) Berliner Regierung in die Öffentlichkeit. Er warnte vor dem Untergang Deutschlands und verstieg sich bei den Versuchen, dafür Gründe anzuführen, in derart absurde Thesen, dass eigentlich an kurzes Auflachen, die Verarbeitung der kruden Behauptungen in manch mittelmäßigem Kabarett und ansonsten das beschämte Vergessen einer solch traurigen Figur wie Thilo Sarrazin selbst in der nicht gerade besonders scharfsinnigen Gesellschaft in Deutschland hätten folgen müssen. Doch weit gefehlt: Um die Veröffentlichung von Sarrazin wurden Diskurse gesponnen, die die Wucht dieses Machtmittels eindrucksvoll zeichneten. Das sei nicht am dem wirren Gefasel von Judengenen und anderen Buch„inhalten“ gezeigt, sondern an der Behauptung, die Kritik an Sarrazin sei Maulkorb, Zensur und das Ende der freien Meinungsäußerung. Ein Großteil der Menschen hat das tatsächlich so auch geglaubt und Sarrazin, in heimlicher Zustimmung zu seiner faschistoiden Ideologie oder in tiefer Überzeugung des Kampfes für Meinungsfreiheit, in LeserInnenbriefen, Veranstaltungen oder Internetchats verteidigt. Dabei hatte niemand von denen übersehen, dass Sarrazins Buch eine Millionenauflage erreichte, er vor gefüllten Hallen, in Talkshows und auf allen Radiokanälen seinen Nonsens verkünden durfte. Als Einschränkung der Meinungsfreiheit wurde also nicht kritisiert, dass Sarrazin nicht mehr reden durfte (das war erkennbar ganz anders), sondern dass er kritisiert werden durfte. Unter dem Deckmantel des Wehklagens über eine vermeintliche Zensur von Sarrazin („das wird man wohl noch sagen dürfen„) wurde tatsächlich ein Maulkorb für die Kritik an Sarrazin angestrebt. Mit Erfolg, denn kaum jemand wagte sich noch, den faschistoiden Volkstribun anzugreifen.

Das also zeichnet Diskurse aus. Den Menschen wird beigebracht, was sie als wahr empfinden, was normal ist. Von allen Seiten, selbst aus den eigenen Freundeskreisen, dringen unaufhörlich die Informationen in den eigenen Kopf, setzen sich dort fest, brennen sich ein. Die Wahrnehmung einer fremden, steuernden Information geht verloren (wenn sie jemals da war), das Aufgenommene wird zum Wahren, dann Eigenen und so auch weitergegeben. Diskurse sind selbsttragend. Sie können beeinflusst und initiiert, aber nicht zentral gesteuert werden. Sie sind genau deshalb so wirkmächtig, weil sie quasi aus allen Ritzen zirpen.

Gerechtigkeit

Gerechtigkeit ist eine moralische Norm. Anders als der diskursive Anschein (durch den herrschaftsförmigen Gebrauch erzeugter Anschein) ist Gerechtigkeit komplett inhaltsleer, wird bei Benutzung aber regelmäßig diskursiv mit einem hinter dem Begriff versteckten Inhalt gefüllt. Dieser versteckte Inhalt ist dann das jeweilige Interesse. Die moralische Aufladung mit dem Begriff der Gerechtigkeit soll zusätzliche Argumente überflüssig und die eigenen Interessen durchsetzungsstärker machen. So lassen sich völlig gegenteilige Aussagen jeweils als gerecht darstellen:

- Wer mehr schuftet, soll dafür auch belohnt werden.

- Alle Menschen sollen gleichviel zum Leben haben.
- Alle Menschen sollen soviel zum Leben haben, wie sie benötigen.

Die drei Sätze bezeichnen jeweils eine Form der Gerechtigkeit. Keiner der Inhalte scheint irgendwie ungerecht. Die Gerechtigkeit ist aber jeweils mit einem anderen Interesse gefüllt, das im Satz nicht selbst ausgesprochen wird. Insofern ist Gerechtigkeit eine Norm, deren konkreter Inhalt versteckt werden kann hinter der Norm. Als Norm aber ist Gerechtigkeit immer herrschaftsförmig, weil sie einen universellen Maßstab, eine Moral darstellt.

> Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft", Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 88 ff.)
> *Gleich zu Beginn möchte ich eine sehr wichtige Unterscheidung treffen: nämlich zwischen Freiheitsidealen und dem Begriff von Gerechtigkeit. Diese beiden Wörter werden so austauschbar gebraucht, dass sie fast als synonym erscheinen. Gerechtigkeit unterscheidet sich jedoch grundlegend von Freiheit, und es ist wichtig, das eine von dem anderen zu trennen. Im Laufe der Geschichte haben beide zu sehr unterschiedlichen Kämpfen geführt und bis zum heutigen Tag radikal verschiedene Forderungen an die jeweiligen Machthaber und Regierungssysteme gerichtet. Wenn wir zwischen bloßen Reformen und grundlegenden Veränderungen der Gesellschaft unterscheiden, so geht es dabei großenteils bei den einen um Forderungen nach Gerechtigkeit, bei den anderen aber um Freiheit – so eng beide Ideale in instabilen sozialen Perioden auch miteinander verwoben sein mochten.*
> *Gerechtigkeit ist die Forderung nach Gleichheit, nach „Fairneß" und einem Anteil an den Erträgen des Lebens, zu denen man selbst einen Beitrag leistet. Mit den Worten Thomas Jeffersons ist sie auf der Grundlage des Äquivalenzprinzips „gleich und exakt ..." Diese faire, äquivalente, anteilsmäßige Behandlung, die einem sozial, juristisch und materiell im Austausch für die eigene eingebrachte Leistung zuteil wird, wird traditionell durch Justitia, die römische Göttin, dargestellt, die mit einer Hand die Waage und mit der anderen das Schwert hält und deren Augen verbunden sind. Zusammengenommen bezeugt die Ausstattung der Justitia die Quantifizierung von Rechtsgütern, die auf beide Waagschalen verteilt werden können; die Macht der Gewalt, die in der Form des Schwertes hinter ihrem Urteil steht (unter den Bedingungen der „Zivilisation" wurde das Schwert zum Äquivalent des Staates), und die „Objektivität" ihres Richtens, die sich durch die verbundenen Augen ausdrückt.*

> Aus „Die Gerechtigkeitslücke", in: taz, 12.10.2010 (S. 12)
> *Wenn die FDP jetzt vorschlägt, dass Besserverdienende kein Elterngeld mehr bekommen sollen, klingt das zunächst nach einer gerechten Idee: Warum sollen Menschen, die so viel Geld verdienen, dass sie es kaum ausgeben können, zusätzlich noch etwas bekommen, nur weil sie ein Kind kriegen? Und wiederum jene, die jeden Cent mehr dringend brauchen, nämlich Hartz-IV-EmpfängerInnen und -AufstockerInnen, gar nichts mehr beziehungsweise nur ein paar Euro?*
> *Trotzdem: Gerecht im Sinne des Gleichheitsgebots im Artikel 3 des Grundgesetzes ist der FDP-Vorschlag nicht. Menschen mit den gleichen Voraussetzungen, in diesem Fall der Geburt eines Kindes, dürfen bei familienpolitischen Sozialleistungen nicht unterschiedlich behandelt werden.*

Rollen und Zurichtung

Das Ergebnis diskursiver Beeinflussung sind Menschen, die Normen und Normalität, Wahres und Falsches akzeptieren, die im Verständnis von Dazugehören und Auszusondern übereinstimmen – und die für sich bestimmte Rollen und Erwartungshaltungen akzeptieren. Sie müssen nicht mehr zu einem gewünschten Verhalten gezwungen werden, sondern zeigen es von selbst. Sie glauben sogar, sich so verhalten zu wollen.

Gruppe Gegenbilder (1. Auflage 2000): „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen", SeitenHieb-Verlag in Reiskirchen (S. 78f)
Tradierte Vorstellungen von Wertigkeiten, Erziehungsmuster zu immer wiederkehrenden gesellschaftlichen Rollen und Inhalte von Bildung, Medienbeeinflussung usw. führen zu nicht willkürlichen, sondern typischen und sich immer wieder reproduzierenden Mustern. Für diese sozialen Konstruktionen gibt es sehr offensichtliche Beispiele. So beruht das Gefälle zwischen Männer und Frauen bei Lohnhöhen, bei der Präsenz in Führungspositionen oder beim Zugriff auf Geld, Eigentum usw. auf der immer wieder erneuerten sozialen Konstruktionen von Wertigkeitsunterschieden. Zur Rechtfertigung solcher sozial konstruierten Wertigkeitsunterschiede wird die Verschiedenheit von Menschen herangezogen: seien es geschlechtliche, biologische, ethnische Unterschiede oder unterschiedliche Neigungen, Verhaltensweisen oder sonstige Merkmale, die sich zur Zuschreibung von „Eigenschaften" eignen. Diese realen Verschiedenheiten werden zu homogenen „Eigenschaften" von Gruppen von Menschen umgedeutet, um sie als Rechtfertigung zur diskriminierenden Behandlung dieser Gruppen zu verwenden.
Rollenbildung und Wertigkeiten zwischen Männern und Frauen entstehen nicht durch das biologische Geschlecht, sondern aufgrund der allgegenwärtigen, von (fast) allen Menschen ständig reproduzierten Bilder und Erwartungshaltungen gegenüber den anderen Menschen und sich selbst, z.B. in der elterlichen Erziehung und Beeinflussung, Schule, Arbeitswelt, Medien usw. „Mannsein" oder „Frausein" als gesellschaftliche Rolle, d.h. als soziales Geschlecht, ist folglich eine Zuweisung der Person zu diesem Geschlecht durch gesellschaftliche Bedingungen. Dieser Prozeß reproduziert sich wegen der subjektiven Funktionalität, die diese Rollen für die Menschen im täglichen Überlebenskampf und für langfristige Perspektiven zumindest aktuell haben, ständig selbst, so dass die Rollen von Generation zu Generation weitervermittelt werden und in fast allen Lebensfeldern vorkommen. Dadurch wirken sie so, also wären sie ein Naturgesetz. Den betroffenen Menschen kommt ihre gesellschaftliche Rolle wie eine Bestimmung vor, der sie nicht entgehen können und die sie an nachfolgende Generationen weitergeben.
Ähnlich wie diese soziale Konstruktion zwischen Männern und Frauen finden sich solche zwischen Alten und Jungen, sogenannten Behinderten und Nicht-Behinderten, In- und AusländerInnen, Menschen mit und ohne Ausbildung usw. Immer werden Wertigkeiten abgeleitet, die zu unterschiedlichen Möglichkeiten der eigenen Entfaltung und zu Herrschaftsverhältnissen führen.

Aus Fromm, Erich (1990): „Die Furcht vor der Freiheit", dtv in München (S. 90)
Das „Selbst", in dessen Interesse der moderne Mensch handelt, ist das gesellschaftliche Selbst, ein Selbst, das sich im wesentlichen mit der Rolle deckt, die der Betreffende nach dem, was die anderen von ihm erwarten, zu spielen hat und die in Wirklichkeit nur eine subjektive Tarnung seiner objektiven Funktion in der Gesellschaft ist.

Aus Möll, Marc-Pierre: „Kontingenz, Ironie und Anarchie – Das Lachen des Michel Foucault"
Das Gefängnis, wie es die bürgerliche Gesellschaft hervorgebracht hat, ist das Ideal der sich auf Fabriken, Schulen, Kasernen, Krankenhäuser etc. ausbreitenden Überwachungs- und Disziplinarmacht. Da der Prozeß der subjektkonstituierenden Disziplinierung unabschließbar ist, nimmt er immer subtilere und intrikatere Formen der Dressur an, um die Menschen in immer gleichförmigere Denk- und Handlungsweisen zu pressen. Durch die

räumliche Parzellierung, zeitliche Durchrationalisierung und normativ prüfende Sanktionierung etwa in der Schule werden die abgerichteten Körper in einen übergeordneten Funktionszusammenhang eingegliedert und auf die Tätigkeit anderer Körper abgestimmt. Der Disziplinierungsprozeß ist beendet, wenn der Schüler „einsichtig" ist. Er wird solange mit Normvorstellungen und letztlich mit einem Selbstbild konfrontiert, in dessen Lichte er sein abweichendes Handeln nicht mehr wollen kann. Die subversive Struktur in der Pädagogik besteht mithin darin, den Zögling in der Gewißheit zu halten, tun zu dürfen, was er will, obwohl er nur wollen darf, von dem der Erzieher wünscht, dass er es tut. Die Pointe der pädagogischen Methode liegt darin, dass auch die inneren Instanzen dem Schüler nicht „gewaltsam" introjiziert werden. Vielmehr werden sie im Prozeß des Appellierens an diese inneren Instanzen selbst erzeugt bzw. gestärkt. Ein vermeintlich Eigenes ist auch auf dieser Ebene der Subjektkonstitution nicht „gegeben", sondern wird im pädagogischen Prozeß überhaupt erst provoziert, konditioniert und subjektiviert, so dass Pädagogik und selbst das Erlernen von Sprache und Begrifflichkeit das Denken systematisch normiert. Jedes Denksystem, das sich emphatisch auf die Totalität seines eigenen Wahrheitsfundaments beruft und institutionalisiert, arbeitet implizit einem Totalitarismus zu. Das gilt auch für die liberale Demokratie.

Aus Foucault, Michel: „Überwachen und Strafen" (S. 285)
Die schöne Totalität des Individuums wird von unserer Gesellschaftsordnung nicht verstümmelt, unterdrückt, entstellt; vielmehr wird das Individuum darin … sorgfältig fabriziert.

Das kann sehr weit gehen. Der auf breiter gesellschaftlicher Akzeptanz organisierte Holocaust hat es eindrucksvoll und erschreckend gezeigt.

Aus Goldhagen, Daniel J. (1996): „Hitlers willige Vollstrecker" (S. 85)
Wie andere Menschen mussten auch sie ständig entscheiden, wie sie sich verhalten, wie sie handeln sollten, und diese Entscheidungen brachten den Juden immer wieder neue Leiden und den Tod. Diese Entscheidungen aber trafen sie als Individuen, als mit ihrer Aufgabe einverstandene Mitglieder einer Gemeinschaft von Völkermördern, in der das Töten von Juden die Norm und oft genug Anlaß zum Feiern war.

Die Konstruktion des Durchschnittlichen

Anpassung wird belohnt, Abweichung bestraft. So formen Erziehung, Schule, soziales Umfeld, Medien, Medizin und schließlich die Strafjustiz ein Bedürfnis, die eigene Persönlichkeit zu vernichten und zum Teil des Normalen und Durchschnittlichen zu werden.

Moderne Computernetzwerke ermöglichen eine Verfeinerung. Nun können Persönlichkeitsmerkmale erfasst und statistisch in riesigen Menschengruppen ausgewertet werden. Die sich in virtuellen Abbilder ihrer empfundenen Persönlichkeit in solche Netze hineinbegebenden Personen werden dann standardisiert in Verbindung gebracht. So machen soziale Netzdienste wie Facebook nach Standards Vorschläge für FreundInnen und passende Kontakte, Projekte usw. Das Leben wird ver-durchschnittlicht.

Aus Len Fisher (2010): „Schwarmintelligenz", Eichborn in Frankfurt (S. 116)
Andere, wie Amazon, nutzen das Schwarmprinzip zur Verkaufsförderung: Die Kunden können einander Produkte empfehlen, und Amazon macht ihnen seinerseits Kaufvorschläge, die sich am Kaufverhalten anderer Kunden orientieren.

Aufklärung: Demaskieren als Ziel

Menschliche Gesellschaft ist immer durchzogen von Normen, vor allem verschiedenen Diskursen. Es ist nicht möglich, Diskurse dadurch zu verhindern, dass sie verboten oder für nicht bindend erklärt werden. Letzteres sind sie im formalen Sinn schon jetzt nicht. Aber Diskurse sind wirkungsstark. Zum einen drängt die Fülle an alltäglichen Informationen jeden Menschen zur Bildung vereinfachender Begriffe und verkürzter Zusammenhänge. Zum anderen gibt es kein Gerät, was Informationen, Bilder und Geschichten vom mitschwingenden Gehalt an Wertungen reinigt. Alles, was an Information einschließlich Deutung durch die Welt zieht, ist verbunden mit bestimmten Ideen oder Interessen.

Die einzige Chance ist die der ständigen Skepsis, also einer „permanenten Kritik", wie Foucault es bezeichnete. Die beeinflussenden Faktoren können nicht ausgeschaltet werden, aber ihnen kann ihr hegemonialer Charakter genommen werden. Informationen, Traditionen, Identitäten und metaphysische Moral, andere Menschen oder Gruppen dürfen das eigene Denken nicht erobern. Wer sich nicht vereinnahmen lassen will, muss sich nicht isolieren, sondern lernen, Fragen zu stellen, hinter die Kulissen zu schauen, mehrere Quellen anzuzapfen und sich aus der großen Fülle einer vielfältigen Gesellschaft mit ihrem Wissen, ihren Möglichkeiten und ihren unterschiedlichen Blickwinkeln nach eigener Lust und Überzeugung zu bedienen.

Reine Aufklärung ist deshalb zu wenig.

Aus Kant, Immanuel (1784), „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung", zitiert in: Massing, Peter/Breit, Gotthard (2002): „Demokratie-Theorien", Wochenschau Verlag Schwalbach, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 129)
Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbsiverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Wir, alle und die Stimmen des Ganzen

Repräsentation und Vereinnahmung

Konstruktion kollektiver Identitäten und die Integration der Einzelnen

Menschen treten nicht nur als Individuum, sondern auch als Gruppe auf. Nur in wenigen Fällen jedoch sind diese Gruppen das Ergebnis freier Vereinbarung, also die gleichberechtigte Einigung auf eine gemeinsame Organisierung unter Sicherung der Autonomie des Einzelnen. Die meisten Gruppen basieren auf der äußeren Schaffung kollektiver Identität und/oder der Erzwingung der Mitwirkung in einer Gruppe.

Zum Verständnis der Ausführungen in diesen Texten über Kollektiv, kollektive Identität und – dazu im Gegensatz – Kooperation, ist eine Definition nötig, wie sie dann hier gelten soll. Wie bei allen Begriffen, vor allem solch komplexen Inhalten, existieren auch andere Begriffsdefinitionen. Dadurch werden Missverständnisse produziert.

> Kollektiv meint hier einen Zusammenhang von Menschen, der mehr ist als die Summe der Einzelnen und auch mehr als die Kooperation der Einzelnen, die ja dank besserer Handlungsmöglichkeiten, gegenseitiger Hilfe und Ergänzung von Fähigkeiten bereits über die reine Summe der Beteiligten hinausgeht.
> Kollektivität macht aus der Summe eine Art eigener Person. Das Kollektiv handelt nicht mehr nur in Form der Einzelnen und ihrer freien Kooperaitonen, sondern jetzt selbst. Dabei kommt es nicht darauf an, ob das bei näherem Hinsehen tatsächlich stimmt oder ob es nicht doch weiterhin Einzelne sind, die handeln. Entscheidend ist, dass es so wirkt, dass das Kollektiv handelt und dieses auch bei den Mitgliedern des Kollektivs so empfunden wird. Das „Wir" entwickelt sich von der reinen Beschreibung („Wir spielen Fussball") zu einer eigenen Persönlichkeit („Wir sind der FC X"). Diese kann handeln und im zur Zeit existierenden kapitalistischen Rechtsstaat als Rechtsperson sogar Verträge unterschreiben, die die Einzelnen binden, ebenso Eigentum bilden usw.
> Eine weitere Stufe erlangt das Kollektiv – und zwar regelmäßig – mit einer Identität, die dem Kollektiv zugedacht wird. Sie beschreibt Wesensmerkmale des Kollektivs und trennt damit zwischen Innen und Außen. Sie ist – wie das Kollektiv selbst – immer damit verbunden, auch gedacht zu werden von den Mitgliedern des Kollektivs (allen, den meisten oder den prägenden). Die größte kollektive Einheit ist zur Zeit das Volk als originäre Bevölkerung einer Nation oder nach ähnlichen Kriterien, z.B. geographischen Regionen, abgegrenzt. „Die Schweizer" werden als mehr gedacht als das reine Nebeneinander von Millionen von Menschen, mit unterschiedlicher Sprache und noch vielen weiteren Unterschieden. Das Ganze wurde handlungsfähig, trat als Akteur im globalen Maßstab auf und schuf sich eine Identität, die mehr darstellt als die Grenzkontrolle an einer eher zufälligen Grenzlinie. Immerhin ist diese Identität nicht mit einem derart übersteigerten Gefühl der Rassenüberlegenheit verbunden, wie es „die Deutschen" schon einige Male drauf hatten und daraus einen – blutig umgesetzten – Anspruch auf Vernichtung vermeintlich Minderwertiger ableiteten. Kooperation meint hingegen einen Zusammenhang zwischen Menschen, bei denen keine Eigenpersönlichkeit des Gemeinsamen entsteht, sondern die Menschen die nach außen Handelnden bleiben. Das schließt weder gemeinsames Eigentum noch Kooperationen der Kooperationen aus (im Sinne von Räten oder Ähnlichem, soweit diese nicht mit kollektiver Identität oder Vertretungsmacht als Gemeinwille ausgestattet sind).
> In der Kooperation zählt nicht die durchschnittliche, mehrheitlich oder hierarchisch geschaffene Gesamtmeinung, sondern die Vielfalt und Unterschiedlichkeit bleibt erhalten und zur Stärke des aufeinander abgestimmten, frei vereinbarten aber nicht vereinheitlichten Tätigkeitsprozesses.

Ein Problem ist schon die kollektive Identität als solches. Durch Festlegung scheinbar gemeinsamer Eigenschaften der zu einer identitären Gruppe zusammengefassten Menschen entsteht ein Kollektiv. Regelmäßig ist das verbunden mit einem offensiven Bezug auf das „Wir“ im Sinne einer Konstruktion des gemeinsamen Seins und des gemeinsamen Willens. Typisch ist zudem die Abgrenzung gegen das Andere – oft ist diese Abgrenzung der Hauptvorgang der Bildung kollektiver Identität. Daher ist Ausgrenzung in einer Gesellschaft kollektiver Identitäten der Normalzustand und findet auf allen Ebenen der Gesellschaft und in fast allen Gruppen und Zusammenhängen von Menschen (gesellschaftliche Subräume) statt. Kollektive Identität besteht aus der Definierung des Identitäres, also des die Menschen Verbindenden. Hier können diskursive Herrschaftselemente wie die Zurichtung auf Geschlecht, sozialer Gruppe, Nation, Verein usw. ebenso wirken wie die Entwicklung bestimmter Verhaltens-, Kleidungs- oder Sprachcodes als verbindendes Element einer identitären Gruppe. Sympathie und Antipathie beruhen auf diesen Identitäten. Abgrenzung gegen das „Andere“ stärkt die Einbildung gleicher Eigenschaften von Menschen, die als eigenes soziales Umfeld vermutet werden. Das Kollektive entsteht durch die Wahrnehmung und Formulierung des Identitären als Gleiches und Gemeinsames. Am häufigsten geschieht das durch den Einsatz des Wortes „Wir“ – verstärkt wiederum in Verbindung mit der Abgrenzung gegenüber dem Anderen als „Ihr“ oder „Du“. „Wir“ bezeichnet dann eine kollektive Identität, wenn es nicht einen tatsächlichen Ablauf beschreibt („Wir waren gestern in X-Stadt“ oder „wir haben überlegt, die und die Sache jetzt zu machen“), sondern als vereinnahmendes Wort genutzt wird, d.h. durch die Nutzung die Kollektivität hergestellt wird. Ein solches „Wir“ schafft erst den gemeinsamen Willen. Daher ist es ein typischer Teil dominanten Sprachstils, als „Wir“ zu sprechen und damit eine Entscheidungsfindung oder eine Vielfalt selbstbestimmter Meinungen durch eine kollektive Identität zu ersetzen. Allerdings sind auch andere Sprachformen als das „Wir“ möglich, z.B. der Verweis auf Traditionen („Es ist schon immer so gewesen“ u.ä.). Auch hier wird Einheitlichkeit dadurch hergestellt, dass sie beschrieben wird. Ein kollektiv-identitäres „Wir“ unterscheidet sich vom beschreibenden „Wir“ also dadurch, dass der zeitliche Ablauf umgekehrt ist. Das beschreibende „Wir“ versucht, einen Prozess im Nachhinein zu beschreiben. Das kollektiv-identitäre „Wir“ schafft die Einheitlichkeit durch die Benutzung des „Wir“.

In diese kollektiven Identitäten werden Menschen oft ungefragt hineingesteckt, es entstehen also erzwungene Mitgliedschaften. Teil eines Kollektivs zu sein, ohne gefragt zu werden oder sich dazu frei entscheiden zu können, ist Herrschaft. Solcher Zwang entsteht dabei nicht erst durch Nötigung zum Beitritt, sondern bereits durch eine Definition der Zugehörigkeit ohne Einverständnis, oft gar ohne Information der Eingemeindeten. Das geschieht bei der Festlegung von Nationalität, Geschlecht, die Anmeldung an einer Schule, oft auch in einem Verein oder durch die nicht lösbare Bindung in einer Familie. Vor allem für jüngere Menschen ist diese Erfahrung von Zwang alltäglich. Ebenso entsteht Zwang, wenn es keine Alternative zur Mitgliedschaft in einer Gruppe gibt oder ein Verzicht mit erheblichen Nachteilen verbunden wäre. Schließlich führen Vermischungen mit anderen Typen von Herrschaft zu Zwängen, z.B. die Zurichtung durch Erziehung, Medien usw. in einer Weise, die Menschen so konditioniert, dass sie sich zum Teil einer Gruppe machen.

Kollektive Identitäten und erzwungene Mitgliedschaften erfordern die Existenz von Personen, die die Identität (das „Wir“) definieren oder einen Zwang ausüben. Sie sind niemals Ergebnis eines gleichberechtigten Einigungsprozesses, also einer Organisierung von un-

ten. Diese würde immer klären, dass die sich organisierenden Menschen je nach Fragestellung unterschiedliche Auffassungen haben und niemand in der Lage wäre, ohne Klärung der Auffassungen in einem Sprachstil des „Wir" aufzutreten.

Beispiele für kollektive Identitäten:

- Volk und Vaterland: Beide entstehen durch die Konstruktion einer kollektiven Identität über die Beschreibung scheinbarer gleicher Eigenschaften, Traditionen, Umwelt, Fähigkeiten usw. sowie die Abgrenzung gegen das Andere, was von außen kommt und das „Wir" direkt oder zumindest in der völkischen Reinheit bedroht. Ein Volk entsteht nie durch die Einigung der Menschen darauf, ein Volk sein zu wollen, sondern durch Benennung des Kollektivs und der Benutzung des „Wir" als kollektive Identität. „Wir Deutschen" ist das nicht Ergebnis einer Selbstorganisierung von Menschen zwischen Flensburg und Konstanz, sondern eine Formulierung, die die Identität erst schafft.
- Nation: Im Gegensatz zum Volk schafft die Nationalität eine erzwungene Mitgliedschaft durch formalen Akt in der Regel bei der Geburt. Sie ist herrschaftsförmig, weil kraft Geburt ohne Einwilligung durch die betroffene Person. Ähnlich wirkt die Zwangszugehörigkeit zu Familie, Religion, Geschlecht u.ä., die oft auch bereits bei der Geburt entschieden wird und ab dann das Leben prägen.
- Identitäre Gruppen: Die meisten Cliquen, religiösen oder politischen Gruppen sind identitäre Kollektive, denn ihre Mitglieder unterwerfen sich mehr oder weniger deutlichen Codes an Verhalten, Sprache und manchmal sogar Aussehen (Kleidung, Frisur). Zudem gibt es meist ein „Wir", das über ein beschreibendes Wort hinausgeht, und klare Unterschiede darin, wer dieses „Wir" wie einsetzt und damit die Identität der Gruppe prägt. Es ist Standard auch und gerade in politischen Zusammenhängen, dass einige Menschen privilegiert sind, Verhalten, Organisierungsform und politische Position der Gruppe zu definieren – nach außen und nach innen. Ständige Aus- und Abgrenzungen gegenüber dem „Anderen" sind die wenig überraschende Begleiterscheinung und zeigen nicht nur die herrschaftsförmige Organisierung, sondern sind für diese auch wichtig.

★★ ★★ ★
Kollektivität in anarchistischen Kreisen: Siehe unter www.projektwerkstatt.de/anarchie/a_kollektiv.html

Repräsentation

Gänzlich unmerklich ist die Beherrschung durch Vereinnahmung. Einzelne können im Namen Vieler oder Aller sprechen, ohne die, für die sich sprechen, zu fragen oder überhaupt nur zu informieren. Die Fähigkeit, im Namen aller zu sprechen und dabei auch als legitimeR SprecherIn wahrgenommen zu werden, ist ein Privileg. Es ist ungleich verteilt. Das gilt sowohl in Bezug auf Staaten, wo irgendwelche Mächtigen im Namen ihres Volkes oder, ähnlich gemeint, der BürgerInnen sprechen, als auch in allen gesellschaftlichen Subräumen, in denen ständig privilegierte Personen ihre Familie, Vereine, Firmen oder sogar rein informelle Zusammenhänge wie soziale Bewegungen nach außen vertreten. Die Repräsentation schafft erst das „Wir" und haucht diesem dann die Meinung der Privilegierten als Gesamtwille ein.

Die Entmündigung wird offen eingefordert. Das Zusammenspiel zwischen Masse und SprecherInnen funktioniert zu einem von beiden Seiten erwünschten Ereignis. Die einen erhöhen ihr Gestaltungspotential, d.h. ihre Macht, die anderen empfinden einen scheinba-

ren Bedeutungsgewinn, wenn – wo sie selbst schon so kleine Lichter sind und ohnmächtig in der Welt stehen – wenigstens ihre Führungspersonen Einfluss zu haben scheinen.

Monika Kappus beklagte sich am 23.9.2005 in einem Kommentar der FR nach der Bundestagswahl, dass die Parteien zu zögerlich wären: „Der Wähler hat seine Stimme abgegeben, damit andere für ihn sprechen." Wahlen sind ohnehin eine bemerkenswerte Mischung verschiedener Formen der Beherrschung. Die WählerInnen werden zu Masse ohne Differenz – alle haben genau den gleichen, aber nur als Einzelperson ausführbaren Einfluss, der nicht mehr messbar ist. Immer wieder verschwinden Wahlurnen, was jedoch nicht zur Ungültigkeit der Wahl führt, weil selbst ein ganzer Stimmbezirk keinen statistisch messbaren Einfluss auf das Ganze hat. Die WählerInnen können weder Fragestellung noch Entscheidungsmodus bestimmen. Und sie werden alle vom späteren Ergebnis repräsentiert – unabhängig davon, was sie gewählt oder ob sie überhaupt mit abgestimmt haben. Der totalen Vereinnahmung der späteren WahlsiegerInnen als legitime Vertretung aller Menschen kann sich niemand entziehen.

> Aus Agnoli, Johannes/Brückner, Peter (1967), „Die Transformation der Demokratie", Voltaire Verlag in Berlin (S. 28)
> *... in der Gesellschaft vorhandene, teils sich hart widersprechende Kräfte sollen parlamentarisch und durch das Parteiensystem nicht reproduziert und damit politisch potenziert, sondern repräsentiert, und in ihrer Widersprüchlichkeit entschärft werden.*
>
> Erklärung auf der Kinder-Demokratieseite der Bundeszentrale für politische Bildung (www.hanisauland.de)
> *In der Schulklasse können nicht alle gleichzeitig reden und ihre Meinung durchsetzen. Dafür braucht man einen Klassensprecher oder eine Klassensprecherin, der oder die mit der Mehrheit der Mitschüler und Mitschülerinnen gewählt werden. Sie versuchen, die Interessen derjenigen, die sie gewählt haben, richtig zu vertreten, zum Beispiel gegenüber Lehrerinnen und Lehrern oder in der Schulversammlung.*

In der Politik ist es ähnlich. In bestimmten Zeitabständen wählen die Wahlberechtigten (in Deutschland ab 18 Jahren) ihre Vertreterinnen und Vertreter aus bestimmten Parteien, von denen sie glauben, dass sie von ihnen am besten vertreten werden. Diejenigen, die gewählt sind, werden in die Volksvertretung, das Parlament, geschickt. In Deutschland ist das der Deutsche Bundestag. Dort versuchen die Volksvertreter und Volksvertreterinnen, die Abgeordneten, das Beste für ihre Wählerinnen und Wähler zu erreichen. Wichtig ist, dass bei den Wahlen jeder für sich geheim in einer Kabine eine Partei und seine Vertreter und Vertreterinnen wählen kann. Niemand soll dabei von außen beeinflusst werden, niemand braucht Angst zu haben, wegen seiner Wahl Nachteile zu erleiden.

Masse, Repräsentation und Privileg

Am 4. Oktober 2008 wurde bekannt, dass der Telekom (der zu dieser Zeit führende Telekommunikationsanbieter in Deutschland) Millionen von KundInnendaten geklaut wurden. Dabei waren auch Prominente – in den Hörfunknachrichten wurden die Namen von Günter Jauch (Fernseh-Unterhalter) und Franz Beckenbauer (Ex-Weltfußballer) benannt. Die Namen der Millionen Unbekannten fehlten. Die Bundesregierung ordnete eine Untersuchung an, wie die Daten führender PolitikerInnen und WirtschaftsfunktionärInnen in Zukunft besser geschützt werden könnten. Die Daten anderer waren gleichgültig.

Der Vorgang zeigt das Dilemma der Repräsentation. Die jeweils Entscheidungsmächtigen – hier in Medien bzw. in Regierungen – bevorzugen Ihresgleichen. Dabei geht es nicht mehr um Parteizugehörigkeiten oder Sippschaften, wie sie in alten und ganz alten Zeiten wichtig waren. Sondern es geht um die Zugehörigkeit zu den Deutungs- und Funktionseliten. Die Personen dort mögen zu guten Teilen austauschbar sein, doch in ihrer Funktion erkennen sie sich an.

Würde sich das bei anderen Formen von Repräsentation ändern? Wie sähe das aus z.B. in einem Rätesystem? Wer die Prinzipien von Repräsentation begreift, wird schnell erkennen: Kaum verändert. Warum sollten diejenigen, die in einem Rat sitzen, ihre daraus resultierenden Privilegien selbst in Frage stellen, in dem sie genau diese Privilegien bei anderen Angehörigen der Räte kritisieren? Folglich wird jeder Rat kraft seiner Existenz zur Elite. Die Beteiligten stützen sich gegenseitig und bestimmen den Diskurs. Die Überlegungen, imperative Mandate einzuführen oder Delegierte jederzeit abwählen zu können, sind naiv. Sie gehen von einer objektiven Beobachtungsmöglichkeit der Räte aus. Doch diese bestimmen die Wahrnehmung ihrer Tätigkeit. Sie steuern den Diskurs über sich selbst.

★★ ★★
Stellvertretung als Säule der Demokratie: www.projektwerkstatt.de/demokratie/stellvertretung.html

Schlussgedanke

An dieser Stelle endet sie Darstellung der verschiedenen Formen von Beherrschung, Machtverteilung und Steuerung von Gesellschaft. Es soll in den weiteren Texten nun um die theoretischen Grundlagen herrschaftsfreier Gesellschaft, also der freien Menschen in freien Vereinbarungen gehen, bevor dann praktische Strategien und Schritte dargestellt werden.

Vorher aber noch eine wichtig begriffliche Klarstellung. Es muss unterschieden werden zwischen den Begriffen „Herrschaft", „Macht" und „Möglichkeit". Der Begriff ist gebräuchlich zur Beschreibung eines zwischenmenschlichen Verhältnisses, nämlich der Fähigkeit zur direkten Ausübung von Zwang gegenüber anderen Menschen. Von Macht wird dann gesprochen, wenn sie diese nicht kontinuierlich auf bestehenden Rahmenbedingungen beruht, sondern auf das konkrete Verhältnis zwischen den Menschen bzw. einzelnen Gruppen. Verfestigt sich dieses Machtgefälle durch institutionalisierte Regeln, Diskurse, Privilegien oder Durchsetzungsmittel, so sprechen wir von Herrschaft.

Davon deutlich zu unterscheiden ist die Bedeutung von „Macht" im Sinne von Möglichkeiten: „Ich habe die Macht zu ..." sowohl im allgemeinen Sinne von „ich kann ..." oder als Möglichkeit des Handelns in sozialen Beziehungen. Letztere muss nicht gegen andere Menschen gerichtet sein muss und wäre dann eher der Gegenbegriff zu Ohnmacht. Dabei wird nicht mehr zwingend von einem Verhältnis zwischen Menschen ausgegangen, sondern in dieser Bedeutung ähnelt Macht dem Begriff „Fähigkeit". Für eine emanzipatorische Debatte erscheint das Wort „Möglichkeit" zielgenauer. Mit „gleichberechtigten Möglichkeiten" z.B. zur Reproduktion oder Rohstoffnutzung ist dann gemeint, dass die Menschen auf alle gesellschaftlichen Ressourcen gleich gut zugreifen können, d.h. die Vielfalt der Welt und die unterschiedlichen Lebensentwürfe entstehen durch freien Willen – nicht mehr durch soziale Herkunft, Reichtum usw.

Was sind Welt und Leben?

Die folgenden Kapitel spannen einen Bogen von dem materiellen Grundlagen der Welt und des Lebens zu einer herrschaftsfreien Gesellschaft. Das ist riskant, denn nicht zum ersten Mal würden Ideen sozialer Organisierung aus physikalischen oder biologischen Erkenntnissen abgeleitet. Da wissenschaftliche Begriffsbildung immer Vereinfachung bedeutet und eine Übertragung auf kulturelle Sphären sehr seltsame Gleichsetzungen nach sich zieht, können solche Verbindungen das Spezifische sozialer Organisierung weder erklären noch als Analogie taugen. Zusätzlich tauchen in den konkreten Formulierungen noch groteskte Fehler auf. So wird behauptet, dass Menschen früher auf Bäumen gelebt hätten, weil sie vom Affen abstammen würden. Dabei finden sich die ältesten Spuren eher im Grasland. Behauptet wird ferner, dass Menschen Herdentiere seien, obwohl seine engsten Verwandten kleingruppen- oder familienorientiert sind. Absurd die Feststellung, der Mensch werde immer früher erwachsen. Dabei ist gerade die Verlängerung der Kindheits- und Jugendphase ein wichtiger Baustein zum Wachsen von Intelligenz und Bewusstsein in der Evolution. Die vermeintlich natürlichen Vorgaben sind also nicht nur gefährlich, weil sie soziale Fragen mit der Biologie beantworten, sondern sie können sogar frei erfunden sein, um gewünschte Interessen zu verschleiern.

Auf der anderen Seite zeigt aber auch die Annahme, dass menschliches Leben oder zumindest Geist und Bewusstsein nicht-materiellen Ursprungs sind, viele Gefahren. Die wirren Erfindungen von Göttern und daraus abgeleitete, bevormundende höhere Moral, die gedankliche Erzeugung rein ideeller Vernunft- oder Wertequellen oder das Beschwören von Geistern, Karma oder Schicksal haben Menschen immer wieder unmündig gemacht oder bedroht. Eine herrschaftsfreie Utopie, gleich ob das Zielbild oder der Weg dahin mit Begriffen wie Emanzipation oder Anarchie gepflastert sind, muss der Konstruktion höherer Wertequellen widerstehen. Damit ist nicht gesagt, dass es keine Welt außerhalb des räumlich-zeitlichen Denkens gibt, wie es dem Menschen eigen ist. Sondern mit der Herrschaftsfreiheit ist die Zurückweisung aller VerkünderInnen höherer Werte verbunden, denn jenseits der Frage, ob es diese gibt oder geben kann, ist jedenfalls feszustellen, dass nicht einzelnen Menschen deren Interpretation zukommt. Das würde ihre Meinungen herausheben und sie der Notwendigkeit entbinden, für ihre Positionen zu argumentieren und andere zu überzeugen. Wer im Namen Gottes, des Volkes oder anderer Scheinsubjekte redet oder seine Meinung als Erkenntnis aus höheren Weisheiten deklariert, stellt sich über andere. Das Gleiche tut, wer – statt zu argumentieren – seine Meinung als wissenschaftlich, sachlich oder objektiv bezeichnet.

Da die einfache Übertragung (scheinbar) entschlüsselter Gesetzmäßigkeiten aus der materiellen Welt ebenso wenig als Grundlage für die Frage sozialer Organisierung taugt wie die Ergüsse aus vermeintlich angezagfter höherer Weisheit, bleiben für eine Debatte über eine herrschaftsfreie Gesellschaft noch (mindestens?) zwei Möglichkeiten: Entweder der Verzicht auf eine Herleitung von Ideen, also die völlig freie, ungebundene Debatte. Oder ein genauer Blick auf die materiellen Grundlagen der Welt und des Lebens, um zu schauen, was davon soziale Organisierung prägt und was nicht. Wo leben materielle Grundlagen im Sozialen weiter- und sind Natur und ihre Gesetze überhaupt so unwandelbar, wie sie oft dargestellt werden? Die zweite Frage soll zunächst beantwortet werden. Nach dem bisherigen Ritt durch die Geschichte gesellschaftlicher Organisierung mit ihren Herrschaftsfor-

men und Entwicklungen folgt ein aufklärender Blick in die Grundlagen: Was beeinflusst das Leben? Wie steht der Mensch in der Natur und in der Gesellschaft? Welche Rolle spielen Werkzeuge und Technik? Und wie kann all das in eine herrschaftsfreie, soziale Organisierung münden?

Steigen wir dafür ganz vorne ein. Ist die Welt reine Materie? Oder gibt es ein „Jenseits", eine Sphäre jenseits des Stofflichen? Wie sieht das Stoffliche überhaupt aus? Ist Materie eigentlich noch eine klare Sache, seit das Un-Teilbare („A-tom") gespalten werden kann? Seit Jahrhunderten streiten sich die Menschen über diese Frage, entspannt beim Rotwein mit rauchenden Köpfen in philosophischen Zirkeln oder verbissen im Ringen um die Macht bis zu Scheiterhaufen und blutigem Kreuzzug.

Der ewige Streit um Diesseits und Jenseits

Die Welt, das Leben und der Mensch werden in Philosophie, Psychologie, Politik und anderen Disziplinen sehr unterschiedlich beschrieben. Materialistisch vorzugehen bedeutet, die Welt aus sich selbst heraus zu erklären. Eine nichtmaterialistische Vorstellung hingegen wäre die Vorstellung, die Welt und die Prozesse in ihr würden von einem äußerlichen Standpunkt, also einer externen, nicht-materiellen Quelle bestimmt.

Umstritten ist dabei alles, zudem sind viele Theorien in ständiger Bewegung. Dass es heute PhysikerInnen sein würden, die in Frage stellen, ob all das, was wir sehen können, woran wir uns den Kopf stoßen oder was als Schallwelle in unser Ohr dröhnt, wirklich aus Teilchen, also einer nachweisbaren stofflichen Grundeinheit besteht, hätte im Zeitalter der Aufklärung, zu Lebzeiten von Galilei oder Newton wohl niemand vorhergesagt. Doch heute bauen die WissenschaftlerInnen immer neue, kompliziertere und teurer Geräte, um das Unzerteilbare nochmal zu zerlegen und zu schauen, was eigentlich genau übrig bleibt. Die Befürchtung, es sei quasi Nichts, steht im Raum.

Solches Desaster ist den VerkünderInnen externer Weisheisen und Ideologien ebenfalls nicht erspart geblieben. Mögen die einzelnen ProphetInnen und Gläubigen an ihrer Verblendung festhalten, so lässt sich über die Jahrhunderte doch nicht leugnen, dass eine Lehre nach der anderen auf dem Müllhaufen der Geschichte entsorgt wird – sei es er Glaube an Blitz und Donner als göttliche Regung oder die noch recht neue Mär von Aids als Strafe Gottes für Homosexualität.

Warum steht der Baum dort vor mir? Wie ist er entstanden, woraus entsteht er? Ist er eine Schöpfung Gottes, beweist seine hohe Funktionalität eine gestaltende Kraft im Hintergrund oder zeigt er mir, welche bemerkenswerte Kraft zu Selbstorganisierung und kreativen Schöpfung die Materie selbst hat? Selbige Frage lässt sich für die Wolke am Himmel, den Fels im Sonnenuntergang oder das scheinbare Wunder der Entstehen des Lebens und auch jedes neuen Lebens wieder stellen.

Sie gilt ebenso für das menschliche Bewusstsein und seinen Willen. Nicht-materialistisch wäre hier die Annahme, es gäbe einen außerhalb der dinglichen Welt liegenden Ursprung von Geist und einen nicht an Körperlichkeit gebundene freien Willen. Der Materialismus hingegen betont, dass alles Ideelle, dessen Existenz er natürlich auch anerkennt, an etwas Vorgängiges gebunden ist. Bewusstsein ist demnach nicht freischwebend, sondern ihr Ursprung ist etwas, das nicht Bewusstsein ist und sie ist Entwicklungsprodukt von etwas, das

nicht selbst schon Bewusstsein ist, eben von „Materie“. Materie wird aber nicht nur dargestellt in anfassbaren körperlichen Dingen. Auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Menschen ihr Leben leben, werden als materiell begriffen, weil sie keiner Erklärung aus dem „Off“, also aus externen, höheren Quellen bedürfen. Da sie Denken, Wollen und soziale Prozesse steuern, wäre auch der Mensch in diesem Sinne materiell.

> Schubert, Klaus/Martina Klein (4. Auflage, 2006): Das Politiklexikon. Dietz-Verlag in Bonn
> *Materialismus (lat.): M. bezeichnet philosophische Strömungen, die davon ausgehen, dass die gegenständliche und die geistige Wirklichkeit ausschließlich aus Materie bestehen oder auf materielle Prozesse zurückzuführen sind. Das materialistische Denken schuf wesentliche Grundlagen der modernen Naturwissenschaften, stärkte religionskritische und philosophisch-atheistische Positionen und stellte sich gegen den Idealismus. Der M. prägte den marxistischen „historischen M.“, wonach die Geschichte sich aus den Handlungen, den Bedürfnissen und Lebensbedingungen der Menschen, ihrer gesellschaftlichen und sozialen Organisation sowie ihrer politischen Verfassung ergibt („das Sein bestimmt das Bewusstsein“). Der historische M. wurde durch F. Engels zu einer allgemeinen politisch-wissenschaftlichen Lehrmeinung, dem „dialektischen M.“ weiterentwickelt.*

> Auf basisreligion (http://basisreligion.reliprojekt.de/materialismus.htm)
> *In der Philosophie dagegen bedeutet Materialismus, dass alles, was existiert, entweder Materie oder Funktion von Materie ist. Mit Geld und vordergründigem Vergnügen hat diese Auffassung nun genauso wenig zwingend etwas zu tun wie dass jeder Idealist auch automatisch ein guter und vergeistigter Mensch ist. …*
> *Nach Ansicht philosophischer Materialisten mögen die geistigen Funktionen zwar bisweilen sehr kompliziert und auch oft genug kaum nachvollziehbar sein, doch bleiben sie dennoch an chemische, mechanische oder elektrische Vorgänge gebunden. Wie sehr selbst geistige Auseinandersetzungen auf Funktion von Materie zurückgeführt werden können, wird uns immer mehr durch die maschinelle Intelligenz bewußt, die unser Leben inzwischen umgibt: Manche „Maschinen“, also nun wirklich materielle Gebilde, können intelligente Lösungen finden, auf die Menschen gar nicht oder nicht so schnell gekommen wären. Ja, Computer verschiedener Hersteller können sich sogar Schachturniere liefern mit durchaus neuen Zügen, die den Konstrukteuren unbekannt waren. Unterstützt werden die Vorstellungen der Materialisten inzwischen von den Erkenntnissen über unsere Hormone und deren Einflüsse auf unser leibseelisches Verhalten. …*
> *Damit gibt der Materialismus eine plausiblere Antwort auf die Frage nach der Ursache vieler Ängste, mit denen vor allem die Religionen die Menschheit seit jeher infiziert haben: Es gibt einfach keine Geister, Teufel oder sonstigen überweltlichen Wesen, die uns unsere guten oder bösen Gedanken oder Begierden eingeben; geistige Vorgänge kommen aus unserer materiellen Bedingtheit heraus und sind immer an Materie gebunden.*

Im Streit darum, ob eine nicht-materielle Welt – sei sie Gott, Geistwelt oder kosmische Wahrheit genannt – existiert oder nicht, stellen sich weitere Fragen. Leidenschaftlich wird darum diskutiert, ob die materielle oder nicht-materielle Welt der Entwicklung eine bestimmte Richtung vorgibt, ob also Kosmos, Leben und alles Bestehende mit Notwendigkeit entstand und dann auch zukünftige Entwicklung vorherbestimmt ist (Schicksal). Die Gläubigen an externe Quellen haben es da immerhin einfach, für eine bejahende Position eine Erklärung zu finden: Ihr Gott, ihre kosmische Weisheit oder die Matrix des Lebens zeichnen die Wage nach und vor. Doch die Auffassung einer Vorherbestimmung gedeiht in beiden „Lagern“, den „MaterialistInnen“ und den AnhängerInnen nicht-materieller Ursprünge vor. Bei den Strömungen der „MaterialistInnen“, die an solche Bestimmungen glauben, ist das Erklärungsmuster etwas komplizierter. Ins Stoffliche oder Gesellschaftliche werden Entwicklungsnotwendigkeiten hineingedacht, d.h. die Geschichte als Abfolge logischer Schritte erklärt. Vor allem der „historische Materialismus“ auf Grundlage der Schriften von

Karl Marx glaubte an die automatische Überwindung des Kapitalismus zugunsten des Kommunismus. Für viele stellt es sicherlich eine bedauerliche Nachricht dar, dass das erwartete Ereignis bislang nicht eintrat. Schlimmer noch: Das Kapitalismus hat nominelle Versuche des Kommunismus überlebt und „besiegt". Das wäre aus dem Blickwinkel der Gläubigen an die Bestimmtheit der Zukunft eine Zukunft rückwärts und dürfte ähnliche Fragen aufwerfen wie die apokalyptischen Ansagen aus religiösen und esoterischen Kreisen, deren angegebenen Umbruchs- oder Untergangstage dann einfach verstreichen ...

Setzen wir uns eine „Herrschaftsbrille" auf, also eine gedachte Hilfe, das Herrschaftsförmige in Handlungen, Theorien oder Anderem entdecken zu können, so wären bei den Erklärungsmustern schon frühzeitig Alarmzeichen zu erkennen gewesen. Denn aus herrschaftskritischer Sicht ist immer Vorsicht geboten, wenn einfache Modelle für komplexe Zusammenhänge aus dem Hut gezaubert werden. Einfach ist zwar nicht gleich falsch, aber meist mindestens eine Verkürzung. Es dient eher der eigenen gedanklichen Entlastung oder Begründung einfacher Theorien, aber nicht der skeptischen Analyse von Verhältnissen. Das aber ist Sache eines herrschaftskritischen Blickes auf die Welt und das Geschehen in ihr – also durch die „Herrschaftsbrille". Wir werden das Instrument noch häufiger benutzen im Laufe der folgenden Ausführungen. Wir brauchen keine Theorien, an die die Welt dann gedanklich angepasst wird, damit alles stimmt. Sondern Erklärungen, die zur Welt passen – meist nur zu kleinen Teilen von ihr, weil die Welt so unfassbar kompliziert ist, dass jede wissenschaftliche Erkenntnis sich nur Teilaspekten annähert.

Sich wandelndes Bild der Materie

Quelle vieler Annahmen, dass es mehr geben muss als nur das Stoffliche, sind Zweifel, dass Materie allein reicht, um das Geschehen auf der Welt zu erklären: Intuition, Liebe und Phantasie sind Beispiele für Erlebnisse, bei denen es in der Tat schwer fällt, schnöde Materie als Ursprung zu sehen. Wer „Schmetterlinge im Bauch" hat, kann nur schwer akzpetieren, dass hier genauer benennbare Moleküle in einem genauer lokalisierbaren Teil seines Gehirns tanzen. Einiges davon wird sich in haltbare stoffliche Strukturen niederschlagen, was dann als Erinnerung an die schöne Stunde erscheint – selbst wenn die hochfliegenden Träume längst im Beziehungsstress oder Alltagseinerlei untergegangen sind. Das alles findet in Mikrostrukturen statt, die ohne technische Hilfsmittel weder sichtbar noch messbar sind. Es ist nur verständlich, dass ein Glaube an Kräfte und Mächte außerhalb der schnöden Stofflichkeit entsteht. Es mag auch bei einem Rondevouz nicht besonders zielführend sein, von Synapsen und Hirnanhangdrüsen zu schwärmen. So bleibt für jeden Mensch im Alltag von Glück, Trauer, Verzweifelung, Angst, Hoffnung, Träumen und Enttäuschung der Eindruck, dass ganz Vieles im Leben aus unbekannten Quellen rührt.

Religionen und spirituelle Strömungen schreiben große Geschichten angeblich nicht-materieller Erscheinungen. Gott ist in Augen vieler der Ingegriff einer rein geistigen Sphäre hinter der materiellen Welt. In den theistischen Religionen tritt ein Gott als handelndes Subjekt auf, also als personales Etwas. Diese Annahme erlaubt sich manch Plattheit in der konkreten Darstellung, ist doch Gott auffällig oft als männliche, patriarchale Figur dargestellt und beschrieben, was ziemlich materiell und bemerkenswert eng an irdischen Konzepten von Dominanz orientiert wirkt. Gott straft, kann gnädig sein, ist allmächtig – also genau das Ideal, deren Zerrbild irdische Herrscher immer darstellten, die sich zur Legitimation auf

Gott beriefen – und ihn dadurch als allgegenwärtigen Bezugspunkt schufen. Das ist nicht besser in den Religionen mit vielen Göttern, bilden diese doch in ihren verschiedenen Charakteren immer auch ideell zugespitzte Rollen in menschlicher Gesellschaft ab.

Gediegener kommen da schon die nicht-personalen Bilder daher, in denen ein kosmischer Geist oder ein ideeller Ursprung auch des materiellen Lebens vermutet wird. Welt und Leben werden dann zu einem Abbild z.B. einer höheren Vernunft, die in manchen der Anschauungen nach dem Schöpfungsakt der Welt nicht mehr weiterexistiert, sondern sich im Erschaffenen verwirklicht hat. Ganz modern ist der Kreationismus, der mit aufwendigen Beweisführungen darzulegen versucht, dass die bemerkenswerten Anpassungen von Lebensformen an ihre Umgebung nicht nur durch Versuch und Irrtum (Mutation und Selektion, wie es Darwin beschrieb) entstehen konnten. In der Tat verläuft Evolution nicht so einfach. Trotzdem bedarf es keiner steuernden, schöpferischen Hand. Denn KreationisteInnen und andere AnhängerInnen höherer Mächte unterschätzen die Materie. Wäre diese nur eine starre Masse, dann ließe sich die Entstehung der Welt und des Lebens nicht oder nur schwer erklären. Das Möglichkeitsspektrum an Evolution und sozialen Prozessen wäre arg begrenzt durch das materiell Vorgegebene. Lustigerweise machen AnhängerInnen des starren Materialismus hier den gleichen Fehler wie die von ihnen ins Reich des Irrationalen verbannten Gläubigen an höhere Mächte. Während Letztere dem als starr empfundenen Stofflichen eine gestaltende Hand aus dem „Off" beiordnen, schlussfolgern die starren MaterialistInnen eine Bestimmtheit der Welt und eine Vorbestimmtheit der Zukunft aus dem Stofflichen.

Beides ist zwar nicht per se Unsinn, aber als Hilfskrücke zur Erklärung der Welt schlicht überflüssig. Denn Materie ist dynamisch – und zwar bereits kraft ihre Eigenschaften. Genau das ermöglichte die Evolution mit ihren qualitativen Sprüngen. Es war eben nicht nur alles Zufall, sondern eine erreichte Qualitätsstufe schuf die Basis für eine Weiterentwicklung auf diesem Niveau.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster
> *Ungeachtet unserer Unkenntnis über den genauen Inhalt der Prozesse, die sich damals abspielten, können wir aus der Art und Weise der Veränderungen einige Hinweise entnehmen. Wenn wir qualitative „Sprünge" sehen, suchen wir i.a. nach einer auslösenden Kraft. Wir können uns dann entscheiden, an eine Art Gott zu glauben – oder eine natürliche Ursache zu suchen. Das Bestreben, „die wirkliche Welt ... in ihrem eignen Zusammenhang, und in keinem phantastischen" (Engels 1962, S. 292) zu sehen also eine materialistische Haltung, führt zur zweiten Variante.*
> *Wir kennen neben den konkreten Aussagen aus den Einzelwissenschaften dazu seit ca. 15 Jahren ein allgemeineres Konzept: das Selbstorganisationskonzept. Danach organisieren offene Systeme im Nichtgleichgewicht für sich selbst neue Ordnungszustände, wenn sie in ihrer Evolution kritische Punkte erreichen. Die Voraussetzungen dafür sind Offenheit und Nicht-Gleichgewicht. Beides ist für jede Materiekonstellation vorauszusetzen, wenn wir annehmen, dass Materie in ihren Tiefen und Weiten schöpferisch und dynamisch, d.h. sich bewegend und entwickelnd ist. ... (S. 27 f.)*
> *Nicht die Teilchen stellen das „Dauerhafte" und „Bleibende" dar. Nur die Symmetrien bringen Regelmäßigkeit und Form in die Beschreibung dieses Zustands. Dies verwirrt ein Denken, das sich die Welt bisher nur als Summe irgendwelcher kleinster, stabiler „Urteilchen" vorstellen konnte (mechanischer Materialismus). Wenn nur solche kleinen, stabilen und stofflichen Teilchen als „Materie" betrachtet würden, wäre der Materialismus tatsächlich obsolet.*
> *Ich beziehe mich im folgenden jedoch auf einen Materiebegriff, der verschiedenste Arten*

und Formen außer der stofflich-körperlichen zuläßt und nur meint, dass alle diese Arten und Formen außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existieren. ... „Die Materie verschwindet" heißt: Es verschwindet jene Grenze, bis zu welcher wir die Materie bisher kannten, unser Wissen dringt tiefer; es verschwinden solche Eigenschaften der Materie, die früher als absolut, unveränderlich, ursprünglich gegolten haben (Undurchdringlichkeit, Trägheit, Masse usw.) und die sich nunmehr als relativ, nur einigen Zuständen der Materie eigen erweisen. (S. 41)

Nicht weit entfernt liegen PhysikerInnen, die in umgekehrter Richtung immer tiefer in die kleinsten Teile eindringen. Sie zerlegen Stück für Stück der Materie. Ursprüngliches Ziel war, die Basis des Stofflichen nachzuweisen. Doch das ist längst Schnee von gestern. Die Ergebnisse der PhysikerInnen passen zum bereits Beschriebenen: Materie besteht offenbar nur aus dynamischen Prozessen. Sie ist gar keine Ansammlung von Teilchen im ursprünglichen Sinne. Das Stoffliche scheint beim näheren Hinsehen ganz zu verschwinden.

Aus Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht", Ökom in München (S. 85 ff.)

Die moderne Physik kommt nun zu der überraschenden Erkenntnis: Materie ist nicht aus Materie aufgebaut! Wenn wir die Materie immer weiter auseinander nehmen, in der Hoffnung die kleinste, gestaltlose, reine Materie zu finden, bleibt am Ende nichts mehr übrig, was uns an Materie erinnert. Am Schluss ist kein Stoff mehr, nur noch Form, Gestalt, Symmetrie, Beziehung. Diese Erkenntnis war und ist nach wie vor sehr verwirrend. Wenn Materie nicht aus Materie aufgebaut ist, dann bedeutet das: Das Primat von Materie und Form dreht sich um: Das Primäre ist Beziehung, der Stoff das Sekundäre. Materie ist der neuen Physik zufolge ein Phänomen, das erst bei einer gewissen vergröberten Betrachtung erscheint. Materie/ Stoff ist geronnene Form. Vielleicht könnten wir auch sagen: Am Ende allen Zerteilens von Materie bleibt etwas, das mehr dem Geistigen ähnelt – ganzheitlich, offen, lebendig: Potenzialität, die Kann-Möglichkeit einer Realisierung. Materie ist die Schlacke dieses Geistigen – zerlegbar, abgrenzbar, determiniert: Realität.

In der Potenzialität gibt es keine eindeutigen Ursache/Wirkung-Beziehungen. Die Zukunft ist wesentlich offen. Es lassen sich für das, was »verschlackt«, was real geschieht, nur noch Wahrscheinlichkeiten angeben. Es gibt keine Teilchen, die unzerstörbar sind, die mit sich selbst identisch bleiben, sondern wir haben ein »feuriges Brodeln«, ein ständiges Entstehen und Vergehen. In jedem Augenblick wird die Welt neu geschaffen, jedoch im Angesicht, im »Erwartungsfeld« der ständig abtretenden Welt. Dies ist auch der Grund, warum uns die Zukunft verschlossen bleibt: Sie wird uns nicht vorenthalten, sondern sie existiert gar nicht. Die alte Potenzialität in ihrer Ganzheit gebiert die neue und prägt neue Realisierungen, ohne sie jedoch eindeutig festzulegen.

In diesem andauernden Schöpfungsprozess wird ständig ganz Neues, Noch-nie-Dagewesenes geschaffen. »Alles« ist daran beteiligt. Das Zusammenspiel folgt bestimmten Regeln. Physikalisch wird es beschrieben durch eine Überlagerung komplexwertiger Wellen, die sich verstärken und schwächen können. Es ist ein Plussummenspiel, bei dem Kooperation zur Verstärkung führt. Der zeitliche Prozess ist nicht einfach Entwicklung und Entfaltung beziehungsweise ein »Auswickeln« von bereits Bestehendem, von immerwährender Materie, die sich nur eine neue Form gibt. Es ist vielmehr echte Kreation: Verwandlung von Potenzialität in Realität, materiell-energetische Manifestation des Möglichen.

Das mag eine schlechte Nachricht für diejenigen bedeuten, die Natur manipulieren und letztlich fest in den Griff bekommen wollen. Denn wir können prinzipiell nicht genau wissen, was unter vorgegebenen Umständen in Zukunft passieren wird. Und dies, wohlgemerkt, nicht aus noch mangelnder Kenntnis, sondern als Folge der Sowohl-als-auch-Struktur der Potenzialität, die mehr die lose Verknüpfungsstruktur freier Gedanken besitzt beziehungsweise einer »Ahnung« gleicht. Dies imitiert die Entstehung von unabhängigen Subsystemen, die grob wie Teile des Gesamtsystems fungieren, aus denen dieses Gesamtsystem dann als »zusammengesetzt« erscheint. Dies ist aber nie der Fall, weil der Zusammenhang viel tiefer geht, so wie etwa die sichtbar getrennten weißen Schaumkronen auf stürmischer

See nicht die Behauptung rechtfertigen, das Meer sei aus Wellen und Schaumkronen zusammengesetzt. Das Sinnstiftende im Zusammenwirken der Als-ob-Teile entsteht immer aus dem Ganzen, das sie einschließt. Dieses Ganze, Eine, ist immer da, ob das Meer »leer«, glatt und ruhig sich ausbreitet oder ob es »voll«, hoch differenziert sich im Sturme wellt. Das Zusammenspiel der Wellen führt zu einer Orientierung, die so aussieht, als gäbe es ein vorgegebenes Ziel. Aber der Weg, das konstruktive Zusammenspiel, gebiert das Ziel.

★ ★★ Hans-Peter Dürr ist Physiker und war Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik.

Mit dem bisher Genannten ist es lange nicht getan. Wer sich noch mehr den Kopf verdrehen lassen will, kann sich z.B. mit der – auch schon etliche Jahrzehnte alten – Quantenphysik beschäftigen. Die ist nicht ganz einfach und verdreht selbst denen den Kopf, die ihn sich dazu zerbrechen. Dort gibt es weithin anerkannte Theorien, nach denen das Aussehen z.B. von kleinen Teilchen wie Atomen oder Elektronen nicht nur durch die Wahrnehmung (selbstverständlich vermittelt über technische Hilfen) beeinflusst wird, sondern erst dadurch entsteht. Was existiert eigentlich, solange niemand hinschaut? Kann das Ergebnis des Hinschauens auch rückwirkend das Betrachtete verändern? Solche Fragen mögen den gesunden Menschenverstand einigermaßen überfordern. Aber seriöse PhysikerInnen knabbern längst an solchen Denkfiguren.

Aus Gribbin, John (1998): „Schrödingers Kätzchen", Fischer Taschenbuch in Frankfurt
Nach diesem – in der Hauptsache auf Borns Arbeit zurückgehenden – Bild existiert ein nicht beobachtetes Elektron überhaupt nicht in Form eines Teilchens. ... (S. 27)
Unsere Beobachtung der Elektronenwelle läßt diese zusammenbrechen, so daß sie sich im entscheidenen Augenblick ... wie ein Teilchen verhält. ... (S. 31)
Der Punkt ist, dass wir nicht nur nicht wissen, was ein Atom „wirklich" ist, wir können es auch gar nicht wissen. Unser Wissen erschöpft sich darin, zu erkennen, wie es ist. (S. 264)
Die Wirklichkeit ist das, was wir zur Wirklichkeit erheben, und solange die Modelle unsere Beobachtungen erklären, sind sie gute Modelle. Aber ist es dann richtig zu sagen, die Elektronen und Protonen hätten darauf gewartet, von uns im Innern der Atome entdeckt zu werden, und auch die Quarks hätten den Augenblick herbeigewünscht, wo die Wissenschaftler endlich findig genug waren, sie im Innern der Protonen zu „entdecken"? Oder stecken wir nicht statt dessen uns eigentlich unverständliche Quantenaspekte der Wirklichkeit in Schubladen und versehen sie mit Namensschildern wie „Proton" und „Quark", weil es uns so passt? ... (S. 266)
Denn alle Modell sind bewusst durch unsere Entscheidung vereinfacht, welche Freiheitsgrade wir als Zugriff auf die Wirklichkeit verwenden wollen; auch ist jedes Modell, das wir uns von der Welt machen und das nicht auf unmittelbaren Sinneswahrnehmungen beruht, eine Fiktion, eine freie Erfindung des menschlichen Geistes. Sie haben die Wahl: Greifen Sie die Quanteninterpretation heraus, die Ihnen am meisten zusagt, oder weisen Sie alle zurück, bzw. erwerben Sie das ganze Paket, und benutzen Sie die verschiedenen Interpretationen nach Belieben, nach Wochentag oder Laune. Denn die Wirklichkeit ist größenteils das, was Sie in ihr sehen wollen. (S. 309f.)

Je genauer mensch hinschaut, je mehr er misst und vergleicht, desto absurder wird es. PhysikerInnen, dass ein Elektron sein Verhalten beim Durchfliegen eines Loches zu ändern scheint in Abhängigkeit davon, ob andernorts ein weiteres Loch offen oder geschlossen ist. Die Materie „weiß" also Zustände aus der Umgebung – weil es, wie sich aus Einsteins Reletivitätstheorie ergibt, bei Lichtgeschwindigkeit gleichzeitig überall ist, da sich die Entfernungen für das so reisende Teilchen auf Null verkürzt haben! Aber wer in Einsteins und noch neuere Theorien einsteigt, wird ohnehin aus dem Staunen kaum noch herauskommen, wie dynamisch das alles da draußen und in uns drinnen ist. Es bedarf keiner höheren Intelligenzen zu seiner Erklärung. Aber ebenso wenig begriffen hat, wer da noch behauptet, Materie sein einfach nur ein Haufen von ... tja, was eigenlich?

Vielleicht kann der Begriff von Nachrichten ein gutes Bild des Verhältnisses von Geschehen und Betrachtung liefern. Ein Vorgang wird zur Nachricht dadurch, dass er entdeckt und beschrieben wird. Wird er nicht entdeckt, so existiert er quasi auch nicht. Die Zahl der Nachrichten wird dadurch begrenzt, was JournalistInnen zu verarbeiten in der Lage sind. Oder anders herum: Es passieren immer genau so viele Dinge, wie in das Nachrichtenmedium, z.B. eine Zeitung passen. Weil das Geschehen erst durch das Verarbeiten in der Zeitung zur Nachricht wird und ohne dies praktisch nicht exisitert – jedenfalls nicht als Nachricht und damit auch nicht in seiner Wirkung auf die Welt drumherum. Das Erheben zur Nachricht verändert das Geschehen selbst.

Dynamische Materie in Selbstorganisierung

Steigen wir weiter hinein in diese Welt des Stofflichen. Es gibt in der geistigen Geschichte der Menschheit verschiedene Arten, sich Materie vorzustellen. Die ersten waren substantiell, d.h. man versuchte, dingliche Substanzen als Grundlage von allem, was es in der Welt gibt, zu denken. Inzwischen ist bekannt, dass alles Gegenständliche, Dingliche eine Art „Kristallisation" innerhalb von Prozessen darstellt. Das moderne, neuzeitliche Denken orientiert sich eher an Relationen und Beziehungen als an Dingen und Substanzen. Da sich Relationen und Beziehungen aber ändern, ist auch das Stoffliche nur eine relativ feste Größe. Es scheint nur unverrückbar in der subjektiven Wahrnehmung des einzelnen Menschen, der nur eine begrenzte Zeitspanne überschauen und die darin angetroffenen Zustände vergleichen kann. Da zudem die körpereigenen Wahrnehmungsorgane im gleichen Gehirn zusammenlaufen, ähneln sich ihre Empfindungen auch: Erst sehe ich eine Wand, dann stoße ich dagegen, höre den Aufprall und es tut weh. Eine ganz schnöde, stoffliche Erklärung für dieses Geschehen liegt nahe – und ist auch nicht falsch, denn Erklärungsmodelle für Wahrnehmungen müssen die Mechanismen der Wahrnehmung widerspiegeln, damit das Wahrgenommene in die Erfahrungs- und Begriffswelt einsortiert und gedanklich verarbeitet werden kann.

Nur: Die Welt sieht offenbar etwas anders aus. Das, gegen war wir da gestoßen sind und was uns nun eine Beule am Kopf plus Schmerzen bereitet, ist physikalisch nicht einfach eine zusammenklebende Masse klitzekleiner Teilchen, sondern bei ganz genauen Hinschauen (mit den Augen des Menschen nicht sichtbar) ein bemerkenswert dynamisches Geflecht von physikalischen Erscheinungen, die Materie zu nennen uns schwer fallen würde. Aber das Gesamtergebnis im konkreten Moment ist das, was wir aus unserem Alltag kennen und deshalb so einordnen, wie wir es üblicherweise tun.

Gegenstände können wissenschaftlich sogar ganz in der Relationalität „aufgelöst" werden oder, dialektisch, als reines Verhältnis begriffen werden. Nur hilft das auch nicht weiter, denn von praktischer Bedeutung für das Leben ist das dann – zumindest zur Zeit – auch nicht mehr. Beide Einseitigkeiten führen zu Problemen. Das rein substantielle Denken, das überall nur starre Teilchen vermutet, führt zu einem naiven, mechanischem Materialismus. Das rein relationale Denken, dass alles nur als Ausdrucksform gegenseitiger Beeinflussungen interpretiert, läuft zumindest Gefahr, ein stark idealistisches, alles relativierendes und am Ende beliebiges Weltbild zu erzeugen. Sinnvoll ist, beides zu verknüpfen, aber nicht als platter Kompromiss nach dem Motto „Die Wahrheit liegt in der Mitte", sondern als Begreifen, dass all diese Qualitäten in dem liegen, was wir so platt als Materie wahrnehmen. Sie ist

nicht starr und unveränderbar, allein durch Zufälle getrieben, aber sie ist auch nicht reine Einbildung und tatsächlich gar nicht vorhanden.

> Aus Bloch, Ernst (1985): Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis. Werkausgabe Band 15, Suhrkamp in Frankfurt (S. 21)
> *Es kommt darauf an, das Subjektive nicht idealistisch in der Luft hängen zu lassen, aber auch das Materielle nicht mechanisch auf dem Boden liegen zu lassen, als einen Klotz.*

Die aus dieser begrifflich schwer fassbaren Materie bestehende Welt ist folglich auch insgesamt keine statische Gegebenheit, sondern eine Fülle von wechselwirkenden Prozessen. In diesen Prozessen kann aus Möglichkeiten heraus jederzeit etwas Neues entstehen. Entwicklung vollzieht sich nicht nur durch bewusstes Tun, sondern schon dadurch, dass sich aus den Ergebnissen von Prozessen die Bedingungen verändern können, d.h. dass neue Moleküle, Stoffwechselvorgänge, eine veränderte Zusammensetzung der Atmosphäre oder andere Veränderungen neue Voraussetzungen dann folgender Entwicklungen schaffen. Evolution ist also der dynamischen Materie von Anfang an inne und nicht erst eine Logik des Lebens, die ja nichts anderes ist als eine besondere Form der Zusammensetzung und Wirkungsweise dieser dynamischen Materie.

Das Spätere basiert also immer auf den früher entstandenen Bedingungen, und jeder Prozess verändert seine eigenen Bedingungen als Voraussetzung für das Folgende. So können die Aufnahme von Stoffen und Energie sowie Abgabe von Stoffen und Energie verändert werden. Diese Veränderungen beeinflussen wiederum die Außenwelt, wodurch die eigenen Bedingungen aufgebraucht werden und neue entstehen.

Alles Geschehen hat dabei eine materielle Grundlage, aber dass heißt eben nicht, dass es festgelegt (determiniert) ist. Im Gegenteil: Materie ist dynamisch und schafft sich selbst immer wieder neue Handlungsoptionen, die Sprünge in der Evolution des Stofflichen darstellen. Entwicklung findet immer statt – nur wohin, ist nicht zwingend vorgegeben und folglich auch nicht vorhersehbar. Die materielle Grundlage verändert sich aufgrund des Geschehens. Materie ist Dynamik, das Teil ist die Schwingung und umgekehrt. Das Ergebnis ist Evolution. Sie bedarf keines Gottes, keiner idealistischen Antriebskraft, sondern folgt notwendig aus dem dynamischen Charakter von Materie.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist …", Lit-Verlag in Münster (S. 68)
> *Kosmische „Zufälle" liegen auf unserem Entwicklungspfad. Bei anderen ebenso zufälligen Konstellationen würden andere Entwicklungspfade beschritten werden können, andere Rückkopplungen wirken. Die uns bekannte Form von Leben als biotischer Voraussetzung für Selbstwiderspiegelungsprozesse der Materie in Form des Menschen würde es dann sicher nicht geben. Komplexitätserhöhung in Selbstorganisationsprozessen jedoch würde stattfinden, sobald die Bedingungen dafür vorhanden sind.*

Ein solches Bild der stofflichen Welt macht vieles vergleichbar mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Auch die findet nicht im metaphysischen Raum statt, sondern hat immer konkrete Grundlagen. Aber entscheidend für die gespeicherte Information ist das Verbindende – in der stofflichen Welt die Wechselwirkungen zwischen den Quanten oder, falls mensch solche als bestehend akzeptieren will, den Teilchen. So funktioniert auch das Denken als Dynamik der Verknüpfungen zwischen Nervenzellen, Synapsen und mehr im Körper, vor allem im Gehirn. Und ähnlich sieht es in der Welt der Begriffe aus: Entscheidend ist nicht die einzelne Information, sondern die Verknüpfung, d.h. die Assoziation mit anderen Informationen, Erlebnissen, Vorurteilen und Diskursen.

★ ★★★★ ★★ ★

Deine Zellen sind permanenter Austausch
Dein Blut ist permanenter Fluss
Dein Hirn ist permanente Reaktion
Deine Idee ist dev Versuch, alles anzuhalten.
Lyrik eines Landstreichers
(auf der Straße gefunden in Bremen)

Vom Kosmos zum Mensch: Evolution als Entwicklung neuer Möglichkeiten

Eine materialistische Weltsicht geht davon aus, dass es materielle Prozesse schon lange gegeben hat, bevor Leben und dann Wesen mit Bewusstsein entstanden sind. Materie ist ausreichend dynamisch und entwickelt sich in Stufen kontinuierlich weiter (statt nur immer wieder aus dem Ausgangsmaterial per Zufall Kombinationen zu bilden, bis mal was Beständiges herauskommt). Die – fraglos – schwer im eigenen Kopf nachvollziehbare Entstehung der komplexen Strukturen von Materie bis hin zum Leben ist aus diesem Selbstorganisierungsprozess heraus erklärbar. Auf „geistige Entitäten", also die Denker und Lenker im „Off" wie Götter und andere rein geistige Mächte oder Antriegskräfte, die dem Universum über- und vorgelagert sind, kann getrost verzichtet.

Der Begriff von Selbstorganisierung der Materie darf allerdings nicht missverstanden werden. In ihr, die ja nur oder vor allem aus Schwingungen, Beziehungen und Energiefeldern besteht, besteht kein Bauplan der Welt – etwa vergleichbar mit der DNA von Lebewesen. Dort sind Baupläne codiert, wobei es auch hier wesentlich dynamischer zugeht und die DNA das Geschehen nicht allein prägt. Es gab diesen Bauplan auch nie, d.h. die Welt hätte sich auch anders entwickeln können. Das Leben hätte nicht oder anders entstehen können. Was nur auf jeden Fall passieren musste, war der lange Strang der Ausdifferenzierung von Materie zu immer komplexeren Molekülen und dann zu Kombinationen, die die Fähigkeit entwickelten, als Gebilde aus vielen Teilen eine Teilautonomie gegenüber der Außenwelt zu erlangen. Das war zwar nicht wahrscheinlicher als die Entstehung aller anderen komplexen Strukturen – aber als solche Teilautonomien in Form regulierten Stoffaustauschs mit der Umgebung auftraten, konnten sie fortbestehen eben wegen dieser besonderen Eigenschaft. Eine neue Entwicklungsqualität war erreicht, die mit dieser „Erfindung" als Qualität daraus weitergehender Prozesse der Entstehung immer komplizierter aufgebauter Stoffe nutzbar blieb. Aus ihr heraus entstanden weit später dann zellenartige Gebilde mit neuen Qualitätssprüngen wie der Zellteilung, die damit die Weitergabe von Qualitäten durch Kopieren ermöglichte oder schließlich – ein bemerkenswerter weiterer Sprung – die Codierung von Informationen in Zellkernen mit der Chance auf Kombination der codierten Eigenschaften per sexueller Fortpflanzung oder horizontalem Gentransfer.

Aus Bakunin, Michail (1995): Gott und der Staat (Nachdruck bei Trotzdem, Grafenau)
Die allmähliche Entwicklung der materiellen Welt ist vollkommen faßbar, ebenso wie die des organischen, tierischen Lebens und die der im Lauf der Geschichte fortschreitenden individuellen und sozialen Intelligenz des Menschen auf dieser Welt. Sie ist eine ganz natürliche Bewegung vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von unten nach oben oder von dem Niedrigeren zu dem Höheren, eine all unseren täglichen Erfahrungen und daher auch unserer natürlichen Logik, den Gesetzen unseres Geistes entsprechende Bewegung, dieser nur aufgrund dieser selben Erfahrungen entstehenden und sich entwickelnden Logik, die sozusagen nur deren Wiedergabe oder bewußte Zusammenfassung im Gehirn ist. (S. 50)
Der Mensch ist, wie die ganze übrige Welt, ein vollständig materielles Wesen. Der Geist, die Fähigkeit zu denken, die verschiedenen äußeren und inneren Eindrücke zu empfangen und zurückzuwerfen, sich der vergangenen zu erinnern und sie durch das Gedächtnis wieder hervorzubringen, sie zu vergleichen und zu unterscheiden, gemeinsame Eigenschaften zu abstrahieren und so allgemeine oder abstrakte Begriffe zu schaffen, schließlich durch verschiedene Gruppierung und Zusammenfassung der Begriffe Ideen zu bilden, – die Intelligenz mit einem Wort, der einzige Schöpfer all unserer idealen Welt, gehört dem tieri-

schen Körper an und insbesondere der ganz materiellen Organisation des Gehirns. (S. 91)

Aus Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht", Ökom in München (S. 102 f.)
Könnte man sich vorstellen, dass das, was wir lebendige Materie nennen, eigentlich die Grundstruktur der Materie widerspiegelt, in der die »Teile« so miteinander kooperieren, dass etwas wie eine lebendige Zelle oder gar ein Mensch entsteht? Und was bedeutet das nun für unser Weltbild? Da Zukunft im Wesentlichen offen ist, wird die Welt in jedem Augenblick neu erschaffen, aber wohlgemerkt vor dem Hintergrund, wie sie vorher war. Gewisse Dinge sind vorgezeichnet, die im Wesentlichen von den alten herrühren. So wie man Gewohnheiten hat, die man auf diese Weise immer wieder auslebt. Doch alles ist an der Gestaltung der Zukunft mitbeteiligt. Die Zukunft ist nicht etwas, das einfach hereinbricht, sondern die Zukunft wird gestaltet durch das, was jetzt passiert. Das Naturgeschehen ist dadurch kein mechanistisches Uhrwerk mehr, sondern hat den Charakter einer fortwährenden kreativen Entfaltung. Die Welt ereignet sich gewissermaßen in jedem Augenblicke neu nach Maßgabe einer »Möglichkeitsgestalt« und nicht rein zufällig im Sinne eines »anything goes«.

Aber damit wären wir schon im nächsten Kaspitel. Verharren wir zunächst noch bei den Vorstufen des Lebens. Denn auch wenn das Lebendige als später Entwicklungsschritt auf hohem Vorniveau mit besonderer „Leistungsfähigkeit" komplexer Materie beeindruckt, so ändert das nichts daran, das schon die nichtlebendige Materie, d.h. auch die zeitlichen Abschnitte vor der Entstehung von Leben durch eine Art Selbstorganisierungsprozess von Materie geprägt sind. Die Entwicklung von diffusen, wahrscheinlich – verglichen mit der heutigen Lage – recht einheitlichen Verhältnissen am Beginn der heutigen Welt hin zu den Elementen, Molekülen und mehr ist bereits ein Strang der Entstehung von Komplexität und Vielfalt mit etlichen, im Nachhinein beschreibbaren Qualitätssprüngen, die jeweils die nächsten Entwicklungen erst ermöglichten.

Wer Schwierigkeiten hat, sich das vorzustellen, kann Vergleiche aus der technischen Entwicklung heranziehen. Seit Jahrtausenden basteln Menschen mit den vorhandenen Materialien herum. Das war zunächst sehr mühselig und zog sich über lange Zeiträume. Doch immer mal wieder kamen „Erfindungen" hinzu, die als Qualitätssprünge der Materialbearbeitung im Nachhinein sichtbar sind. Klein erscheint der Sprung, Werkzeug mit Werkzeug herzustellen. Größer der Sprung, Hitze als Bearbeitungsmittel einzusetzen. Jede neue Qualität schuf dann den Ausgangspunkt für die nächsten Steigerungen, z.B. den gezielten Gewinn von Rohstoffen aus Gesteinsmischungen, der vor allem mit dem Einzug bearbeiteten Eisens einen gewaltigen Fortschritt für die damals lebenden Menschen darstellte. In solchen Schritten, also Entwicklungssprüngen (die klar sichtbar werden nur in der Rückschau, während für die damals lebenden Menschen wahrscheinlich alles unendlich langsam verlief und sich über Generationen hinzog), ging es weiter. Jede Stufe schuf den Ausgangspunkt der nächsten Entwicklungen – bis heute mit kleinen Mengen besonderer Rohstoffe in kleinsten, kompliziert strukturierten Materiehaufen riesige Rechenoperationen laufen, die ganz lässig ermöglichen, dieses Buch an einem kleinen Gerät zu schreiben, zu speichern, zu layouten und in ein Format zu wandeln, was wieder andere Materiehaufen namens Druckmaschine, auf flache, etwas einfachere Stoffe, die wir Papier nennen, in strukturierte Farbklekse umsetzen. Das gelingt, weil dahinter eine überlegende Kraft steht, nämlich die Menschen mit Hilfe der von ihnen entwickelten Maschinen, die sich die Struktur der Materiehaufen passend ausdenken. Doch das Potential ist bereits in der Materie vorhanden. Sie ist im Prinzip unendlich flexibel. Was einmal erfunden ist, bildet (falls es nicht durch Zufall wieder verloren geht) den Ausgangspunkt weiterer Entwicklungen.

Das, beschrieben an der gezielten Manipulation von Materie durch den Menschen, ist im unbelebten Raum genauso. Nur dass hier eine denkende Kraft fehlt, aber auch nicht nötig ist. Denn die neuen Qualitäten entstehen von selbst. Sie sind entstanden, so stehen sie ab da zur Weiterentwicklung als neuer Ausgangspunkt bereit.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster
> *Über die Stelle des qualitativen „Sprungs" können wir nun genauere Aussagen machen:*
> *1. Durch seine Existenzweise (als Prozeß) verändert jedes aktive System (und nur von solchen sprechen wir hier) seine eigene innere und äußere Qualität. Andere als die bisher wesentlichen Strukturen und Funktionen entstehen aus Variationen. Erst nur langsam – stoßen die quantitativen Veränderungen an die Grenze der Qualität – und führen die bisherige Existenzweise in eine Krise („selbstorganisierte Kritizität"). Die innerhalb der alten Grundqualität entstandenen anderen Strukturen und Funktionen können sich neu organisieren und zu einer neuen Qualität des Systems führen – oder das System beendet seine Existenz.*
> *2. Das bedeutet, dass „vor" dem Sprung durch Differenzierung andere Strukturen und Funktionen „vorbereitend" entwickelt werden. Der Qualitätssprung ist durch eine neue Kombination dieser Strukturen und Funktionen (gemeinsam mit z.T. bleibenden alten Teilen) gekennzeichnet, die als Synthese bezeichnet werden kann.*
> *3. Für die neuen Strukturen und Funktionen liegen i.a. mehrere Möglichkeiten vor. Die erste Varianz liegt in der Zufälligkeit des Entstehens jeweils verschiedener anderer Strukturen und Funktionen; die zweite Varianz kommt bei der verschieden möglichen Verknüpfung dieser hinzu.*
> *4. Die Kombination mit dem größten Effekt innerhalb seiner Umwelt (sie überlebt selbst, indem sie die Umweltzusammenhänge aktiv mitgestaltet) verdrängt andere, vorher auch mögliche Kombinations- sowie Struktur- und Funktionsvarianten. (S. 123)*

Es gibt keinen Beweis, dass hinter der Entstehung der Welt nicht doch eine vergleichbar denkende Kraft steckt wie hinter der Entwicklung z.B. von Platinen. Religionen, esoterische Lehren und manch gut verbreiteter Science Fiction betrachten die Welt oder zumindest die Erde als Kreation. Doch nötig ist eine solche Kraft nicht. Wäre sie da, hätte sich die Entstehung der Welt nicht Milliarden Jahre Zeit nehmen müssen. So aber reichte die Tendenz von Materie, sich zu immer komplexeren Formen zu verbinden und Qualitäten dann auch weiterzugeben, um über die unvorstellbar lange Zeit der Entwicklung des Bestehenden alles entstehen zu lassen: Materie aus bislang weitgehend unbekannte Vorformen, dann immer kompliziertere Moleküle aus einfachen Bauteilen, von diesen über komplexe Stoffe, ersten Membranen zur Steuerung des Stoffaustausches mit der Umwelt bis zu kopierbaren Abbilder gespeicherter Information (später: Gene) und von diesen zu kommunizierten Informationen. Materie ist Information und damit auch immer Geschichte. In ihr stecken mindestens Milliarden von Jahren. Der Mensch bastelt heute durch gezielte Gestaltung neue, leistungsfähige Materiekonstellationen in einer Generation. Er wird selbst die Codierungen wie Gene durch gezieltes Handeln in Bälde nach eigenen Wünschen umgestalten können. Das ist Evolution, d.h. die neue Qualität abstrakten Denkens wird die Komplexität von Materie weiter steigern. Zumindest kann sie das. Ob das für ein gutes Lebens wünschenswert ist oder ob die weitere Evolution nicht angesichts der Ausrichtung menschlicher Betätigung auf Macht, Kontrolle und Profit in eine lebensfeindliche Richtung gedrückt wird, ist eine Frage gesellschaftlicher Kämpfe – und nicht der Logiken von Entwicklung und Evolution. Dass denkende Wesen zu den benannten und weiteren, heute gar nicht vorstellbaren Fähigkeiten kommen werden, ist schlicht und ergreifend „natürlich" – falls sie sich nicht durch das selbstverpasste Diktat von Macht und Profit, ein bedauerlicherweise versehentlich erzeugtes schwarzes Loch, den Bau einer intergalaktischen Fernstraße oder einen welt-

weiten Vernichtungskrieg über ungemein wichtige Fragestellungen wie dem Grenzverlauf zwischen zwei unbewohnten Miniinseln oder der Bartlänge des einzig wahren Gottes selbst aus der Geschichte der Welt katapultieren. Evolution ist die Weiterentwicklung des Materiellen, auf allen Entwicklungsstufen gleichzeitig. Denken und Bewusstsein basiert auf dem Leben, dieses wiederum auf Molekülen und den von ihnen gebildeten komplexen Stoffen.

Versuch einer Geschichtsschreibung zur Weltentstehung

Verfolgen wir nun, allerdings im Schnelldurchlauf, diese ganze Entwicklung, um uns ein Bild zu machen, wie voraussichtlich alles entstand. Unsicherheiten durch Wissenslücken sind nicht ausgeschlossen – auch Geschichtsschreibung verläuft, wie eben alles, in ständiger Weiterentwicklung mit Qualitätssprüngen, die ab dann die Geschichtsschreibung durchgehend prägen. Jeden Tag kann eine Entdeckung hinzukommen, die einen guten Teil bisheriger Auffassungen über Geschichte umwirft. Auf dieser neuen Qualität würde es dann weitergehen. Alles – ob materielle Entwicklung, Geschichtsschreibung oder die Entwicklung von Maschinen und Software folgt dieser Logik der Selbstorganisierung als Abfolge von Qualitäten, die dann zur Basis der weiteren Entwicklung werden.

Aber erstmal ganz an den Anfang – zu einem der „Momente", über die immer noch die Theorien hin- und herwogen. Hier folgen trotzdem keine seitenlangen Ausführungen über die verschiedenen Erklärungsmodelle der Weltentstehung, ihre Widersprüche und Leerstellen. Mögen sich die PhysikerInnen und andere Interessierte weiter die Köpfe zerbrechen und neue Erkenntnisse scheibchenweise ans Licht zerren. Hier greifen wir nur eine, zur Zeit gängige Theorie heraus: Die Vorstellung, dass alles, was heute sichtbar ist, mit einem großen Urknall begann. Was auch immer das tatsächlich war, ob es überhaupt knallte, was ein Knall ist, ob der nicht erst durch Ohren und einem Gehirn, was daraus einen Begriff formt, dazu wird ... – wir lassen diese Fragen lässig beiseite, mögen sie auch noch so faszinierend sein. Wer dann auch noch die Zeitrechnung mit diesem Urknall beginnen lässt (wofür es überhaupt keine brauchbare Begründung gibt außer der, dass diese willkürliche Annahme schlicht praktisch ist, um das nachfolgende Geschehen im Kopf sinnvoll ordnen zu können), würde in der allerersten Phase keine Stoffe im klassischen Sinn finden. Raum und Zeit entstehen erst. Ob diese Begriffe für die Beschreibung dessen taugen, was vor dem Urknall war, ist unbekannt und zumindest fraglich. Das wäre, da physikalische Methoden der Erforschung zur Zeit nicht bereitstehen, eine durch und durch philosophische Frage. Spannend, spannend ... aber wir lassen sie beiseite und folgen dem (möglicherweise erst ab jetzt überhaupt anwendbaren) Zeitstrahl in Richtung Jetztzeit ein kleines Stück. Krawommm ... irgendwas passierte also und es begann Ausdehnung, d.h. das, was wir heute als Raum definieren.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster
> *Im Modell des heißen Urknalls geht man davon aus, dass Raum und Zeit (in den jetzigen Formen) vor ungefähr 15 bis 20 Milliarden Jahren gemeinsam mit den sie erfüllenden Materiearten und -formen (in den uns bekannten und höherenergetischeren Arten) entstanden. ... (S. 27)*
> *Zumindest die Rahmenzeit, die mit der Expansion unseres Universums nach dem „Urknall" verbunden ist, wird erst im Moment des „Urknalls" erzeugt. (S. 30)*

Kurz darauf erfüllt Strahlung unterschiedlichster Art den – im Vergleich zum jetzigen Kosmos wahrscheinlich noch recht kleinen – Raum. Bleiben wir mal bei diesem Begriff

„Raum", auch wenn das nicht ganz einfach ist. Begriffe dienen ja dazu, komplexe und immer miteinander verwobene Zustände in gedankenverarbeitbare Teile zu transformieren. Raum ist etwas, was Ausdehnung hat, wo etwas drin ist (und sei es das Nichts, wie beim Vakuum – wobei das auch schon wieder rein stofflich gedacht, d.h. begrifflich gefasst ist). Wenn vor dem Urknall keine Ausdehnung war, müsste dann nicht direkt danach das Ganze, aus dem das jetzige Weltall hervorging, als klitzekleine Struktur bestanden haben? Eine wirre Vorstellung: die Welt im Hosentaschenformat (nur ohne Hosentasche). Aber so ist das mit Begriffen: Sie sind ein vereinfachendes Abbild dessen, was da draußen tatsächlich abgeht, wir aber in der tatsächlichen Form nicht wahrnehmen können, weil unsere Sinnesapparate, auch die technischen Unterstützungsapparate, die wir uns inzwischen gebaut haben, vor allem aber das all dieses in Begriffe einarbeitende Gehirn das wirkliche Geschehen in eine gedanklich verarbeitbare Form gießen (siehe Abschnitt unten zu „Wahrheit und Wahrnehmung"). So ist es auch mit dem Urknall: Wir basteln uns ein Abbild von einem Vorgang, der sich der Vorstellbarkeit entziehen würde, wenn wir nicht vereinfachende Begriffe bilden würden. Der Vereinfachungsgrad ist hier enorm. Aber wir haben keine Alternative – insbesondere in diesem Buch, wo es ja nur um eine vage Vermittlung der dynamischen Prozesse vom Nichts des Urknalls über Strahlung und viel Unbekanntes über Materie und seine immer komplexeren Formen zum Leben und schließlich der kulturellen Evolution geht.

Also: Die Welt startete als Miniausgabe, bestehend aus einer irgendwie gearteten Mischung aus Strahlung. Sie begann dann wahrscheinlich, ähnlich wie später die Materie, sich auszudifferenzieren in verschiedene Formen der Strahlung. Aus dieser Strahlung „kondensierten" anschließend die stoffliche Materie, die später in Form der Atome eine vergleichsweise hohe Stabilität erreichte und sich dann wiederum immer weiter zu komplexen Molekülstrukturen verband. Dabei erreichen sie immer neue Qualitäten, die dann zum Ausgangspunkt für die folgenden Entwicklungsschritte wird.

Wichtig ist, dass bei jedem Qualitätssprung die Qualitäten der vorausgegangenen Entwicklungen erhalten blieben, d.h. das Neue baut auf dem Alten auf und vernichtet nicht dessen Möglichkeiten.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster (S. 69)
> *Vollziehen sich Prozesse der Höherentwicklung, so bleiben die Gesetze der niederen Formen der Materie erhalten – es entstehen zusätzlich neue für die neuen Formen. Innerhalb des Bereiches der neuen Formen dominieren dann aber auch die neuen, wesentlichen Zusammenhänge – ohne dass die auf den niederen Ebenen wirkenden Gesetze ausgeschaltet würden.*

Autopoiesis: Wenn Materie Stoffaustausch und Reaktionen selbst zu steuern beginnt

Irgendwann – weder der genaue Zeitpunkt noch die genauen Abläufe sind bekannt – entstanden Molekülstrukturen, die nicht mehr nur als zufällige Zusammenballungen existierten, sich weiter verbanden, aber Getriebene der Umgebungseinflüsse blieben, sondern die komplexer gewordenen Strukturen zeigten ein Reaktionsmuster, das die Umgebungseinflüsse wiederum beeinflusste. Sie stabilisierten ihre Existenz dadurch selbst oder beeinflussten zumindest die Art der Einwirkung von außen. Diese Fähigkeit war eine unbedingte Vor-

aussetzung für das Leben, aber ist erst sein Kennzeichen. Wahrscheinlich waren es schon vorhergehende, wenig komplexere Materiehaufen, die mit der Umwelt in einem Austausch standen, aber dieser gegenüber eine gewisse Fähigkeit zur Selbstregulation entwickelten. Magnetische Anziehungs- und Abstoßungskräfte, einfache Membranen, katalytische Fähigkeiten und andere chemische Besonderheiten könnten zu den ersten Formen der Selbstregulation gehört haben, aus denen sich dann immer weitere entwickelten bis zu den Zellen und Organismen, die eine sehr starke Selbstregulation besitzen z.B. hinsichtlich der Stoffe und Strahlen, die nach innen durchgelassen werden. Niemals aber erreichten sie vollständige Autarkie – auch das Leben blieb ein zwar ständiger Prozess der selbstregulierenden Reaktion auf äußere Einflüsse, aber eben in Abhängigkeit von der Existenz solcher Einflüsse.

Autopoiesis nannten einige WissenschaftlerInnen diese Fähigkeit. Sie ist weniger als Autonomie oder Autarkie, weil die Abhängigkeit von den äußeren Einflüssen bleibt. Aber sie bezeichnet die Fähigkeit, die Reaktion und den Austausch mit der Umgebung selbst zu regulieren, d.h. einen vorgesehenen Binnenzustand selbst immer wieder reorganisieren zu können.

> Aus einem Interview mit Humberto R. Maturana, in: Freitag, 10. Januar 2003 (S. 18)
> *Lebende Systeme bringen sich in ihrer geschlossenen Dynamik selbst hervor; gemeinsam ist ihnen ihre autopoietische Organisation im molekularen Bereich. Wenn man ein lebendes System betrachtet, findet man ein Netzwerk der Produktion von Molekülen, die auf eine Weise miteinander interagieren, die ihrerseits zur Produktion von Molekülen führt, die durch ihre Interaktion eben dieses Netzwerk der Produktion von Molekülen erzeugen und seine Grenze festlegen. Ein solches Netzwerk nenne ich autopoietisch. Wenn man also auf ein solches Netzwerk im molekularen Bereich stößt, dessen Operationen es im Ergebnis selbst hervorbringen, hat man es mit einem autopoietischen Netzwerk und demzufolge mit einem lebenden System zu tun. Es produziert sich selbst. Dieses System ist für die Zufuhr von Materie offen, jedoch – wenn man die Dynamik der Beziehungen, die es hervorbringen, betrachtet – geschlossen ...*

Leben als Selbstorganisierung und Selbstzweck

Die Vollendung autopoietischer System sind Lebewesen – jede Zelle einzeln und ebenfalls, als System der Systeme, ein Organismus. Es gibt keine klare Grenze zwischen Leben und nicht-lebendiger Materie. Viren und andere ebenfalls autopoietische Systeme stehen zwischen ihnen – es werden sicherlich noch viele weitere ge- und erfunden, deren Eingruppierung in Leben und Nicht-Lebendigem nicht recht gelingen wird. Der Welt ist das egal, ob Menschen begriffliche Klarheit schaffen. Schließlich sind die Begriffe ohnehin immer nur vereinfachte Hilfskrücken eines Geschehens, dessen Vielfalt und dynamische Chaotik niemals von einem menschlichen Kopf verarbeitbar wäre ohne diese ordnenden, aber massiv vereinfachenden Hilfen.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster
> *Interessant wird es nun dort, wo sie Bedingungen bereitgestellt hat, die einen großen Sprung in eine völlig neue Qualität ermöglicht – das Leben. An diesen Punkten nimmt eine neue Materieform ihren Anfang, deren Evolutionsprinzipien sehr viel vielfältiger und schöpferischer sind, als die der kosmischen (physisch-chemischen) Evolution. ... (S. 69)*
> *Das Lebendige kann physikalische und chemische Gesetzmäßigkeiten nicht außer Kraft setzen. Jedoch öffnet sich mit dem Biotischen eine neue Ebene der Möglichkeiten für die Bewegung und Entwicklung der Materie. ... (S. 74)*

> *Die Spezifik des Lebendigen gegenüber den Wechselwirkungen des Nichtlebendigen entsteht dadurch, dass Energie, stoffliche Materie und Information hierbei nicht einfach entsprechend physikalisch-chemischen Gesetzmäßigkeiten von einem lebendigen Wesen auf ein anderes oder von der Umgebung „übertragen" wird, sondern das lebendige Wesen sich aussucht, welche Stoffe, Energien oder Informationen es aufnimmt und sie dann noch spezifisch verarbeitet (vgl. dazu Kamschilow 1977). … (S. 76)*
> *Die Möglichkeiten der organischen Makromoleküle eröffnen ein Feld von Wechselwirkungen, das es in der physikalisch-chemischen kosmischen und planetaren Evolution vorher noch nicht gab. In den Möglichkeiten steckt die Vielfalt mutativer Variationen ebenso wie die Möglichkeit der Kombination der Eigenschaften auf allen Ebenen des Molekül- und Organismusaufbaus. (S. 107)*

Tatsächlich ist das Leben, wie wir es heute kennen, keine einheitliche Schöpfung, sondern enthält mehrere Entwicklungsstufen, die aufeinander aufbauten. Ob sie sich nacheinander entwickelten oder sich die Prozesse überlagerten – kein Mensch weiß das bislang. Sicher ist nur, dass Leben am Ende eine Vielzahl von Wechselwirkungen aufzeigte und die Entwicklung immer weiter hin zu neuen Qualitäten lief. Zellen entstanden als gegenüber der Umgebung in reguliertem Austausch stehende Gebilde. Die hochkomplexen Membranen, Botenstoffe, Transmitter und all dieser lebenstechnische Schnickschnack, der heutige Zellen zu komplizierten Systemen macht, werden nicht von Anfang an da gewesen sein. Verschiedene Teile können sogar an verschiedenen Orten in verschiedenen Prozessen entstanden sein und sich dann vereinigt haben. Wie genau das alles geschah – niemand weiß es. Aber als es geschah, war eine neue Qualität da. Die blieb zwar nicht sicher erhalten (wahrscheinlich werden Millionen von „Erfindungen" dynamischer Materie wieder verschwunden sein oder mussten irgendwann wieder neu entstehen, bis sie zu einem dauerhaften Baustein der komplexer werdenden Strukturen wurden – aber die Welt hatte ja „Zeit".

In den teil-selbstregulierten Vorstufen des Lebens entstand Arbeitsteilung – oder fügten sich unterschiedliche Materiehaufen mit bestimmten Formen minimaler Regulierung der Außenbeziehung zu Vorstufen der Zellen zusammen? Auch das ist (noch) nicht bekannt. Es ist aber auch gleichgültig, denn so oder liefen verschiedene Stränge der Bildung immer komplexerer und schließlich auch stabilerer, die Außenbeziehungen regulierender Systeme parallel, nacheinander oder ineinander ab, verbanden sich, zerfielen wieder und bildeten schließlich neue Verknüpfungsformen, die als neue Qualität dann weitere Entwicklungen erst ermöglichten. Irgendwann wurden die Qualitäten codiert. Auch hier werden die unvorstellbar komplexen DNA-Moleküle mit ihren vielen Beistoffen, die Gene erst funktionsfähig machen und halten, nicht am Anfang der Entwicklung gestanden haben. Aber irgendetwas entstand, was Informationen codierte. Es war ein erfolgreiches Modell, das sich in der Evolution durchsetzte und fortan als Entwicklungsstufe die nächsten möglich machte, und bildete quasi den Schritt von analoger zu digitaler Reproduktion von Materie, zumindest halb. Denn Gene sind immer noch stofflich, wenn auch eine äußerst komprimierte Form der Informationsspeicherung in einem Molekülhaufen. In ihnen fanden sich die Baupläne des Lebens, also die ganzen Erfindungen der langen, langen Vergangenheit und ihre materiellen Qualitätssprünge. Gene sind Geschichtsbücher, aber erweiterbar nicht nur hinsichtlich neuerer Entwicklungen, die zur Geschichte hinzukommen, sondern auch der Geschichte selbst. Denn jede Rekombination von Genen (z.B. bei der Fortpflanzung) schreibt das Geschichtsbuch um, fügt neue Kapitel hinzu oder schreibt bestehende um.

Mit dieser Fähigkeit zur codierten Weitergabe von Information erklomm das Leben die nächste Entwicklungsstufe, auf deren Basis eine weitere spektakuläre „Erfindung“ möglich wurde, die ohne Codierung völlig sinnlos gewesen wäre: Sie sexuelle Fortpflanzung. Denn nun konnten Geschichten miteinander verknüpft werden. Neues Leben trug das evolutionäre Wissen von zwei anderen Lebewesen in sich, das von diesen später (mit)geschaffene neue Leben von Vieren usw. Was heute per Stick, Internet & Co. massenweise organisiert wird, nämlich die summierende Weitergabe angesammelten Wissens, wurde in der Evolution erstmals durch die Sexualität als neue Qualität bereitgestellt. Wieder entstanden neue Entwicklungsmöglichkeiten bis zur heutigen Welt.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...“, Lit in Münster (S. 96 f.)
> *Die biotischen Objekte sind nicht völlig gleich, sondern sie unterscheiden sich voneinander. Diese Unterschiede werden nicht „ausgeglichen“, indem alle „Abweichler“ untergehen. Manche Unterschiede sind einfach neutral, berühren die Überlebensfähigkeit überhaupt (noch) nicht. Andere Unterschiede jedoch verschaffen den sie tragenden Individuen spezifische Vorteile.*
> *Was ist nun ein „Vorteil“ ? Ist es nur von Vorteil, selbst zu überleben, während möglichst viele andere sterben? In manchen Darstellungen des Darwinismus scheint das die letzte Weisheit der Selektionstheorie zu sein.*
> *Tatsächlich jedoch ist es geradezu ein Kennzeichen von Entwicklung, wenn sich aus dem Zusammenwirken solcher unterschiedlichen Dinge etwas Neues ergibt. Die Unterschiede führen zu einer Spezialisierung, wodurch bei abgestimmtem Handeln gemeinsam mehr erreicht wird, als völlig gleiche, einander gleichgültige Individuen isoliert voneinander erreichen könnten. ...*
> *Die Unterschiedlichkeit von Dingen ermöglicht ihre Kombination, ihre Kooperation. Diese führt zu einer Einheit, deren Wesen von der spezifischen, sie bildenden Mannigfaltigkeit geprägt ist.*

Zwischenstufen: Vom Leben zur Kultur

Das, was Menschen als Leben definieren, nämlich eine vereinfachende Zusammenfassung bestimmter Qualitäten wie einem Stoffwechsel mit regulierten Außenbeziehungen (Autopoiesie) und der codierten Weitergabe der Baupläne an nachfolgende Generationen, ist schon recht alt. Gleichzeitig beschleunigten diese typischen Qualitäten des Lebens die weitere Entwicklung, z.B. konnten neue „Erfindungen“ jetzt codiert und damit schneller weiterverbreitet werden. So entstanden die Möglichkeiten, dass einfaches Lebens, im Vergleich zu anfänglichen Molekülen bereits unfassbar komplex im Zusammenbau und Zusammenspiel der Materie, sich zu hochkomplexen Organismen entwickeln konnte. Denn die materielle Ausstattung z.B. des Menschen ist ja schon ein bemerkenswerter Fortschritt gegenüber manch demgegenüber einfach ausgestatteten Einzeller (der wiederum gegenüber einfachen Molekülen hochkomplex ist). Die Selbstregulierung ist mehrfach gestuft, d.h. nicht nur die einzelne Zelle regelt Stoff- und Energieaufnahme bzw. -abgabe teilweise selbst, sondern die Zellen sind, jeweils mit passender Ausstattung, zu Organen verbunden, die als Gesamtes den Austausch mit anderen Teilen des Organismus regulieren. Der gesamte Organismus wiederum reguliert nochmal Stoff- und Energieaustausch mit der Umgebung. Dafür sind spezialisierte Organe zuständig. Nahrung, Luft, Strahlung und andere Stoffe werden nicht überall und beliebig aufgenommen, sondern über speziell dafür vorgesehene Organe und an vorherbestimmten Orten. Gleiches gilt für die Ausscheidung. Wer allein den Energiehaushalt eines menschlichen Körpers anschaut, wie dort durch Verduns-

tung, Bewegung, Hautveränderungen, Atemtechnik und mehr die richtige Termperatur eingestellt wird, erhält einen Eindruck, was hier an phantastischer Leistungsfähigkeit aus dem Durcheinander wirrer Strahlung zu Urknallszeiten entstanden ist.

Diese organische Basis, die sich auf der Entwicklungsstufe der einfachen Zellen entwickelte, schuf nun weitere Möglichkeiten. Zum einen die immer ausgefeilteren Wahrnehmungsapparate (Augen, Ohren, Geruch, Geschmacks- und Tastsinn). Dann solche Organe, mit denen gezielt die Umwelt verändert werden konnte – vor allem Hände, bei manchen Arten aber auch das Gebiss (z.B. beim Biber, der Bäche und Flüsse aufstaut) oder Schnabel (wenn sich Vögel Nester bauen). Werkzeug konnte gefertigt werden – eine ganz neue Qualität, denn die Entwicklung der Werkzeuge stellt eine eigene Evolution der Möglichkeiten dar, die auf den vorherigen Evolutionsschritten basiert. Ohne die „Fingerfertigkeit" des Menschen wäre dessen Siegeszug in der Umweltgestaltung und -beherrschung nie denkbar gewesen. Gleiches gibt, mindestens ebenso bedeutsam, für die Entstehung und Ausdifferenzierung von Sprache. Das Lebewesen Töne formen können und diese Töne in immer komplizierterer Vielfalt und Kombination möglich wurden, basiert auf der dafür nötigen organischen Ausstattung.

Zeitgleich verfeinerten sich Stofftransport und Informationsübertragung im Organismus. Adern und Venen ließen sich von einer langlebigen und geschickt aufgebauten Pumpe Flüssigkeiten durch ihr Inneres schicken, in der über spezielle Trägersubstanzen die nötigen Stoffe zu den vielen Zellen geschafft oder weggebracht werden konnten. Andere Stoffe übertrugen Informationen, wieder andere bekämpften Krankheitserreger oder schädliche Substanzen. Doch für schnelle Reaktionen des gesamten Körpers war das zu träge. Nervenbahnen entwickelten sich. Ihre Zellen sind in besonderer Weise flexibel – und diese Flexibilität einschließlich der Fähigkeit, sich über elektrische bis elektrolytische Prozesse Signale zu geben, schuf wiederum eine neue Möglichkeit. An deren Ende steht das Gehirn als eine gewaltige, dynamische Schaltzentrale der Autopoiesis, also der teil-selbstregulierten Organisierung des eigenen Körpers innerhalb einer Umgebung, deren Zustand über Daten aus Wahrnehmungsorganen in diese Schaltzentrale eingespeist und dort mit Erfahrungen und anderen Signalen verkuppelt wird, um schließlich eine Reaktion auszulösen – bewusst, als Reflex oder auch irgendeine andere Art. Mensch bedenke: Auch dieses Organ, das Gehirn, ist nichts als ein Haufen von Materie. Es ist zudem nahe dran an der Idee von Chaos. Aber es ist so unendlich komplex, dynamisch und von so vielen Gleichzeitigkeiten geprägt, dass es ähnlich unvorstellbar wird wie die Welt im Hosentaschenformat kurz nach dem Urknall. Dennoch ist uns das Gehirn nicht fremd. Wir tragen es in uns, es stellt eine besondere, aber nicht die einzige Form der Teil-Selbstregulierung des Körpers da, auch wenn wir dieses spannende Organ nachlässigerweise oder mit Bedacht seltener benutzen als gut wäre ...

Der Mensch: Weiterentwicklung auf dem Stand der bisherigen Entwicklungen

Der Mensch ist kein göttliches Wesen, keine Krone der Schöpfung, kein Held der Marlboro-Plakate und auch nicht die Gattung, aus der in Filmen mit langweiliger Regelmäßigkeit die Kapitäne zukünftiger, Planeten vernetzender Raumschiffe gestellt werden. Sondern er stellt schlicht das folgerichtige, aber nicht zwangsläufige und weiterhin in Entwicklung be-

griffene bisherige „Endprodukt“ dessen dar, was aus dem immer komplexer werdenden Leben als neue Qualität entstand: Bewusstsein und abstraktes Denken. Alle seine Eigenschaften sind nicht einmalig. Bereits auf der Erde weisen viele andere Lebewesen ähnliche Eigenschaften in mehr oder weniger entwickelter Form auf. Die Zusammenstellung ist einmalig, aber das ist Kennzeichen aller Arten der Erde – detailgetreu betrachtet ist sogar jedes Individuum einmalig.

Die konkrete Zusammensetzung von Eigenschaften der Menschen schuf die Möglichkeit zur kulturellen Evolution. Sie ist die neue Qualität, die aus der ständigen Weiterentwicklung des Lebendigen möglich wurde, als der Mensch allmählich eine Sprache entwickelte und damit die Weitergabe von Informationen sehr komplexen Ausmaßes jenseits stofflicher Codierung ermöglichte. Natürlich ist auch Sprache nicht rein immateriell. Sie wird von der Interaktion irgendwelcher Synapsen und Umfeld angeregt, ein Organ ordnet Luftströme und erzeugt komplexe Schallwellen, die ein anderes Organe in Sinnesreize umsetzt, die wiederum Synapsen und Umfeld an einem anderen Ort anregen und dort ein Abbild der abgesandten Information entstehen lassen – leider immer wieder mit leichten Unterschieden zur ursprünglichen Information, was Kommunikation zwischen komplexen Materiehaufen, wie es Menschen nun mal sind, zu einer abenteuerlichen Sache machen. Aber davon mal ab: Sprache, Begriffsbildung und abstraktes Denken sind eine völlig neue Technologie der Informationsweitergabe, die im Laufe der Entwicklung von Leben entstand und beim Menschen, der nicht als Einziges damit ausgestattet ist, eine ungeheure Komplexität erreichte. Die Geschicklichkeit vor allem der Hände, der zwar gegenüber vielen anderen Arten nicht überlegene, aber doch ausreichend gute Wahrnehmungsapparat und die Fähigkeit zur organisierten Kooperation mit anderen Menschen ließen etwas entstehen, was gänzlich neu war: Kulturelles Leben. Es stellt – ähnlich wie das Lebendige gegenüber dem „nur“ Materiellen – eine neue, aber auf dem Alten basierende und dieses einschließende Stufe der Evolution dar. Was jetzt möglich wurde, war vorher undenkbar. Menschen gestalteten ihre Umwelt systematisch, organisierten ihr gesellschaftliches Leben planvoll, stellten schließlich weltweit Kommunikation und Austausch her, fanden Wege, um ihr Wissen auf Dauer aufzubewahren und fortzuentwicklen (von der Steinplatte bis zum Buchdruck, dann digital und via Internet weltweit). Sie entwickelten Maschinen, schließlich Maschinen, die ihnen Maschinen entwickelten und schließlich Maschienen, die ihnen ... bis ins Endlose. Das Ganze vollzog sich in immer schnelleren Rhythmen, ohne dass ein Ende dieser Steigerungen absehbar wäre. Hinzu kommt die Entwicklung sozialer Techniken, also des Umgangs miteinander, der Kommunkation, der Entscheidungsfindung, der gegenseitigen Hilfe, der gezielten Herstellung sogenannter Gerechtigkeit – einschließlich der Fähigkeit zu gewollt gegenteiliger sozialer Organisierung.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...“, Lit-Verlag in Münster (S. 22)
> *Sind wir als Teil der Evolution der Natur nicht eher genau der Teil, der eine neue Form der Evolution, nämlich die selbstbewußte, zielstrebige, zwecksetzende Evolution entwickeln kann? Dies liegt in den Möglichkeiten der Evolution der Natur. Diese Möglichkeit wird aber nur dann zur einer Wirklichkeit, wenn wir die Herausforderung aufgreifen, unsere Entwicklung wirklich selbst in die eigenen Hände nehmen. Wir dürfen uns dann nicht mehr von „Sachzwängen“ wie dem „Kapitalverwertungszwang“ beherrschen lassen.*

Dank seiner biologischen, d.h. im Ursprung materiellen Ausstattung ist der Mensch relativ frei, die Art sozialer Organisierung, also seines Miteinanders zu gestalten. Dass er es so tut, wie es augenblicklick geschieht, folgt keinerlei Zwang folgend, sondern gewollten Ent-

scheidungen und gesellschaftlicher Steuerung. Durch sie setzen sich bestimmte Interessen machtvoller durch. Denken und Entscheiden sind durch die Organisierung von Diskursen beeinflussbar und die Ressourcen gesellschaftlichen Handelns als Folge langer Umverteilungsprozesse sehr ungleich verteilt. Alles ist aber auch eine Folge dessen, dass die meisten, wenn nicht alle Menschen nicht richtig begriffen haben, welches Potential in einer freien Entfaltung der Persönlichkeit aller Menschen liegen würde und welche Zukunftschancen entstünden, wenn menschliche Produktionskraft nicht menschenfeindlichen Zielen oder vermeintlich höheren Interessen geopfert würde. Das Bild von Menschen und ihren Kooperationen als Potential zu einer weiteren freien Entfaltung und Entstehung immer neuen Möglichkeiten bietet eine beeindruckende Basis für den Mut, das Zeitalter ewiger Kontrolle, verstaubter Gesetze, fremdbestimmter Tätigkeit und ständiger Normierung zu überwinden und eine dynamische, offene und vielfältige Welt zu schaffen, in der so viele Welten Platz haben, wie Menschen sie brauchen.

Dahin will, zumindest gedanklich, dieses Buch führen. Bis zum Entwurf ist es aber noch ein paar Kapitel weit. Denn es gibt noch einige weitere Grundlagen, die sich klarzumachen nützlich ist. Als nächstes schauen wir auf einen letzten Aspekt der Evolution, nämlich in die Zukunft. Denn so klar es ist, dass der Mensch eine der Möglichkeiten auf der Basis davor entstandener Möglichkeiten ist, so ist auch er als aktuell realisiertes Niveau von Evolution wieder nur der Ausgangspunkt der nächsten Schritte von Evolution. Niemand kann wissen, was genau das alles sein wird – und ob es sein wird (schließlich kann die Erde ja auch einer neuen Hyperraum-Umgehungsstraße zum Opfer fallen, die Maschinen können als Subjekte die Menschen unterwerfen, Aliens ihren Code in das irdische Leben einschleusen oder die Menschheit irgendwann entdecken, dass die Erde nur die Simulation im Computer einer anderen Welt ist). Aber eines ist gewiss: Gott, den es nie gab, wird nicht irgendwann das betrachtete Werk anschauen und sehen, dass es gut war. Die Entwicklung geht immer weiter – bis ans Ende dieser Welt (was dann kommt, brauchen wir uns nicht mehr zu überlegen), bezogen auf die Menschen vielleicht auch nur bis an Ende der Erde oder irgendein kleines, auf den gesamten Kosmos bezogen eher marginales Ereignis irgendwo in der Milchstraße, bei dem auf einem kleinen Planeten irgendwas kaputt ging ...

Neue Qualitäten aufgrund der bisherigen Qualitäten „Bewusstsein“ und „abstraktes Denken“

Evolution bleibt nie stehen. Sie entwickelt sich aus dem Bisherigen heraus weiter. Ohne feste Richtung, aber immer zum Komplexeren und zur Kombination bisheriger Qualitäten. Der Mensch ist ja nicht nur die neue Qualität von Bewusstsein und abstraktem Denken, sondern weiterhin Molekülmenge und daraus aufgebaute, komplizierte Substanz sowie Leben mit codierter Weitergabe der Baupläne des Lebendigen. Aufgestattet mit diesem Stapel evolutionärer Erfindungen und auf dieser Basis greift er nun gestaltend ein und fügt neue Qualitäten hinzu: Maschinen, immer komplizierter, immer wirkmächtiger. Die Erde ist weitgehend von ihnen geprägt. Es ist fraglich, ob diese neuen stofflichen Qualitäten eine selbständige Entwicklungsstufe darstellen, sich also irgendwann selbst reproduzieren können, wie es in der Science Fiction gedanklich vorweggenommen wird. Noch zumindest sind alle Maschinen und Platinen vom Menschen abhängig, können ohne ihn nicht auf Dauer existieren, sich reproduzieren oder weiterentwickeln. Doch der Mensch würde das schon

längst nicht mehr können ohne die Hilfe der von ihm geschaffenen Werkzeuge und Maschinen. Insofern stellt die enge Verbindung von Mensch und Maschine eine eigene neue Qualität dar. Was aus dieser Produktivkraft dann entsteht, ist hingegen eine kulturell-gesellschaftliche Frage mit zur Zeit starker Hegemonie einer Orientierung auf Ziele, die dem menschlichen Leben wenig bringen, sondern stattdessen seltsame abstrakte Gebilde wie Nationen, Standorte, Aktienindexe oder Kontostände fördern. Diese Orientierungen aber nur zu stoppen, in dem ihnen das Handlungspotential entzogen wird, würde nichts anderes bedeuten als Evolution aufhalten zu wollen – ein bemerkenswert konservatives sowie wahrscheinlich aussichtsloses Unterfangen. Der Gegenentwurf wäre die Befreiung der Produktionkraft aus den auf lebensfeindliche Ziele ausrichtenden Zwängen, unter anderem durch Weiterentwicklung auch von sozialen Prozessen wie Organisierung in Gruppen, Kommunikation, Entscheidungsfindung, Vereinbarung und Kooperation. Mit gewaltigem Aufwand wie Gesetzen, Bürokratien, Gefängnissen, Regierungen, Polizei und Justiz werden hier seit Jahrhunderten Fortentwicklung und Innovation gebremst bis ganz verhindert mit dem Ergebnis, dass technische Möglichkeiten davongaloppieren und dann völlig gestrigen Ideen wie Staaten, Nationen, Konzernen oder Strafritualen dienen. Deshalb braucht es den Impuls der Emanzipation, um die evolutionäre Kraft den lebensfeindlichen Sphären zu entreißen und sie nutzbar zu machen für die Entfaltung des Lebendigen, des Menschen und der Kombination von Mensch und der von ihm geformten Materie. Es gilt, viel zu entdecken, voranzuschreiten auf dem Weg der Entwicklung technischer, sozialer und weiterer Möglichkeiten. Das Korsett, das Menschen, andere Lebewesen und Maschinen zu Sklaven und Armeen veralteter und pervertierter Ziele macht, gehört abgeschüttelt. Evolution ist die Weiterentwicklung und Selbstorganisierung im Chaos der sich ständig ausweitenden Möglichkeiten!

Fatal: Wenn autoritäre Systeme Entwicklung aufhalten

Dummerweise fallen die Menschen mit solchem Willen und Fähigkeiten nicht vom Himmel – und selbst dann würde sie ja ihre Zurichtungen und Vorprägungen in sich tragen. Ebenso entstehen nur selten historische Situationen, in denen die vermachteten Räume dieser Welt plötzlich Inseln frei geben und Menschen ihr Leben neu sortieren müssen und können. Dann starten im Ergebnis beeindruckende Experimente, denn ob im Paris des deutsch-französischen Krieges vor 130 Jahren oder im kleinen Dreieck zwischen Sachsen, Thüringen und Tschechien, welches die Allierten am Ende des zweiten Weltkrieges zu besetzen vergaßen – nirgends griffen Faustrecht, Mord und Totschlag um sich. Stattdessen bemühten sich die Menschen um neue, sicherlich verbesserungsfähige Modelle einer Verteilung der Macht hin zu den Gleichberechtigung sowie weg von abstrakten Institutionen und moralischen Imperativen. Sie währten nicht nicht lange, sondern wurde seitens der machtförmig organisierten Teile der Menschheit mit militärischer Macht geschliffen.

Jenseits dieser Einzelbeispiele ist aber der Alltag in heutigen und, soweit geschichtlich überliefert, auch vielen historischen Gesellschaften dieser Welt immer von restaurativen, einen Stillstand der Geschichte forcierenden Kräften geprägt, die höchstensmit solchen konkurrieren, die zwar Veränderung wollen, aber dabei keineswegs die Entfaltung der Menschen, sondern den Ausbau anderer Beherrschungsregime im Blick haben. Die Befreiung der Menschen, der einzelnen Persönlichkeiten, die Steigerung der Handlungsmöglichkeiten, den gleichberechtigten Zugang zu diesen für alle, d.h. eine emanzipatorische Idee ver-

folgen diese Systeme leider nicht. Sie sind allesamt autoritär, weil sie die Menschen in vorgefertigte Bahnen zu lenken versuchen. Über Gesetze, eine „Das gehört sich so“-Erziehung und diskursive Normen werden Menschen auf tradierte Denk- und Verhaltensweisen trainiert. Wer gesellschaftliche Weiterentwicklung will, gerät fast automatisch in Konflikt mit den HüterInnen des Gesterns und ihren Waffen in Form von Polizei, Justiz, Erziehungsstätten oder öffentlicher Brandmarkung. Sie alle stellen sich der dynamischen Verfasstheit dieser Welt entgegen. Sie wollen festhalten, die Geschichte anhalten – und das mit brutalsten Methoden, sei es die Hexenverbrennung (die ja im Kern eine Ausschaltung eigenständigen Denkens zum Ziel hatte, also jenseits des persönlichen Leids auch ein Kreuzzug gegen die Evolution war) oder die Anstalten des Wegsperrens heute. Fast alle Persönlichkeiten, deren Fotos und Namen heute als Wegweiser menschlicher Entwicklung die Geschichtsbücher schmücken, standen in ihrer Zeit auf Kriegsfuß mit den HüterInnen der jeweils herrschenden Ordnung. Diese Personen wird es auch heute geben – viele wahrscheinlich verfolgt von Uniformierten und RobenträgerInnen des Landes, stigmatisiert als AußenseiterInnen in Wissenschaft, Politik oder Kunst. Erst die Rückbetrachtung kann klären, welche Ideen zur Weiterentwicklung beitrugen und welche nicht. Doch die heutige Gesellschaft, in der neue Ideen und ihre TrägerInnen bekämpft werden, oder in der Innovation nur gewünscht ist, wenn sie Profit- oder Machtinteressen dient, stellt einfach nur ein großes Hindernis dar für eine emanzipatorische, ja überhaupt für eine Weiterentwicklung auf dieser Erde. Es gilt daher die Regel des Malefix-Spiels: Hürden müssen aus dem Weg geräumt werden!

Ihre Route wird neu berechnet: Ein erstes, vorsichtiges Fazit

Was folgt aus all dem für die Praxis? Seien wird noch ganz vorsichtig – die meisten Kapitel des Buches liegen ja noch vor uns. Evolution ist die Entfaltung von Möglichkeiten, die in dem sind, was existiert, und aus diesem, dann als neue Möglichkeiten, entstehen kann. Die jeweiligen Stufen von Entwicklung machten vorher Unmögliches möglich, zudem beschleunigte sich die Entwicklung durch neue Formen der Weitergabe von Information. Die Baupläne der Organismen wurden in langen Molekülsträngen codiert, Wissen per Sprache und Begriffe, später auf Papier oder Datenkanal vervielfacht. Evolution ist aber kein Selbstzweck, sie ist nicht gut oder böse. Solche Wertungen sind Sache des Menschen. Der kann entscheiden, Entwicklung anzuhalten oder statt Entfaltung nur noch gerichtete Entwicklung zu wollen. Zur Zeit dominiert Letzteres – aber ohne vorherige Vereinbarung. Es ist durch Instanzen, Normen und Gesetze festgeschrieben – vielfach ohne dass (noch) konkrete Personenkreise dahinterstehen und an den Steuerschrauben drehen.

Eine Befreiung der Menschen kann also aus der Evolution nicht begründet werden. Aber es ist möglich, aus ihr abzuleiten, dass nur eine Emanzipation von den ganzen Hindernissen, Zurichtungen und Blockaden zur weiteren Entfaltung des Menschen und seiner besonderen Fähigkeiten, sich kulturell zu organisieren, führt. Außerdem zeigt der Blick auf die bisherige Evolution die ungeheure Kraft, die in den entstehenden Möglichkeiten liegt. Es gibt also keinen Anlass für eine Angst vor der Unbestimmtheit, die aus einer Zerschlagung der fremd- und selbst auferlegten Ketten folgt. Sie ist der Antrieb. Materie und das auf ihr basierende Leben ist das ständige Voran. Ihre Verwirklichung geschieht am besten in offenen Systeme, im Austausch – ohne Normierungen, Zurichtungen und vor dem Hintergrund der Evolution völlig irrationalen Ideen wie Zeugnisse, Knäste oder Lohnarbeit. Die bisherige Evolution ermutigt zur Revolte – aber nicht als Einakter, sondern als Wiederauf-

nahme dessen, was Evolution immer war: Die Entwicklung von mehr Handlungsmöglichkeiten.

Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster (S. 22)
Sind wir als Teil der Evolution der Natur nicht eher genau der Teil, der eine neue Form der Evolution, nämlich die selbstbewußte, zielstrebige, zwecksetzende Evolution entwickeln kann? Dies liegt in den Möglichkeiten der Evolution der Natur. Diese Möglichkeit wird aber nur dann zur einer Wirklichkeit, wenn wir die Herausforderung aufgreifen, unsere Entwicklung wirklich selbst in die eigenen Hände nehmen. Wir dürfen uns dann nicht mehr von „Sachzwängen" wie dem „Kapitalverwertungszwang" beherrschen lassen.

Materie im Wandel – an Beispielen

Jeder Teil dieser Erde kann als Beleg für die Dynamik von Materie herhalten, denn Veränderbarkeit und Entwicklung zu immer komplexeren Strukturen mit neuen Eigenschaften ist dem Stofflichen grundsätzlich inne. Allerdings lässt sich das in vielen Fällen nur über sehr lange Zeiträume sichtbar machen, während andere Beispiele sehr schnelle Dynamiken zeigen. Der Kopf bietet dafür ein beeindruckendes Beispiel.

Das Gehirn: Alles Denken, Begreifen und Erinnern ist Materie – aber hochdynamisch

Denken fühlt sich als vom Stofflichen abgehobener Vorgang an. Der eigene Gedanke, Träume, Ängste – sie alle führen nicht direkt sichtbaren, körperlichen Symptomen. Das hat in der Geschichte zu Annahmen geführt, es gäbe eine geistige Sphäre – bis hin zu Überhöhungen, diese bestünde auch unabhängig von der materiellen Basis, über den Tod hinaus oder verbände als geistige Matrix alles Leben.

Allerdings gelingt der modernen Hirnforschung schon seit längerer Zeit der Nachweis, dass alles, was Menschen oder andere Lebewesen denken, sich im Gehirn messen lässt. Ob es den ForscherInnen irgendwann auch gelingt, die Gedanken vom Inhalt her auszulesen, ist offen. Immerhin ist es schon gelungen, den Insektenflug per Kabel ins Gehirn von einem winzigen Mikrochip auf dem Rücken zu steuern. Das kann angesichts der heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Besorgnis erregen, wird der gesamte wisschenschaftlich-technische Fortschritt doch zur Steigerung von Macht (Überwachung und Militär) und Profit genutzt. Doch diese Befürchtungen sind für die Fragestellung hier weniger bedeutend. Denn die Feststellung reicht, dass Denken eine materielle und daher eben auch messbare Grundlage hat. Dieser ist nicht nur ungeheuer dynamisch, sondern auf sich selbst zurückwirkend. Jeder Gedanke ist nicht nur ein materieller Vorgang, sondern erzeugt auch selbst – wie jeder andere Impuls aus Körper oder Umgebung – eine materielle Reaktion.

Daher gilt für das Gehirn, was insgesamt der Materie eigen ist – aber hier in besonderer Weise: Die geschichtliche Vorstellung von statischen Gegebenheiten ist überholt. Materie ist Dynamik, und Leben ist Materie von besonderer Dynamik. 15 Prozent der verbrauchten Energie im Körper gehen ins Gehirn. Das allein dokumentiert eindrucksvoll, wie umfangreich das materielle Geschehen im Kopf ist. Wäre es nur Antenne für göttliche Ideen oder immateriellen Geist, bräuchte es diese dauernde Aktivität wohl nicht. Der Kopf ist eine gigantische Produktionsstätte im ständigen Wandel. Ständig entstehen neue Verbindungen

und Knotenpunkte – und in diesem Gewirr materialisiert sich alles, was wir mit Denken, Wahrnehmen und Empfinden umschreiben. Nichts, was wir tun, bleibt ohne Spuren. Und jede Spur, die neu gezogen wird, verändert die materielle Ausstattung, mit der wir leben. Das erfolgt zudem in ständiger Rückkopplung.

Die moderne Hirnforschung startete mit der dogmatischen Position, dass alles Denken, Gefühl und Bewusstsein seine Ursache in materiellen und messbaren Vorgängen hat. Sie hatte Recht damit – den wirren Ideen externer Götter, morphogenetischer Felder oder Geistkörper wird, wer die Dynamik von Materie begreift, eine deutliche Abfuhr erteilen. Nur: Damit war und ist wenig erklärt. Denn der Kopf ist kein Computer mit einem Chip, der einmal gefertigt aus der Fabrik kommt und dann die immer gleiche Art des Rechnens zeigt, bis er per Kurzschluss zu einem Haufen lebloser Materie wird. Die fast unendlich vielen, winzigen Teile des Kopfes sind in ständiger Bewegung, verändern sich und vor allem die Verbindungen zwischen sich. Erinnerung wird nicht wie bei einer Magnetfestplatte statisch eingebrannt, sondern basiert auf noch weitgehend unerforschte Weise gerade auf der Dynamik der Materie. Alles, was wir wahrnehmen, denken, fühlen oder erinnern, läuft als materieller Vorgang im Gehirn ab. Dadurch aber verändert es dieses wiederum. Es gibt keine Möglichkeit, über das Hirn zu forschen, ohne das erforschte und das forschende Gehirn dadurch zu verändern. Hirnforschung verändert, wie jeder andere Gebrauch des Gehirns, den Gegenstand der Forschung selbst. Es gibt also gar keinen Zustand mehr, der erfasst werden kann im Sinne von: So ist es! Sondern nur: So könnte es eben gewesen sein. Nichts bleibt, wie es war, beschrieben werden kann nur eine Dynamik und höchstens ein Zustand, der im Moment der Beschreibung schon vorbei ist. Das ergibt eine schöne Vorstellung des Gehirns: Es ist nicht zu fassen – jeder Versuch, die Hirnforschung zu benutzen, um den „richtigen„ Menschen festzuschreiben oder zu konstruieren, muss scheitern. Und zwar nicht, weil Denken oder Geist doch etwas Immaterielles, Göttliches oder Ähnliches ist, sondern weil Materie so dynamisch ist, dass sie sich nicht festmachen lässt.

> Aus Texter, Martin R.: Gehirnentwicklung bei Babys und Kleinkindern – Konsequenzen für die Familienerziehung
> *Das Gehirn besteht aus rund 100 Milliarden Nervenzellen (Neuronen), die über 100 Billionen Synapsen (Kontaktstellen) mit anderen Neuronen kommunizieren. Dazu hat jede Nervenzelle ein Axon, das bis zu den Zehen – oder auch nur bis zum nächsten Neuron – reichen kann und über das sie Nachrichten versendet (Output) sowie viele Dendriten, über die sie mit 1.000 und mehr (Nerven-)Zellen verbunden ist und über die sie Botschaften empfängt (Input). Die Kommunikation zwischen den Neuronen erfolgt durch den Austausch von Neurotransmittern (komplexe Aminosäuren wie Serotin, GABA, Dopamin, Adrenalin usw.) bzw. von Ionen (elektrisch positiv oder negativ geladene Atome oder Moleküle) in den Synapsen. Das Gehirn produziert hierzu jederzeit rund 20 Watt an Elektrizität. Für all diese Aktivität benötigt es viel Energie – beim Erwachsenen rund 18% seines täglichen Kalorienbedarfs, bei Kleinkindern sogar bis zu 50%. Ferner verbraucht das Gehirn 20 bis 25% des vom Körper aufgenommenen Sauerstoffs. …*
> *In jedem Augenblick strömt eine Unmenge an Eindrücken und Wahrnehmungen aus dem Körper und über die Sinne zum Gehirn. Die Impulse werden in viele kleine Einzelteile zerlegt, die in spezialisierten Teilregionen des Gehirns verarbeitet werden. Die von dort ausgehenden „Botschaften" werden in größeren Bereichen des Gehirns interpretiert und miteinander verknüpft. An dieser Weiterverarbeitung ist vielfach auch das Gedächtnis beteiligt: Erkennen ist vor allem Wiedererkennen von Gleichem und Ähnlichem. Ferner werden mit Hilfe des Gedächtnisses unvollständige Eindrücke ergänzt. Schließlich müssen Körper und/oder Geist reagieren, Veränderungen vornehmen, Handlungen planen und durchfüh-*

ren. Insbesondere an hoch komplexen Abläufen sind somit viele Bereiche des Gehirns beteiligt. ...
Natürlich können nicht all die vielen Eindrücke und Wahrnehmungen, Lernerfahrungen und Informationen im Gehirn gespeichert werden. Vielmehr wird ausgewählt: Das Gehirn ignoriert bereits Bekanntes, unterscheidet Wichtiges von Unwichtigem, bildet Kategorien, Muster und Hierarchien, ordnet Ereignisse in sinnvollen Sequenzen, stellt Beziehungen zu anderen Daten her, fügt neu Gelerntes in bereits abgespeichertes Wissen ein.

Die Veränderbarkeit des Gehirns besteht immer. Allerdings festigen sich im Laufe des Lebens durch Nutzung und Nichtnutzung die Grundstrukturen im Kopf. Zum Start des Lebens ist fast nichts vorgegeben, das Gehirn ungeheuer dynamisch. Fast süchtig nimmt es alle Impulse auf und schaltet neue Synapsen. Mit der Zeit nimmt diese umfassende Dynamik ab. Hirnregionen, die wenig genutzt wurden, zeigen dann auf Dauer Schwächen. Statisch wird es im Kopf aber nie – und das Wissen um die besondere Variabilität des Gehirns bei Kleinkinder und auch noch in der Jugendzeit macht nur deutlich, dass die intensive Formung von Heranwachsenden auf die Erfordernisse einer hierarchischen Arbeitswelt bereits eine gigantische Verschwendung von Produktivkraft ist: Die Kreativität und Eigensinnigkeit, die hier zerstört wird, lassen sich nie wieder zurückholen.

Die Vielzahl kleiner Vorgänge macht das Gehirn zu einem beeindruckenden Beispiel der Dynamik und Flexibilität dessen, was im Tanz der Moleküle (oder moderner: Quanten & Co.) so alles möglich ist und wird. Veränderbar ist dabei voraussichtlich alles – und in der Hirnforschung deuten viele Experimente auf die materielle Grundlage des Denkens hin. Entsprechend kann dieses auch manipuliert werden.

Aus „Verwirrung im Nagerhirn", SZ, 20.10.2010
Auch Menschen können manchmal Farben riechen oder Klänge schmecken, dann etwa, wenn sie psychedelische Drogen eingenommen haben oder – bei sogenannten Synästhikern – das Gehirn etwas anders verdrahtet ist. Labormäuse können jetzt jedoch ganz ohne illegale Hilfsmittel in den Genuss derartiger Erfahrungen kommen: Eine Gruppe von Biologen um Venkatesh Murthy von der Universität Harvard hat die Tiere genetisch so verändert, dass ihre Riechsensoren auch durch Licht aktiviert werden können (Nature Neuroscience, online).

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Denken auf breiter Front manipulierbar wird. Angesichts der ungeheuren Komplexität des menschlichen Gehirns wird es noch eine Zeit dauern, bis überhaupt Denkvorgänge lokalisiert und entschlüsselt werden können. Erst recht würde sehr aufwendig werden, diese dann steuern zu wollen, denn voraussichtlich haben Gedanken, Gefühle, Phantasien, Willen usw. keine einfache materielle Ursache, sondern entspringen aus dem Zusammenspiel unübersehbar vieler kleinster materieller Vorgänge. Fraglich ist daher auch, ob es sinnvoll ist, gesellschaftliche Ressourcen einzusetzen, um dieses erforschen zu wollen. Denn einen Sinn macht das nur aus dem Blickwinkel derer, die Menschen (oder das Leben insgesamt) für ihre wirtschaftlichen oder herrschaftsstützenden Zwecke manipulieren wollen. Das ist das Dilemma einer Gesellschaft, in der Profit und Machtausbau die zentralen Antriebskräfte sind. Dort ist Wissen nicht einfach neue Information, sondern immer eine Waffe zur Erhöhung von Profit und Steigerung der Beherrschung.

Wie auch immer die Zukunft der Manipulation des Denkens aussieht: Es ist schon jetzt schlicht unwissenschaftlich, von einem objektiv abbildbaren Zustand eines Menschen auszugehen – so wie es z.B. in der Debatte um Strafe, Schuld und freien Willen geschieht.

Die Frage, ob Menschen durch ihre materielle Ausstattung so geprägt sind, dass sie keine Schuld im strafrechtlichen Sinne haben können, ist nichts als der x-te Versuch, etwas Hochkomplexes und Dynamisches in einfache Begriffe, Symbole oder gar Schubladen packen zu können. Das mag der Justiz mit ihrem lebensfeindlichen Hang, Handlungen und Motive in eine übersichtliche Zahl starrer Paragraphen zu drücken, entgegenkommen. Doch praktisch ist das alles nur primitive Projektion der in gesellschaftlichen Diskursen und eigenen Routinen gefangenen RobenträgerInnen. Denn die Suche nach einem „Zustand" des Menschen ist hoffnungslos. Im Kopf findet ein ständiges Neubilden, Absterben, Unterbrechen und Überbrücken statt – und nie kehrt ein Zustand genau so nochmals wieder. Die Debatte, ob der Mensch einen freien Willen hat oder nicht, ist bereits von der Fragestellung her verkürzt. Der jeweilige Wille ist immer Ausdruck einer hohen Komplexität, in der sich Vergangenheit, aktuelle Einflüsse und die jeweilige materielle Ausstattung widerspiegeln. Die soziale Zurichtung, selbst wiederum ein Begriff für eine ungeheure Vielfalt von Einflüssen, spielt eine große Rolle, weil jeder Einfluss sich „einbrennt" in die Materie des Körpers. Doch jeder gefasste Gedanke, jede Entscheidung, jede eigene Handlung und die Beobachtung ihrer Wirkung verändert diese Ausgangsposition wieder. Das alles wirkt aufeinander, erzeugt Reaktionen und beeinflusst damit wiederum die konkrete Person. Es entsteht das Individuum in seiner unnachahmlichen eigenen Art, ebenso aber auch unterschiedlich in der Willenstärke, diese Eigenart zum Ausdruck zu bringen oder nicht. Davon gibt es keine Ausnahmen. Alles ist materiell bedingt, aber kann selbst wiederum Materie verändern, also auch das, was unter dem Begriff „Gewissen" gefasst wird.

Jeder Gerichtsprozess, um die aktuelle Debatte über freien Willen und daraus folgende Straffähigkeit noch einmal aufzugreifen, ist ein Einflussfaktor auf die materielle Lage im Kopf (und nicht nur dort). Von einem festgeschriebenen oder auch nur feststellbaren Willen kann folglich nicht die Rede sein – die materielle Lage im Kopf verändert sich mit jedem Wort auch im Gerichtssaal. Die gesamte Logik von Strafe und Strafjustiz widerspricht den Erkenntnissen über die Funktionsweise des Gehirns. Sie reduziert Komplexität, klammert sich an statische Formeln und Sanktionsmethoden, die überwiegend Jahrzehnte bis Jahrhunderte alt sind. Das gilt ebenso für die Psychiatrie, große Teile der Psychologie, Schulen und Ausbildung insgesamt. Statt die Dynamik von Materie zu nutzen für kommunikative Prozesse pressen Urteile und Diagnosen den Menschen in starre Schemata, um dann den Menschen der Form anzupassen und oftmals nachträglich die eigene Prophezeiung zu erfüllen.

Justiz und Zwangspsychiatrie wird das allerdings egal sein. Sie geben ohnehin nur vor, den Menschen dienen zu wollen. Ihr politischer Auftrag ist aber viel mehr die Durchsetzung der Kategorien „normal" und abweichend („verrückt", „krank", „kriminell") sowie die Akzeptanzbeschaffung für die Rechtsordnung und ihre Durchsetzung. Bei diesen harten Machtinteressen, die in Kittel oder Robe durchgesetzt werden, interessieren Überlegungen aus Soziologie, Philosophie oder Biologie ohnehin wenig.

Stattdessen müsste aus dem Wissen um die dynamische Materie und die Funktionsweise des solche Qualitäten in besonderer Weise nutzenden Gehirns folgen, Menschen zu fördern in der Ausbildung eigener Persönlichkeit, in der Kommunikation und Reflexion über eigenes Handeln, in der Entfaltung ihrer Möglichkeiten. Stattdessen werden Schulzeiten verkürzt, einengende Verhaltensvorschriften erlassen, das Leben mit Codes, Moden und Regeln überzogen.

Erich Fromm (1990): „Die Furcht vor der Freiheit", dtv in München (S. 29)
Je tiefer ein Tier auf der Entwicklungsleiter steht, um so mehr wird es in seinem gesamten Verhalten von instinktiven und reflexbedingten Mechanismen beherrscht. Die berühmten sozialen Organisationen gewisser Insektenarten sind völlig instinktbedingt. Andererseits ist die Flexibilität der Handlungsmuster um so größer und die strukturierte Anpassung bei Geburt um so geringer, je höher ein Tier auf der Entwicklungsleiter steht. Diese Entwicklung erreicht beim Menschen ihren Höhepunkt. Er ist bei seiner Geburt das hilfloseste aller Lebewesen. Seine Anpassung an die Natur beruht im wesentlichen auf einem Lernprozeß und nicht auf instinktbedingter Determination. »Der Instinkt … ist eine ständig geringer werdende, wenn nicht ganz verschwindende Kategorie bei den höheren Formen der Lebewesen, besonders beim Menschen« (L. Bernard, 1924, S. 509).

Aus Peter Spork: „Mutterliebe macht mutig", in: FR, 28.7.2009 (S. 12)
Die mutigen Tiere hingegen wurden von ihren Müttern besonders gut umsorgt. Dabei spielte es keine Rolle, ob es sich um ihre eigenen Kinder handelte oder nicht: Vertauschten die Forscher die Jungen, wurden immer jene Ratten zu ängstlichen Tieren, deren Mütter sie vernachlässigten ganz egal ob sie mit ihnen verwandt waren oder nicht. Es sind also nicht die Gene, die für die Charakterunterschiede bei den Versuchstieren verantwortlich sind, sondern deren erste Erfahrungen. Die Zeit nach der Geburt scheint eine besonders sensible Phase im Leben einer Ratte zu sein. Offenbar werden hier in den Gehirnzellen entscheidende Weichen gestellt.

Zusammengefasst nach einem Interview mit Martin Korte (TU Braunschweig) im FOCUS vom 12.10.2009 (Quelle)
Gehirn und Lernen: Beim Gehirn führt die Evolution zu Anpassungs- und Lernprozessen, die sich auch neuronal niederschlagen. So hat der aufrechte Gang das Gehirn dadurch massiv beeinflusst, dass die Hände frei wurden und der Daumen durch Opposition eine anatomische Sonderstellung einzunehmen begann, wobei sich die motorische Gehirnrinde und die Tastsinnfelder in der Großhirnrinde entsprechend angepasst haben. Mit der Erfindung der Sprache ist aus einem Bereich im Motorcortex, der den Kehlkopf und die Zunge steuert, das Broca-Areal erwachsen, das nicht nur die Motorik der Sprache steuert, sondern auch eine grammatikalische Schnellanalyse der Sprache vornimmt. Der Gyrus angularis, eine Region am Schläfenlappen ist fast ausschließlich für das Schreiben und Lesen zuständig und hat sich erst durch die lesende Gesellschaft in den letzten 500 Jahren herausgebildet. Die Großhirnrinde ist offensichtlich ein prädisponierter Platz für neue Anforderungen und passt sich in der Individualentwicklung eines Menschen an kulturelle Errungenschaften an, nicht aber durch eine Veränderung im genetischen Bauplan. Auch die menschliche Intelligenz hat sich weitgehend auch nur den gestiegenen Anforderungen angepasst, z.B. durch die allgemeine Schulpflicht, die Verstädterung, die Technisierung oder die bessere Ernährung. Menschliche Gehirne sind dafür gebaut, kulturell prägbar zu sein, d.h., es gibt Gehirnareale, die nur darauf warten, dass dort eine „Problemlösungs-Software" installiert wird.

Aus Texter, Martin R.: Gehirnentwicklung bei Babys und Kleinkindern – Konsequenzen für die Familienerziehung
Beim Fötus entwickelt sich im Gehirn zunächst eine Unmenge von Neuronen, von denen ein Großteil noch vor der Geburt wieder abgebaut wird. So startet ein Neugeborenes mit 100 Milliarden Neuronen (gleiche Anzahl wie bei Erwachsenen), die aber noch klein und wenig vernetzt sind. Dementsprechend beträgt das Gewicht seines Gehirns nur ein Viertel von dem eines Erwachsenen. …
In den ersten drei Lebensjahren nimmt die Zahl der Synapsen rasant zu – eine Gehirnzelle kann bis zu 10.000 ausbilden. Mit zwei Jahren entspricht die Menge der Synapsen derjenigen von Erwachsenen, mit drei Jahren hat ein Kind bereits doppelt so viel. Die Anzahl (200 Billionen) bleibt dann bis zum Ende des ersten Lebensjahrzehnts relativ konstant. Bis zum Jugendalter wird rund die Hälfte der Synapsen wieder abgebaut, bis die für Erwachsene typische Anzahl von 100 Billionen erreicht wird. Verbunden mit diesem rasanten

Wachstum von Synapsen ist eine rasche Gewichtszunahme des Gehirns: von 250 g bei der Geburt über 750 g am Ende des 1. Lebensjahrs bis 1.300 g im 5. Lebensjahr. In der Pubertät wird schließlich das Endgewicht erreicht. Die doppelt so hohe Zahl von Synapsen erklärt auch, wieso das Gehirn eines Dreijährigen mehr als doppelt so aktiv ist wie das eines Erwachsenen. …

Die Ausbildung von doppelt so viel Synapsen wie letztlich benötigt werden ist ein Zeichen für die große Plastizität des Gehirns – und die enorme Lern- und Anpassungsfähigkeit des Säuglings bzw. Kleinkinds. Das Neugeborene fängt geistig praktisch bei Null an: Abgesehen von ein paar Instinkten ist es weitgehend auf Wahrnehmung und Reaktion beschränkt. Die Regionen des Gehirns, die später für komplexe Funktionen wie Sprechen oder Denken zuständig sind, liegen weitgehend brach. Aber das ist genau die große Chance des Menschen: Der Neugeborene ist praktisch für ganz unterschiedliche Kulturen und Milieus offen – für einen Indianerstamm bestehend aus Jägern und Sammlern in den Tiefen der Dschungel Brasiliens, für eine Bauern- und Hirtengemeinschaft in Westafrika wie auch für eine hoch technisierte Wissensgesellschaft in Westeuropa oder Ostasien. Die Überproduktion von Synapsen in den ersten wenigen Lebensjahren ermöglicht das schnelle Erlernen ganz unterschiedlicher Verhaltensweisen, Sprachen, Lebensstile usw. Ein großer Teil der weiteren Gehirnentwicklung bei Kindern besteht dann darin, die für ihre Lebenswelt nicht relevanten Synapsen abzubauen und die benötigten Bahnen zwischen Neuronen zu intensivieren. So bestimmt letztlich die Umwelt – das in ihr Erfahrene, Gelernte, Erlebte, Aufgenommene – zu einem großen Teil die Struktur des Gehirns. Die skizzierte Entwicklung setzt sich dann bis zum Tode des Menschen fort: Unbenötigte Synapsen werden eliminiert, häufig benutzte verstärkt. Zugleich werden aber immer wieder neue Synapsen gebildet, insbesondere im Rahmen von Gedächtnisprozessen. Erst seit wenigen Jahren ist bekannt, dass bis in das hohe Alter hinein auch neue Neuronen entstehen. …

Während in den ersten zehn Lebensjahren das Lernen leicht und sehr schnell vonstatten geht – insbesondere wenn es in die jeweiligen sensiblen Phasen fällt –, verlangt es in den folgenden Jahren immer mehr Anstrengung. Es gibt immer weniger überzählige, unbenutzte Synapsen; die Bahnen, in denen der Jugendliche oder Erwachsene denkt, sind in der Kindheit bereits grob festgelegt worden. Gänzlich neue Verbindungen zwischen Neuronen werden eher selten hergestellt. Das Gehirn hat eine bestimmte Struktur ausgebildet, von deren Art abhängt, in welchen Bereichen das Lernen leichter oder schwerer fällt. Ist z.B. ein Kind bilingual aufgewachsen, eignet es sich schneller eine dritte oder vierte Sprache an; hat es bereits im Kleinkindalter musiziert, wird es eher im Musikunterricht brillieren. Je vielfältiger und breiter die in der Kindheit ausgeprägte Struktur des Gehirns ist, umso mehr Bereiche gibt es, in denen der Jugendliche oder Erwachsene Fortschritte machen kann. …

Erfolgreiches Lernen in späteren Lebensabschnitten setzt ferner voraus, dass man das Lernen gelernt hat. Kinder müssen erfahren haben, wie man Lernen plant und selbst überwacht, wie man sich Wissen aneignet und überprüft, welche Lernstrategien erfolgversprechend sind, wo die eigenen Stärken und Schwächen liegen, wie man das Gelernte durchdenkt und erinnert. …

Sehr positiv wirkt sich aus, wenn Kinder in einer besonders anregungsreichen (familialen) Umwelt aufwachsen, in der sie außerordentlich viele und mannigfaltige Lernerfahrungen machen. Werden ihre Neugier, ihr Forschungsdrang und ihr Verständnis von der Welt (auch durch das Beantworten ihrer vielen Fragen!) gefördert, können sie viel selbst ausprobieren und mit (Alltags-)Gegenständen experimentieren, werden sie mit immer neuen Herausforderungen konfrontiert, können sie Aufgaben selbständig lösen und ihr Wissen weitergeben (z.B. an jüngere Geschwister: Lernen durch Lehren) bzw. immer wieder einsetzen (Lernen durch Wiederholung) – dann entwickeln sie ein stärker strukturiertes Gehirn mit größeren Neuronen und mehr Synapsen. …

Babys und Kleinkinder müssen also nicht zum Lernen motiviert werden: Ihre Sinne sind voll auf Empfang geschaltet, ihr Gehirn reagiert auf jeden Input mit der Bildung neuer Synapsen. Von Anfang an sind sie Forscher, die alles ausprobieren, handhaben und testen müssen, die ihre Umwelt aktiv erkunden und alles Geschehen um sie herum beobachten. Auf

> *diese Weise lernen sie extrem viel – bei weitem mehr als in späteren Entwicklungsphasen. Und sie lernen aus intrinsischer Motivation heraus – weil sie es „wollen", weil sie beim Lösen von „Problemen" Freude empfinden und auf neu Gelerntes „stolz" sind. Sie müssen und können nicht belehrt werden.*

Auf diese Aspekte wird noch genauer einzugehen sein. In Kapiteln zum Menschsein und seiner Selbstentfaltung steht die Frage im Mittelpunkt, was denn eigentlich den Menschen auszeichnet und was sich daraus als „Sinn" des Lebens und gesellschaftlicher Organisierung ergeben könnte. An dieser Stelle sei noch auf zwei Aspekte hingewiesen, die das Bild des dynamischen Denkorgans vervollständigen.

Erstens gilt das Geschriebene selbstverständlich nicht nur für den Kopf bzw. das Gehirn. Jede Bewegung und jeder Impuls von Außen oder aus dem Körper selbst verändert im Körper etwas. Der Auf- und Abbau von Muskeln ist ein bekanntes Beispiel. Vieles bleibt unmerklich – aber immer auf materieller Grundlage. Das Leben ist materiell, aber die Materie ist ungeheuer dynamisch, sich selbst organisierend und variantenreich. Das Gehirn ist in besonderer Weise danach organisiert. Es nutzt die Dynamik, um dadurch selbst abstraktetes Gedankenmodelle materiell codieren zu können. Die damit gespeicherten Informationen bleiben verfügbar, bis sie sich ungenutzt im steten Wandel der Materie auflösen. Auch Vergessen ist etwas ganz Materielles.

Zweitens ergeben sich Folgen für gesellschaftliche Theorien. Das Denken in statischen Kategorien, die vom Schöpfungsglauben bis zur Annahme starrer, d.h. unveränderlicher und endgültig beschreibbarer Naturgesetze reichen, ist nicht haltbar. Auch der traditionelle marxistische Begriff eines starren Materialismus wirkt nicht mehr zeitgemäß. Das kann dem Philosophen selbst kaum zum Vorwurf gemacht werden, war er mit seinen Überlegungen doch seiner damaligen Zeit voraus. Bedrückend ist jedoch das starre Festhalten vieler MarxistInnen an einer wortwörtlichen Auslegung Marx'scher Schriften. Das hinkt der Zeit hinterher. Daher gilt auch für die verbliebenen AnhängerInnen des großen Theoretikers im vorletzten Jahrhundert: Nein, die Tatsache, dass sich alles Geschehen auf einer materiellen Grundlage befindet, bedeutet nicht, dass alles einen ergründbaren Zustand hat, sozusagen objektiv beschreibbar ist. Denn Materie ist dynamisch. Schon der Versuch, sie zu erforschen oder zu beschreiben, kann sie verändern. Es gibt daher kein Eindeutigkeiten mehr. Die Suche nach der Gegenwart schafft die Zukunft. Und zwar ganz materiell, ganz ohne esoterische Hilfskrücken und Wirrungen.

Der dritte Aspekt ist die Rückkopplung. Wenn alles, also jeder Einfluss und jeder Gedanke, selbst wieder das Gehirn verändert, dann bedeutet das auch, dass sich die Art menschlicher Wahrnehmung kontinuierlich wandelt. Mit jeder Entdeckung, jedem Begreifen und jeder Erkenntnis verschiebt sich die Art, wie ein Mensch sieht, hört oder fühlt und das Empfundene in Beziehung zum bereits Gedachten setzt. Auch das ist Dynamik, nämlich die Rückkopplung, dass sich das Äußere – zumindest in den Augen der/s BetrachterIn, zu verändern scheint im Zuge jedes Denkvorganges. Üblich ist, das Geschehene ebenso wie die Erinnerung an das Geschehen in einen Gleichklang mit unserer bisherigen Erlebniswelt zu bringen, also durch bereits gebildete Begriffe und Bilder zu erfassen, gleichsam dabei aber auch den Reiz von außen, also das Gesehene, Gehörte, Gefühlte usw. (oder alles zusammen) in unsere bisherige Denkwelt zu integrieren und dabei so zu wandeln, dass es passt. Das mag den äußeren Impuls zwar unverändert lassen, aber da der Mensch nicht in der Lage ist, Einflüsse wahrzunehmen, ohne diese zu interpretieren, einzuordnen und in Ver-

bindung zu Erinnerungen und anderen Wahrnehmungen zu stellen, gibt es praktisch keine starre Umwelt, sondern diese ist immer in doppeltem Wandel: Einmal selbst durch die Dynamik der Materie, zum anderen als wahrgenommendes Abbild der Umwelt – dann gesteuert durch das jeweils bestehende, aber sich ebenfalls ständig wandelnde Wahrnehmungsprofil des/r BetrachterIn (mehr dazu im Folgekapitel).

Diese Beeinflussung dessen, was betrachtet wird, gilt individuell, aber auch für die Menschheit insgesamt, denn die Kommunikation zwischen den Menschen (Diskurse, Vorwissen usw.) beeinflusst deren Wahrnehmung. Es trifft auch für die wissenschaftliche Forschung zu, denn die Forschungsmethoden werden ständig verfeinert, das Vorwissen erweitert und der Blickwinkel durch fachliche Diskurse ständig verändert.

Genom und Vererbung

Ein bisschen ging es der genetischen Forschung wie der Physik. Auf der Suche nach der materiellen Grundlage stießen die ForscherInnen und TüftlerInnen zunächst tatsächlich auf etwas, was ihren Erwartungen entsprach: Die PhysikerInnen auf das Atom (und später Teile davon), die GenetikerInnen auf die Gene. In der Euphorie, hier ein universales Erklärungsmodell entdeckt zu haben, wurde Materie und Leben so vereinfacht, dass sie auf das Modell passten.

Doch was die PhysikerInnen für ihre Atome längst klar haben, wissen auch viele GenetikerInnen nun seit einigen (auch wenn die Gentechnik das, zwecks besserer Akzeptanz in der Öffentlichkeit und Zuschüsse aus staatlichen Quellen gern verschweigt): So einfach ist das nicht. Vererbung und Evolution sind weit komplexer als das (nicht nur hier) bis ins Falsche hinein vereinfachte Schulbuchwissen suggeriert. Nicht nur der DNA-Strang selbst, sondern ein kompliziertes Zusammenspiel unübersehbar vieler Faktoren steuert die Weitergabe codierter Informationen. Auch für die Vererbung gilt, was Materie auszeichnet: Eine hohe Dynamik, d.h. Veränderbarbeit durch äußere und innere Einflüsse.

> Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster
> *„Das Genom ist fließend und beweglich, verändert ständig seine Qualität und Quantität und ist angefüllt mit hierarchischen Regulations- und Steuerungssystemen" (zit. in Wesson 1994, S.235). ... (S. 138)*

Aus dem Genannten nun folgt etwas Interessantes. In der Geschichte konkurrierten verschiedene Vererbungsmodelle miteinander. In kaum einem Biologiebuch fehlt die Skizze von den Giraffen. In einem Bild strecken sich die Tiere nach den schmackhaften Blättern und längen so ihren Hals. Im anderen überleben nur die mit langem Hals. Letzteres Bild, grundlegende Darstellung des Darwinismus, setzte sich als Theorie durch. Doch allmählich nagt der Zahn der Zeit an den für seine Epoche genialen Erkenntnissen des langbärtigen Weltforschers. Denn für die Vererbung gilt, was seit Jahrzehnten der Kern vieler Diskussionen in der Physik ist: Materie ist keine starre Angelegenheit. Sie ist (voraussichtlich) überhaupt keine Sache fester Dinglichkeiten. Längst hat die Physik ihre Atome (vor langer Zeit einmal als das „Unspaltbare" betrachtet) zerlegt in immer kleinere Teile, bis am Ende nichts Stoffliches mehr übrig blieb. Und da soll die Vererbung ein platter, schematischer und stofflicher Vorgang sein? Es kommen Zweifel auf ...

> Aus „Gewalt schlägt auf das Erbgut", in: SZ, 30.10.2010 (S. 24)
> *Im Jahr 2008 zeigte dann eine Arbeitsgruppe um Moshe Szyf von der McGill University*

erstmals, dass frühe Gewalterfahrungen sich auch auf die menschlichen Gene auswirken. Die Forscher verglichen das Gehirngewebe von 13 Suizidopfern, die in ihrer Kindheit misshandelt worden waren, mit dem einer Kontrollgruppe von Unfallopfern. Dabei zeigte sich, dass molekulare Prozesse einige Gensequenzen im Erbstrang gehemmt hatten und zwar in der Region des Hippocampus, die wichtig für Lernvorgänge ist und für das Abspeichern von Informationen ins Langzeitgedächtnis.

Bevor nun alle die aufschreien, die – berechtigterweise – seit langer Zeit gegen das grausige Menschenbild eingefleischter HirnforscherInnen mit mechanischen Denkmustern ankämpfen: Erstens sind das alles wissenschaftliche Erkenntnisse wie andere auch, behaftet mit dem Problem von Wahrnehmung, d.h. gerichteter Interpretation aller Ergebnisse. Und zweitens ist das Fazit aus der Idee, dass alles eine materielle Grundlage hat, aber Materie sehr dynamisch ist und auf Umwelteinflüsse reagiert, ja gerade nicht, dass der Mensch (und alles andere) nur ein Abbild seiner Stofflichkeit (z.B. der Gene) ist, sondern erstens das Stoffliche hoch dynamisch ist und zweitens die Stofflichkeit ein Abbild der (immer einzigartigen) konkreten Bedingungen im Leben einschließlich der Vergangenheit und der eigenen Impulse schafft.

Hinter einem solchen Bild von Stofflichkeit und Leben steckt geradezu die Absage an alle, die das Sein auf eine starre Materie begrenzen wollen – aber auch an alle, die hinter der Faszination der Vielfalt und Funktionalität des Lebens eine ordnende Kraft wittern. Schöpfungsgeschichten, Kreationismus oder grüne Spaghettimonster sind schlicht überflüssig zur Erklärung der ungeheuren Dynamik der Welt: Materie ist so beschaffen, dass aus ihr heraus hochkomplexe Vorgänge und dynamische Weiterentwicklungen erklärbar sind, eben die „Selbstorganisation", wie es Annette Schlemm und andere in ihren Büchern benennen.

Stattdessen gewinnt die Idee offener (sozialer) Räume an Bedeutung: Wenn selbst das Stoffliche ein, wenn auch oft nur über lange Zeiträume gesehen, unbegrenzt veränderbares System ist, warum sollte sich ausgerechnet eine der bemerkenswertesten Entwicklungen aus dieser Dynamik, die menschliche Gesellschaft, in einen künstlichen Rahmen setzen und das Dynamische mit repressiven Mitteln niederzuringen versuchen? Gesetze, bürokratische Kontrolle, Grenzen und vieles mehr sind aber genau das. Sie stammen aus der Vergangenheit, einer oft dunklen, und versuchen, deren Logiken in die Gegenwart oder sogar Zukunft zu retten. Zwar unterliegen auch sie einer Veränderung, z.B. aus neuen Erkennissen oder sozialen Kämpfen heraus, aber grundsätzlich wirken sie immer konservierend und das Leben einhegend in Bahnen, die von gestern stammen. Die Idee freier Menschen in freier Vereinbarung passt zu einer Auffassung dynamischer Materie. Repressive Gesellschaftsformen passen hingegen zu den Weltmodellen der Vergangenheit. Es entspricht ihrer Art, das Gestrige zu retten, dass sie sich nur langsam verabschieden und dabei erbitterter um ihren Erhalt kämpfen als die veralteten Theorien der Welterklärung.

Gesellschaft und soziales Lernen

Das Prinzip des dynamischen Materialismus kehrt auf allen Stufen der Evolution wieder. Auch das Kulturelle als neues Handlungsniveau nach der Evolution von Materie und Leben verändert die Tatsachen, entweder innerhalb gegebener Möglichkeitsräume, innerhalb eines gegebenen Rahmens oder bei der Infragestellung und Außerkraftsetzungen des gegebenen Rahmens selbst, so dass völlig neue Möglichkeiten entstehen können. Auch die

Grundlage der kulturellen Evolution ist, im weitesten Sinne des Begriffs, materieller Art. Zwänge, ökonomische Bedingungen, Wissen und Zugang zu Wissen, Diskurse – all das ist zwar oft schwer lokalisierbar, aber die konkreten Verhältnisse entstanden nicht im luftleeren Raum, sind keine göttlichen Vorgaben oder Materialisierungen kosmischer Weisheiten, sondern ganz handfest die Folgen bisheriger Bedingungen und Ausgangspunkt zukünftiger Entwicklungen. Sie vereinheitlichend beschreiben oder gar auf einen oder wenige zentrale Ursachen zurückführen zu wollen, würde nur den Fehler wiederholen, denn PhysikerInnen mit ihrem Glauben an das Basisteilchen der Materie und GenetikerInnen mit ihrem Modell der statischen Kopie von Lebensbauplänen bereits hinter sich haben. Auch gesellschaftliche Bedingungen sind hochkomplex und dynamisch. Sie beschreiben das unsichtbare Geflecht zwischen den AkteurInnen. Sie, die Menschen und ihre freien Zusammenschlüsse, sind TrägerInnen der Information über gesellschaftliche Bedingungen. Sie können sie in technische Abbilder, Regeln oder andere Festschreibungen übersetzen. Aber sie bleiben an den Menschen gekoppelt. Auf ihn wirken die gesellschaftlichen Bedingungen – und er wirkt auf diese. Ohne eine steuernde Zentrale entsteht daraus das, was im Begriff „Gesellschaft“ als Summe unzählbarer Einzelbeziehungen gedacht wird. Das Sein verändert das Bewusstsein – und umgekehrt. Alles ist ganz materiell, d.h. auf konkreten Begebenheiten beruhend und aus sich selbst heraus erklärbar. Aber diese materielle Basis ist komplex und dynamisch, sie trägt eine lange Geschichte der Entwicklung in sich.

Es bleibt nichts übrig ...

Es gibt keinen metaphysischen Rest, keinen Platz für Gott oder eine höhere Vernunft, die jenseits der Ankoppelung an das Leben und die dort entstandenen komplexen Organe existieren.

> Aus Möll, Marc-Pierre: „Kontingenz, Ironie und Anarchie – Das Lachen des Michel Foucault“
> *Nach Foucault verwirklicht das „Selbst“ seine Autonomie nicht, indem es eine bestimmte „Identität mit sich“ zu erreichen versucht. Es gibt kein Wesen des Menschen, keine Idee der „Menschenwürde“, die zur Norm von Selbstbestimmung gemacht werden könnte, so dass sich die moralische Ausrichtungen der Individuen der „Disziplin der Vernunft“ zu unterwerfen hätten. Foucault definiert den Begriff der „Autonomie“ weit abstrakter als Kant, nämlich als die Fähigkeit, sich stets „von sich selbst zu lösen“, um mit sich zu „experimentieren“, um offen für bisher ausgeschlossene Weisen der Selbstverwirklichung zu bleiben. Foucaults Denken vermeidet so den „metaphysischen“ Rest, den Kant mit der Idee der „Menschenwürde“ und eines dem Menschen „eigentlichen Selbst“ noch bewahrt. Kants Anspruch, das Prinzip für moralisches Handeln entdeckt zu haben, stellt sich Foucault als Versuch dar, eine Form von moralischer Subjektivität zu erfinden und anzuempfehlen. Da Kant alle vernünftigen Wesen auf diese moralische Identität verpflichten will, handelt es sich bei seinem Prinzip um eine Ausübung von Macht, die andere Konzepte von Humanität disqualifiziert.*

Die Welt ist Materie, aber nicht einfach nur gestapelte Atome. Sie ist auch nicht im Gleichgewicht. Auch die Ökologie musste längst ihre Dogmen neu sortieren. Die vermeintlichen Kreisläufe und Natürlichkeiten sind tatsächlich alles Prozesse und Entwicklungen. In diesen treten zwar Zyklen auch, viele sogar und vielfach verschachtelte. Aber insgesamt unterliegen Populationen, Böden, Biotope und mehr einer Entwicklung. Jedes erreichte Niveau schafft Bedingungen für ganz neue Prozesse. Nichts kehrt auf Dauer immer nur zum Ausgangspunkt zurück.

Ihre Route wird neu berechnet …
Das zweite, vorsichtige Fazit lautet:
Wir können wählen zwischen Anpassung und Selbstentfaltung

Menschen verändern sich – und zwar richtig materiell. Sie tun das ständig, denn Menschen sind immer eingebunden in die Umgebung. Selbst wenn ein Mensch an einen einsamen Ort ziehen würde – er hätte viele Jahre der Beeinflussung hinter sich, bis er diese Entscheidung trifft (und die Entscheidung wäre bereits ein Ausdruck dieser Beeinflussung, d.h. die Erfahrungen leben in dieser Entscheidung und allem, was daraus folgt, weiter). Andererseits beeinflusst der Mensch seine Umwelt, angefangen davon, dass diese von ihm wahrgenommen wird und Wahrnehmung sich verändert, bis dahin, dass menschliches Handeln die Umgebung formt. Aus dieser Lage kann der Mensch nicht heraus. Aber er kann entscheiden, wie stark er sich nur treiben lässt oder aktiv gestaltet. So oder so wird sich das verfestigen, denn jede Entscheidung schafft sich selbst die materielle Basis.

Aus der Erkenntnis, dass sich alles, was im und mit dem Menschen passiert, auch materiell niederschlägt, um dann als materielle Grundlage für die weitere Entwicklung zur Verfügung zu stehen, ergeben sich Gefahr und Chance.

Die Gefahr ist, dass sich fremdbestimmte Verhältnisse, Rollenzuschreibungen, Diskurse usw. verfestigen. Was im Rahmen von Erziehung, Ausbildung, medialer oder anderer Beeinflussung in den Körper „eingebrannt“ ist, lässt sich so einfach nicht wieder vertreiben. Neu formatieren und bespielen wie eine Computerfestplatte lassen sich Gehirn und der ganze Körper nicht. Ängste, Vorurteile, Gewohnheiten – das alles ist nicht nur ein Gedanke, sondern materiell verfestigt.

Die Fähigkeit zur totalen Anpassung kann widerständige Neigungen und Reflexe minimieren, das Schwimmen im Strom wird optimiert. Denn Strömungsrichtung und -eigenschaften ändern sich ständig. Als weitere Gefahr kommt hinzu, dass diese Verfestigung eine Gewohnheit schafft, aus der auszubrechen Ängste hervorrufen kann. Die Unsicherheit aus gefühlter Selbstgestaltungsunfähigkeit bei Loslösung aus äußeren Zwängen wird oft mit neuen externen Geborgenheiten wie Religionen, Heilslehren, Fluchtdrogen oder selbstaufgebende Anlehnung an andere Personen kompensiert.

Andererseits, und das ist die Chance, bedeutet dieselbe Erkenntnis der materiellen Verfestigung von Überzeugungen und Lebenspraxen auch, dass sich befreiende gesellschaftliche Verhältnisse, ja bereits ein verändertes Denken über kurz oder lang ebenfalls verankern. Selbstentfaltung, widerständige Praxis und Selbstorganisierung im Leben setzen sich im Körper fest, werden zur materiellen Ausstattung unseres Lebens und der Handlungsmöglichkeiten, die sich uns bieten. Emanzipation schafft sich daher die materiellen Bedingungen für jede weitere Befreiungsstufe selbst. Das Erreichte läuft nicht Gefahr, einfach so verloren zu gehen. Die Neigung zum eigenständigen Entscheiden „brennt“ sich ein im Körper, wird also zur alltagstauglichen Ausstattung. Aus der Angst und Unsicherheit, die (selbstverschuldete) Unmündigkeit zu verlassen, entsteht die Routine der Selbstbestimmung. Es bleibt allerdings immer die Gefahr, dass in länger andauernden Prozessen wieder alles überprägt werden kann – so, wie es auch entstehen kann.

Auch für unsere Kinder fällen wir diese Entscheidung. Wir können sie zurichten oder sich entfalten lassen. Wir können ihnen Zeit geben oder sie hetzen in Richtung eines bestimmten Bildes des zukünftigen Menschen. Zwar wird das nie vollständig gelingen, einen Men-

schen nach einem vorüberlegten Abbild zu gestalten, ebenso kann ein Mensch nicht unbeeinflusst von anderen aufwachsen, aber es bleibt eine große Spanne, welche Tendenz prägend ist.

Wir können also wählen zwischen dem Mitschwimmen im Strom oder einer Eigenartigkeit, der Entfaltung bestehender und zusätzlich anzueignender Fähigkeiten und Neigungen. Der Wechsel zwischen solchen Orientierungen kann Verunsicherung erzeugen, aber das Wissen darum, dass wir mit jeder Entscheidung auch unsere eigene Konstitution prägen, kann Mut machen, eine Veränderung zu wollen. Jeder Schritt, jede Aneignung von Fähigkeiten und jeder neue Mut zum eigenständigen Handeln verfestigt sich materiell und ist die Basis für alle weiteren Handlungen. Es ist eine Evolution der Handlungsmöglichkeiten, so wie der Sprung zurück in den Strom des Mitschwimmens unsere Fähigkeiten zur Selbstorganisierung auch tatsächlich verringern lässt.

Auch die Frage der gesellschaftlichen Utopie stellt sich ganz anders, wenn klar ist, dass Qualitäten und Handlungsmöglichkeiten mit der Entwicklung ausgedehnt werden können, mitunter völlig neu entstehen. Das ängstliche Klammern an den Status Quo, die mit riesigen Ressourcen krampfhaft auch in die Zukunft hineingerettete Vergangenheit ist ein gigantischer Hemmschuh der Entwicklung.

Wahrheit und Wahrnehmung

Sämtliche Annahmen fester Grundbestandteile des Stofflichen haben sich im Laufe der Zeit widerlegt oder zumindest soweit abgeändert, dass sie nur ein Zwischenschritt der Erkenntnis waren und nur deshalb als unteilbarer Grundbaustein („A-tom“) erschienen, weil zur Zeit ihrer Entdeckung keine Instrumente bereitstanden, genauere Analysen durchzuführen.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit dieser Dekonstruktion scheinbar endgültiger wissenschaftlicher Erkenntnisse hat die Diskussion um die Existenz unverrückbarer Wahrheiten in alltäglichen bis ideologischen Debatten, also in der kulturellen Evolution. Eigentlich müsste die Idee des Wahren schon aufgrund seiner vielfachen, irrtümlichen oder ideologischen Verwendung in der Geschichte eine skeptische Haltung hervorrufen. Interessanterweise ist das aber eher selten. Obwohl seit Jahrtausenden Ideologien durch die Behauptung, Wahrheiten zu verkünden oder das wahre Leben zu offenbaren, Herrschaftspositionen und abstruse Meinungen mit Wichtigkeit und Allgemeingültigkeit aufbliesen, gelingt dieses Manöver noch heute. Ob in Wissenschaft, Gerichtssälen, Medien oder Bildung – gelehrt wird die Existenz von Wahrheit (modern auch als Objektivität bezeichnet) und das Vorhandensein von Methoden, diese festzustellen. Ein skeptischer Blick darauf, wie hoffnungslos käuflich die heutige Wissenschaft ist, wie Urteile vor Gericht aus einer Mischung aus desinteressiert-arbeitsüberlasteten Fließband-Aburteilerei und platter Interessenverfolgung entspringen oder in Medien und Schulen Meinungsmache als wertfreier Inhalt vermittelt wird, könnte schon einige Zweifel hervorrufen. Doch selbst wenn diese Wesenszüge herrschaftsförmiger Gesellschaften nicht vorhanden wären, blieben grundsätzliche Bedenken gegen die Existenz von Wahrheit oder zumindest gegen deren Verkündung. Dazu sollen zunächst einige Begriffe geklärt werden, um dann zu verdeutlichen, dass Menschen und ihre Kollektive grundsätzlich nicht in der Lage sind, Wahrheit ausmachen und verkünden zu können. Nicht, weil es sie nicht gibt (das muss, wie zu sehen ist, offen bleiben, denn es ist vom Menschen nicht zu klären), sondern weil kein Mensch sie erkennen kann.

Wahrheit und Objektivität

Die AnhängerInnen der Theorie, dass Wahres bzw. Objektives existiert, definieren Selbiges so, dass es etwas Bestehendes (PhilosophInnen sprechen gern von „Seiendem") so beschreibt, wie es auch tatsächlich ist. Das meint, dass das Wahre und Objektive unabhängig vom Betrachter existiert. Es könnte von jedem auch so erkannt werden, wenn ideologische Verblendungen, Diskurse usw. abgelegt würden und die Sache an sich erkannt würde.

Nun wirft das aber eine Menge Fragen auf. Die erste stammt schon aus der bereits dargestellten Physik der „Sachen". Wenn diese dynamisch sind, was ist dann ihr wahrer Kern, was ihr objektiver Zustand? Lässt sich – auch im günstigsten Fall – nicht nur eine Momentaufnahme machen, die schon Millisekunden später nicht mehr sicher in der gleichen Form existiert? Das gilt für alles Stoffliche genauso wie für die kulturelle Evolution, also die sozialen Verhältnisse. Alles ist immer im Fluss, wenn auch mitunter über lange Zeiträume. Was aber – sorry für die Abzweige in die Weiten der Physik – auch schon wieder problematisch ist. Denn ob es Zeit als Konstante überhaupt gibt oder sie nur ein Konstrukt des Bewusstseins ist, um Wahrnehmungen besser sortieren zu können, darüber sind sich die PhysikerInnen längst nicht mehr einig.

Das ist aber noch einfach. Mensch könnte ja versuchen, die Veränderbarkeit mit in eine Beschreibung des objektiven Zustandes einer Sache einfließen zu lassen. Das würde zwar die Beschreibung erheblich komplexer machen und Zustandbeschreibungen nur in der Vergangenheitsform erlauben – aber immerhin, denkbar bliebe es vor diesem Hintergrund.

Schwieriger wird da schon etwas anderes: Wahrheit hin oder her, kein Mensch hat einen objektiven Blick darauf. Denn die soziale Zurichtung, Erwartungshaltungen, Ideologie, die Wünsche des Geldgebers oder anderer Personen, das Denken an die eigene Karriere, Angst vor Verbotenem oder auch nur unangenehmen Erkenntnissen – das und noch viel mehr spielen eine Rolle bei allen Überlegungen und Forschungen, die vermeintlich der Wahrheit auf den Grund gehen. Wahrheit wäre das, was unabhängig von der Position eines/r BetrachterIn existiert. Nur hat jedeR BetrachterIn eine Position – auch wenn das im allgemeinen Gerede von „Sachlichkeit" in Wissenschaft und Politik oder „Objektivität" im Journalismus oft vergessen wird. Denn was als Wahrheit oder Objektivität bezeichnet wird, gewinnt durch dieses Etikett an Durchschlagskraft. Das ist ein wichtiges Motiv, die beiden Begriffe und das dahinterstehende Denkgebäude inflationär zu gebrauchen. Argumente lassen sich durch die Behauptung reiner Sachlichkeit, Wahrheit und Objektivität durchaus auch mal komplett ersetzen.

Wenn aber eine Wahrnehmung oder Auffassung zur Wahrheit mutiert, nimmt sie in den Augen des/r VerkünderIn eine grundsätzlich neue Qualität ein. Sie ist nicht mehr hinterfragbar, andere Auffassungen müssen logisch falsch sein (Nicht-A ist unwahr, wenn A wahr ist). Das provoziert Meinungskämpfe unter dem Deckmantel unanfechtbarer Behauptungen. In diesem Sinne ist „Wahrheit" eine religiöse Kategorie, weil sie etwas Menschengedachtes über das menschliche Bewerten und Abwägen stellt. Der Glaube an Gott kann hier bemerkenswerte Schnittmengen mit dem an Wissenschaft und Aufklärung bilden.

> Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht", Ökom in München
> *Die moderne Naturwissenschaft hat uns gelehrt, dass es eine objektivierbare Wirklichkeit, eine aus unzerstörbaren Einheiten bestehende dingliche Realität eigentlich gar nicht gibt. Was wir als Wirklichkeit erfahren, hängt wesentlich von der Methode ab, mit der wir die* *Wirklichkeit erfahren, hängt wesentlich von der Methode ab, mit der wir die* *Wirklichkeit*

ausforschen und traktieren. Die naturwissenschaftliche Wirklichkeit trägt immer den Stempel unseres Denkens, sie ist geprägt durch die Art und Weise, wie Teile durch unser Denken aus dem Gesamtzusammenhang herausgebrochen wurden. Jedes Wissen, das wir begrifflich fassen, bedeutet deshalb Wertung. Die Wirklichkeit, die wir durch unser begriffliches Denken und insbesondere durch Naturwissenschaft erfassen können, ist nicht die ganze Wirklichkeit, die wir prinzipiell erfahren können. Wirklichkeit ist mehr als dingliche Realität. ... (S. 76)
Die Wissenschaft basiert auf fragmentierendem, reduktionistischem Denken. ... (S. 120)
Die scheinbar so harmlose Forderung einer exakten Kenntnis der Naturgesetze und einer exakten Festlegung und Beschreibung eines Systems erwies sich jedoch in der Folge zur großen Überraschung der Naturwissenschaftler als prinzipiell unerfüllbar. Dies war zunächst ein Ergebnis der mikrophysikalischen Forschung, die bei der Enträtselung der Eigenschaften der Atome die Quantenphysik entdeckte. Für die von uns direkt wahrgenommene Welt ergab sich jedoch eine ähnliche Konsequenz viel unmittelbarer durch die Entdeckung des »chaotischen« Verhaltens von nichteinfachen und stark nichtlinear wechselwirkenden Systemen. Bei diesen lässt sich die Eigentümlichkeit beobachten, dass kleine Änderungen in der Ausgangssituation dieser Systeme im Allgemeinen nicht zu entsprechend kleinen Abweichungen in der vorhergesagten Endkonfiguration führen, sondern dass radikal andere Endzustände auftreten können. Überraschend war außerdem, dass dieses unerwartete Verhalten eigentlich mehr die Regel als die Ausnahme darstellt. ... (S. 138)

Wahrhaftigkeit

Von der Wahrheit ist die Wahrhaftigkeit zu unterscheiden. Sie bezeichnet das subjektive Empfinden einer Person, die Wahrheit zu sagen. Wahrhaftig ist damit jemand, der das sagt, was er/sie tatsächlich so als richtig empfindet. Nicht wahrhaftig, also einE LügnerIn, ist, wer etwas anders sagt, als er/sie es selbst sieht. Dabei kann es viele Gründe geben, nicht wahrhaftig zu sein – viele davon sind ehrenwert. Es steckt also kein automatisches Qualitätsurteil in dem Begriff, aber er kann dennoch Sinn machen, um vom Subjektstandpunkt heraus das Verhalten eines Menschen zu beschreiben. Außerdem ist er ehrlicher als der Begriff der Wahrheit, weil Wahrhaftigkeit die empfundene Wahrheit und nicht eine irgendwie abstrakt bestehende, also auch für andere geltende Wahrheit meint.

Definiton in einem Philosophischem Lexikon (www.phillex.de/wahrheit.htm)
Vom Wahrheitsbegriff ist die Wahrhaftigkeit zu unterscheiden, die als das subjektive Für-Wahr-Halten der eigenen Aussage bestimmt werden kann.

Bei näherem Hinsehen hat aber auch die Wahrhaftigkeit erhebliche Grauzonen. Denn angesichts der Veränderbarkeit des Bewusstseins einschließlich seiner materiellen Grundlage (siehe oben), kann ein Mensch sich selbst so „programmieren“, dass er etwas als wahr empfindet, was seiner vorherigen Wahrnehmung widerspricht. Das, was als Erinnerung im Gehirn abgespeichert ist, ist wandelbar wie die Synapsen und weiteren Mini-Bauteile des Gehirns, die sich ständig wandeln, abbauen und erneuern. So kann ein Mensch im Laufe der Zeit recht unterschiedliche Sichtweisen zur gleichen Sache formulieren und dabei immer wahrhaftig sein. Nur dass sich die Auffassung verändert hat.

Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass kein Mensch das, was er als wahr empfindet, ungefiltert äußern kann. Er muss seine Erlebnisse und Überzeugungen in eine Form gießen, die von anderen aufgenommen werden kann: Also in Begriffe, Sätze, Geschichten, Bilder, Musik, Dissertationen oder was noch an Möglichkeiten besteht. Dabei sind die Ausdrucksformen erstens beschränkt und zweitens selbst wieder einer objektiven Richtigkeit entzogen,

d.h. jemand anders fasst das Symbol, welches jedes Wort und jedes Bild immer auch darstellt, möglicherweise anders auf als es abgesandt wurde. Wahrhaftigkeit gilt also zunächst nur für den/die SenderIn einer Information. Wer sie aufnehmen will, stößt auf die Subjektivität der Wahrnehmung.

Wahrnehmung

Das Gehirn wurde schon beschrieben, die komplexe dynamische Materie auch. Nun erreichen Signale aus der hochkomplexen, in seinen Erscheinungsformen hochvariablen Welt den Kopf eines/r BetrachterIn über die Schnittstellen der Sinnesorgane. Das Signal wird in Impulse umgewandelt, die wiederum im Gehirn verarbeitet wird. Ins Bewusstsein des/r BetrachterIn gelang der Impuls nur, wenn die Empfindung, die das Signal auslöst, in Begriffe gebracht und in Beziehung zum sonstigen Erfahrungsschutz gesetzt wird. Was dann im Kopf entsteht, ist die Wahrnehmung. Sie stellt also eine Vermischung von äußerer Information und bisherigen Denkmustern, unter anderem bestehenden Erwartungshaltungen an Signale von außen dar. Das äußere Geschehen kann nicht ohne diese Vermischung erkannt werden, weil erst das Bilden von Begriffen, Symbolen und Bildern eine Information zum Bewusstsein wandelt. Wer seine Gedanken freihalten will von dieser Vermischung mit den eigenen Denkmustern, kann das nur auf eine Art: Nicht denken. Denn Denken ist immer die Verarbeitung der Information mit dem Vorhandenen im Kopf.

★ ★★★★ ★★

Empfehlenswert ist ein Text von Gerhard Roth als Beitrag im Buch von Ralf Schnell (2005): „Wahrnehmung, Kognition, Ästhetik", transcript-Verlag Bielefeld. Siehe www.projektwerkstatt.de/debatte/konstruk/wahrnehmung.html

Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster

Obwohl wir neugierig auf neues Wissen sind, bleiben wir bei manchen Bildern stehen. Erst neue Beobachtungen drängen dazu, unser vorheriges Weltbild zu verändern. Manchmal übersehen wir die Anzeichen dazu auch, bis es überhaupt gar nicht mehr anders geht. Erst einmal „sehen" wir oft, was wir erwarten. Wenn wir nur beim Anschauen blieben, würde unser Bild sicher sehr subjektiv bleiben – und sich kaum verändern. Wirkliche Erkenntnis ist damit verbunden, dass wir mit dem Gegenstand der Erkenntnis „herumhantieren", die Beobachtungsmittel variieren und kombinieren, experimentieren, selbst vorher nicht vorhandene Zustände produzieren.

Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft", Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 180)

Scheinlösungen zur Klärung des Mensch-Natur-Verhältnisses kommen häufig auch dadurch zustande, dass vorausgesetzt wird, der Mensch könne die Natur so erkennen, wie sie »an sich« sei. Der Mensch müsse sich nur von Ideologien, religiösen Vorurteilen etc. befreien, um, mit Fortschreiten der Naturwissenschaften, immer genauer erkennen zu können, wie die Natur »an sich«, also unabhängig vom jeweiligen Betrachter und unabhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld, »wirklich« ist. Dass die Naturwissenschaft ebenso, wie die menschliche Wahrnehmung, in großem Maß geprägt ist von ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund, bleibt dabei unreflektiert.

Nach diesen Auffassungen einer Erkennbarkeit einer Natur »an sich« stellt die menschliche Naturerkenntnis, selbst wenn sie sich kompliziertester Apparate bedient, nichts weiter dar, als eine Spiegelung von natürlichen Sachverhalten, wie diese an sich sind. Mangels historisch-dialektischer Reflexion bleibt die Tatsache außer acht, dass die Natur im Erkenntnisprozeß selbst eine gesellschaftlich konstituierte ist. Auch die experimentelle Naturwissenschaft weiß darum, dass je nach Anordnung der Natur in Experimenten die Erkenntnisse über die Beschaffenheit der Natur verschieden ausfallen. (Prigogine/Stengers 1981, 21) Es ist also nicht davon auszugehen, dass die Natur an sich eine bestimmte Ordnung habe, die sich in der menschlichen Erkenntnis lediglich abbilde. Vielmehr unterwirft der Mensch die

Natur bestimmten vom gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld geprägten Ordnungssystemen. Die Ordnung wird der Natur also vom Menschen auferlegt, um sie erklärbar und nutzbar zu machen: »Theorien, wissenschaftliche Erklärungssysteme, schaffen die Welt, die sie dann beschreiben oder kritisieren.« (Reiche 1984, 53)

Aus Helmut Willke, „Systemtheorie II, Interventionstheorie" (S. 23)
Die Logik der Beobachtung (und der daraus folgenden Beschreibung) ist die Logik des beobachtenden Systems und seiner kognitiven Struktur. Damit ist gesagt, dass es der Beobachter ist, der – über die Art und Weise, wie er beobachtet – festlegt, was er beobachten kann. Die Instrumente des Beobachtens (Sinnesorgane, technische Beobachtungsinstrumente, kognitive Strukturen wie Begriffe, Theorien oder Weltsichten) definieren den Möglichkeitsraum der Bobachtung.

Das Ganze sei an einem Beispiel beschrieben, dem Farbsehen. Das Beispiel ist willkürlich ausgewählt, andere wären möglich. Eine Farbe zu sehen, also zum Beispiel das Blaulicht eines vorbeifahrenden Polizeifahrzeuges, erscheint simpel. Mensch ist geneigt, davon auszugehen, dass alle Menschen das gleiche wahrnehmen. Aber weit gefehlt: Es fängt schon mit der Farbe des Lichtes an. Das ist nämlich gar nicht festgelegt. Vielmehr verändert sich die Farbe abhängig davon, ob das Fahrzeug sich nähert oder entfernt, d.h. ob ich es von vorne sehe oder von hinten. Nicht dass das Blaulicht nach hinten ein anderes wäre als nach vorne. Sondern die Bewegung des lichtabstrahlenden Fahrzeugs macht den Unterschied. Das ist kompliziert, aber in der Physik als Rotverschiebung bekannt (siehe Spektrum der Wissenschaft, 11/2010?). Der Effekt würde sich stark auswirken, könnte das Polizeiauto bedeutend schneller fahren als es auf irdischen Straßen so üblich ist. Aber ganz minimal, fürs menschliche Auge so nicht sichbar, verändert sich die Wellenlänge (relativ zum/r BetrachterIn) und damit die Farbe. Das wäre noch dramatischer, wenn sich verschiedene BetrachterInnen jetzt auch noch selbst bewegen würden – und zwar unterschiedlich. Jede Person würde eine andere Farbe sehen, wenn auch nur unmerklich bei den Geschwindigkeiten, die auf der Erde bislang so üblich sind.

Damit ist beschrieben, dass schon das ausgesandte Signal nicht einheitlich ist, sondern relativ zum/r BetrachterIn. Es kommt schlimmer. Nun erreicht der Lichtstrahl den Menschen und dort verschiedene Sinnesorgane. Die Haut kann gebräunt werden, d.h. sie reagiert mit der Herausbildung eines Pigmentschutzes gegen die Lichteinstrahlung. Licht wandelt sich in Wärme, dieser Impuls erreicht dann sogar ab einer bestimmten Intensität das Gehirn und könnte, in Begriffe gewandelt, ins Bewusstsein rücken. Der wichtigste Sinnesapparat für die Aufnahme und Verarbeitung von Licht ist aber das Auge. Dieses kann das Licht und seine Farbe anhand der Farbfrequenzen analysieren, d.h. in unterschiedliche Impulse umsetzen, die dann an das Gehirn geschickt werden. Allerdings geht das nicht mit allen Farben, einige wie Ultraviolettblau gehen verloren. Das Gehirn baut aus den einströmenden Impulsen eine Empfindung, die dann, verschnitten mit bisherigem Wissen, Erfahrungen und Bildern als Wahrnehmung ins Bewusstsein gerät.

Die meisten Impulse, die das Auge erreichen, kommen soweit nie. Sonst würde das Gehirn allein durch die ständigen Bilder überlastet. Wir gehen durchs Leben und das meiste, was auf uns einströmt, erreicht nie das Bewusstsein. Der Anteil ist aber veränderbar – je höher er ist, desto größer ist die Möglichkeit, auf das dann Wahrgenommene auch zu reagieren. Wahrnehmung zu trainieren, kann also der Selbstentfaltung dienen. Doch dazu später ...

Hier geht um einen anderen, bemerkenswerten Effekt. Das Auge kann nämlich nur im zentralen Bereich farbig sehen. Wer aber jetzt mal darüber nachdenkt, was er/sie gerade

im Blickfeld hat, sieht alles in Farbe. Wie kann das sein? Nun: Das Gehirn als Ort gewaltiger Rechenleistung malt die äußeren Bereiche aus Erfahrungswerten bunt an. Wo also eine rote Gardine wahrgenommen wurde, bleibt sie auch rot, wenn sie in den Randbereich des Blickfeldes gerät, obwohl dort gar keine Farbwahrnehmung mehr existiert. Das Rot ist eine Illusion auf Basis der Erinnerung und das Beispiel veranschaulicht prägnant, was es bedeutet, dass Informationen, sollen sie ins Bewusstsein gelangen, immer schon mit den bisherigen Denkmustern verschnitten sind. Das kann zu bösen Fehlannahmen führen, ist meistens aber eher praktisch und hat sich deshalb im Laufe der Evolution durchgesetzt.

> Aus Jutta von Campenhausen (2011): „Wissenschaftsjournalismus", UVK in Konstanz (S. 69)
> *Um zu prüfen, ob ein Wirkstoff tut, was er soll, vergleicht man ihn mit einem Scheinmedikament – nicht mit gar keiner Intervention. Denn allein das Wissen, dass eine Behandlung erfolgt, hat einen Effekt, den Placeboeffekt. Der wurde in zahllosen Studien untersucht und kann ungeheuer stark sein. Wer weiß, dass er behandelt wird, reagiert darauf Wissenschaftliche Studien zeigen: Placebos haben starke Nebenwirkungen (wenn man sie auf die Packungsbeilage schreibt). Kapseln sind wirksamer als Tabletten, rote Placebos sind wirksamer als blaue, und vier wirkstofffreie Tabletten haben deutlich mehr Effekt als zwei. Teurere oder angebliche Markenplacebos sind wirksamer als billige Nachahmerplacebos. Ein piksiges Placeboritual, das der Akupunktur ähnlich war, erwies sich als wirksamer als Placebopillen. Und es kommt noch stärker: Vorgetäuschter Ultraschall lindert Zahnschmerzen, vorgetäuschte Operationen heilen Knieschmerzen. Eine Herzoperation, bei der der Brustkorb geöffnet, aber nicht weiter operiert wird, ist genauso heilsam wie eine echte OP, und in einer schwedischen Studie erwies sich das Einsetzen von Herzschrittmachern als extrem hilfreich – auch wenn die Geräte nicht eingeschaltet wurden.*
> *Wenn der verabreichende Arzt glaubt, das Placebo sei wirksam, so wirkt es stärker als wenn er glaubt, er gebe nur ein wirkungsloses Placebo. Es sind ganze Bücher über die wunderbare Welt der Suggestion geschrieben worden, und die Liste atemberaubender Experimente ist ebenso spannend wie endlos.*

Wichtig ist, dass es Wahrheit und Objektivität im menschlichen Bewusstsein und damit in der Kommunkation, im Fachstreit, im politischen Raum und an jedem beliebigen anderen Ort nicht geben kann. Daraus folgt aber nicht, dass es egal ist, was ist. Um Erkenntnis- und darauf folgend auch Handlungsmöglichkeiten des Menschen zu erweitern, sind Neugier und Drang nach Wissen ebenso reizvoll wie der Wille zum Fortschritt. Genau dort, wo Sichtweisen als wahr oder objektiv verklärt werden, wird dieser Drang nach Erkenntnis gebremst. Denn wenn das vermeintlich Wahre schon klar ist, wieso dann noch Fragen stellen? Die Akzeptanz, dass es Wahrheit im Bewusstsein nicht geben kann, ist der Antrieb zum immer genaueren Hingucken, zum Hinterfragen und zur eigenen Loslösung aus Voreingenommenheiten, ideologischer Verblendung und diskursiver Beeinflussung.

> Aus Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns", Siedler Verlag München (S. 43+216)
> *In der Vorstellung der Moderne war die Wahrheit etwas, was immer schon da ist, wie der Topf beim Topfschlagen. In der Postmoderne gilt die Wahrheit als etwas, was erst beim Suchen entsteht und nicht unabhängig von den Suchenden existiert. Wir können nicht aufhören, in unserer jeweiligen Sprache nach der vollen Wahrheit zu suchen, auch wenn wir damit nie fertig werden; und dass wir die Wahrheit nicht besitzen, hindert uns nicht zu handeln. …*
> *Eine Revision mit weitreichenden Konsequenzen ist die Abkehr vom Glauben an Objektivität. Sie tritt in den neuen Befreiungstheorien zunächst als Erkenntniskritik auf: als Kritik an der patriarchalen Wissenschaft; an der zerstörerischen Vernunft der Verwertung; am marxistischen Geschichtsdeterminismus, seiner Werttheorie, seinem Essentialismus. Ebenso kritisiert sie jede Politik, die die Selbstinterpretation der Subjekte mißachtet und von oben er-*

kennen und durchsetzen will, was für sie gut und richtig ist. Wenn es kein objektives Erkennen von außen gibt, wenn es nicht legitim ist, die Lage von Subjekten an deren Subjektivität vorbei „festzustellen", dann bricht auch die traditionelle Vorstellung von Gleichheit und Gerechtigkeit zusammen. Die „gerechte Ordnung" ist immer autoritär und herrschaftsförmig, Gleichheit kann nicht nach objektiven Maßstäben hergestellt werden. Emanzipation kann weder objektiviert werden, noch findet sie ihre Zielsetzung in Gleichheit.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin

Die Skrupellosigkeit liegt heute auf der Seite der »Wertfreien«, der Pragmatiker, derer, die für sich »Ideologiefreiheit« in Anspruch nehmen. Ideologiefreiheit und Utopiefreiheit sind jedoch Märchen. Wir sind nie »ideologiefrei«, denn wir handeln immer aus Deutungen der Welt heraus (die Frage ist eher, wie stark die Vielzahl der Deutungen unter ein bestimmtes Modell vereinheitlicht wird bzw. welche Hierarchien von Bedeutung und welche allgemeinen Geltungsansprüche damit aufgemacht werden). Wir sind auch nie »utopiefrei«, denn wir handeln immer aus Zukunftserwartungen heraus, aus Bildern davon, wie es sein soll. So ist die Ideologiefreiheit selbst eine Ideologie, und in der Utopielosigkeit verbirgt sich selbst eine Utopie, auch wenn sie sich nicht so nennt. Die Utopie der »Ideologiefreien« heute ist eine Welt, in der alles klappt, in der sie alles dürfen und in der sich niemand etwas anderes vorstellen kann. ... (S. 56)

Wir leiten unsere Anschauungen nicht unmittelbar aus der Wirklichkeit ab; eher entwerfen wir ein Gebäude, das wir der Wirklichkeit anlehnen. Unsere Auffassungen von der Wirklichkeit, was nichts anderes heißt als unsere Praxis, sind »eine Harmonie parallel zur Natur«, wie es Cezanne für die moderne Malerei formuliert hat. Die postmoderne Philosophie weist darauf hin, dass in dieser Vorstellung noch eine feste gedankliche Unterscheidung zwischen Auffassung und Wirklichkeit enthalten ist, die sich ebenfalls nicht halten lässt. Wir haben keinen Zugang zur Wirklichkeit, der nicht über Auffassungen von der Wirklichkeit führt, ob es nun formulierte Ansichten sind oder Auffassungen, die in unserer Praxis zum Ausdruck kommen. Zu Ende gedacht heißt das, dass wir uns immer in Auffassungen bewegen, die Vorstellung von einer Wirklichkeit, die jenseits von Auffassungen irgendwo »real« herumliegt, verschwindet damit. Alles ist »Text« oder, mehr marxistisch ausgedrückt, alles ist soziale Praxis. (S. 61 f.)

Ein faszinierendes Beispiel für als Wahrheit gefühlte Wahrnehmung bot der öffentlich stark wahrgenommene Prozess um den Tod des aus der Mitte einer wirtschaftlich aktiven BürgerInnentums stammenden Dominik Brunner auf einem S-Bahnhof bei München. Er starb nach einer Schlägerei mit zwei Jugendlichen, die wiederum das Gegenteil von sozial anerkannt und integriert darstellten. Monatelang veröffentlichten Medien Heldengeschichten über Brunner, der angeblich andere Kinder zu schützen versuchte. Denkmäler wurden für ihn gebaut, Straßen nach ihm benannt, während gegen die vermeintlichen Täter mediale Hetzjagden veranstaltet wurden. InnenpolitikerInnen und gesellschaftliche ScharfmacherInnen aller Couleur nutzten das Ereignis zur Durchsetzung autortärer Politiken. Systematisch belogen Polizei und Staatsanwaltschaft die Öffentlichkeit. Erst während der Gerichtsverhandlung sickerte durch, was offenbar abgelaufen war: Brunner hatte die (vermeintlich zu schützenden) Kinder an einer falschen Haltestelle aus der S-Bahn gelockt, um Publikum für einen von ihm gewünschten Kampf zu haben. Er fing auch an zu prügeln und rief zu Herumstehenden, dass es jetzt gleich einen erwischen werde. Das Blut auf dem Bahnsteig stammte von den vom ihm geschlagenen Personen, die sich dann auch zu wehren begannen. Dummerweise erlitt Brunner einen Herzinfarkt während des Kampfes und starb. Das Gericht verurteilte die beiden Jugendlichen trotzdem zu Höchststrafen und stellte per Urteil die alte Wahrheit wieder her. Beeindruckend waren die Aussagen vieler ZeugInnen. Die medial vermittelte, politisch gewünschte Ablaufversion war derart in ihren Köpfen eingebrannt, dass sie diese mit bestem Gewissen wiedergaben – trotz Ermahnung, bei

Falschaussagen bestraft zu werden. Da verschiedene technische Überwachungsgeräte (z.B. Brunners versehentlich mitlaufendes Handy) die Abläufe aufzeichneten, war klar, dass die ZeugInnen überwiegend komplette Phantasiegeschichten erzählten. Sie waren sich der Falschheit aber nicht mehr bewusst. Die Geschichte, wie sie in den Medien zu finden war, war selbst bei unmittelbaren TatzeugInnen bereits als empfundene Wahrheit stärker eingebrannt als das Gesehene auf dem Bahnsteig.

Das formal zur Wahrheitsfeststellung berufene Gericht setzte dem die passende Krone auf und verkündete als Urteil eine an den medialen Erfindungen orientierte Version. Die beiden Jugendlichen bezahlten diese Inszenierung gerichteter Wahrnehmung mit einem viele Jahre dauernden Gefängnisaufenthalt (lebenslänglich konnte nur vermieden werden, weil das für Jugendliche nicht möglich ist). Doch bedeutungsvoller war dieser Prozess als Beweis über die völlig frei konstruierbare Wahrheit. Den Beteiligten Lüge vorzuwerfen, vereinfacht den Prozess gerichteter Wahrnehmung bis ins Verfälschende. Es sind soziale Kontexte, Diskurse und, eingemischt, auch gezielte Verfälschungen, die ein frei erfundenes Bild entstehen lassen, von dem die Beteiligten aber überzeugt sind, dass sie genau das als eigene Wahrheit empfinden. Sie lügen also nicht, sondern irren. Und haben keinen Begriff von der Relativität menschlicher Wahrnehmung.

Das Demaskieren scheinbarer Wahrheiten als soziale Erfindung wird als Dekonstrukion bezeichnet. Gemeint ist damit, den Wahrnehmungen ihre ideologische Matrix zu entreißen. Letztlich muss das immer ein unvollendetes Werk bleiben, denn menschliches Denken ist nicht abkoppelbar von Erinnerung, Wertungen und Überzeugungen. Diese sind zwar hinterfragbar, aber kein Mensch wird dadurch zum Neutrum. Das wäre aus emanzipatorischer Sicht nicht einmal wünschenswert, denn die soziale Beeinflussung ist einer der Gründe für die Einmaligkeit jedes Menschen. Auf jeden Fall aber ist sie vorhanden, kann aber hinterfragt und gewandelt werden. Es ist trainierbar, Informationen zu hinterfragen, skeptisch zu sein und nicht einfache Erklärungsmodelle zu übernehmen, um im Kopf eine Harmonie der Überzeugungen mit dem Erlebten zu erzeugen. Kollektivschuld-Zuweisungen gehören zu solchen Vereinfachungen. Durch sie werden negative Erlebnisse mit einem Mantel der Pseudoerklärung verhüllt. Eine kopf-anstrengende Analyse der Ursachen entfällt, schuld sind z.B. die AusländerInnen, die Kriminellen, „die da oben", früher oft Juden, Hexen und andere seltsame Schubladen für eigentlich völlig heterogene Mengen von Menschen.

Es gibt bemerkenswerte Konstrukte, die sich über Jahrhunderte oder Jahrtausende halten, aber dadurch nicht wahrer werden. Sehr lange gingen Menschen von der Existenz von Rassen aus. Dazu wählten sie die Hautfarbe als Unterscheidungskriterium – eine ziemlich willkürliche Auswahl angesichts dessen, dass viele andere Körpermerkmale auch hätten genutzt werden können (Augen- oder Haarfarbe beispielsweise). Dann wurden den Rassen sogar noch bestimmte Eigenschaften angedichtet, bis sich reichlich spät eine hörbare Gegenposition bildete, die zumindest die Zuordnung einheitlicher Eigenschaften, mitunter aber sogar die Einteilung in Rassen in Frage stellt, d.h. dekonstruiert. Viele Köpfe haben solche Einsichten immer noch nicht erreicht.

Das Gleiche gilt für die Geschlechter. Weil es immer so war und immer so behauptet wurde, teilen die meisten Menschen in diesem Kulturkreis (in einigen anderen gibt es mehr Geschlechter) genau in zwei Geschlechter. Wer in diese Idealtypen nicht hineinpasst, wird in sie hineinkonstruiert oder sogar -operiert. An jedes Geschlecht werden haufenweise ver-

meintliche typische Eigenschaften angehängt – in der Gesellschaft verwirklichen sich diese tendenziell sogar, weil Menschen Erwartungshaltungen von außen oft zu ihrer eigenen Identität machen.

Aus Mümken, Jürgen: „Keine Macht für Niemand"
Dekonstruktion könnte im Sinne einer „anarchischen Subjektivität" eine wichtige Praxis des Anarchismus sein/werden, denn das Subjekt dekonstruieren „meint nicht verneinen oder abtun, sondern in Frage stellen". „Eine Voraussetzung in Frage zu stellen, ist nicht das gleiche wie sie abschaffen; vielmehr bedeutet es, sie von ihren metaphysischen Behausungen zu befreien, damit verständlich wird, welche politischen Interessen in und durch die metaphysischen Plazierung abgesichert wurden" (Butler zitiert nach: Lorey 1996, 17). Dekonstruktion richtet sich gegen alle Naturalisierungen und geht von der gesellschaftlichen Konstruktion der Begriffe und Kategorien aus. Dekonstruieren heißt verändern oder die Möglichkeit der Veränderbarkeit sichtbar machen. Dekonstruiert werden, müßten vor allem oppositionelle Begriffsrelationen wie z.B.: Natur/Kultur, passiv/aktiv, Materie/Diskurs, Körper/Geist, weiblich/männlich und öffentlich/privat. Die oppositionelle Begriffsrelationen „werden meist als Binarismen verstanden, d.h. als aus zwei Einheiten bestehend. Diese, sich gegenseitig ausschließenden Einheiten erhalten ihre Bedeutung erst in Relation zum jeweils anderen Part" (Lorey 1996, 16). Dekonstruktion bedeutet hier, die immanenten Hierarchien innerhalb der Binarismen aufzuzeigen, sie zu deplazieren und zu verschieben. Butler geht davon aus, dass Begriffe oder die schon genannten Begriffsrelationen nicht ohne weiteres verabschiedet oder für falsch erklärt werden können.
Butler argumentiert, „dass eine kritische Position immer ‚innerhalb' des Begriffssystems konstituiert ist, das verändert werden soll. Demnach gibt es nichts Unberührtes, Unverändertes, nichts, was in seinem natürlichen Zustand belassen und unabhängig oder außerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse wäre. Mit anderen Worten: Sobald wir von etwas Unberührten, Natürlichem sprechen, ist es nicht (mehr) unverändert. Die Dinge bekommen ihre Bedeutung durch die Sprache. Sie haben sie nicht an sich" (Lorey 1996, 15).

Aus Foucault, Michel: „Dispositive der Macht" (S. 51)
Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit: d.h., sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren läßt.

Auch Wissen ist keine ungefärbte, also objektive Sammlung von Informationen. Nicht die Daten, sondern die Verknüpfungen der Daten sind das Entscheidende. Verknüpft werden sie aber immer auch mit unserem eigenen Vorwissen, Erwartungshaltungen, mitunter Voreingenommenheiten oder Vorurteilen und mit unserer ganzen, eingeübten Art, Informationen aufzunehmen und zu verknüpfen.

Helfen technische Apparaturen?

Nun wäre denkbar, das Problem, dass menschliche Wahrnehmung ohne eine Durchmischung der neuen Informationen mit dem Altbestand an Gedanken, Mustern und Begriffen im Kopf nicht möglich ist, technisch zu überwinden. Solche Apparate können nicht nur dabei helfen, von den menschlichen Sinnensorganen nicht Wahrnehmbares messbar zu machen, sondern auch von den subjektiven Deutungsmustern freie Aufzeichnungen zu erhalten. Also z.B. die Farbe der Gardine messen, um bei oben genanntem Beispiel der Subjektivität von Farbwahrnehmung zu bleiben. Doch stimmt das? In Grenzen schon, denn in der Tat wäre eine Apparatur zur Messung von Farbfrequenzen im Augenblick der Messung (vorausgesetzt, das Gerät funktioniert) unabhängig von den bisherigen Messungen, d.h. es bildet keine Erinnerung und folgt keinen eingeschliffenen Denkmustern um Vergleich zu bisherigen Messungen.

Doch ganz frei von Subjektivität ist der Weg über das technische Hilfsmittel auch nicht. Erstens ist die Farbe keine sichere Konstante, sondern z.B. (wie in obigem Beispiel benannt) abhängig von der Bewegung des ausstrahlenden und des messenden Gegenstandes. Zweitens ist jedes technische Gerät ein in Form gegossener Ausdruck der Erwartungshaltungen und des Wissens der das Gerät konstruierenden und/oder mit passender Software speisenden Person(en). Schließlich bleibt der Versuchsaufbau von der Person abhängig, die das Gerät einsetzt. Und viertens müssen die Ergebnisse des Gerätes wiederum in das Bewusstsein des/r GeräteanwenderIn gelangen. Spätestens dort treffen sie auf bisherige Denkmuster und vor allem, ganz gefährlich bei wissenschaftlichen Experimenten, auf die Erwartungshaltung zum Experiment. Oft liegt bereits in der Software, die gemessene Daten in Ergebnisbegriffe, Grafiken oder Zahlen umsetzt, viel der Denkmuster des/r ProgrammiererIn. Mehr dieser subjektiven Wertung geschieht aber in der Übernahme der Maschinendaten zum/r BetrachterIn. Wenn dieseR dann die Ergebnisse in einen wissenschaftlichen Text packt und der wiederum von Anderen gelesen wird, wiederholt sich der Effekt mehrfach zu einer Kette von Stille-Post-Effekten (ein Kinderspiel, bei beim eine Information durch eine Kette von Personen per Flüstern weitergegeben wird und am Ende zu überraschend starken Abweichungen von der Ausgangsinformation führt).

Damit soll nun nicht ausgesagt werden, dass sich technische Apparaten gar nicht lohnen. Sie sind oft ein praktisches, für viele von menschlichen Sinnesorganen nicht messbare Effekte notwendiges Hilfsmittel. Das gilt auch dann, wenn in die Entwicklung, Programmierung und Anwendung eine Vielzahl von Subjektivitäten der handelnden Personen einfließen. Entscheidend ist, dass das im Bewusstsein bleibt, dass wissenschaftliches Arbeiten immer unter dem Problem leidet, von Erwartungshaltungen geprägt zu sein. Dramatisch sichtbar ist das in der Gefälligkeitswissenschaft, die heute prägend ist. Mit ausreichend Geld lässt sich jede beliebige Theorie wissenschaftlich beweisen. Dazu bedarf es gar keiner Fälschung, sondern nur des geeigneten, durch das gewünschte oder erwartete Ergebnis beeinflussten Versuchsaufbaus einschließlich der passenden Interpretation der Ergebnisse. Bei einigen Forschungsbereichen, z.B. Umfragen und Auswertung von Statistiken, ist diese beliebige Manipulierbarkeit schon zum geflügelten Wort gewachsen: „Trau keiner Statistik, die Du nicht selbst gefälscht hast“, trifft dabei aber noch nicht einmal den dramatischen Kern. Es bedarf gar keiner Fälschung im Sinne einer bewussten Veränderung. Es reicht die Überbetonung einiger Werte, das Weglassen anderer – und das muss nicht einmal bösartig und gezielt erfolgen.

Illusionen pflastern den Weg des Lebens

Das Wahrnehmung immer subjektiv ist, gilt selbstverständlich auch für diesen Text. Und zwar in beide Richtungen: Einmal ist der Text von Menschen geschrieben, die ihre Überzeugungen einbringen. Das lässt sich durch Zitate anderer zu einem vielfältigeren Leseerlebnis machen, aber aufgehoben wird die Subjektivität dadurch nicht – zumal die Auswahl der Zitate wiederum subjektiv erfolgte. Es geht nicht anders. Wer behauptet, er/sie könne objektiv schreiben, dem muss mit Heinz Förster dessen legendärer Satz entgegengehalten werden: „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“.

Zum zweiten kann dieser Text nicht ohne eigene, d.h. subjektive Begriffsbildung gelesen werden. Das heißt, Sie, liebeR LeserIn, und wir als SchreiberInnen treffen aufeinander und

lassen Informationen durch zwei Wahrnehmungsapparate fließen. Da wird einiges der unsprünglichen Idee verwandelt werden. Was Sie lesen, ist nicht unbedingt das, was geschrieben werden sollte. Daraus gibt es keinen Ausweg. Illusionen sind der Stoff, aus dem unser Alltag zu guten Teilen besteht.

Das Platzen scheinbar unverrückbarer Wahrheiten kann weitreichend sein. Eine zentrale Illusion erlebt gerade, d.h. in der aktuellen Phase wissenschaftlicher Debatte, ein Begräbnis erster Klasse – und wird dennoch kaum wegzudenken sein als Grundlage menschlichen Denkens: Die Zeit. Der Mensch ordnet Geschehnisse in einem Zeitstrang ein: Was ist wann geschehen oder könnte demnächst geschehen, sind die zentralen Kategorien von Erinnerung, Planung und systematischem Vorgehen. Doch die Physik hat vermehrt Zweifel, ob es die Zeit überhaupt gibt. Oder zumindest, ob es sie als Konstante gibt, wie das menschliche Gehirn die Geschehnisse sortiert. Darüber werden ganze Bücher gefüllt. Für das praktische Leben wird das kaum Bedeutung haben, denn der Mensch lebt sehr gut mit der Art von Sortierung von Ereignisse auf einem als Erinnerung gefühlten Zeitstrang. Wir müssen aber damit rechnen, dass es eine – wenn auch lebenspraktische – Illusion ist.

> Aus Callender, Craig: „Ist Zeit eine Illusion?", in: Spektrum der Wissenschaft 10/2010 (S. 33)
> *Schritt für Schritt haben Physiker die Zeit der meisten Eigenschaften beraubt, die wir ihr gemeinhin zuschreiben. Jetzt kommt dieser Prozess zu seinem logischen Abschluss, denn nach Meinung vieler Theoretiker existiert die Zeit eigentlich überhaupt nicht.*

So ist es mit vielem: Wenn Sie über das übliche Sehvermögen verfügen, das Menschen mitgegeben ist, so sehen Sie, wie bereits beschrieben, im Moment einen Ausschnitt der Sie umgebenden Welt – wahrscheinlich gerade das Buch „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen" oder die dazugehörige Internetseite im Mittelpunkt (sonst würden Sie diesen Text ja nicht lesen). An den Kanten von Bildschirm oder Buchseiten vorbei sehen sie vielleicht einen Tisch, weiteres Mobiliar, eine Tapete, Fenster, aber vielleicht auch Blumen auf einer Wiese oder Sandstrand. Was auch immer Sie sehen, sie sehen in Farbe – das gesamte Bild. Tatsächlich ist das nur Illusion, wenn auch praktisch für das Leben. Solche Effekte sind auch in anderen Fällen hilfreich. Wer Buchstabenhöhen in einem Wort schon Selbiges lesen kann, erfasst Wegweiser ein paar Meter früher als alle, die erst die genauen Buchstaben erkennen müssen.

Das Ganze kann aber auch erheblich stören. Wer schon mal mit Angst nachts unterwegs war, sei es im dunklen Wald oder beim Graffitisprühen in der Großstadtnacht, wird sich vielleicht noch erinnern, wieviele verschwommene Gegenstände plötzlich zu wilden Tieren oder heraneilenden PolizeibeamtInnen wurden. In verschwommenen Fotos lassen sich Bekannte mitunter besser erkennen als im gestochen scharfen Bildern, weil das Gehirn die fehlenden Informationen aus der Erinnerung ersetzt und so das vertraute Erscheinungsbild der Person viel besser im „inneren Auge" entstehen kann als auf dem gestochen scharfen Foto, wo vielleicht unbekannte Lichtreflexe im Gesicht ein fremdes Aussehen erzeugen.

Verzweifeltes Festklammern an der Idee der klaren, einheitlichen Welt ...

Waren Sie schon mal in einem Gerichtssaal? Das sind großartige Schauspiele, leider oft mit schlimmen Konsequenzen für die schlecht bezahlten SchauspielerInnen (Angeklagte und ZeugInnen). Das gesamte Geschehen ist eine Aneinanderreihung von Ritualen, um einen würdevollen Rahmen zu schaffen. Eigentlich wäre es eher ein guter Vorschlag für den

Award der dümmsten Kommunikationsform, die zwischen Menschen gefunden werden kann. Wenn Menschen, deren Leben von hochbezahlten ParagraphenreiterInnen sozial zerstört werden, bei diesem Akt ehrerbietend aufstehen müssen; wenn ZeugInnen darauf festgelegt, mitunter sogar vereidigt werden, nur die reine Wahrheit (gibt es auch unreine? Was wäre denn das?) zu sagen, obwohl sie ja gerade ihre Wahrnehmungen schildern sollen und nicht das, was möglicherweise der objektive Ablauf oder Zustand gewesen sein könnte; und wenn dann auch noch einE RichterIn, aus welcher Eingebung (Würfel?) auch immer am Ende in einer völlig subjektiven, oftmals zusammenhanglosen oder gar widersprüchlichen Aneinanderreihung einiger aufgeschnappter und hinzuerfundener Informationen ein Urteil fällt, das Wahrheit schafft – immer dann ist vollkommen offensichtlich, dass Wahrheit eine Inszenierung ist und dem religiösen Glauben sehr nahesteht. Auch der Glaube an Gott wird durch theatralische Inszenierungen (z.B. Gottesdienste) eingetrichtert, und trotzdem bzw. wegen mangelnder Begründungen als Wahrheit definiert.

Überraschend ist, wie weit dieses krampfhafte Klammern an die Überzeugungswirkung einer als Wahrheit deklarierten Meinung verbreitet ist. Es taucht selbst in Kreisen auf, die kritisches oder zumindest dialektisches Denken auf ihre Fahnen schreiben. Nein, noch schlimmer: Es kommt vor, dass dialektisches Denken – obwohl von der Methode her gerade als These und Gegenthese verankert – mit Wahrheiten in Verbindung gebracht, die sich vermeintlich so finden lassen.

Dogmatische Wahrheitsfans schaffen es sogar, die Akzeptanz von Wahrheit zur Voraussetzung jeder Kommunikation zu erklären. Wer nicht an Wahrheit glaubt, sei per se rückwärtsgewandt. Klare Kategorien wie „normal“ und „krank“ seien zentrale Bausteine von Gesellschaft und daher nötig – furchterregend, wenn solche Vorschläge nicht nur aus religiösem Eifer oder der solchen Neigungen nicht unähnlichen faschistischen Ideologie stammen, sondern beispielsweise aus marxistischer Ecke. Konflikt wandelt sich dann zur Belehrung, der Unbelehrbare wird abgewiesen oder mit der Diagnose „krank“ stigmatisiert, in Extremformen zwangserzogen bzw. schlicht als „lebensunwert“ abgestempelt.

> Aus Seppmann, Werner: „Strategien der Wissenschaftszerstörung“, in: Junge Welt, 4.11.2010 (S. 10 f.)
> *Wenn es keine verläßliche Weltgewisserung gibt, ist automatisch nicht nur jeder den Ursachen auf den Grund gehenden Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Widerspruchsformen, sondern auch jeder prograssiven Veränderungsperspektive der Boden entzogen. … Realitätsverleugnung …*
> *… wird … spiegelbildlich zur Irrationslisierung der kapitalistischen Vergesellschaftungsprozesse (um sie ideologisch zu entlasten) jegliche Unterscheidung zwischen Normalem und Pathologischem in Frage gestellt.*
>
> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere“, Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 41)
> *Es gehört zur Schwäche des vorherrschenden Marxismus, dass er über keine Konflikttheorie verfügt. Konflikte und der Umgang damit sind nicht vorgesehen.*

Die Alternative liegt in der Akzeptanz der Vielfalt von Wahrnehmung bei gleichzeitigem Willen, zu hinterfragen, Wissen und Erkenntnis voranzutreiben – aber eben von der Position aus, dass niemand im Besitz der Wahrheit sein kann, weil es sie entweder nicht gibt oder sie zumindest nicht erkennbar ist. Nötig ist daher eine Streitkultur, die den Austausch und das Messen von Positionen organisiert, ohne SiegerInnen erklären zu wollen.

★★★ ★★

Vorschläge für eine produktive Streitkultur unter www.hierarchnie.de.vu

Der Schaden des Ganzen: Streit wird zum Hegemonialkampf, die Wahrheit zur konservativen Waffe

Wer in Wahrheiten denkt, macht aus dem Ringen um Meinungen schnell einen Hegemonialkampf. Denn die andere Überzeugung ist ja, einfacher Logik folgend. Die Ideen der Dekonstruktion und auch der Dialektik widersprechen dem. Dekonstruktivismus vermutet hinter jeder Position sozial geprägte Auffassungen, Dialektik begreift sich zwar als Methode, der Wahrheit näherzukommen, aber aus These und Antithese entsteht nicht der Sieg einer der beiden, sondern die Synthese, der – dialektisch gedacht – immer eine erneute Antithese gegenübergestellt werden kann. Wird das als endloser Prozess der Erweiterung von Wissen und Erkenntnissen begriffen, stehen Dialektik und die Akzeptanz der Unmöglichkeit, Wahrheit in Reinform erkennen zu können, in keinem Gegensatz mehr zueinander.

★★★★
Texte zu Wahrheit und Diskurs unter www.projektwerkstatt.de/demokratie/popul_diskurs.html

Schauen wir in die gesellschaftliche Realität, so dominiert dort der Kampf um die allein gültige Position. Die Wege dorthin sind unterschiedlich. Sie reichen von der Verkündung von Wahrheiten aus höherer Quelle (z.B. in Gottesdiensten und Gerichten) bis zur demokratischen Abstimmung, also der Schaffung des Richtigen durch die Mehrheit oder, meist noch etwas stärker mit der Aura der Richtigkeit aufgeladen, im Konsens. Da gesellschaftliches Geschehen keine lose Aneinanderreihung von Einzelfallentscheidungen ist, sind alle Wahrheitsfindungen durch verknüpfende Diskurse und Normen verbunden, die sie sich wiederum oft in der Maske der Wahrheit zeigen. Was sich als allgemeingültige Wahrheit durchgesetzt hat, wirkt dann fort bis in die Einzelfälle.

Aus Foucault, Michel (1977): „Dispositive der Macht", Merve Verlag Berlin
Nicht die Veränderung des „Bewußtseins" der Menschen oder dessen, was in ihrem Kopf steckt, ist das Problem, sondern die Veränderung des politischen, ökonomischen und institutionellen Systems der Produktion von Wahrheit. Es geht nicht darum, die Wahrheit von jeglichem Machtsystem zu befreien – das wäre ein Hirngespinst, denn die Wahrheit selbst ist Macht – sondern darum, die Macht der Wahrheit von den Formen gesellschaftlicher und kultureller Hegenomie zu lösen, innerhalb derer sie gegenwärtig wirksam ist.

Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners", Carl Auer Verlag in Wiesbaden
Mein Ziel ist es vielmehr, den Begriff der Wahrheit selbst zum Verschwinden zu bringen, weil sich seine Verwendung auf eine entsetzliche Weise auswirkt. Er erzeugt die Lüge, er trennt die Menschen in jene, die recht haben, und jene, die – so heißt es – im Unrecht sind. Wahrheit ist, so habe ich einmal gesagt, die Erfindung eines Lügners. … Damit ist gemeint, dass sich Wahrheit und Lüge gegenseitig bedingen: Wer von Wahrheit spricht, macht den anderen direkt oder indirekt zu einem Lügner. Diese beiden Begriffe gehören zu einer Kategorie des Denkens, aus der ich gerne heraustreten würde, um eine ganz neue Sicht und Einsicht zu ermöglichen. …
Meine Auffassung ist in der Tat, dass die Rede von der Wahrheit katastrophale Folgen hat und die Einheit der Menschheit zerstört. Der Begriff bedeutet – man denke nur an die Kreuzzüge, die endlosen Glaubenskämpfe und die grauenhaften Spielformen der Inquisition – Krieg. Man muss daran erinnern, wieviele Millionen von Menschen verstümmelt, gefoltert und verbrannt worden sind, um die Wahrheitsidee gewalttätig durchzusetzen. …
Wenn ich sage, eine Aussage sei objektiv, dann liegt dieser Behauptung die Vorstellung zugrunde, man selbst habe nichts mit dieser Aussage zu tun. Man beschreibt ja nur, man fungiert als eine Art Kamera und als ein passiver Registrator. Politisch gesehen ist diese Ablösung des Beobachters vom Beobachteten ein beliebtes Gesellschaftsspiel; denn wie will man diesen objektiven Beobachter für irgend etwas verantwortlich machen? Er ist ja nur ein

Berichterstatter, er ist nicht beteiligt an dem, was geschieht, er kann sich immer darauf zurückziehen, dass er nur objektiv darstellt, was der Fall ist. (S. 156)

Die Illusion von Wahrheit aber stützt nicht nur die herrschenden Diskurse und Normen und verhindert produktiven Streit, sondern sie wirkt auch als Bremsklotz gesellschaftlicher Entwicklung, d.h. sie ist konservativ. Was als Wahrheit begriffen wird, ist renitent gegenüber neuen Erkenntnissen – egal ob es die Erde als Scheibe, der Donner als Sprache Gottes, der Mensch als Krone der Schöpfung, die Frau als weiches Geschlecht und der starke Mann als vermeintliches Gegenüber ist, es braucht viel Energie, oft viele Opfer unter den Skeptikerinnen und lange Zeiträume, solche Wahrheiten anzufechten und schließlich aufzuheben. Wie im Großen, so im Kleinen: Was wir im Kopf als klar und wahr empfinden, geben wir so schnell nicht auf.

Aus Schlemm, Annette (1996): „Dass nichts bleibt, wie es ist ...", Lit-Verlag in Münster

Obwohl wir neugierig auf neues Wissen sind, bleiben wir bei manchen Bildern stehen. Erst neue Beobachtungen drängen dazu, unser vorheriges Weltbild zu verändern. Manchmal übersehen wir die Anzeichen dazu auch, bis es überhaupt gar nicht mehr anders geht. Erst einmal „sehen" wir oft, was wir erwarten. Wenn wir nur beim Anschauen blieben, würde unser Bild sicher sehr subjektiv bleiben – und sich kaum verändern.

Ihre Route wird neu berechnet ...
Halten wir ein Drittes vorsichtig fest:
Hingucken, hinterfragen, selbstbestimmt wahrnehmen

Wir haben ein faszinierendes Organ zwischen den Schultern (ohne die anderen kleinreden zu wollen). Die Dynamik und Veränderlichkeit sind seine Stärken. Es ist geradezu eine Beleidigung, das Gehirn immer nur mit einfachen Botschaften und Erklärungsmustern für die Welt abzuspeisen. Das geht besser – zumindest kommt der Denkkasten wieder ordentlich in Fahrt, wenn wir ihm mehr zumuten. Betrachten wir die Welt nicht länger durch die vorgefertigten Brillen der herrschenden Diskurse mit ihren politisch motivierten und meist stark vereinfachenden Wahrheiten. Die Neugierde von Kindern kann ein Vorbild sein, auch wenn die Lage nicht so einfach vergleichbar ist. Aber das Hinterfragen, Erforschen von Alltäglichkeiten und scheinbaren Selbstverständlichkeiten, der Wille zu besseren Lösungen als dem Bestehenden, die Abneigung zur schlichten Hinnahme vorgekauter Meinungen und viele Formen skeptisch-kreativen Denkens können nicht nur das Leben interessanter machen, sondern auch unser Denken in Schwung halten oder bringen, um uns immun zu machen gegenüber den einfachen Weisheiten, die mitunter in aufreizend großen Buchstaben in die Köpfe gehämmert werden sollen.

Ob Plattheiten aus BILD-Zeitung, Aktenzeichen-XY und Parteien oder die gediegen formulierten Weisheiten der titelbehangenen ExperInnen dieses Landes: Immer lohnt der skeptische Blick und der Verdacht, dass hier aus mehr oder weniger verborgenen Interessen Darstellungen so erfolgen, dass sie bestimmte Assoziationen auslösen, Denkmuster bedienen und unsere Meinungen manipulieren.

Es gilt immer: Für eine Welt, in der viele Welten Platz haben. Oder anders und in Anlehnung an ein ähnlich klingendes Sprichwort ausgedrückt: Niemand hat die Wahrheit mit Löffeln gefressen. Alle Erkenntnis ist Wahrnehmung, etwas anderes ist nicht möglich. Daraus lässt sich wunderbarer Streit organisieren, das Ringen der Argumente, neue Entdeckungen und eine hohe Dynamik der Weiterentwicklung von Wissen. Das Beharren auf

vermeintliche Wahrheiten war immer ein Bremsklotz in der kulturellen Entwicklung – egal ob es die zähe Verteidigung der Welt als Scheibe oder der Einteilung in Rassen und Geschlechter, das Volk ohne Raum oder die Definition von krank, verrückt, Zauberei oder anderen Normabweichungen war. All das kam immer mit einem wissenschaftlichen Trommelwirbel daher und ertränkte die Skepsis in Blut und Tränen.

Nehmen wir Abschied vom Glauben, Wahrheit erkennen zu können – und stürzen uns mit unserer Lust an der Entdeckung auf die vielen Fragen dieser Welt. Sie zu erforschen, Erklärungsmodelle zu formulieren, sich dann mit anderen darum produktiv zu streiten und wieder neu nachzuforschen, kann eine Antriebskraft der kulturellen Evolution sein. Käufliche Wissenschaft, ideologische Wahrheitsproduktion und das Beharren auf vermeintlich unverrückbare Erkenntnisse hingegen sind ein Hemmklotz.

Dieser Text soll, gerade weil er zu analytischer Skepsis gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen aufruft, auch nur ein Beitrag sein, mehr und intensiver das fortschreitende Wissen aus allen Ecken der Gesellschaft wahrzunehmen, zu diskutieren und immer wieder in die Entwüfe und Forderungen für eine bessere Zukunft bzw. emanzipatorische Veränderung aufzunehmen. Das Gleiche gilt für neue Techniken. Wer es den bürgerlichen oder neoliberalen Kreisen überlässt, Sinn und Unsinn von Erfindungen und Entwicklungen zu diskutieren oder anzuwenden, gerät schnell ins Hintertreffen. Eine emanzipatorische Welt schöpft aus dem Vollen – aber nicht beliebig, sondern eben aus dem Blickwinkel, was den freien Menschen in freien Vereinbarung für ihr Leben nützt.

Was ist der Mensch?

Warum die Frage?

Geht es nicht um gesellschaftliche Fragen? Was soll da die Frage nach der Natur des Menschen? Zumal die gefährlich ist. Denn alle Überlegungen, was der Mensch ist, rufen bereits die Gefahr einer normierenden Politik bereit. Denn wer von einem bestimmten Menschenbild ausgeht, hat einen – zumindest diffusen – Wertmaßstand bereits im Kopf, meist aber sogar ein bestimmtes Ziel, was der Mensch sein sollte. Allein deshalb lohnt es sich, näher hinzuschauen. Herrschende Politik geschieht vor dem Hintergrund von Annahmen über den „Menschen an sich“. Umfangreiche Diskurse, die Denken, Verhalten und darauf gründende Politik beeinflussen, basieren auf bestimmten Menschenbildern. Schon um diese Debatten zu verstehen und die behaupteten Grundlagen herrschender Politik hinterfragen und demaskieren zu können, ist eine Beschäftigung mit dem Menschsein wichtig. Doch es geht noch um mehr. Emanzipatorische Politik, die gesellschaftliche Verhältnisse aus dem Blickwinkel des Einzelnen und seiner freien Kooperationen analysiert und für die Befreiung der Einzelnen wirkt, braucht ein Verständnis von der Natur des Menschen und der Art seiner sozialen Prägung bis Zurichtung. Und sei es nur, um festzustellen, dass der Mensch und der Sinn des Lebens nicht definiert sind.

Was prägt den Menschen?

Religionen, Ideologien, spirituelle bis esoterische Theorien – sie alle produzieren ein Bild des Menschen: Wie er ist, wie er sein soll, welche Wege dahin führen, woraus er seine Kraft schöpft usw. Ebenso ringen verschiedene Wissenschaftssparten um Antworten auf die Fragen nach dem Menschen und dem Sinn seines Lebens, von der Philosophie über Psychologie bis Anthropologie. Alle dort aufgeworfenen Themen zu klären oder auch nur den Stand der Diskussion nachzuzeichnen, würde dieses Kapitel sprengen. Für die Idee der Herrschaftsfreiheit sind aber einige zentrale Fragen von besonderer Bedeutung. Bevor es daher in der Entwicklung der Theorie weitergeht, bevor Entwürfe für eine herrschaftsfreie, den Menschen in der Selbstentfaltung fördernden Gesellschaft formuliert werden werden, seien diese mit einigen Klärungen hier aufgeführt.

Gut oder schlecht – welches Menschenbild liegt zugrunde?

Regeln, Gesetze, der ganze Staat und alle Entscheidungen mit Durchsetzungsmacht legitimieren sich aus der Annahme, dass Menschen nicht zu trauen ist. Sie müssen angeblich kontrolliert und ihr wildes Leben eingehegt werden, sonst würde mindestens Chaos, wenn nicht Mord und Totschlag auftreten.

Nun gibt es für die Behauptungen, dass „der Mensch des Menschen Wolf“ (Hobbes) ist oder auch, zurückhaltender formuliert, sein im Überlebenskampf nützlicher Egoismus zwangsweise mit einem konkurrierenden Verhalten gegenüber anderen verbunden ist, keinerlei belastbare Quellen. Das dürfte auch schwierig sein, denn ein Experiment müsste ja Menschen voneinander isolieren, damit sie sich in ihrer „Natur“ entwickeln. Um das dann auch statistisch abzusichern, müsste es ein umfangreicher Menschenversuch sein. Die Abschottung müsste viel totaler sein als in der Legende von Kaspar Hauser, der ja nicht von ei-

ner Stillmaschine ernährt oder vollautomatisch gewickelt wurde. Zum Beleg der These des von Natur aus bösen Menschen aber taugt Kaspar Hauser ohnehin nicht, denn er war selbst vor allem „unterentwickelt“, aber nicht gewalttätig oder unterdrückend. Stattdessen wurde er erschlagen – mutmaßlich von Personen, die nicht isoliert, sondern im Gehege der Zivilisation aufgewachsen waren.

Obwohl es also Beweise nicht gibt, baut die Theorie moderner Staaten stark auf die Annahme des Menschen auf, der dem anderen Menschen Schlechtes will. Auch heute wird Menschen ständig Angst voreinander gemacht – sei es in den modernen Märchen der allgegenwärtigen Kriminalität oder im Wirtschaftsleben, wo sich Menschen als KonkurrentInnen um Marktanteile, Ressourcen oder Arbeitsplätze begegnen. In einer Welt, in der jedeR jedeN fürchtet, inszeniert sich der Staat als Hoffnungsträger und Garant für ein friedliches Zusammenleben – eine Propagandanummer, die bislang richtig gut zieht.

> Aus Bakunin, Michael A., „Der Staat – das ist ein Gefängnis“
> *Der Staat hat nicht nur die Aufgabe, die Sicherheit seiner Bürger gegen alle Angriffe von außen zu verteidigen, er muss im Inneren seine Bürger auch voreinander und jeden vor sich selbst beschützen. Denn der Staat – und dies ist sein grundlegender Charakterzug –, jeder Staat, wie auch jede Theologie, setzt voraus, dass der Mensch seinem Wesen nach schlecht ist.*
>
> *Aus „Herrschaftsfreiheit oder gerechte Herrschaft?“ in: Otfried Höfe (1979): Ethik und Politik, Suhrkamp (S. 405f)*
> *Deshalb ist dieser Schluß unumgänglich: Ein vernünftiges, ein humanes Zusammenleben ist für den Menschen nicht bloß unter seinen bisherigen subjektiven und objektiven Lebensbedingungen, sondern in jedem Fall ohne eine politische, ohne eine Herrschaftsordnung nicht möglich.*
>
> Aus Rolf Cantzen (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 17 f.)
> *Folgende Positionen zeichnen sich im Zusammenhang des uns gestellten Problems ab:*
> *– ein »schlechter« Mensch braucht einen »guten« Staat, um in Gesellschaft friedlich miteinander leben zu können*
> *– ein durch seine gesellschaftlich-soziale Umwelt determinierter Mensch wird schließlich zum »guten«, wenn der »gute« Staat unter Mithilfe von Eliten die Gesellschaft für die Bevölkerung entsprechend gestaltet*
> *– ein »guter« Mensch braucht keinen Staat, der ein friedliches und geordnetes Zusammenleben ermöglicht. …*
> *Schon Hobbes begründete im 17. Jahrhundert die Notwendigkeit des Staates damit, dass »der Mensch des Menschen Wolf« sei und dass aufgrund der egoistischen und unsozialen Naturanlagen des Menschen die Gesellschaft eines mächtigen Kontrolleurs bedürfe.*

Die Propaganda des angeblich bösen Menschen als Legitimation von Kontrolle und Sanktion krankt aber nicht nur an der willkürlichen Annahme, dass der Mensch schlecht sei, sondern verfällt auch noch in einen zentralen logischen Fehler: Warum sollten, wenn Menschen von Natur aus schlecht sind und kontrolliert werden müssen, Kontrolle und Herrschaft eigentlich funktionieren? Schließlich wird die auch von Menschen ausgeführt, die zudem dann in ihrer Position nicht kontrolliert und beherrscht werden!

★★★

Mehr zum Thema kontrollfreie Räume unter Strategien für eine herrschaftsfreie Welt, dort im Kapitel zu offenen Räumen.

Die Kritik darf aber nicht in die gegenteilige Behauptung verfallen, dass der Mensch von Natur aus gutmütig sei. Denn es auch dafür gibt keinerlei Beweise – aus den gleichen genannten Gründen, dass eine solche Erforschung mit statistischer Absicherung kaum möglich erscheint. Selbst die Zwillingsforschung wäre, auch wenn sie belastbare Ergebnisse über den

Werdegang zweier Menschen mit gleicher genetischer Grundlage liefern würde, mit Vorsicht zu genießen, denn schon die neun Monate im Mutterbauch sind sozialer Einfluss, also in dem Sinne nicht mehr „Natur". Was überhaupt „Natur" ist, stellt sich zudem als Frage. Meist sind damit die Gene gemeint – aber die sind, wie das vorherige Kapitel zeigen sollte, gar keine so starre Angelegenheit, dass sie als Kochbuch für das spätere Leben herhalten könnten. Hinzu käme eine weitere Schwierigkeit in der Definition von gut und schlecht. Diese Kategorien speisen sich in ihrem Inhalt aus dem jeweiligen Diskursen einer Zeit, sind als veränderbar und steuerbar. Die Frage, ob Menschen von Natur aus gut oder schlecht sind, ist wenig sinnvoll, weil mensch nicht etwas von Natur aus sein kann, was gar nicht durch die Natur bestimmt ist, sondern gesellschaftlich. Im Wandel des Begriffsinhaltes von „gut" und „schlecht" müsste sich sonst die Antwort mit verändern.

Letztlich hat die Frage für die Idee emanzipatorischer Gesellschaftsgestaltung keine Relevanz, wie noch gezeigt wird. Vorher soll es um einen weiteren großen Streitpunkt der Debatte „Was ist der Mensch?" gehen.

Der Mensch – ein Produkt der Natur oder der Kultur?

Steuern die Gene (plus eventuell ebenso beteiligter anderer Stoffe in den Zellen des Menschen) oder die äußeren Bedingungen, also die sozialen Einflüsse während des Lebens, die Persönlichkeit eines Menschen? Ist der Mensch bei Zeugung oder Geburt ein unbeschriebenes Blatt, dass durch die dann folgenden Einflüsse geformt wird oder bringt er mehr oder weniger Bestimmung schon mit? Auch diese Frage beschäftigt sein Jahren Anthropologie, Psychologie und Philosophie. Eine experimentelle Beantwortung scheidet erneut aus. Vergleiche können zwar gezogen werden, z.B. wieder in der Zwillingsforschung, aber nur mit begrenzter Aussagekraft, denn sowohl der materiell codierte Ausgangspunkt wie auch die Komplexität sozialer Einflüsse sind nur schwer messbar.

Zudem lassen sich die Sphären nicht trennen, denn die körperliche Ausstattung von Menschen, die angesichts der Ähnlichkeit zwischen den Menschen zumindest auch einen gemeinsamen, materiell codierten Ursprung hat, beeinflusst die Art, wie soziale Beziehungen entstehen, Informationen aufgenommen und verarbeitet werden. Das gilt ebenso anders herum, denn das äußere Geschehen und die Lebensweise eines Menschen wirkt sich auf dessen körperliche Konstitution aus – von der Muskulatur bis zur Struktur und Arbeitsweise des Gehirns.

Evolutionär gesehen ist Kultur eine Form der Organisierung auf der Basis des Lebens, welches wiederum die materielle Grundlage verändert. Kultur ist selbst eine Ausdrucksform des Materiellen und bildet sich im Materiellen ab. Materie, Leben und Kultur sind im Menschen gleichzeitig verwirklicht und jeweils unersetzlich. Bei Materie und Leben ist das unmittelbar einleuchtend, die Fähigkeit zur kulturellen Entwicklung ist aber das typisch Menschliche und daher als Bestandteil des Menschseins ebenfalls nicht wegzudenken.

> Aus Schlemm, Annette: „Wie kommen wir auf eine menschengerechte Weise zu einer menschengerechten Gesellschaft?"
> *Menschliches Sein geht über das Tierische hinaus durch:*
> - *Entwickelte psychische Fähigkeiten und kulturelle Traditionen (besonders im Zusammenhang mit der möglichen und notwendigen „Durchbrechnung der Unmittelbarkeit" – der Entwicklung von kognitiver Distanz und planendem Denken);*

● *Typisch menschliche Bedürfnisse sind nicht mehr nur Beseitigung individueller Mangelzustände, sondern beinhalten eine kooperativ-vorsorgende Schaffung und Aufrechterhaltung von günstigen Lebensbedingungen (Hungerhilfe ist deshalb nur dann wirklich human, wenn nicht nur Nahrung verteilt wird zur unmittelbaren Tilgung von Hunger, sondern die Menschen die Möglichkeit bekommen, sich selbst zu versorgen);*
● *Jedes Individuum will sich selbst erhalten, d.h. reproduzieren. Das heißt für Menschen, dass sie über seine eigenen Lebensbedingungen verfügen wollen – was gleichzeitig bedeutet: teilzuhaben an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozeß. Diese Möglichkeit des Menschen, (nur) über die Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß seine eigene Existenz zu reproduzieren, wird „Handlungsfähigkeit" genannt (Holzkamp 1983/85, S. 241). Die Aufrechterhaltung/Ausweitung der Handlungsfähigkeit ist das grundlegendste menschliche Bedürfnis.*
● *Es gibt keine nicht-gesellschaftlichen Menschen. „Ein Mensch ist kein Mensch". Jeder Mensch hat das Gesellschaftliche in sich. Jeder Mensch ist natürlicherweise immer gesellschaftlich.*
● *Menschliche Freiheit ist deshalb nicht ausgehend von gedachten vereinzelten Individuen zu diskutieren und zu definieren, sondern von vornherein als gesellschaftliches Phänomen: „Die Gemeinschaft der Person mit anderen muss daher wesentlich nicht als eine Beschränkung der wahren Freiheit des Individuums, sondern als eine Erweiterung derselben angesehen werden.." (Hegel 1801, S. 82).*

Aus Graswurzelrevolution (Hrsg., 1999): „Gewaltfreier Anarchismus", Heidelberg (S. 86 f.)
Was aber ist .der Mensch«, wenn nicht die Idee meiner selbst? Wie bewegt sich die Menschenmasse, wenn nicht jede/ r einzelne Schritte macht? Es ist sicher nicht anmaßend zu behaupten, dass der dergrößte Teil der Menschheit in etwa folgende Vorstellung vom guten Leben hat: etwas zu essen, ein Dach über dem Kopf, sich den Neigungen gemaß entfalten, in einer selbstgewählten Gemeinschaft von Menschen leben, denen er/sie emotional zugetan ist. Das ist ein bescheidener Traum vom Glück, frei von Aggressivität und nicht unvereinbar mit demselben Traum einedeiner anderen. Die natürlichen Ressourcen stellen für jeden auf der Welt lebenden Menschen die Möglichkeit bereit, sich diese Wunsche zu erfüllen. Warum leben die Menschen ganz anders? Wenn wir es uns leicht machen wollen, antworten wir, der Mensch sei schlecht, d.h. egoistisch, trage, mindestens latent aggressiv und nicht fähig, mit seinesgleichen in Frieden zu leben. Die Gemeinschaft muss den/die Einzelneh letztlich zwingen, ein soziales Wesen zu sein, weil sonst nichts herrschen würde als das Recht des Stärkeren, häufig genug mißverstanden als ‚Anarchie'.
Wir haben in diesem Jahrhundert mehrere Ansätze erlebt, eines planvollen Staates zu wandeln – und lernen müssen, den individuellen Wildwuchs in die geordnete Harmonie, dass das höchste Maß an Ordnung auch die größte Grausamkeit hervorbringt. Warum wehren sich die meisten Menschen so hartnäckig, diese offensichtliche Tatsache anzuerkennen?

Ob gut, ob böse, ob Natur oder Kultur – Herrschaftsfreiheit ist immer richtig!

Wir können die Fragen, ob der Mensch von Natur aus gut oder böse ist und wie hoch überhaupt der Anteil ist, der durch die unter anderem in den Genen codierte Anfangsausstattung vorgegeben ist, aber einfach beiseite lassen. Der Streit um die Natur des Menschen mag weitergehen, noch Generationen von PhilosophInnen und VerhaltensforscherInnen dürfen gerne ihre Debatten ins Unendliche fortsetzen. Für die gesellschaftliche Praxis der Emanzipation ist sie aber völlig unbedeutend. Denn was auch immer der Ausgangspunkt ist, d.h. ob Menschen nun vermeintlich als gute oder böse Wesen ins Leben starten, ob sie als unbeschriebenes Blatt oder genetisch codiert daherkommen, spielt keine Rolle mehr, wenn als Ziel besteht, dass sich Menschen mit ihren Fähigkeiten gleichberechtigt entfalten.

Denn ob jedeR Einzelne eher von der Entfaltung oder von der Unterdrückung Anderer Nutzen hat, wird das Verhalten beeinflussen unabhängig vom Ausgangspunkt. Wer Emanzipation zum Ziel hat, wird also immer auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und die daraus folgende soziale Zurichtung von Menschen schauen. Würden Menschen, was sich zur Zeit abzeichnet und angesichts der dominanten gesellschaftlichen Kräfte und Diskurse einige Sorgen bereiten kann, die Codierungen z.B. in den Genen gezielt verändern, so wäre das eine kulturelle Handlung und nicht mehr die definierte Natur des Menschen.

Wer im eigenen Leben erlebt, dass die ständige Konkurrenz Nachteile bringt, während das Anwachsen eines gemeinsamen Reichtums an Wissen, Ideen und Ressourcen, gegenseitige Hilfe und Kooperationen Vorteile bringen, wird dazu neigen, sich in dieser, für ihn/sie nützlicheren Weise zu verhalten. Egoismus als Antrieb und Gemeinnutz als Effekt fallen dann zusammen. Verhältnisse hingegen, die einzelnen Menschen ermöglichen, sich Vorteile auf Kosten anderer zu verschaffen, ohne eigene Nachteile fürchten zu müssen, sind das Gift für eine solche Gesellschaft. Sie fördern konkurrierendes Verhalten und machen das Handeln des Einen zum Nachteil der Anderen. Genau diese Bedingungen herrschen dort, wo Macht ausgeübt wird. Beeinflusst davon sind alle – egal ob sie als gute oder schlechte, biologisch festgelegte oder freie Wesen gestartet sind.

Es geht also immer darum, gesellschaftliche Verhältnisse so zu organisieren, dass sie Selbstentfaltung und Kooperation fördern – unabhängig vom Ausgangspunkt guter, schlechter oder gar nicht festgeschriebener Menschen. Hinzu kommt, das erstens manches dafür spricht, dass für das soziale Verhalten der natürliche Einfluss vor allem der Gene gegenüber den gesellschaftlichen Bedingungen den geringeren Einfluss hat. Zweitens sind die Codierungen der Vererbung als hochkomplexe, dynamische Materie selbst mehr Einflüssen ausgesetzt als das starr materialistische Bild der Welt vorgaukelt. Die Zweifel an der Unabänderlichkeit der Chromosomen mehren sich – für Wissende um die Dynamik von Materie sicher keine Überraschung.

Es spricht also alles dafür, die sozialen Verhältnisse zu verändern und so die Befreiung des Menschen zu erreichen. Denn die soziale Zurichtung wirkt stark und schreibt sich im materiellen Körper fest: Wer täglich eingebläut bekommt, dass das Leben ein Daseinskampf ist und die besten sich die Vorteile und Ressourcen sichern, wird es mit hoher Wahrscheinlichkeit als normal empfinden, sich genau so zu verhalten. Was ihm seine Gene mitgegeben haben, spielt keine Rolle mehr. Wer aber lernt und selbst auslebt, dass das Leben reicher ist, wenn neben eigenen Fähigkeit auch alle anderen Menschen ihre Fähigkeiten frei entwickeln können, wird es ebenso als normal empfinden, dass alle Menschen ihre Freiräume behalten und sich nicht gegenseitig kommandieren.

Individuum und/oder soziales Wesen?

In den vielen Debatten, Büchern und philosophischen Darstellungen zum Menschen taucht als weitere Frage auf, ob der Mensch von Natur aus ein soziales Wesen ist, also auf Gemeinschaft oder Kooperation orientiert ist, oder ob er eher ein Einzelgänger ist, der sich mit anderen zusammenschließen kann, aber nicht muss. Die Frage zerfällt in einen praktischen und einen theoretischen Teil. Von der Theorie läuft die Frage auf ein klares Ja zum sozialen Wesen hinaus. Denn wenn als typisch menschlich die kulturelle Evolution auf der Basis der vorherigen stofflichen Entwicklung und dann der des Lebens definiert wird, dann

gehört zum Menschen der Austausch mit anderen Menschen – denn Kultur ist immer auch Kommunikation.

Aus der Praxis ergibt sich die gleiche Antwort: Der Mensch ist die ersten Jahre seines Lebens gar nicht allein überlebensfähig. Er wächst zwangsweise in einer Umwelt auf, die selbst dann, wenn andere Menschen darin nicht (mehr) leben würden, von menschlicher Schaffenskraft gestaltet wurde. Es würde also auch für eine Person, die sich irgendwann zum völligen Rückzug aus menschlichem Zusammenleben und -wirken entschließt, gelten, dass die mit Anderen aufgewachsen ist und in der von Anderen geprägten Welt lebt.

> Aus Klaus Roth, Interpretation zu Aristoteles in: Massing, Peter/Breit, Gotthard (2002): „Demokratie-Theorien", Wochenschau Verlag Schwalbach, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 41)
> *Aristoteles begreift den Menschen als zôon lógon echón, als sprach- und vernunftbegabtes Lebewesen, sowie als zôon politikón, als ein politisches Lebewesen, das seinen Sinn und Zweck (télos) nicht in sich selbst, sondern nur in der Interaktion und Kooperation mit seinesgleichen finden kann (Politik I, 1253 a 2 f.; III, 1278 b 19 ff.)*

> Aus Höfe, Otfried (1979): „Ethik und Politik", Suhrkamp Verlag in Frankfurt
> *Einerseits steht der Mensch zwar im Unterschied zu reinen Naturwesen unter mannigfachen biologischen, dann auch psychologischen und soziokulturellen Bedingungen. Keineswegs ist er absolut frei im Sinne von »indeterminiert«. Durch diese Bedingungen ist er aber weder vollständig noch eindeutig festgelegt. Er kann sich vielmehr in ein Verhältnis zu seinen Lebensbedingungen setzen und kraft Selbstverständnisses die Bedingungen benennen und beurteilen, er kann sie sich aneignen und schöpferisch erarbeiten, er kann sie anerkennen oder verwerfen und sich gegebenenfalls um ihre Veränderung bemühen. Während Tiere durch spezialisierte Organe und ererbte Verhaltensreaktionen (Instinkte) umweltgebunden sind, ist der Mensch – negativ formuliert – in seinem Organ- und Instinktbereich verunsichert und deshalb den natürlichen Widrigkeiten und Feinden zunächst weitgehend schutzlos ausgeliefert. Doch bedeutet dies zugleich und damit positiv gewendet, dass er – ohne Erbmotorik und mittels vielseitig verwendbarer Organe – seiner Natur nach ein weltoffenes, ein plastisches Wesen mit einem ungewöhnlich weiten Spielraum ist, innerhalb dessen er als einzelner, als Klein- oder Großgruppe unterschiedlich sich entwickeln und tätig werden kann. Mit Sprache und Vernunft begabt, kann der Mensch überlegen und wählen, kann er sich Vorstellungen vom Lebensnotwendigen, vom Angenehmen, Nützlichen sowie vom Guten und Gerechten machen; er kann sich Zwecke setzen, die solchen Vorstellungen entsprechen, und kann durch sein Tun und Lassen die Zwecke zu realisieren trachten. In diesem Sinn ist er ein praktisches Vernunftwesen. Bei der Realisierung der Zwecke kann er erfolgreich sein oder auch seine Zwecke verfehlen, sei es aufgrund widriger Umstände, sei es aufgrund konkurrierender Zwecke. Er kann methodische Verfahren zur Realisierung seiner Zwecke entwickeln und die Verfahren zu Fertigkeiten, zu Künsten und Wissenschaften ausbilden. (S. 407)*

> Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht", Ökom in München (S. 167)
> *Wir müssen unser Denken erweitern und unser jetziges Verhalten grundlegend korrigieren. Hierbei können gerade die revolutionär erweiterten Einsichten der neuen Physik einen hilfreichen Einstieg liefern. Sie besagen, dass der einzelne Mensch, wie alles andere auch, prinzipiell nie isoliert ist. Er wird im allverbundenen Gemeinsamen in seiner nur scheinbaren Kleinheit zugleich unendlich vielfältig einbezogen und bedeutsam. Unser individuelles Handeln beeinflusst auch wieder die gesamte gesellschaftliche Verfasstheit und verändert die sich ständig dynamisch wandelnde Potenzialität der lebendigen Wirklichkeit. So ist die Einzigartigkeit des Einzelnen tragender Bestandteil unseres gemeinschaftlichen kulturellen Evolutionsprozesses.*

Allerdings sagt das nur aus, dass der Mensch immer in einem Verhältnis mit anderen Menschen lebt, also nicht von diesen isoliert. Es sagt aber nichts darüber aus, wie diese Gesell-

schaftlichkeit des Menschen aussieht. Muss sie überhaupt eine bestimmte Form haben? Wie frei ist der Mensch, der gezwungen ist, in einem Austausch mit anderen Menschen zu leben, in der Gestaltung der Art dieser sozialen Beziehung? Aus emanzipatorischer Sicht darf Gesellschaft kein Gebilde mit kollektiven Werten sein, denen sich die Menschen als Bestandteile unterzuordnen haben, d.h. der Sinn des Lebens leitet sich nicht aus dem Sinn von Gesellschaft ab. Sondern die Gesellschaft ist ein Ort, in dem die einzelnen Menschen ihre Chance zur Selbstentfaltung und zu einer möglichst selbstbestimmten Form des Miteinanders finden. Das setzt voraus, dass ein Höchstmaß an Individualität und Eigenart erreicht wird – und zwar als Möglichkeit für alle, d.h. also weder des Einen auf Kosten der Anderen noch der Wenigen auf Kosten der Vielen oder der Mehrheit zu Ungunsten der Minderheit.

> Aus Mümken, Jürgen: „Keine Macht für Niemand"
> *Innerhalb der anarchistischen Gesellschaften müssen erst neue Formen der Subjektivierung und Individualität hervorgebracht werden, die eine anarchistische – d.h. auf Freiheit ausgerichtete – Individualität ermöglichen. In diesem Sinne gibt es auch keine Autonomie – im aufklärerisch-klassischen Sinne – des Individuums, da dieses immer auch ein Produkt gesellschaftlicher Konstituierungspraktiken ist, wichtig und zentral ist nur, dass diese Praktiken von allen Herrschaftszuständen befreit werden und es auch bleiben. Es muss in den anarchistischen Gesellschaften darum gehen, jedem Individuum eine „anarchische Subjektivität" (Schäfer 1995, 53-76) zu ermöglichen, diese besteht darin, „sich kritisch gegen jede Form des Daseins zu verhalten, sich keiner Lebens-, Denk- oder Sprechweise verpflichtet zu wissen, kurz: der Welt nicht verfallen zu wollen" (Schäfer 1995, 54). Es sollte in den anarchistischen Gesellschaften nicht darum gehen, dem Menschen eine bestimmte Form von Subjektivität und Individualität – um ihrer/seiner Freiheit willen – abzuverlangen, denn es geht hier um Freiheit „als die Fähigkeit, sich vom Zwangscharakter des Gegebenen, von der Eingebundenheit in die Selbstverständlichkeit des als ‚wahr' geltenden Gegenwärtigen, zu lösen" (Schäfer 1995, 44).*
> *An dieser Stelle kommt auch die Foucault'sche Vorstellung von „Autonomie" zu tragen. Er geht nicht – wie z.B. bei Kant – von einer Identität des ethischen Subjekt aus, dass das Individuum auf ein vermeintliches authentisches Selbst verpflichtet. Autonomie ist bei Foucault „die Fähigkeit und Bereitschaft von Individuen, sich immer wieder ‚von sich selbst zu lösen' und mit sich zu ‚experimentieren', d.h. bisher (wodurch auch immer) ausgeschlossene Arten des Selbstseins als Möglichkeiten anzuerkennen" (Schäfer 1995, 49).*

Individualität als Prozess der Selbstentfaltung gelingt am besten in einer Gesellschaft der Vielen, die sich selbst entfalten. Denn die Entfaltung der Anderen schafft, wenn es keine Abschottung von Wissen und Sachen durch Eigentumsbildung zwischen den Menschen gibt, auch jedem/r Einzelnen wiederum bessere Handlungsmöglichkeiten. Wer sich selbst entfalten will, hat ein eigenes Interesse, dass sich alle entfalten können, um den dadurch entstehenden materiellen und Ideenreichtum selbst zu nutzen. Das verbindet die oft konträr gegenüberstehenden Entwürfe von Egoismus und Altruismus (Eigennutz und Gemeinnutz), von Individual- und sozialer Anarchie, von Freiheit und Gleichheit (im Sinne gleicher Möglichkeiten).

Individuum und Masse können zusammenpassen: Vereinzelung und Vermassung im Gleichklang

Während also die Selbstentwicklung zu Individualität und Eigenart verbunden ist mit einer Kooperation sich selbstentfaltender Anderer, passen Isoliertheit als Individuum und Masse zusammen. Wer sich nicht entfaltet, sondern – mitschwimmend im Strom – vor allem

Produkt sozialer Zurichtung ist, die erwarteten Rollen im Ganzen spielt und sich mit fremddefinierten Kontakten (Verwandtschaft, computergenerierte FreundInnenkreise, traditionelle Vereinsmitgliedschaften usw.) zufrieden gibt, kann beides gleichzeitig sein: Isoliertes Individuum und Teil einer Masse, also der Gesamtheit ohne Differenz. Das passt sogar hervorragend zusammen: Nationen, Volk, die fanatische AnhängerInnenschaft von Göttern, ProphetInnen oder Fußballmannschaften leben davon, innerhalb dieser kollektiven Identitäten ihre eigene Persönlichkeit zu verlieren. Mit „Du bist nichts, Dein Volk ist alles" zeigte sich zum Beispiel der Nationalsozialismus als Meister der Inszenierung von Masse ohne Differenz. Bedauerlicherweise eifern etliche Konzepte oder Bilder einer einheitlichen Arbeiterklasse, des Proletariats, diesem Mythos der Gleichschaltung in kollektiver Identität ebenso nach wie schwarze Blöcke, einheitliche Demo-Marschformationen oder Organisierungsansätze der Geschlossenheit – ob nun per Konsens oder formaler Hierarchie. Das „Wir" ersetzt die Welt, in der viele Welten Platz haben ...

★★ ★★★ ★

Link zum Philosophenstübchen: http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2011/01/15/wechselseitig-i/

Aus Annette Schlemms Philosophenstübchen

Im heutigen politischen Vorstellungsvermögen scheint das Bild des einzelnen, isolierten und auf sich bezogenen Individuums als alleinige Quelle von Selbstbestimmung und Freiheit beinah alternativlos. Gegenüber diktatorischen Herrschaftspraxen ist die Verteidigung der Freiheit des Individuums natürlich berechtigt. Das absolute Gegenteil ist jedoch keine vernünftige Alternative, sondern eine Falle. Das Bild des vereinzelt und nur für sich freien Menschen passt zur gegenwärtigen Herrschafts- und Unterdrückungspraxis wie der Deckel auf den Topf: Die sachlich-abstrakten Kapitalverwertungszwänge setzen das vereinzelte Individuum voraus und erzeugen es ständig wieder. In gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Menschen grundsätzlich als Konkurrenten um Lebenschancen agieren müssen, agieren sie als vereinzelte Wesen – sie sind dies aber nicht „von Natur aus". Zum Menschen wird jedes Individuum durch das, was es mit allen anderen Menschen teilt. Erst unter konkurrenzförmigen Bedingungen ist es ihr Vereinzeltsein, das sie teilen. Vereinzelt zu sein ist die Folge konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse.

★★ ★★★★ ★ ★★

Eine Frage für die Anarchie: Vielfalt oder kollektive Einheit? Texte unter www.projektwerkstatt.de/anarchie/a_kollektiv.html

Der Grundbaustein der Demokratie ist ihr größer Fehler: Kritik an der Konstruktion von Volk auf www.projektwerkstatt.de/demokratie/volk.html

Gibt es Entscheidungsfreiheit?

Menschen erzeugen im Unterschied zu anderen Teilen in der Natur ihre eigenen Lebensbedingungen – einschließlich der gesellschaftlichen Form und Verhältnisse, in denen sie das tun. Menschen handeln nie nur entsprechend vorgegebenen Erfordernissen, sondern sie können bewusst wählen zwischen verschiedenen Handlungsoptionen – auch bezüglich der Rahmenbedingungen. Sie können im Rahmen gegebenener Bedingungen (gesellschaftliche Verhältnisse) bleiben oder darüber hinaus streben. Das „Darüber-hinaus-Streben", das sich in „überschießenden„ Träumen, Wünschen, Vorstellungen, Gedanken und die Veränderung einfordernden Aktionen äußert, ist aber nicht beliebig, sondern erwächst selbst aus den jeweiligen Bedingungen und Möglichkeiten, der sozialen Zurichtung, Beispielen und Vorbildern. Der Mensch ist also nicht frei von seinem eigenen Leben als Erfahrungshintergrund und von den äußeren Bedingungen als zumindest empfundene Grenzen, Hindernisse oder Möglichkeiten.

Die Spannbreite der Entscheidungsfreiheit, also die Zahl der Möglichkeiten, aus denen gewählt werden kann, lässt sich durch Aneignung von Wissen und Fähigkeiten ebenso erweitern wie durch die Veränderung der Rahmenbedingungen. Aus emanzipatorischer Sicht, in

der ja die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten ein Ziel ist, gehört beides zum Leben des Menschen.

Der Begriff der Freiheit ist nicht völlig klar. Er bezeichnet oft ganz allgemein das Fehlen von Zwängen. Mensch kann/darf alles – oder wahlweise auch nur in bestimmten Handlungsfeldern, wenn von Wahl-, Versammlungs-, Vereins-, Kunst-, Forschungs- oder Pressefreiheit gesprochen wird. Skeptische Blicke auf den Menschen und seine intensive Einbindung in soziale Verhältnisse werfen aber die Frage auf, wie weit diese Freiheit eigentlich geht oder ob sie nicht ehrlicherweise nur als die Möglichkeit betrachtet werden kann, unter mehreren Optionen wählen zu können. Diese Auswahl muss dann möglich sein, ohne Sanktionen befürchten zu müssen.

- Individuelle Freiheit und allgemeine Freiheit: Während der allgemeine Freiheitsbegriff eher als utopische Idealvorstellung oder philosophisches Ziel zu verstehen ist, ist die individuelle Freiheit der in der Realität verbleibende Handlungsspielraum eines Individuums vor dem Hintergrund real existierender Restriktionen, zum Beispiel physischer, rechtlicher oder materieller/ökonomischer Beschränkungen.
- Handlungsfreiheit ist ein Begriff aus der Philosophie und der Rechtswissenschaft (Grundrecht). Sie bezeichnet das Vermögen eines Lebewesens, seiner Natur, seinen Interessen oder seinen Neigungen zu folgen.
- Willensfreiheit: Der Freie Wille ist eine Bezeichnung für den Willen eines Wesens, den dieses Wesen selbst und frei bestimmt. Nach den Experimenten von Benjamin Libet, der das Aktionspotential, das eine Handlung initiiert, messen konnte, bevor der Handelnde dazu bewusst den Entschluss fasste, haben Neurowissenschaftler Zweifel an der Willensfreiheit geäußert und eine heftige Diskussion entfacht.
- Die Meinungsfreiheit ist das subjektive Recht eines jedes Menschen, eine eigene Meinung zu haben und zu äußern.
- Informationsfreiheit, ist das Recht, sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu informieren. Das relativ moderne Informationsfreiheitsgesetz soll zum Beispiel den Zugang zu Behördenakten ermöglichen.
- Der Begriff Pressefreiheit bezeichnet das Recht der Presse auf freie Ausübung ihrer Tätigkeit, vor allem das unzensierte Veröffentlichen von Informationen und Meinungen sowie alle damit verbundenen Tätigkeiten.
- Die Religionsfreiheit wäre die Garantie, selbständig und ohne Diskriminierungsgefahr eine eigene Weltanschauung zu wählen und auszuüben.

★★ ★★ Textgrundlage dieser Absätze: www.bastardserver.cz/de/Anarchismus

Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners", Carl Auer Verlag in Wiesbaden (S. 36 f.)

Je größer die Freiheit ist, desto größer sind die Wahlmöglichkeiten und desto eher ist auch die Chance gegeben, für die eigenen Handlungen Verantwortung zu übernehmen. Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Nur wer frei ist – und immer auch anders agieren könnte -, kann verantwortlich handeln. Das heißt: Wer jemand die Freiheit raubt und beschneidet, der nimmt ihm auch die Chance zum verantwortlichen Handeln. Und das ist unverantwortlich.

B.P. Aber wessen Möglichkeiten sollen vergrößert werden? Man kann doch nicht, um ein Beispiel zu wählen, die Chancen eines Propagandisten, bösartige Hetzschriften zu verbreiten, unterstützen. Das kann doch kein Ziel sein.

H.F. Warum nicht? Soll ich seine Schriften verbieten, die Bücher aus den Bibliotheken herausholen, weil sie nicht meiner Auffassung entsprechen? Die Alternative ist mörderisch. Wenn man die Wahlmöglichkeiten erweitert, dann kann man sich entscheiden, ein Kindermörder oder ein Schulbusfahrer zu werden. Die Entscheidung für den einen oder den anderen Weg verknüpft einen mit der Verantwortung. Natürlich ist es bequem, sich zu entlasten, indem man etwas verbietet oder den Umständen, den Genen oder der Erziehung, nature or nurture, unserer Natur oder den bösen Eltern, die Schuld zu geben. Und es ist bequem, sich in einer Hierarchie zu verstecken und immer, wenn es eines Tages und am Ende des Krieges zum Prozeß kommt, zu sagen: „Aber ich habe doch nur Befehle und Kommandos ausgeführt! Ich kann doch nichts dafür! Es gab doch gar keine andere Möglichkeit!" Das sind, so würde ich sagen, alles Ausreden.
B.P. Glauben Sie nicht, daß man gelegentlich auch intolerant sein und die Verbreitung bestimmter Propagandamaterialien – ich denke hier etwa an neonationalsozialistische Schriften, die zur Gewalt aufrufen – verbieten muß?
H.F. Mit dieser Strategie des Verbietens kann ich Ihnen nur viel Glück wünschen, wirklich, alles Gute; ich glaube, die Zensur funktioniert nicht. Sie macht alles nur noch schlimmer. Meine Vorstellung wäre es, die Absurdität neonazistischer Ideen durch andere Ideen, denen auch die Möglichkeit der Verbreitung gegeben werden muß, zu illustrieren.
B.P. Sie meinen, daß sich das Gute, Richtige und Schöne allein durch die Aufklärung durchsetzen wird?
H.F. Sie scheinen sich in diesem Bereich sehr genau auszukennen. Woher wollen Sie wissen, was dieses Gute, Richtige und Schöne ist? Wen fragen wir beide, um dieses Wissen zu erlangen? Die Konsequenz dieser absoluten Unterscheidungen zwischen dem Guten und dem Schlechten, dem Richtigen, dem Falschen, dem Schönen und dem Häßlichen ist, daß man sich zum Richter emporschwingt und als der ewig Gerechte, der alles ganz genau weiß, begreift. Das heißt nicht, daß ich nun für einen ethischen Relativismus plädiere, überhaupt nicht, das muß nicht die Konsequenz sein. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, daß diese Unterscheidungen, die vermeintlich eine universale und absolute Gültigkeit besitzen, von Ihnen getroffen werden. Sie sind keineswegs losgelöst von Ihrer Person, sondern Sie tragen für ihre mögliche Durchsetzung die Verantwortung.

Aus Mechsner, Franz: „Wie frei ist unser Wille?", in: GEO 1/2003 (S. 65)
Wie ist so etwas wie Willensfreiheit möglich in einer Welt unverrückbarer Naturgesetze, denen auch wir unterworfen sind? Das menschliche Gehirn ist ein Organ, das nach den Regeln der Physik und Chemie arbeitet. Die Freiheit unseres Wollens und Handelns, im Alltag unbestreitbar, erscheint unter dieser Perspektive plötzlich unergründlich geheimnisvoll, wenn nicht gar prinzipiell unmöglich.
Bei erster Betrachtung stellen sich nur zwei Alternativen: Entweder müssen wir glauben, dass wir das natürliche Geschehen in Gehirn und Körper nicht auf naturgesetzliche Weise quasi von außen beeinflussen können, etwa über eine unsterbliche Seele. Dann macht uns ein von der materiellen Natur unabhängiges geistiges Prinzip zu freien und verantwortlichen Personen. Oder aber wir müssen annehmen, dass unser Denken, Reden und Tun sich im Rahmen der Naturvorgänge abspielt. Dann ist der freie Wille schlicht eine Illusion, und wir sind naturgesetzlich determinierte Automaten. ... (S. 65 f.)
Denn der Charakter, das Zentrum der Persönlichkeit, ist gewissermaßen geronnener Wille; in ihm manifestiert sich das versäumte oder geleistete Nachdenken in der Vergangenheit. Von uns selber wie von jedem halbwegs intelligenten und verständigen Menschen verlangen wir, über eigene Entscheidungen nachzudenken und sich um die Selbsterziehung zu kümmern – die Chance zur Freiheit zu ergreifen. Wir bestehen sogar auf der Verantwortung des Unverantwortlichen; darauf, dass ein Mensch die Chance hatte und weiterhin hat, seine Freiheitsfähigkeit durch Selbstdistanz und Nachdenken zu entwickeln. ...
Ob wir aber überhaupt auf die Suche gehen, sagt der Philosoph, „darüber entscheiden letztlich wir, und darin liegt unsere Selbstständigkeit im Trommelfeuer fremder Einflüsterungen. Es sind Einsicht und Verstehen, die uns zu befreiender Abgrenzung verhelfen, nicht Abschottung und das Verstecken in einem inneren Schützengraben". (S. 71, Zitat von Bieri)

Experiments von Benjamin Libet (http://de.wikipedia.org/wiki/Libet-Experiment)
Libet selbst folgerte zunächst aus seinen Resultaten, dass der Entschluss zu handeln von unbewussten Gehirnprozessen gefällt wird, bevor er als Absicht ins Bewusstsein dringt; die bewusste Entscheidung sei somit nicht ursächlich für die Handlung. Dadurch sah er die Willensfreiheit und Verantwortlichkeit des Menschen in Frage gestellt.
Kurz darauf ging Libet zu der These über, dass es ein Zeitfenster von zirka 100ms gebe, innerhalb dessen der bewusste Wille eine bereits eingeleitete Handlung noch verhindern könne (Veto- oder Kontroll-Funktion des Willens). In diesem Sinne könne das Bewusstsein „willensbestimmte Ergebnisse selektieren und unter ihre Kontrolle bringen".

★★★ ★
Rezension „Gibt es einen freien Willen?" auf Deutschland-Radio: www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/404563/

Das Private und das Politische

Freisein ist jedoch zunächst nur graue Theorie. Denn wenn Handlungsspielräume zwar möglich sind, ich sie aber nicht nutzen kann, weil mir Wille oder Befähigung dazu fehlen, nützt es auch nicht viel. Es gibt drei Felder der Einschränkung:

- Stärke des Willens, Charakter und mentale Vorprägung, d.h. die aus Nachdenken und Reflexion in der Vergangenheit gewachsene eigene Einstellung
- Fähigkeiten zu Handeln (Methoden, Wissen usw.)
- Äußere Zwänge

Anders ausgedrückt: Die persönliche Befreiung aus Zurichtungen und vorgegebenen Rollen, ein entschiedener Wille, die eigenen Abwägungen und Überzeugungen zum Handlungsmaßstab zu machen sowie die Aneignung eigener Fähigkeiten und die Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen hin zu mehr Handlungsfreiheiten und -möglichkeiten sind mehrere Seiten der gleichen Medaille. Das Private und das Politische kann, so mensch will, in eine Sphäre, die nicht oder nur begrenzt nach außen wirkt, und eine, bei der das Äußere verändert wird, getrennt werden. Beide Baustellen im Leben sind wichtig. Emanzipation kann in Beiden stattfinden und fördert sich gegenseitig. Denn wer sich nicht losmachen kann aus den Normierungen, die auf ihm/r lasten, wird sich auch in einer freieren Gesellschaft wenig selbst entfalten können. Das ist ja das Konzept moderner Demokratien: Sie garantieren gewisse Freiheiten, nehmen den Menschen aber durch übermächtige Diskurse, Entziehung ökonomischer Möglichkeiten und gewaltsamer Zurichtung auf bestimmte Rollen die Fähigkeit, sich selbst zu organisieren. So kann der Polizeiknüppel meist stecken bleiben. Die Menschen züchtigen sich selbst.

Aus Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns", Siedler Verlag München (S. 155)
Freiheit wird allerdings unterbunden, wenn wir uns aus einem Herrschaftsverhältnis nicht lösen können, ohne unsere Existenz aufs Spiel zu setzen, unser blankes Überleben. Solche existentielle Abhängigkeit entsteht, im Gegensatz zur „normalen", relativen Abhängigkeit, nicht automatisch. Sie wird gemacht. Sie ist das Ergebnis einer Politik der verbrannten Erde um das Herrschaftsverhältnis herum: Alle anderen Möglichkeiten werden vernichtet. Anders als bei direkter Gewalt wird uns nicht unmittelbar Böses zugefügt; oft sieht es sogar so aus, als ob uns etwas Gutes getan würde. Aber im Rücken des Guten geschieht etwas, das uns zuverlässig unterwirft: die Vernichtung dessen, was vielleicht auch ganz gut wäre und was wir wählen könnten, wenn es in der Kooperation nicht klappt.

Umgekehrt würde aber auch eine Beschränkung auf die private Ebene schnell an Grenzen stoßen, denn die äußeren Bedingungen blieben als Mauern und Zwänge erhalten. Am Ende stünde eine hohe Frustration oder der Rückzug auf eine kleine Insel in der Privatheit,

die sich an den Widrigkeiten gesellschaftlicher Umgebung gar nicht mehr reiben will. Die qualitätskonsum-geilen Lohas und die in esoterischer Versenkung Verschwundenen bilden zwei Beispiele solcher Abkoppelung, d.h. der künstlichen Trennung von privat und politisch.

Wenig Sinn macht, beides einfach gleichzusetzen. Denn was in den eigenen vier Wänden (also Synonym für den nicht oder kaum nach außen dringenden Bereich des Lebens) geschieht, ist eben nicht politisch im Sinne einer gesellschaftsbeeinflussenden Kraft. Wer postuliert „Das Private ist politisch“ ersetzt die notwendige Widerständigkeit durch die Illusion, im Rückzug Kraft nach außen zu entwickeln – ob nun durch Erkenntnisgewinn oder per morphogenetischen Feldern, einer beliebten Theorie für alle, die ihren Rückzug als politische Handlung umdefinieren wollen. Nein – das Private ist nicht per se selbst schon politisch. Aber es ist deshalb nicht unwichtig, ganz im Gegenteil. Und es sollte politisiert werden, in dem die Kollisionen, die ein selbstbestimmtes Privates mit dem normierenden Äußeren immer wieder herbeiführt, zum Akt des Protestes wachsen, um auch das Äußere zu verändern.

> Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 161 f.)
> *In diesem theistischen Umfeld neigen politische Aktivität und soziales Engagement dazu, sich vom Aktivismus in eine Wartehaltung und von gesellschaftlicher Organisationsarbeit, in privatistische Selbsterfahrungsgruppen zurückzuziehen. Es bedarf lediglich eines persönlichen Problems – sei es eine gescheiterte Beziehung oder beruflicher Mißerfolg – das man mit einem geeigneten Mantel umhüllt und schon wird es zu einem „politischen“ Problem oder einer Form sexistischer Diskriminierung. Der Begriff vom „Persönlichen als Politischen“ wird leichtsinnig bis zu einem Punkt strapaziert, bei dem politische Themen in einem zunehmend therapeutischen Jargon formuliert werden, so dass jemandes „Art“, seine oder ihre Vorstellungen auszudrücken, als wichtiger betrachtet wird als der Inhalt der jeweiligen Aussage.*

Abhängigkeit, Geborgenheit, Losgelöstsein

In der Evolution des Lebens entstanden – wie schon in der vorgelagerten und weiterlaufenden Evolution der Materie auch – immer komplexere Formen. Das ist nicht nur ein linearer Prozess, sondern immer wieder entstanden qualitativ neue Möglichkeiten, die in der Rückschau wie Sprünge wirken, weil sich plötzlich neue Entwicklungschancen boten. Tatsächlich bestanden auch diese „Sprünge“ aus langen Prozessen, doch der Zeitraffer der Geschichtsschreibung prägt die Wahrnehmung als qualitativer Sprung. Ein solcher „Sprung“ war die Entstehung einer sich selbst reproduzierenden Vielheit von Molekülen in mehr oder minder stabiler Anordnung: Das Leben. Ob die Übertragung der Baupläne des Lebens per DNA und zugehöriger Moleküle ein weiterer Sprung war oder schon recht früh (in irgendeiner Vorläuferversion) die Entwicklung prägte, weiß niemand sicher. Zweigeschlechtlichkeit, Energiegewinnung aus dem Sonnenlicht, Sauerstoffatmung und vieles mehr sind qualitative Fortentwicklungen. Sie verändern nicht nur das Leben selbst, sondern auch die Möglichkeiten der Weiterentwicklung, d.h. mit den neuen Qualitäten sind neue Mechanismen für zukünftige Veränderungen entstanden. Materie und Leben verändern nicht nur sich selbst, sondern auch die Bedingungen, unter denen sie sich verändern.

Ein solcher „Sprung" stellt die Entstehung von Bewusstsein dar. Zwar dürfte als widerlegt gelten, dass nur Menschen ein solches haben, aber das ist für diese Betrachtung ohne Belang. Es zeigt nur, dass Bewusstsein ebenfalls das Ergebnis eines sehr langen Prozesses ist, der eine Vielzahl materieller Grundlagen zu haben scheint:

- Die Größe des Gehirns als Ort unvorstellbar komplexer und sich ständig verändernder Verdrahtungen nahm zu. Das Gehirn frisst heute im menschlichen Körper 15 Prozent aller Energie – ein bemerkenswerter Anteil, der verdeutlicht, welch ein ständiges Kommen und Gehen von Materie sich hier abspielt.
- Immer längere Tragezeiten (bei Säugetieren) und eine sehr lange Entwicklungsphase von der Geburt bis zur Geschlechtsreife bzw. dem Ausgewachsensein.
- Eine frühe und intensive Kommunikation der Heranwachsenden mit vielen Anderen.

Als Ergebnis dieser (und möglicherweise noch vieler anderer) Eigenschaften des bewusstseinstragenden Lebens ist eine Denkqualität entstanden, die nicht nur in einer koordinierten Reaktion auf äußere Bedingungen und einer Steuerung des eigenen Verhaltens besteht, sondern all das reflektiert. Der Mensch kann sich selbst erkennen, sich betrachten, sich gedanklich quasi außerhalb seiner selbst stellen. So lassen sich das eigene Leben, die eigenen Handlungsmöglichkeiten und die äußeren Bedingungen beobachten, abwägen und auf dieser Basis Entscheidungen für dann folgende Tätigkeiten treffen. Das Geschehen wird abstrahiert, in Wörter und Wertungen gepackt. Komplizierte Gebilde wie ganze Gesellschaften oder der gesamte Kosmos werden in Begriffen festgehalten. Dieses Abstraktionsvermögen löst den Menschen aus seiner unmittelbaren Einheit mit der Umwelt und mit sich selbst, zumindest mit seiner materiellen Grundlage, dem Körper. Zwar ist auch das Bewusstsein nicht anderes als ein im Gehirn materiell verankertes Ereignis, aber es ist eben in seinem Abstraktionsvermögen eine Illusion besonderer Art, weil es sich scheinbar loskoppelt. Das Paradoxon, dass eine materiell bestimmte Denkleistung so ausfällt, dass sie nicht mehr einfach nur in dieser materiellen Grundlage gefangen ist, macht das besondere von Bewusstsein aus und gibt dem Menschen die relative Freiheit, durch Abwägen, Hinterfragen, Experimentieren und Kreativität innerhalb der bestehenden Grenzen Handlungsmöglichkeiten zu entdecken oder die Grenzen zu verschieben. Die Zwänge werden zu Impulsen, denen sich auch – bei mehr oder weniger klarer Vorhersehbarkeit der Folgen – widersetzt werden kann.

Es geschieht aber noch etwas Anderes: Dem Menschen geht die unmittelbare Kopplung des Denkens an die durch materielle Grundlagen bestimmten Vorgaben verloren. Es fühlt sich so an, als wäre da nichts mehr an Bestimmtheit. Das Bewusstsein trennt die vorher unmittelbar verbundenen Denken und Handeln. Die Chance zur Abwägung, Reflexion, zum Entscheiden und Sich-verantwortlich-Fühlen ist immer da. Der Mensch ist hinausgeworfen aus direkten Kopplung von Reiz und Reaktion. Er muss selbst entscheiden oder sich neuen, externen Handlungsleitlinien unterwerfen. Er ist subjektiv isoliert von der Bestimmtheit durch die Natur. Es gibt keinen Anspruch mehr auf Vertrauen, Geborgenheit und Verlässlichkeit.

> Aus Ulrich Klemm, 2005: „Freiheit & Anarchie", edition AV in Lich (S. 13)
> *Mit der neuzeitlichen Idee der Freiheit entfremdet sich der Mensch ideengeschichtlich und psychologisch von der Sicherheit transzendentaler Bindung und Orientierung und unterbricht die mittelalterliche Einheit von Gott und Mensch und einer Gesellschaftsordnung, die nicht auf der Gleichheit, Freiheit und Individualität der Menschen basiert.*

Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft", Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 7)
Im gesellschaftlichen Sinne leben wir in einer verzweifelten Unsicherheit über die Beziehungen der Menschen untereinander. Wir leiden nicht nur als Individuen unter Entfremdung und Konfusion über unsere Identität und unsere Ziele; unsere ganze Gesellschaft, als Einheit gesehen, scheint sich über ihre eigene Natur und Zielsetzung unklar zu sein.

Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners", Carl Auer Verlag in Wiesbaden (S. 34 f.)
B.P. … Menschen kommen doch gar nicht ohne die Sehnsucht nach etwas Endgültigem und Fraglosern aus. Sie brauchen die Sicherheit des Absoluten.
H.F. Für mich ist diese Sicherheit des Absoluten, die einem Halt geben soll, etwas Gefährliches, das einem Menschen die Verantwortung für seine Sicht der Dinge nimmt. Mein Ziel ist es, eher die Eigenverantwortung und die Individualität des einzelnen zu betonen. Ich möchte, dass er lernt, auf eigenen Füßen zu stehen und seinen persönlichen Anschauungen zu vertrauen. Mein Wunsch wäre es, dem anderen zu helfen, seine ganz eigenen Vorstellungen, seine eigenen Gedanken, seine eigene Sprache zu entwickeln, ihm zu helfen, seine Beobachtungsgabe zu schärfen, seine eigenen Augen und Ohren zu benutzen.

Erich Fromm (1990): „Die Furcht vor der Freiheit", dtv in München
Solange man ein integrierter Teil jener Welt war und sich der Möglichkeiten und der Verantwortlichkeit individuellen Tuns noch nicht bewußt war, brauchte man auch keine Angst davor zu haben. Ist man erst zu einem Individuum geworden, so ist man allein und steht der Welt mit allen ihren gefährlichen und überwältigenden Aspekten gegenüber. … (S. 28)
Genau wie ein Kind physisch niemals In den Mutterleib zurückkehren kann, so kann es auch psychisch den Individuationsprozeß niemals wieder rückgängig machen. Alle Versuche, es doch zu tun, nehmen daher zwangsläufig den Charakter einer Unterwerfung an, bei dem der grundsätzliche Widerspruch zwischen der Autorität und dem Kind, das sich unterwirft, nie beseitigt wird. … (S. 28)
Freiheit im eben besprochenen Sinne ist ein zwiespältiges Geschenk. Der Mensch wird ohne die für ein zweckmäßiges Handeln geeignete Ausrüstung, wie sie das Tier besitzt, geboren. … Er ist länger als jedes Tier von seinen Eltern abhängig, und seine Reaktionen auf die Umgebung sind langsamer und weniger wirksam, als es bei automatisch ablaufenden instinktiven Handlungen der Fall ist. Er macht alle Gefahren und Ängste durch, die mit diesem Fehlen einer Instinktausrüstung verbunden sind. Aber gerade diese Hilflosigkeit des Menschen ist der Ursprung der menschlichen Entwicklung. Die biologische Schwäche des Menschen ist die Voraussetzung der menschlichen Kultur. (S. 30)
Dieser Mythos setzt den Beginn der Menschheitsgeschichte mit einem Akt der Wahl gleich, doch betont er höchst nachdrücklich die Sündhaftigkeit dieses ersten Aktes der Freiheit und das sich daraus ergebende Leiden. Mann und Frau leben im Garten Eden in vollkommener Harmonie miteinander und mit der Natur. Es herrscht Friede, und es besteht keine Notwendigkeit zu arbeiten. Auch gibt es keine Entscheidungen zu fällen, keine Freiheit und auch kein Denken. Dem Menschen ist es verboten, vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Er mißachtet Gottes Gebot und zerstört dadurch den Zustand der Harmonie mit der Natur, von der er zunächst ein Teil ist und die er nicht transzendiert. Vom Standpunkt der Kirche aus, welche die Autorität repräsentiert, ist diese Handlung ihrem Wesen nach eine Sünde. Vom Standpunkt des Menschen aus bedeutet sie dagegen den Anfang der menschlichen Freiheit. Gegen Gottes Gebot handeln, heißt sich vom Zwang befreien, aus der unbewußten Existenz des vormenschlichen Lebens zum Niveau des Menschen emportauchen. Gegen das Gebot der Autorität handeln, eine Sünde begehen, ist in seinem positiven menschlichen Aspekt der erste Akt der Freiheit, das heißt die erste menschliche Tat. … (S. 32)
Dieses Mißverhältnis zwischen Freiheit von jeder Bindung und dem Mangel an Möglichkeiten zu einer positiven Verwirklichung der Freiheit und Individualität hat in Europa zu einer panikartigen Flucht vor der Freiheit in neue Bindungen oder zum mindesten in eine völlige Gleichgültigkeit geführt. … (S. 33)

> *Nachdem er die primären Bindungen, die ihm Sicherheit gaben, durchtrennt hat und der Welt als völlig separate Größe gegenübersteht, bleiben ihm zwei Möglichkeiten, den unerträglichen Zustand seiner Ohnmacht und Einsamkeit zu überwinden. Der eine Weg führt in die »positive Freiheit«. Der Mensch hat die Möglichkeit, spontan in Liebe und Arbeit mit der Welt in Beziehung zu treten und auf diese Weise seinen emotionalen, sinnlichen und intellektuellen Fähigkeiten einen echten Ausdruck zu verleihen. Auf diese Weise kann er mit seinen Mitmenschen, mit der Natur und mit sich selbst wieder eins werden, ohne die Unabhängigkeit und Integrität seines individuellen Selbst aufzugeben. Der andere Weg, der ihm offensteht, ist zu regredieren, seine Freiheit aufzugeben und den Versuch zu machen, seine Einsamkeit dadurch zu überwinden, dass er die Kluft, die sich zwischen seinem Selbst und der Welt aufgetan hat, beseitigt. Dieser zweite Weg kann niemals zu einer solchen Einheit mit der Welt führen, wie sie war, bevor der Mensch zum »Individuum« wurde, denn seine Lostrennung läßt sich nicht rückgängig machen. Es handelt sich um eine Flucht aus einer unerträglichen Situation, die ein Weiterleben auf Dauer unmöglich machen würde. Dieser Ausweg hat daher Zwangscharakter wie jede Flucht vor einer drohenden Panik; außerdem kennzeichnet ihn die mehr oder weniger vollständige Aufgabe der Individualität und Integrität des Selbst. Daher handelt es sich nicht um eine Lösung, die zu Glück und positiver Freiheit führt; es ist im Prinzip eine Lösung, wie sie für alle neurotischen Phänomene kennzeichnend ist. Sie mildert eine unerträgliche Angst und macht durch die Vermeidung einer Panik das Weiterleben möglich. Aber das zugrundeliegende Problem ist damit nicht gelöst, und man muss dafür mit einem Leben bezahlen, das oft nur noch aus automatischen oder zwanghaften Handlungen besteht. (S. 174)*

Dieses „Hinausgeworfensein in die Welt" ist typisch menschlich und eine Folge seiner spezifischen Entwicklung, die eine materielle Grundlage hat. Das große Gehirn, das in einer langen Kindheits- und Jugendphase zu ungeahnter Komplexität und Dynamik heranreift, stellt in Verbindung mit den für Gebrauch von Werkzeugen hervorragend geeigneten Körperbau (vor allem der Hände) die Voraussetzung für eine Abstraktion von den Umgebungsbedingungen dar.

Das Gefühl von Leere, Unsicherheit und Überforderung sind die Folge. Der Mensch hat die Wahl: Sie einen eigenen Standpunkt in der Welt erarbeiten oder zu fliehen. Ein Zurück in den Mutterleib als Bild des Wunsches nach Geborgenheit ohne gefühltes „Ich", in verschiedenen psychologischen Diagnosen ja attestiert, gibt es nicht. Nur Flucht oder Selbstentfaltung.

Fluchten: Die Matrix der Geborgenheit

Da der Mensch ein von seiner Natur aus transzendentes Wesen ist, also eines, das sich seiner selbst bewusst ist und deshalb Zwänge als Zwänge sowie Handlungsspielräume ebenfalls als solche erkennen kann, stellt ihn das in den Mittelpunkt seiner Entscheidungsfindung über das eigene Leben. Gleichzeitig wächst er in einer Welt auf, die alles andere als eine Unterstützung auf dem Weg zu einem eigenständigen, kreativ-handlungsfähigen Wesen ist. Rollen und Erwartungshaltungen werden per Erziehung und anderen Formen der Zurichtung in jeden Menschen getrichtert. Passend dazu eröffnet sich die Welt als eine riesige Sammlung von Angeboten, auf die Bildung einer eigenständigen Persönlichkeit zu verzichten und stattdessen in eine fremdbestimmte Lebensmatrix einzutauchen. So abstoßend das klingt, es ist eine große Versuchung, denn ...

- sich selbst zum Entscheidenden zu machen, schafft permanente Unsicherheit über die Richtigkeit oder verborgene Gefahren eines jeden Entschlusses;

- zudem gibt es kein Entrinnen mehr, sich selbst als zuständig und – dann im Nachhinein – als verantwortlich für konkrete Abläufe zu begreifen, d.h. auch bei den eintretenden Konsequenzen wieder selbst zu entscheiden, wie damit weiter umzugehen ist;
- schließlich erfordert es eine ständige Wachsamkeit, um überhaupt Entscheidungsmomente und Handlungsalternativen wahrnehmen zu können.

Das wirkt anstrengend und dürfte von fast allen, die aus der Lebenskultur des Mitschwimmens hinaustreten, auch als beängstigend, zumindest ungewohnt empfunden werden. Dennoch ist das, was hier negativ ausgedrückt wurde, das Tor zur relativen Freiheit innerhalb der (selbst wiederum veränderbaren) Grenzen individuellen Lebens. Die Loslösung ist die Voraussetzung, zur eigenen GestalterIn des Lebens zu werden.

Doch wer als MitschwimmerInnen, als GetriebeneR der so funktional wirkenden Angebote sozialisiert ist, kann Schwierigkeiten haben, etwas Eigenständiges zu entwickeln. Viele kulturelle Brüche stehen als Hürden am Ausgang der verordneten, eingetrichterten und selbstverschuldeten Unmündigkeit. Da kann beim Verlassen einer Fremdbestimmung, die gefühlte Geborgenheit war, die Sehnsucht nach der Rückkehr in diese entstehen – wenn auch im Laufe der Biografie in veränderten Erscheinungsformen. Auf Mami und/oder Papi folgten Clique und Beziehungen, auf das Zuhause die Schule und der Ausbildungsplatz, dann die VermieterInnen, das Internet, kulturelle Idole oder vor allem die unsichtbare Hand des Marktes. Über sie konnten fortan die Bedürfnisse und Befriedigungen gestillt werden, die zu großen Teil dort erst geweckt werden. Die ganze Welt um uns schwimmt in diesem Strom. Die externen Einflüsse lenken unser Leben, aber sie scheinen auch die Lebensgrundlage zu sichern. So wie viele Menschen das Elternhaus oder die Schule als Zwang erlebt haben, aber dennoch weitgehend bis vollständig abhängig und auch froh waren, dort umsorgt zu sein. Wer einer Erwerbsarbeit nachgeht, wird den Wecker, sinnlose Arbeitsaufträge und die ständige Verfügbarkeit der eigenen Person im Dienste anderer hassen lernen, aber gleichzeitig alternativlos die so vollzogene Verregelung des eigenen Lebens in Verbindung mit der durch den Lohn geschaffenen Möglichkeit, die fehlende Selbständigkeit durch Kauf der Produkte und Dienstleistungen ebenso fremdbestimmter Arbeit anderer zumindest als Notwendigkeit begreifen, wenn nicht sogar schätzen. Es entlastet den Kopf, den Angeboten zu folgen.

Fluchten ins Metaphysische

Traditionell sind Religionen als Ersatz für die Geborgenheit in natürlichen Kreisläufen und ökologischen Nischen entstanden. Seit der Mensch seine Lage transzendiert und deshalb erkennt, nicht nur funktionierender Baustein eines bewusstseinslosen Weltablaufs zu sein, ist er gezwungen, den Sinn seines Lebens selbst zu entwickeln – oder sich künstlich in eine neue Matrix zu begeben, die ihn eingliedert in einen höheren Plan, also ihm seine Eigenständigkeit wieder nimmt. Das ist zwar eine Illusion, d.h. Gott ist das Symbol freiwilliger Bewusstseinsnegierung, aber es funktioniert. Subjektiv fühlt sich der Gläubige wieder – wenigstens ein Stück weit – geborgen in einer fremdbestimmten Welt. Der Feind dieser Geborgenheit in Uneigenständigkeit ist das eigene, hinterfragende Denken, d.h. der Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten und von außen animierten Unmündigkeit. Kaum etwas zeigt das plakativer als die biblische Geschichte vom Sündenfall. Das

Christentum hat selbst eines der schönsten Bilder gezeichnet, die den ganzen antiemanzipatorischen Unsinn von entmündigenden Morallehren aufzeigt. Vor Gott (also dieser Projektionsfläche der Erniedrigung zu einem Wesen ohne eigenes Selbst) ist die Erlangung eigener Denk- und Urteilsfähigkeit das Schlimmste. Eigenes Denken ist in der Konsequenz die Absage an Gott selbst. Er ist in einem selbstbestimmten Leben schlicht unnötig als gedankliche Hilfskrücke.

> 1. Mose 2, 15-17
> *Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn baute und bewahrte. Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon ißt, wirst du des Todes sterben.*
>
> Übersetzung des letzten Satzes in der „Menge-Bibel"
> *Von allen Bäumen des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen – von dem darfst du nicht essen; denn sobald du von diesem ißt, musst du des Todes sterben.*

Das ist keine Theorie und auch nicht nur Vergangenheit. Moderne KirchenplaudererInnen und TheologInnen formulieren weiterhin das Ziel, den Subjektstandpunkt, den ein emanzipatorisches Weltbild immer hat, zu bekämpfen.

> Aus Gröhe, Hermann (MdB und später zudem CDU-Generalsekretär), „Wiederkehr der Religion?", in der evangelischen Kirchenzeitung „chrismon", Nr. 8/2006 S. 10)
> *Theologische Reflexion und das Miteinander in der Gemeinde bewahren uns dabei vor der Gefahr, unsere subjektiven Erfahrungen überzubetonen.*

Dabei ist es – in einem schönen Bild von Michael Schmidt-Salomon gesprochen – an der Zeit, erneut einen Apfel vom Baum der Erkenntnis zu nehmen. Denn dem Austritt aus der Unmündigkeit müssen weitere Schritte folgen, sich seiner ganzen Denkfähigkeit zu bedienen und auf moralische Kategorien wie Gut und Böse zu verzichten. Solche Urteile sind immer Verkürzungen auf ein Schwarz- und Weißdenken. Tatsächlich ist menschliches Verhalten aber je nach Blickwinkel mehr oder weniger gut verständlich, nachvollziehbar und motiviert.

> Auszug aus Schmidt-Salomon, Michael: „Ethik für nackte Affen", in: „Der neue Humanismus", Alibri in Aschaffenburg (S. 32ff)
> *Dass sich das Gut/Böse-Schema weltweit durchsetzen konnte, lag nicht daran, dass es so ungemein human war, sondern dass es in hervorragender Weise zur Stabilisierung von Gruppen taugte, d. h. zur Abgrenzung der vermeintlich „guten" Gruppenmitglieder von den vermeintlich „bösen" Fremden. Eine solche moralische Abgrenzungspolitik hatte und hat gravierende Folgen: Die Belegung des Fremden, des Abweichlers, des Gegners mit dem Signum des Bösen fuhrt nämlich zu einer weitreichenden Dehumanisierung dieser Personenkreise. Sie werden nicht mehr als Menschen mit menschlichen und allzumenschlichen Eigenschaften, mit Träumen, Hoffnungen, Ängsten wahrgenommen, sondern als depersonalisierte Agenten finsterer Mächte. Dies erst erlaubt die Aufhebung sämtlicher Mitleidsreaktionen ihnen gegenüber und somit jene Eskalation der Gewalt, die sich wie ein blutroter Faden durch die Geschichte der Menschheit zieht. Kurzum: Die Erfindung des Bösen war fur die Kriegskunst mindestens ebenso bedeutsam wie die Erfindung des Speers, des Panzers und der Mittelstreckenrakete. Für die Umsetzung der universellen Menschenrechte hingegen war und ist diese Idee des Bösen ein gravierendes Problem. …*
> *Als Adam und Eva die Früchte vom Baum der Erkenntnis naschten, waren diese bedauerlicherweise höchst unreif. Das Versprechen der Schlange, wir würden durch die „Erkenntnis von Gut und Böse" zu Göttern, hat sich jedenfalls nicht erfüllt. Im Gegenteil! Diese vermeintliche „Erkenntnis" hat unseren Denkhorizont weiter verengt und hasserfüllte Rache-*

feldzüge gegen das vermeintlich „Böse" heraufbeschworen. Es ist, wie ich meine, an der Zeit, die geheimnisvollen Früchte vom Baum der Erkenntnis neu zu ernten. Sie sind erst in jüngster Vergangenheit, Jahrtausende nach der Entstehung der biblischen Mär' reif geworden. Diese Reife zeigt sich nicht zuletzt darin, dass heute mit ihrem Verzehr keine unhaltbaren Versprechungen mehr verbunden sind. Klar ist: Die „Erkenntnis der Nichtigkeit von Gut und Böse" wird uns ganz sicher nicht zu „Göttern" machen, vielleicht aber doch – und das ist sicherlich alle Erntebemühungen wert! – zu etwas freundlicheren, kreativeren, humorvolleren Menschen.

Fundamentalistische Religionen passen in Gesellschaften, in denen der Einzelne wenig zählt. Individualisierung im Sinne von Isolierung und Zerschlagung selbstbestimmter Kooperation und Beziehung passt eben, wie schon geschildert, gut zu Vermassung. Hilfreich dafür sind Ideologien, die den Menschen eine Erfüllung bieten für ihre Sehnsucht, aus ihrer gefühlten Isolation zu entkommen. Re-ligio, die Rückbindung, ist schon vom Wortstamm her der passende Begriff für die Flucht aus der Losgelöstheit in eine neue Geborgenheit, die ihre wohlige Einbettung durch Entmündigung und Fremdbestimmung erreicht.

Das bieten auch esoterische Lehren an. Sie vergraben sich seltener in eine Unterwerfung unter väterliche Leitfiguren im göttlichen Design, sondern transferieren die unglücklich Hinausgeworfenen in eine übermenschliche Matrix, in dem irgendwie alles Lebendige gut aufgehoben ist und sich als Teil eines größeren Ganzen fühlen kann. Auch hier spielt der Wunsch der Selbstkastration bewussten Denken eine entscheidende Rolle – wie bei der Sehnsucht zum Mutterbauch oder der Geborgenheit in der Masse des Reichsparteitages auch (ohne das gleichsetzen zu wollen, aber es entspringt der gleichen Angst).

Aus Wilk, Michael (1999): „Macht, Herrschaft, Emanzipation", Trotzdem Verlag in Grafenau (S. 57)

Eine weitere Möglichkeit die Herausforderung eigener Lernprozesse und einer selbstbestimmten Auseinandersetzung zu umgehen, ist die Flucht ins Metaphysisch-Esoterische, die dazu führt, dass nicht nur die Bedürfnis- und Anspruchsebenen verändert werden, sondern ebenso der Blick auf gesellschaftliche Realität mit religiösen Schleier verdunkelt wird. ... In allen Fällen geht es um die Vermeidung eigener Auseinandersetzung, zeigt sich ein Zurückweichen vor der Möglichkeit einer Erfahrung voll Freiheit (Freiheit zu spüren). Alle angesprochenen Ausweichmanöver. die Abwehrreaktion, der Ruf nach dem „starken Mann", die Interessensdelegation und die Flucht ins Esoterische, sind in diesem Sinne Ausdruck regressiven Verhaltens. Die „Furcht vor der Freiheit" einerseits und das Bedürfnis sich in bekannte (aber letztlich entmündigende) Sicherheitsstrukturen zu begeben (sprich zu regredieren) hat in Konfliktsituationen sowohl seine Massen-, als auch seine Individualpsychologische Komponente. Die Angst, gerade in einer Situation der Isolation, Entwurzelung oder drohender Verelendung erste Schritte in unbekanntes Terrain machen zu müssen, ist eine Hemmschwelle ersten Grades, – die kaum überwindbar erscheint, wenn nicht eine sozial stützende Komponente zur Verfügung steht.

Damit sind aber noch lange nicht alle Fluchtmöglichkeiten genannt. Im Gegenteil: Diese Gesellschaft, die die Selbstentfaltung der Einzelnen wenig fördert und vielfach unterdrückt, weißt viele Angebote auf, sein Isolierungsgefühl und die eigene Ratlosigkeit angesichts des mangelnden Willens zur Selbstentfaltung zu „ertränken". Religion und Esoterik sind nur die auffälligsten Mittel, andere wirken nur in begrenzten Lebensbereichen oder ganz unmerklich im Alltag ...

Instantleben: Am Tropf der Angebote

Elternhaus, Schule, Fernsehen, Vereinsleben – die Welt ist voller Angebote, die Stunden eines jeden Tages zu füllen mit Tätigkeiten, die andere vorplanen. Die Auswahl daraus kann bewusst erfolgen, in vielen Fällen ist sie aber auch erzwungen. Ein Training, eigene Entscheidungen zu treffen oder statt fremder Angebote eigene Aktivitäten zu entwickeln, findet im gesellschaftlichen Alltag nicht statt. So ist nicht überraschend, dass die Zurichtung der Menschen auf die Orientierung fremdbestimmter Angebote zum prägenden Merkmal des Lebens wird. Die Verschulung von Hochschulen bietet dafür ebenso Anschauung wie der immer größere Zeitanteil, den Menschen vor Computern, insbesondere im Internet verbringen. Die Attraktivität des Netzes resultiert nämlich nur in wenigen Fällen aus den – durchaus vorhandenen – Möglichkeiten, sich eigenständig auszudrücken. Fast immer bewirkt das genaue Gegenteil die Anziehungskraft: Die Fülle an Angeboten, die über die eigene Entscheidungsunfähigkeit und den Unwillen dazu hinwegtäuscht. Das Angebot an Links, die mit einem Klick in die nächste (fremdbestimmte) Welt führen, ist geradezu ein Paradebeispiel für die totale Auflösung der eigenen Selbstbestimmung bei gleichzeitig gefühlter hoher Autonomie, denn das Anklicken des Links scheint ja eine eigene Entscheidung zu sein. Paradox ist, dass sie es auch ist. Aber sie ist so eigenständig wie der Einkauf im Supermarkt ohne Überlegung, was mensch eigentlich einkaufen will, um am Ende durch die Angebote des Ladens den Einkaufswagen gefüllt zu haben. Die meisten Menschen, die sich täglich oder zumindest annähernd so häufig in die Angebotswelt des Internets begeben, wirken beklemmend hilflos, wenn ihr Computer einen Schaden hat oder sie gezielt nach etwas suchen. Letzteres wäre nämlich möglicherweise ein Anflug eigenständiger Entscheidung, wenn sich Interesse im Kopf organisiert und das Internet nur benutzt wird, um gezielt etwas zu erfahren, statt sich treiben zu lassen von den Vorgaben.

> Aus Schirrmacher, Frank (2009): „Payback", Blessing in München /S. 20 und 45)
> *Die digitale Gesellschaft ist im Begriff, ihr Innenleben umzuprogrammieren. Auf der ganzen Welt haben Computer damit begonnen, ihre Intelligenz zusammenzulegen und ihre inneren Zustände auszutauschen; und seit ein paar Jahren sind die Menschen ihnen auf diesem Weg gefolgt. Solange sie sich von den Maschinen treiben lassen, werden sie hoffnungslos unterlegen sein. Wir werden aufgefressen werden von der Angst, etwas zu verpassen, und von dem Zwang, jede Information zu konsumieren. Wir werden das selbstständige Denken verlernen, weil wir nicht mehr wissen, was wichtig ist und was nicht. Und wir werden uns in fast allen Bereichen der autoritären Herrschaft der Maschinen unterwerfen… Plötzlich geht es nicht mehr um die Aufrüstung der Computer, sondern um die Aufrüstung des Menschen, nicht um die Mikroprozessoren, sondern um das Gehirn, nicht um die Speicher, sondern um die Erinnerung. Es geht nicht darum, ob die Computer-Intelligenz menschlicher, sondern ob die menschliche Intelligenz synthetischer werden würde.*

Instantprotest: Ähnliche Effekte in politischer Bewegung

Schauen wir mal hinter die Kulissen von politischem Protest. Das Benannte gilt auch dort. Viele derer, die diesen Text lesen, dürften sozialen Bewegungen nahestehen oder aktiver Teil solcher sein. Daher sei dieser Exkurs erlaubt. Er fällt verheerend aus, denn das Dilemma der gesamten Gesellschaft findet sich auch in politischen Gruppen wieder. Das war nicht zwingend zu erwarten, schließlich besteht dort der Anspruch, Gesellschaft zu verändern. Doch offenbar überwiegen andere Ziele – und die lassen soziale Bewegungen zu einen Teil gesellschaftliche Normalität werden, die anti-emanzipatorischen Tendenzen mitunter sogar stärken.

Der Hang von Partei-, Gruppen- und Verbandseliten, den Markennamen und die ökonomische Absicherung ihrer jeweiligen kollektiven Identität in den Vordergrund zu rücken, also als geschlossene und erkennbare Formation aufzutreten, passt wunderbar zu der abnehmenden Fähigkeit von Menschen, sich selbst zu organisieren. Der Wunsch in einer fremdbestimmte Geborgenheit macht Menschen anfällig für Fertigprodukte des Protestierens. Nicht mehr selbst nachdenken, keine Verantwortung tragen und Rädchen im großen Ganzen zu sein, wird als Qualität empfunden. Ein Anspruch, wenigstens politische Bewegung als Experimentierort für soziale Befreiung zu begreifen, besteht nicht.

Das war nicht immer so dramatisch wie heute, wo Bewegungsagenturen und mit ManagerInnen oder PR-Fachleuten vollgestopfte Geschäftsstellen Aktionen entwickeln, die Teilnehme der Menschenmassen an ihnen organisieren und diesen somit die Chance eröffnen, ohne eigenes Nachdenken Instantaktionen zu konsumieren. Der Mensch verliert seinen Subjektstandpunkt und wird zum Teil einer Masse, die gerade wegen ihrer fehlenden Differenz leicht manövierfähig ist – und sein will. Ganz im Sinne von Daniel J. Goldhagens „willigen VollstreckerInnen" sind auch politisch Engagierte heute meist richtig zufrieden, wenn sie ihre Protestbriefe nicht mehr selbst formulieren und abschicken, geschweige denn selbst überlegen müssen, wo sie mit welchen Mitteln welche Aktion mit welchen Inhalten durchführen. Da erscheint der Besuch von Latschdemos oder Händchenhalten in Menschen- und Lichterketten viel einfacher, auch weil in der Regel alles vorgedacht ist von der Anfahrtroute bis zum Winkelement. Die Beteiligten fühlen sich wohl in der Masse und als Teil des irgendwie Guten in der Welt. Sie spenden den BewegungsmanagerInnen, verhelfen ihnen zu medialer Aufmerksamkeit und erhalten dafür ein gutes Gefühl. Eine echte Win-Win-Situation, bei der ein emanzipatorischer Anspruch leider den Bach runtergeht.

Moral und Ideologie

Während die Instantaktionen die Durchführung prägen, wirken Ideologie und Moral als ethischer Background. Fertige Gesamtgebilde ersetzen eigene Leere oder zumindest den Anspruch, als Subjekt seines Lebens auch eigene Überzeugungen zu entwickeln. Die Werke vieler TheoretikerInnen, PhilosophInnen und anderer können dazu genutzt, in ihnen zu wildern. Doch häufig werden sie als Gesamtheit übernommen und zur eigenen Identität gemacht. Der Mensch liest nicht mehr Bücher von Karl Marx und lässt sich von den vielen guten Ideen anregen, sondern wird zum „Marxist". Oder zum/r „Sozialdemokratin". Oder ...

Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit – all das sind heute Worthülsen, in denen sich Menschen verkriechen, die Angst haben vor einem Leben, in dem sie selbst die Subjekte ihres Lebens sind.

Kollektive Identitäten

Eine weitere, weit verbreitete Fluchtmöglichkeit sind Fremdsubjekte, zugunsten derer ich meinen eigenen Subjektstandpunkt aufgebe. Die Eigenart verschwindet in der kollektiven Identität. Meist leben Menschen inmehreren solcher Fremdidentitäten, also den Gemeinschaften, die ein über die bloße Tätigkeitsbeschreibung hinausgehendes „Wir" entwickeln. Das kann der kleine Verein am Ort sein, meist ist es auch die eigene Familie, die Firma oder Partei, der Fußballverein oder die Nation, in der mensch zufällig geboren ist. Manche

konstruieren sich aus der Landschaft rund um ihren (ebenso zufälligen) Geburtsort eine Eigenheit, nennen das dann Heimat oder Bioregion und phantasieren in Steine, Wasser und Bäume eine Qualität, die ihrem Leben dann Identität und Halt verleiht.

Wie überall prägt auch hier die Sehnsucht nach einer neuen Geborgenheit, einer Art Leitkultur, das Geschehen. Der Mensch fühlt sich zu schwach oder außer Stande, sich selbst zu entfalten und zum Subjekt zu werden. Er geht auf in der Identität einer Masse – mitunter in absurden Konstellationen, die BetrachterInnen von fernen Planeten nahelegen würden, die Erde als große Theaterbühne zu begreifen und sich über die dortigen Abläufe kaputtzulachen. Da beschimpfen oder verprügeln sich die SchlachtenbummlerInnen zweiter Fußballvereine, um drei Tage später, als nicht ihre Vereine, sondern die Nationalmannschaft spielt, vereint gegen die Fans der anderen Nation zu schimpfen oder, wenn grad das Verlangen dazu aufkommt, zu verprügeln. Möglicherweise spielen in der nun zum Gegner erklärten Mannschaft mehr Angestellte des drei Tage vorher noch bejubelten Vereins – aber darauf kommt es überhaupt nicht an. Gesucht werden die kollektiven Identitäten, in deren Sphäre mensch sich begibt, um sich dort als Teil des Ganzen und folglich geborgen zu fühlen. Der Eindruck, Leben hätte etwas mit Abwägen und selbst entscheiden zu tun, ist dort dahin. Der tote Fisch im Strom fühlt sich wohl, weil er sich eins weiß in der Richtung mit allem anderen, was dort treibt ...

Statt Fluchten: Subjekt des eigenen Lebens werden

Davonrennen und als toter Fisch in die Flüsse kollektiver Identitäten, fremder Wertsysteme oder vorgekauten Lebens (oder politischer Aktionen) zu springen, wirkt attraktiv. Die Selbstentmündigung verdrängt das Bewusstsein, aktiv wahrnehmen, abwägen, selbst entscheiden und reflektieren zu müssen. Damit geht das Typische am Menschsein verloren.

Zusätzliche Probleme schafft die materielle Verankerung allen Denkens und Empfindens, also die dynamische Anpassung des Organismus an die Lebensgewohnheiten. Somit verfestigt sich die Lebenskultur im Menschen, da z.B. das Gehirn einem ständigen dynamischen Wandel unterliegt und so die Fremdbestimmung verstetigt. Es gibt keinen Schalter, der einfach umgelegt werden könnte. Die Änderung von Lebensgewohnheiten schafft immer Übergangsschwierigkeiten – von der Aneignung neuer Fähigkeiten bis zur Loslösung aus bisherigen Gewissheiten. Das Bisherige hat sich eingebrannt. Das Neue muss erobert werden – ein Kraftakt, denn er geschieht, während noch das alte Denken dominiert, in der das Beherrschende, Einengende und Bevormundende die vertraute Denkumgebung bildet.

Die Alternative ist Aneignung der Fähigkeiten, sein Bewusstsein und das Vermögen zum aktiven Wahrnehmen, Abwägen und Entscheiden wieder in Schwung zu bringen, d.h. selbst zum Gestalter des eigenen Lebens zu werden.

Aus Kant, Immanuel (1784), „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung", zitiert in: Massing, Peter/Breit, Gotthard (2002): „Demokratie-Theorien", Wochenschau Verlag Schwalbach, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (S. 129)
Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am

Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Der Mensch als Maß aller Dinge

Alles gehört über Bord, was mehr Wert haben soll als der Mensch selbst. Ich und die Anderen mit ihren, hoffentlich auch nicht nur vom Mitschwimmen her stammenden Ideen stehen im Mittelpunkt, sonst nichts.

Aus Erich Fromm (1993): „Die Furcht vor der Freiheit"
Zur positiven Freiheit gehört auch das Prinzip, dass es keine höhere Macht als dieses einzigartige individuelle Selbst gibt, dass der Mensch Mittelpunkt und Zweck seines Lebens ist und das Wachstum und die Realisierung der Individualität des Menschen ein Ziel ist, das niemals irgendwelchen Zwecken untergeordnet werden kann, die angeblich noch wertvoller sind.

Aus Marx, Karl (1844): „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie"
Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.

Aus de Saint-Exupery, Antoine: „Nachtflug" (S. 107)
Obwohl das Menschenleben unbezahlbar ist, handeln wir immer wieder so, als ob es etwas gäbe, das das Menschenleben an Wert übertrifft.

Das gilt auch für wirtschaftliche Ziele, für Maschinen und Geräte. Nichts steht über dem Menschen. Das im eigenen Leben voranzutreiben, ist Emanzipation. Es taugt aber ebenso als Grundlage für die Revolution als permanente Befreiung aus den Zwängen und Zurichtungen sowie der Wiederaneignung des eigenen Lebens und der gesellschaftlichen Gestaltung.

Aus Schirrmacher, Frank (2009): „Payback", Blessing in München (S. 224)
Es geht um Realitäten. In Schulen, Universitäten und an den Arbeitsplätzen muss das Verhältnis zwischen Herr und Knecht, zwischen Mensch und Maschine neu bestimmt werden. Die Gesellschaft, die die Kontrolle über ihr Denken neuartig zurückgewinnt, ist eine, in der in Schulen und Hochschulen Meditationen als Teil des Unterrichts angeboten werden. Sie werden zu Institutionen, in denen Denken gelehrt wird und nicht Gedanken, indem wir lehren, in Zeiten der Suchmaschine den Wert der richtigen Frage zu erkennen.
Es gibt Äonen von Gedanken, die wir in dieser Sekunde mit einem einzigen Knopfdruck abrufen können. Aber kein Gedanke ist so wertvoll und so neu und schön wie der, dessen erstes Flügelschlagen wir gerade jetzt in unserem Bewusstsein hören.

Das Gleiche gilt für alle kollektiven Identitäten. Ob Gott oder Google, Borussia Pauli oder St. Bochum, Deutschland oder Atlantis, Nike oder Greenpeace – es gibt keine höheren Dogmen oder Maßstäbe als der selbstbewusste und reflektierende Mensch selbst. Kommunikation, Austausch und Streit mit anderen Menschen schärfen die eigene Wahrnehmung. Höhere Normen hingegen sind nur Spundwände des Kanals, durch die der Strom des Lebens seine Richtung erhält. In diesem Punkt sind sich die Angebote der Millionen Internetseiten, die dagegen prüde und verstaubt daherkommenden Religionen und der so hochgelobte Rechtsstaat nämlich ähnlich: Sie bieten einen Ersatz für das selbstbestimmte Leben. Sie machen den Menschen zum Rädchen im System, zum willigen Vollstrecker der Lebensentwürfe anderer – wobei die Quelle oft gar nicht mehr bestimmbar ist, weil Religio-

nen ebenso wie die Gesetze eher Produkt umfangreicher und hochvermachteter Diskurse sind statt Schöpfungen einzelner Mächtiger oder kleiner einflussreicher Kreise.

Abstinenz zu all dem ist dabei gar nicht nötig. Die Fußball-Bundesliga muss ebenso wenig aufgelöst wie die Bibel eingestampft werden. Im Sinne der Aneignung von Möglichkeiten und Fähigkeiten kann selbst in Gesetzen oder Religionsschriften gewildert werden, ob sich dort Anregungen für das eigene Leben finden – wie in jeder anderen Quelle auch. Aber sie als höher anzuerkennen, entmündigt – das haben solche Normen ja auch zum Ziel. Die Rezeptbücher für ein gutes bzw. richtiges Leben haben ausgedient. Emanzipation braucht keine Ideologie, sie macht die Menschen und ihre Überzeugungen zum Mittelpunkt. Das ist die eigentliche Revolte.

> These 12 der „Zwölf Thesen über Anti-Macht" von John Holloway
> *Die Revolution ist dringend, aber ungewiss. Keine Antwort, sondern eine Frage.*
> *Die orthodox-marxistischen Theorien suchten die Gewissheit auf der Seite der Revolution. Dies geschah mit dem Argument, dass die historische Entwicklung unvermeidlich zur Entstehung der kommunistischen Gesellschaft führen würde. Dieser Versuch war ein vollständiger Irrtum, weil es keine Sicherheit bei der Schaffung einer selbstbestimmten Gesellschaft geben kann. Gewissheit kann man in der Vereinheitlichung der Zeit finden, in der Festschreibung des Tuns im Sein. Selbstbestimmung ist notwendigerweise ungewiss. Der Tod der alten Gewissheiten stellt eine Befreiung dar. Aus denselben Gründen kann die Revolution nicht als Antwort verstanden werden, sondern nur als Frage, als eine Suchbewegung hin zur Realisierung der Würde. Preguntando caminamos (fragend gehen wir voran).*

Ihre Route wird neu berechnet: Für eine Gesellschaft ohne Boden

Es gibt keine höhere Moral, daher auch keinen Imperativ, was Leben sein soll. Menschsein bedeutet Losgelöstheit. Das Individuum ist nicht länger Teil einer vorgegebenen Bindung, z.B. der Einordnung in einen biologischen Verband oder die Lenkung durch Instinkte. In dieser Situation winkt als emanzipatorische Variante die Gesellschaftlichkeit in Form einer Kooperation sich selbst entfaltender Individuen. Die Isolation hingegen kappt viele Handlungsoptionen, während der Eintritt in künstliche Kollektive (Volk, identitäre Gemeinschaft usw.) nur die ursprünglich biologische Einbettung ersetzt. Das Kollektiv schafft gefühlte Geborgenheit unter Verlust der Selbstbestimmung. Emanzipatorisch sind beide Varianten nicht.

Für alle AnhängerInnen herrschaftsfreier Gesellschaft könnte sich noch eine andere Frage stellen: Ist das dann Anarchie? Löst sich aus einer solchen Perspektive auch der scheinbare Gegensatz zwischen Individual- und sozialer Anarchie auf? Denn eine volle Selbstentfaltung schließt ein, dass die Möglichkeiten der Kooperation das soziale Leben prägen. Schließlich bedeutet Kooperation eine Ausdehnung der Handlungsmöglichkeit, die wiederum eingeschränkt wird, wenn sie erzwungen ist.

Oder wäre der Versuch, die Idee der Anarchie so neu zu füllen, wieder nur eine neue Schublade, eine Fremdideologie, die lieber mit auf dem Müllhaufen der Geschichte fremdbestimmter Gesellschaften gehört?

> Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft", Trotzdem in Grafenau
> *Stirner, den die Anarchisten für den Anarchismus reklamieren, übte Kritik an Denksystemen, die den individuellen Menschen (das »Ich«, den »Einzigen«) einem Ganzen unterordnen; sie*

richtet sich gegen Ideale, Absolutheiten, Wahrheiten, Werte, gegen Gott, Vaterland und Staat, also gegen alles, was dem einzelnen übergeordnet wird und in das der einzelne eingeordnet oder dem er zugeordnet werden soll. Stirner postuliert einen radikalen, durch nichts eingeschränkten Individualismus und »Egoismus«. Sein Motto lautet »Ich hab' Mein' Sach' auf nichts gestellt«. Das freie, einzelne Ich duldet nichts über sich. Weder Staat, noch Gott; auch keine Moralvorstellung soll das Ich binden und verpflichten (1979, 399). Stirners »Anarchismus« ist einer radikalen vor nichts haltmachenden Kritik und Destruktion verpflichtet. Selbst der Anarchismus als gesellschaftspolitisches Ideal – darüber täuschen sich die meisten Anarchisten hinweg – wird mit seiner Kritik der Anspruch auf »Wahrheit« entzogen. »Anarchismus« wäre für Stirner nur ein »-ismus« mehr, der abzulehnen ist.

★ ★ ★ ★★

Zur Unterscheidung zwischen Individual- und sozialer Anarchie siehe auf www.projektwerkstatt.de/zitate/z__anarchie.html

Was aber schafft dann Sicherheit? Nichts. So wie heute auch. Denn Sicherheit gibt es nie. Zukunft ist nicht vorherbestimmbar. Es ist einer der zentralen Diskurse heutiger Zeit, dass Sicherheit nötig und deren Herstellung deshalb geboten ist – ohne Rücksicht auf Verluste. Erkennbar klappt das nicht, denn die Sicherheitsarchitektur in der Gesellschaft muss ständig aufgestockt werden. Doch auch der Vordiskurs, dass Sicherheit überhaupt möglich ist, besteht nur aus Propaganda und Lügen. Sie ist nicht möglich. Statt die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren zu schüren und mit Scheinangeboten zu befriedigen, wäre das Umgekehrte sinnvoll: Die Offenheit von Leben, Prozessen und Gesellschaften muss zur Grundlage werden, d.h. zur alltäglichen Erfahrung und Praxis. In dieser Unabhängigkeit gehören Zugang zu Ressourcen, Kooperation und freie Vereinbarungen zu den Elementen, die die Isoliertheit überwinden. Das wäre ein aktiver Prozess der Beteiligten. Menschen werden aus den ehemaligen natürlichen Bindungen nicht in neue autoritäre Muster gezwängt, sondern sie schaffen sich selbst das neue (veränderbare) Gerüst ihres Lebens. Sie entfalten sich, schaffen ihr Leben und ein Stück Gesellschaft selbst.

Auszug aus „Raus aus dem Hamsterrad", Kommentar von Stephan Grünewald in: FR, 11.2.2011 (S. 30)

Aber mit zunehmendem Alter versuchen wir die Spannungsdramatik der Zeit einzuebnen. Wir ritualisieren unser Leben. Wir opfern das Risiko der Weiterentwicklung der Erwartungs-Sicherheit. Darum bezeichnete Sigmund Freud die festen (Trieb-)Bahnen, die wir im Leben aufbauen, als „Zwischenstationen auf dem Weg zum Tode". Wir wollen schon vor der ewigen Ruhe einen ausgeglichenen Ruhezustand herstellen.

Man kommt aus dem Zustand des Verfliegens nur heraus, wann man wieder – wie schon in jungen Jahren – bereit ist, sich der Zeit zu öffnen, zu experimentieren und sich auf das Abenteuer Entwicklung einzulassen. Ein erster Schritt dahin ist der Ausstieg aus den immergleichen Ritualen und der Besinnungslosigkeit des Hamsterrads. Das Innehalten und Verweilen öffnet die Zeit. Es macht uns empfänglich für unerfüllte Wünsche, für verrückte Wendungen, für Dinge, die wir immer schon mal tun wollten, oder für Pläne, die wir immer schon einmal verwirklichen wollten.

Selbstentfaltung

„Selbstentfaltung“ soll hier gemeint sein als individuelles Entwickeln. Der Mensch lebt seine eigene Subjektivität, er wird zur eigenen Persönlichkeit. Der Begriff Selbstentfaltung soll anschaulich machen, dass es um die schrittweise und zunehmende Realisierung menschlicher Möglichkeiten geht. Das jeweils erreichte Niveau bildet den Ausgangspunkt weiterer Entfaltung. Diese ist also einerseits ein Prozess, d.h. kein Austausch von Eigenschaften, andererseits unbegrenzt. Er trifft daher etwas besser als der gebräuchliche Begriff der Selbstbestimmung, weil dieser suggeriert, es könne ein bestimmtes Ziel, einen zu erreichenden Endpunkt geben. Mit Vorschlägen, der Mensch müsse seine eigentliche Bestimmung erreichen oder sein wahres Inneres freilegen, docken esoterische Vorstellungen an einem solch statischen Konzept an. Das ist ähnlich beim Begriff „Selbstverwirklichung“. Vielfach meinen Menschen mit all diesen Wörtern aber inhaltlich Ähnliches.

Es geht also nicht nur darum, eine persönliche „Anlage“ oder „Neigung“ in die Wirklichkeit zu bringen, sie wirklich werden zu lassen. Diese Vorstellung individualisiert und begrenzt die eigentlichen Möglichkeiten des gesellschaftlichen Menschen: Wenn es „wirklich“ geworden ist, dann war's das. Eine individualisierte Auffassung von „Selbstverwirklichung“ reproduziert den ideologischen Schein eines Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft unter bürgerlichen Verhältnissen. Sie bedeutet im Kern ein Abfinden mit und sich Einrichten in beschissenen Bedingungen. Die unbeschränkte Selbstentfaltung freier Menschen gibt es jedoch nur in einer freien Gesellschaft – und sie führt in einen Kampf um sie. Auf dem Weg dorthin ist die Selbstentfaltung Quelle von Veränderung. Denn wo die Entfaltung an Grenzen stößt, gehört es zu ihr dazu, diese Grenzen zu überwinden. Sie schafft also ihrer eigenen Möglichkeiten.

Ein sich selbst entfaltendes ist ein soziales Individuum

Selbstentfaltung wäre beschränkt, wenn sie außerhalb des gesellschaftlichen Kontext realisiert würde. Denn jede entfaltete Eigenschaft, Kraft oder Idee steht in einer freien Gesellschaft allen zur Verfügung, d.h. sie ist gleichbedeutend mit der Realisierung gesellschaftlicher Möglichkeiten. Selbstentfaltung, die auf Kosten anderer läuft, nimmt sich selbst Möglichkeiten, denn die Entfaltung der Anderen ist eine wichtige, mitunter notwendige Voraussetzung für die eigene Selbstentfaltung. Das vereint Eigennutz und Gemeinnutz: Im Interesse meiner Selbstentfaltung habe ich ein unmittelbares Interesse an der Selbstentfaltung der anderen. Diese sich selbst verstärkende gesellschaftliche Potenz läuft unseren heutigen Bedingungen total zuwider, unter denen mensch sich nur auf Kosten Anderer weiterentwickeln kann, weil dabei durchsetzen muss.

Der soziale Kontext aber schafft nicht nur Möglichkeiten, sondern auch Grenzen. Diese zu verschieben, könnte den Handlungsspielraum erweitern, d.h. emanzipatorische Ziele unterstützen. Innerhalb der Möglichkeiten kann zumindest ausgewählt werden, d.h. zur Entfaltung des Individuums gehört bereits die Entscheidung zwischen den Möglichkeiten – in jedem Einzelfall von Neuem.

Diese Selbstentfaltung ist das Leben selbst. Denn für das Leben gibt es keine höheren Werte, keine Moral, keine Instanz, die einen Sinn vorgeben kann. Möglich ist die Unterwerfung unter fremdbestimmte Leitbilder (siehe vorhergehendes Kapitel), aber das wäre nur ein Er-

satz für eine Scheingeborgenheit, die der Mensch mit der Menschwerdung überwunden hat – positiv ausgedrückt. Die negative Formulierung wäre: Er hat sie verloren. So oder so: Sie ist weg. Typisch Mensch heißt also, sein eigenes Ding zu machen, das eigene Leben zu leben, sich zu entfalten. Das ist der Sinn des Lebens: Leben! Nicht als Kopie von Zurichtungen, sondern als Original. Das muss sich entfalten. Es hat kein Ende, es gibt keine Blaupause der Persönlichkeit. Es gibt nur und ständig immer wieder neu die Entscheidung zwischen dem Sprung in die Geborgenheit der Fremdbestimmung oder die weitere Entfaltung des Selbst.

> Aus einem Interview mit Humberto R. Maturana, in: Freitag, 10. Januar 2003 (S. 18)
> *Das Leben, sagte ich mir, hat keine Bedeutung, keinen Sinn, es folgt keinem Programm des evolutionären Fortschritts. Meine tautologisch klingende Schlussfolgerung heißt, dass der Sinn und Zweck eines Lebewesens darin besteht, zu sein, was es ist. Der Zweck eines Hundes ist es, ein Hund zu sein; der Zweck eines Menschen besteht darin, ein Mensch zu sein. Was immer einem Lebewesen zustößt und geschieht, so wurde mir klar, hat mit ihm selbst zu tun. Wenn mich ein Hund beißt, weil ich ihm auf den Schwanz getreten bin, so beißt er mich, weil er den Schmerz vermeiden möchte. Das heißt: Lebende Systeme sind autonom; und sie müssen notwendig eine Grenze haben, eine Markierung dessen, was zu ihnen was nicht zu ihnen gehört.*

Intersubjektivität statt Instrumentalisierung

Der Mensch produziert und reproduziert sein Leben vermittels der gesellschaftlichen Möglichkeiten, oder anders formuliert: Die individuelle Existenz des Menschen ist gesamtgesellschaftlich vermittelt (vgl. Holzkamp 1985, 192). Wenn wir diese Vergesellschaftung als Vermittlung zwischen Individuen und Gesellschaft begreifen, schließt das zwei immer wieder anzutreffende einseitige Sichtweisen aus: Weder steuert der Mensch sein Leben völlig autonom und kann alles direkt bestimmen, noch wird er vollständig von den Bedingungen bestimmt und gesteuert. Der erstgenannte Irrtum zeigt sich z.B. in der leichtfertigen Annahme, mensch könne alle Dinge in der Kleingruppe regeln (Selbstversorgung, Autarkie); die andere zeigt sich als deterministischer Bedingungsfatalismus, etwa so, als ob alle Menschen wie Spielpuppen durch eine unsichtbare Hand geführt werden und man daher nichts machen könne. Beide Sichtweisen spiegeln zwar Teile von Realität wider, verwechseln jedoch Einzelaspekte mit den Gesamtverhältnissen.

In der deterministischen Sicht zeigt sich die reale subjektlose selbstlaufende Verwertungsmaschine, in der sich die Menschen gleich Rädchen im Getriebe als den Bedingungen vollständig unterworfen empfinden. Die personalisierende Sicht ist die andere Seite der gleichen Medaille: Da den Menschen die Verfügung über ihre Bedingungen entzogen ist, scheinen alle beeinflussbaren Umstände ausschließlich im nahen persönlichen Bereich zu liegen. Viele Konflikte sind hier jedoch nicht lösbar, da ihre Ursachen im scheinbar unverfügbaren gesellschaftlichen Bereich liegen. Dieser Widerspruch provoziert Unsicherheit, Aggressionen und gegenseitige Schuldzuweisungen. Ein Teufelskreis, denn das Schwanken zwischen Ohnmachts- und Ausgeliefertheitsgefühlen auf der einen und Aggression im persönlichen Umfeld als Resultat der Personalisierung von Konflikten auf der anderen Seite hängen eng zusammen. Aus der Vermittlungsbeziehung des Menschen zur gesellschaftlichen Realität folgt jedoch zwingend: Menschliches Handeln ist nicht bedingungsgetrieben, sondern möglichkeitsoffen. Die gesellschaftlichen Bedingungen stellen niemals bloße Determinanten des Handelns dar, sondern bilden einen Möglichkeitsraum, in dem wir uns be-

wegen. Zudem sind sie beeinflussbar. Wäre das anders, hinge nicht nur der einzelne Mensch hoffnungslos als Fahne im Wind, sondern jede Änderung gesellschaftlicher Verhältnisse prinzipiell ausgeschlossen. Dass das nicht so ist, beweist die Geschichte, die ja ein Zeitstrahl der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse ist.

In welcher Weise die grundsätzlich vorhandenen Möglichkeiten individuell genutzt werden, ist ebenso nicht festgelegt wie die Unverrückbarkeit der Bedingungen. Dass viele diese Freiheit nicht ausnutzen, ja nicht einmal wahrnehmen und erleben, ist leider eine mögliche Folge genau dieser tatsächlich vorhandenen, relativen Freiheit. Denn es ist eben eine menschliche Möglichkeit, sich als bedingungsgetrieben zu erleben und danach in selbstbeschränkender Weise zu handeln. Der Mensch kann die ohnehin vorhandenen Einflüsse, sich klein und ohnmächtig zu fühlen, selbst übernehmen und sich für ohnmächtig erklären, nicht mehr auf Möglichkeiten achten und die eigenen Fähigkeiten verkümmern lassen oder nicht weiter entwickeln.

Emanzipation muss hier für die Alternative werben, nämlich dem Suchen nach und Ergreifen von Möglichkeiten, der Erweiterung der individuellen Handlungsfähigkeit und der Einflussnahme auf die Bedingungen, die zunächst unverrückbar scheinen.

Egoismus als Antrieb

Oft wird eingewandt: Warum soll die Entfaltung des Einzelnen die Rettung bringen – wird dann nicht nur alles schlimmer? Die Menschen sind nun mal egoistisch, faul oder ... (nach Belieben aufzufüllen). Doch das ist ein großer Unfug. Kein Mensch ist „nun mal" so oder so. Die Menschen verhalten sich unter den gegebenen Bedingungen so, wie es ihnen das sich selbst reproduzierende Wertverwertungssystem nahelegt, d.h. wie sie meinen, unter den gegebenen Bedingungen über die Runden zu kommen. Unter kapitalistischen Bedingungen heißt dies strukturell: Ich kann mich nur behaupten, wenn ein anderer es nicht kann, ich kann mich nur auf Kosten anderer durchsetzen. Oder wie es der (damalige) US-Vorstandsvorsitzende von Daimler-Chrysler, Robert J. Eaton, formuliert: „Die Schwachen müssen sich verändern, oder sie werden sterben" (zitiert in Junge Welt, 8.7.1999). Im Kapitalismus kann es zudem ja nicht nur Starke geben, sondern der aktuelle Starke ist der nächste Schwache – wie auch Eaton erfahren musste, der später von seinen deutschen „Partnern" abserviert wurde (woran er jedoch gewiß nicht zugrunde ging).

Die Mehrzahl bestehender Ideologien und Moralen verteufelt den Egoismus. Mitunter ist es auch eine Frage der Definition, oft aber steht tatsächlich der Anspruch dahinter, es sei irgendwie verwerflich, an sich zu denken und für sich das Nützliche anzustreben. Zum einen ist das eine krasse Anforderung, der Mensch solle als Antrieb für sein Leben nicht den Wunsch nach einem besseren Leben haben. Das ist höchstens aus dem Blickwinkel der InhaberInnen höherer Interessen nachvollziehbar, die Menschen unterwerfen wollen und ihnen deshalb die Idee, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, auszureden versuchen.

Zum anderen sitzt die Warnung vor dem bösen Egoismus einem weitverbreiteten Irrtum auf – nämlich dass der Egoismus der Feind des Nutzens Anderer oder gar Aller ist. Das mag daher rühren, dass es in unserer heutigen Gesellschaft meist so geregelt ist. Ständige Verwertung, die Bildung von Eigentum mit der in Verwertungsabsicht vollzogenen Abschottung gegenüber anderen und das Buhlen um künstlich verknappte Ressourcen, Ar-

beitsplätze, Informationen usw. schaffen eine Situation, bei der der Vorteil des einen auf dem Nachteil des anderen beruht. Wer aus Wissen Geld machen will, lässt es patentieren oder auf andere Art schützen – was anderen schadet. Wer ein Gerät oder eine Maschine besonders profitabel verwerten will, entzieht sie anderen oder sorgt am besten sogar dafür, dass andere so etwas nicht haben.

Drittens gilt aber auch noch etwas Anderes: Was als egoistisches gilt, ist in der heutigen Gesellschaft gewünscht, gefördert und oft sogar erzwungen. Aber es nützt oft nicht einmal den vermeintlichen EgoistInnen. Im Gegenteil: Das Erschreckende ist nicht, dass Menschen nur das tun, was ihnen nützt, sondern das, was auch ihnen nichts nützt. Die Diskursmacht, d.h. die Zurichtung und Normierung, ist stärker als der egoistische Antrieb. Den Menschen wird etwas eingetrichtert, was für sie gut sein soll – und das tun sie dann. Ängste werden hervorgerufen, damit abweichendes Verhalten unterbleibt. Es ist überhaupt nicht nützlich, alles selbst erfinden, Wissen und Instrastruktur als Eigentum zu bunkern und nur über Geld die Ideen und Dienstleistungen anderer nutzen zu können. Das kapitalistische System steckt wesentlich mehr Geld und Arbeit in nicht produktive Bereiche, d.h. in Zerstörung, Kontrolle, Verwaltung und in das Bezahlsystem als solchem. So finanziert der Kauf einer Fahrkarte für Bus oder Bahn zu guten Teilen vor allem das System der Fahrkarten selbst, also den Schein, die KontrolleurInnen, die Automaten, die Buchhaltung dahinter und die Werbung zum Kauf der Fahrkarten. Das ist nicht effizient – weder für die Einzelnen noch für die Anderen. Wert und Verwertung sind Selbstzweck. Unter ihrem Regime wird Egoismus, d.h. der Antrieb zum besseren eigenen Leben, zum Desaster für Andere, oft auch für gesellschaftliche Ressourcen und für den Erhalt einer lebenswerten Umwelt.

All das müsste nicht so sein. In einer Gesellschaft, in der die Produktivkraft nicht in die Schaffung von nur für Privilegierte zugänglichen Informationen, Ressourcen und Reichtümern gesteckt wird, sondern die Ergebnisse allen zugänglich sind, stellt jede produktive Tätigkeit einen Fortschritt für alle dar, sei es die Herstellung von Sachen oder der Entwurf neuer Ideen, Techniken oder Pläne. Der eigene Fortschritt ist dann so schnell, wie alle zu einer Weiterentwicklung beitragen – einschließlich jedem/r selbst. Es gäbe dann keine Entkopplung mehr zwischen eigenem und gesellschaftlichen Fortschritt, weil alles der Einzelnen auch in der Gesellschaft ist – und alles der Gesellschaft dem Einzelnen dient.

Selbstentfaltung ist das Gegengift zum Verwertungswahn

Die Selbstentfaltung des Einzelnen klappt am besten, wenn sich auch alle anderen frei entfalten – weil dann deren Ideen, Wirkungen und vieles mehr auch für den Einzelnen nutzbar werden: Als Ausgangspunkt, Vorlage, Beispiel oder materielle Ressource. Doch das Ganze gilt auch andersherum: Eine freie Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in der die unbeschränkte Entfaltung des Einzelnen die Voraussetzung für die Entfaltung aller ist. Die unbeschränkte Selbstentfaltung ist nicht nur eine subjektiv wünschenswerte und angenehme Vorstellung, sondern sie ist auch erforderlich. Wieso das? Der Kapitalismus ist mit einer Maschine vergleichbar, die aus Wert mehr Wert macht. Diese Maschine ist ein subjektloser Automat, der sich selbst vorantreibt und in diesem Vorantreiben reguliert. Zentraler Antrieb ist der Wert und zwar sowohl für die Seite der Produktion einschließlich des damit erreichbaren Profits als auch die des Konsums.

Auf der Seite der Produktion geht es darum, durch Einsatz von Technik und Wissenschaft die Arbeitsmenge im Produkt permanent zu verringern, also die Produktherstellung ständig zu verbilligen, wozu die Konkurrenz unablässig antreibt. Dieser Sachzwang wird vom Kapitalverwalter, vom Manager, vom Kapitalisten ausgeführt. Gleichzeitig ist jeder Produzent auf der Suche, über weitere Mechanismen das Produkt wiederum zu verteuern, also zusätzlichen Wert zu schaffen. Die Förderung des Markenimages ist das bekannteste Beispiel der Schaffung von Wert, um dieses dann verwerten zu können.

Ein ähnlicher Sachzwang besteht auf der Seite des Konsums. Nur durch Verkauf seiner Arbeitskraft kann der Produktionsmittellose am Konsum teilhaben. Gleichzeitig muss er konsumieren, nicht nur um zu überleben, sondern auch um über den Konsum seine Arbeitskraft wieder herstellen: Arbeiten gehen, um Arbeiten zu gehen bzw. dabei eventuell den Verkaufswert seiner Arbeitskraft zu steigern. Die Aufrechterhaltung dieser Hamsterrad-Logik ist das zentrale Interesse der Herrschenden, weswegen „Arbeit" ungebrochen im Zentrum herrschender Ideologie steht, der sich regelmäßig auch Linke anschließen.

Wichtig ist nun: Alle Beteiligten, ob Herrschende oder Beherrschte, reproduzieren durch ihr Tun den subjektlos ablaufenden totalitären Verwertungszusammenhang, in dem sie die strukturellen Zwangsvorgaben erfüllen. In diesem Sinne gibt es keine „Schuldigen" oder „Unschuldigen", das individuelle Handeln ist innerhalb der gegebenen Grenzen sogar subjektiv funktional. Alle Beteiligten bilden die große Maschine der endlosen Verwertung von Wert.

Die kapitalistische Verwertung ist dabei so angelegt, dass man sich nur auf Kosten anderer behaupten kann – das Maß unterscheidet sich bei Herrschenden und Beherrschten gewiß erheblich. Doch entscheidend ist diesem Zusammenhang: Der Kapitalismus ist kein „steuerbares" System, es steuert sich selbst durch einen Wertvermehrungs-Automatismus, der keinen Winkel der Erde und keinen Raum des individuellen Rückzugs ungeschoren läßt – ein totalitäres System, das gar keiner Exekutoren mehr bedarf, wie es Diktaturen, Demokratien und andere Regime benötigen, um den Einfluss derer zu beschränken oder ganz auszumerzen, die den Regeln nicht folgen. Wer sich dem Kapitalismus entzieht, steht außerhalb der Reproduktionszyklen einer vom kapitalistischen Wirtschaften fast überall erfassten Welt. Er verhungert oder wird zumindest in seinen Handlungs- und Einflussmöglichkeiten gebremst. Die Maschine läuft auch ohne ihn einfach weiter (so jedenfalls die Theorie: Praktisch sieht es noch etwas anders aus, wenn z.B. subversive Aktionsmethoden die Kraft der Maschine anzapfen, um sie gegen sie zu wenden).

Dieses amoklaufende totalitäre Wertverwertungssystem kann nur abgeschafft, die „schöne Maschine" kann nur abgeschaltet oder sabotiert werden. Der Holzschuh, der das Getriebe blockiert (Ursprung des Wortes Sabotage), ist sinnbildlich dafür.

Die Alternative zur Steuerung der Menschen durch einen Sachzusammenhang ist die Steuerung aller Sachzusammenhänge durch die Menschen. Die heutige Bestimmung der Menschen durch den Wert wird ebenso abgelöst durch die Bestimmung aller Angelegenheiten der Menschen durch die Menschen selbst, wie alle Fremdbestimmung durch Religionen, HerrscherInnen, autoritäre Moral und Tradition. Nur so – und nicht anders – sind die Verheerungen des monströsen Kapitalismus wieder in lebbare Verhältnisse umkehrbar, in Natur wie Gesellschaft. Die selbstbestimmte Entfaltung jedes Einzelnen ist kein freundlicher Wunsch, sondern unabdingbare Rettungsvoraussetzung der Menschheit.

Selbstentfaltung dagegen vollzieht sich niemals auf Kosten anderer, sondern setzt die Entfaltung der anderen Menschen notwendig voraus, da sonst die eigene Selbstentfaltung begrenzt wird. Im eigenen Interesse habe ich also ein unmittelbares Interesse an der Selbstentfaltung der anderen. Diese Vision läuft unseren heutigen Bedingungen, unter denen man sich eingeschränkt und nur auf Kosten anderer durchsetzen kann, total zuwider. Unbeschränkte Selbstentfaltung des Menschen ist unter den Bedingungen der totalitären „schönen Maschine" undenkbar. Denn Selbstentfaltung schließt Fremdbestimmung – seien es sachliche oder soziale Zwänge – aus. Wenn alle abstrakten, gleichgültigen, subjektlosen Zwänge verschwinden, bleiben als alleiniger Maßstab des Handelns die individuellen Bedürfnisse der Menschen. Ohne abstrakten Markt liegen sie auch wieder im direkten Zugriff der Menschen. Mich unter diesen Bedingungen auf Kosten anderer durchzusetzen, schadet mir unmittelbar selbst – denn die/der Andere ist nun ohne vermittelnden Markt meine unmittelbare Lebensbedingung. Und wer will mit einem „Arsch" noch etwas zu tun haben?

Das Handeln des Anderen ist für mich direkt relevant, es gibt keine Umwege mehr, keineR ist mehr käuflich. Positiv gedacht bedeutet das: Da ich „auf Kosten" anderer nichts mehr erreichen kann, liegt es nahe, möglichst viel in Kooperation mit anderen oder sogar im gemeinsamen Interesse zu tun. Erst in einer freien Gesellschaft kann die Kooperation ihre schier unbegrenzten Potenzen entfalten. Die eigene und die kooperative Entfaltung bedingen einander, treiben sich geradezu an.

Es würde zum unmittelbaren Ziel, alle kooperationswidrigen und individuell beschissenen oder behindernden Bedingungen aus der Welt zu schaffen. Kein Sachzwang, keinE VorgesetzteR und kein noch so hohes Gehalt würden uns davon abhalten. Niemand muss mehr ständig und krampfhaft Profit realisieren, um ein Bedürfnis zu erfüllen. Endlich können sich die Menschen unbehindert und undirigiert durch die unkontrollierbare Maschine den Problemen der Welt, die nun ihre Probleme sind, zuwenden. Die Aufhebung der Marktabstraktion bedeutet nämlich auch, dass Probleme wieder näher heranrücken. Es gibt keine Instanz im Irgendwo mehr, die „verantwortlich" ist. Jeder selbstbestimmt handelnde Mensch in einer freien Gesellschaft trägt unmittelbar Verantwortung für sein Tun.

Wie geht's?

Selbstentfaltung ist Gegenkultur. Fast alle Einflusse der Umwelt prägen heute in die andere Richtung. Menschen werden auf Rollen geprägt, ihnen wir eigenständige Handlungsfähigkeit, ja sogar der Willen dazu gekommen. Menschen verspüren nach einigen Jahren Schule keine Lust mehr auf Lernen und eignen sich nur noch (oft widerwillig) das an, was von ihnen verlangt wird. Ihre Schaffenskraft bringen sie nur ein, wenn sie dafür entlohnt werden. Sie lernen, dass sich eigene Initiative, eigenes Können außerhalb von Erwartungskorridoren nicht rentiert. Mitunter richten sie sich kleine, begrenzte Inseln kreativen Auslebens an – als Hobbies.

Ausbrechen, Freiheiten erkämpfen, das Leben wagen

Der erste Schritt ist eine Entscheidung: Ich will hier raus! Auch wenn Kooperationen die Selbstentfaltung fördern, wenn gegenseitige Hilfe die Handlungsmöglichkeiten erweitern

– der Entschluss muss aus dem eigenen Willen erfolgen. Flucht allein ist nur ein Schein: Der Kapitalismus ist „schlau“ genug, flexible Reaktionen auf Ausbruchsträume bereit zu halten. Zum einen werden rauhe Ränder offen gehalten, in die Menschen fallen können, wo sie aber auch nicht mehr stören – ob nun als Obdachloser auf der Straße, als Hartz-IV-EmpfängerIn in der Schlichtwohnung mit Kabelempfang oder als Punk am städtischen Brunnen, gefangen in der Illusion von Widerständigkeit. Zum anderen arbeiten überall Reparaturbetriebe, die Arbeitskraft wieder herstellen – Kurorte, Krankenhäuser, Psychiatrien, Gefängnisse, Familien, Schulen. Selbstverständlich stehen auch sie unter der allumfassenden Logik von Profit und Verwertung. Selbst für den Protest sind geordnete Kanäle vorgesehen, von Demonstrationszügen bis zu politischen Parteien. Sie spielen angesichts ständig neuer Verwerfungen eine wichtige Rolle, aufkommenden Protest in appellative Kraft zu wandeln und am besten die Maschine aus den Kritiken zu optimieren.

Der Ausbruch muss sich gegen die Maschine wenden. Er muss nicht gleich vollständig sein – kann aber. Wo er jedoch stattfindet, sollte er konsequent sein. Denn die Maschine ist gefräßigt. Sie saugt jede kulturelle Neuerung auf und macht sie zu einem Teil von sich selbst, wenn diese nicht widerständigen Abstand hält. Der Ausbruch muss gegenkultureller Art sein, d.h. es kommt nicht nur auf den Inhalt von Protest, sondern auch auf die Art an, wie er sich organisiert und vermittelt. Alles muss Sand im Getriebe und darf nicht vereinnahmbar sein.

Weniger wichtig ist, ob das Stück groß oder klein ist, das wir der Maschine von unserem Leben entreißen, um selbiges wieder selbst zu gestalten. Die Debatte um Reform oder Revolution ist sowohl für unseren Alltag wie auch insgesamt sinnlos. Entscheidend ist, dass das, was wir an Änderung herbeiführen (wollen), nicht die Maschine größer macht, sondern den Teil, der außerhalb der Maschine liegt – oder die Maschine direkt blockiert. Nach dem großen Schuh, der alles zum Stillstand bringt, werden wir lange suchen müssen. Es gibt keinen angreifbaren, alles verbindenden Mechanismus, der wie ein Schalter zu betätigen ist. Hinzu kommt der fehlende Willen auch bei den meisten Protestgruppen, die Verhältnisse umzuwerfen. Ein Schmiermittel der Maschine ist Gesinnung, die wie ein Naturgesetz bleiern über der gesamten Szenerie liegt. Es braucht daher bereits einen kraftvollen Willensentschluss, sich loszureißen – zumindest für ein kleines, vielleicht wachsendes Stück. Denn ein Gelingen kann Mut machen für mehr.

★★ ★★

Zum Symbol des Maquis siehe unter http://de.wikipedia.org/wiki/Maquis

Experimentierfelder schaffen

Suchen wir uns für den Sprung aus der Maschine Orte, die es wert sind. Meist müssen sie erst geschaffen werden. Die Maschine lässt nicht einfach überall Schlupflöcher oder Leerstellen. Die Büsche des Maquis müssen gepflanzt werden! Das geht überall, aber manche Orte bieten sich im Besonderen an. Das sind zum einen die, die für den Betrieb der Maschine nicht so von Bedeutung sind oder die sich der Kontrolle leichter entziehen. Hier könnten selbstbestimmtes Leben und das Ausprobieren anderer Organisierungsformen leichter fallen als dort, wo konkurrierende Ansprüche schnell aufeinanderprallen, also z.B. am Arbeitsplatz oder in der Ausbildung. Aber Achtung: Direkte Repression und autoritäre Verhaltenssteuerung sind nur ein Teil der äußeren Beeinflussung. Diese abzuschütteln, reicht nicht. Denn jeder Mensch spiegelt die Zurichtungen und Diskurse der Gesellschaft auch selbst wider. Sie müssen aktiv überwunden werden. Experimentierfelder, die wir wäh-

len, müssen nicht groß, sollten aber konsequent sein. Sonst scheitern wir ziemlich schnell an uns selbst oder dem sozialen Umfeld, welches am Experiment beteiligt ist. Das ist schon allzu oft geschehen, dass Menschen ihre direkte Beherrschung abschüttelten, um dann selbst die Garanten der Normalität in ihrem Leben zu werden (siehe Vereine, selbstverwaltete Betriebe, neue Parteien, besetzte Häuser ...). Wir schleppen unsere Zurichtungen und Maßstäbe in neue Projekte und Experimente hinein, weshalb dort regelmäßig das Bisherige – vielleicht in leicht modernisierter Form – reproduziert wird. Spätestens bei Krisenstimmung brechen die alten Gewohnheiten durch, Kontrolle und Beschränkungen werden als Lösungsweg gewählt. Das zeigt dann, wie kleingeistig der Entwurf eigentlich war, und integriert die vermeintliche Keimzelle des Neuen in das Alte.

Zudem wirken überall die direkten Beeinflussungen in die Experimente hinein. Fast immer bleiben oder entstehen Notwendigkeiten, Gelder zu erwirtschaften oder zu beschaffen. Erarbeitete Ergebnisse sollen gesichert werden – von Eigentum über Außenbeziehungen bis zum Wissen. Das Neue befindet sich im Alten. Es kann im Falschen besser bestehen, wenn es nach den Regeln des Falschen handelt, also das eigene Wissen hortet, die Ressourcen als Eigentum behandelt und Werte schafft. Dummerweise wird es dann auch zum Falschen, denn genau das ist ja das Prägende im Hier und Jetzt: Konkurrierender Gebrauch von eigener Denk- und Schaffenskraft, von Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen.

Um ein Experimentierfeld zu schaffen, bedarf es also einer Konsequenz in alle Richtungen. Es bedarf nicht des revolutionären Einakters im Kleinen, also der vollen Entfaltung aller Möglichkeiten von Beginn an. Erstens würde das in vielen Fällen die eigenen Möglichkeiten überfordern, zweitens ist Selbstentfaltung ein Prozess, in dessen Verlauf sich die Möglichkeiten erst auftun, die dann ergriffen werden können. Es kommt also nicht auf die quantitative Radikalität des Anfangs, sondern die Konsequenz als dauernder Prozess an.

Den Alltag zum Experimentfeld wandeln

Ein besonderes Experimentierfeld sei noch genannt. Es ist das, was uns am direktesten umgibt und am meisten prägt: Unser eigener Alltag. Wie wir wohnen, wie wir uns fortbewegen, wie wir uns materiell reproduzieren, welche Beziehungen wir zu anderen Menschen pflegen, wie wir kommunizieren – das und vieles mehr ist zwar oftmals Selbstverständlichkeit im Tagesverlauf und deshalb nicht besonders stark im Bewusstsein. Aber tatsächlich liegen hier die effektivsten Veränderungspotentiale. Zudem muss niemand Aufwand betreiben, um an diese Orte der Veränderung von Lebensentwürfen zu gelangen. Der Alltag ist schon da. Immer. In ihm materialisiert sich alles, was an gesellschaftlicher Fremdsteuerung auf uns lastet: Unsere eigene Zurichtung, die Diskurse, die autoritären Formen der Verhaltenssteuerung, die Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten. Der Wandel im Kleinen ist also, soll er nicht in einer Selbsttäuschung enden, die Auseinandersetzung mit dem Ganzen. Der Satz „Das Private ist politisch" gewinnt hier seine sinnvolle Anwendung – nicht jedoch in der Behauptung, es sei bereits eine politische Handlung, was jedeR privat macht. Wer aber den Alltag oder Teile davon bewusst zu verändern beginnt in Richtung selbst gewählter Gestaltung des eigenen Lebens, wird mit eigenen Prägungen und dem Einfluss von außen in Konflikt kommen. Das provoziert Handlungen, die Wirkung nach außen entfalten – und dann politisch sind.

Kein Sprung aus den vorgegebenen Rillen dieser Gesellschaft ist der Wechsel der Rillen. „Alternativ“ leben ist heute meist nur eine unbedeutende Entscheidung für ein andere Flussbett, in dem mensch sich dann weiter treiben lässt. Es ist weder selbstbestimmt, mit viel Geld umweltgerechte Produkte zu kaufen, noch mit inzwischen von vielen Modefirmen gecoverten Che-Guevara-T-Shirts oder Nietengürteln in der Gegend herum zu laufen oder zu sitzen. Darin steckt kein eigener Impuls, alles wurde schon zigmal durchgekaut und vorgegeben. Mitunter sind es sogar diese gefühlt alternativen Szenen, die am stärksten die Einhaltung der Verhaltenscodes von den Mitgliedern ihrer identitären Gemeinschaften einfordern.

Autonomie stärken, Fähigkeiten und Möglichkeiten aneignen

Die Macht kapitalistischer Gesellschaft beruht wesentlich auf dem Entzug von Möglichkeiten außerhalb kapitalistischer Bezüge. Es ist das Ziel kapitalistischer Zurichtung, Menschen auf eine bestimmte Rolle in der Maschine vorzubereiten, ihnen dafür Wissen und Handlungskompetenz zu geben, sie aber für alles andere unmündig und unfähig zu halten. Die Lust, sich über das zur Existenz als Rädchen in der Maschine erforderliche Wissen hinaus mehr an Fähigkeiten anzueignen, geht immer mehr gegen null – eine unglaubliche Erfolgsgeschichte des Kapitalismus. Er organisiert sich Menschen, die nicht mehr willens und fähig sind, außerhalb ihrer eigenen Verwertung in der Maschine überhaupt zu existieren. Sie brauchen die Maschine, um die Tauscheinheit (Geld) für ihre eigene Reproduktion zu erhalten. Ohne diese wären sie hilflos. Das Mitmachen erscheint funktional, weil es das Überleben sichert – alternativlos.

Selbstentfaltung geht anders herum. Nicht mehr das, was für das Funktionieren in der Maschine wichtig ist, sondern das, was für die eigene Entfaltung passt, steht im Mittelpunkt. Vielfach fehlt dazu heute die Motivation. Es mag für manche Menschen leichter sein, in ganz kleinen Schritten anzufangen. Andere schaffen es eher mit großen Sprüngen. Das muss jedeR selbst entscheiden und ausprobieren. Ohne die Aneignung von Fähigkeiten wird es aber kaum gehen. Der Zeitgeist ist in die andere Richtung gegangen. Die modernen Medien und Techniken setzten immer stärker auf die Anwendbarkeit ohne viel Wissen. Wer heute im Internet unterwegs ist, hat nur noch selten irgendwelche Ahnung, wie was funktioniert. Treten Probleme auf, sind die meisten AnwenderInnen auf die – mit schönen Werbeworten – angebotenen Instantlösungen per Download angewiesen. Klemmt es an der Hardware, hilft meist nur noch der Neukauf eines Geräts, bei dem – wieder der Werbung folgend – alles besser sein soll. Dabei wäre Selbsthilfe hier noch einfach. Um einiges komplexer sind Fragen, wie Menschen wohnen, genug zu essen beschaffen oder sich ihren Freundeskreis nicht von äußeren Gegebenheiten diktieren lassen. Auch da drängt der Zeitgeist unaufhörlich in die falsche Richtung: Facebook & Co. sind riesige und von vielen, insbesondere jüngeren Leuten genutzte Plattform sozialer Vernetzung, die per Computerklick den Freundeskreis zusammenbauen – nach standardisieren Parametern, wer zu wem passt. Die Welt am Draht oder die biotechnologische Optimierung des Menschen auf die Anforderungen der großen Maschine ist gar nicht mehr nötig. Es ist längst so, dass wir uns von Beruf bis FreundInnen alles aus Behörden- oder technischen Apparaten heraus vorgeben lassen können.

Dabei ist nicht die Technik als solches das Problem. Sie könnte auch für die Selbstentfaltung des Menschen hilfreich sein. Dann aber müsste der Mensch die Technik bewusst einsetzen, also selbst das Subjekt bleiben. Dafür bedarf es der Fähigkeit, d.h. der Aneignung des Wissens über die Handhabung der Technik, die dann als Hilfsmittel zur Selbstentfaltung dient. ExpertInnenwissen ist dabei gar nicht notwendig, aber schon soviel, um selbst der/die DirigentIn des eigenen Lebens und des Einsatzes von Hilfsmitteln in demselben zu sein.

Erich Fromm (1990): „Die Furcht vor der Freiheit", dtv in München (S. 82)
Wir vergessen, dass zwar jede Freiheit, die bereits errungen wurde, mit äußerster Energie verteidigt werden muss, dass aber das Problem der Freiheit nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives ist; dass wir nicht nur die traditionelle Freiheit zu bewahren und zu erweitern haben, sondern dass wir uns auch eine neue Art von Freiheit erringen müssen, die uns in die Lage versetzt, unser individuelles Selbst zu verwirklichen und zu diesem Selbst und zum Leben Vertrauen zu haben.

★ ★ ★★

Mehr zur Aneignung von Ressourcen in den Praxiskapitaln am Ende des Buches.

Wahrnehmung trainieren

Die Ausdehnung von Handlungsmöglichkeiten ist ein entscheidender Vorgang der Selbstentfaltung. Denn zwischen diesen Handlungsmöglichkeiten kann ich dann wählen. Dazu gehört nicht nur die Aneignung von Fähigkeiten, sondern auch das Trainieren der Wahrnehmung. Denn das eigene Umfeld bietet Handlungsmöglichkeiten – wenn ich sie entdecke. Wer einen Überblick hat, wo in der eigenen Umgebung welche Hilfsmittel bereitstehen, wo was auszuleihen ist, wer welches Wissen hat oder wobei helfen kann, wo welche Rohstoffe zu bekommen sind usw., wird eigene Entscheidungen sehr viel schneller umsetzen können. Kooperationen und Kommunikation zwischen Menschen können deshalb auch immer die Selbstentfaltung stützen, weil die eigenen Handlungsmöglichkeiten schneller ausbaubar sind.

Oder anders herum: Es ist eine unglaubliche Verschwendung von Ressourcen und Nichtnutzung von Handlungsoptionen, dass sich die BewohnerInnen eines Reihenhauses untereinander nicht kennen, alle in ihren eigenen vier Wänden das Überleben aus eigener Kraft versuchen und sich wahrscheinlich alleüber die angebotenen Mechanismen der kapitalistischen Welt reproduzieren (aufwendig die eigene Arbeitskraft verkaufen, um mit dem dafür erhaltenen – oftmals mickrigen – Geld dann die Arbeitskraft anderer für eigene Zwecke einkaufen zu können).

Wer seine Umwelt bewusst wahrnimmt und auf Handlungsmöglichkeiten überprüft, dehnt die Handlungsfähigkeit enorm aus. Zudem ist aktive Wahrnehmung dessen, was rund um das eigene Leben passiert, sinnvoll, um die bestehenden Ressourcen zu schonen. Denn auch das will geübt sein: Erkennen, wo und wie ein Eingreifen nötig ist, damit bestehende Handlungsmöglichkeiten nicht ständig verloren gehen.

Fragend voran: Selbstreflexion

Wer viel macht, macht viele Fehler. Dieses Sprichwort ist zwar recht einseitig, denn erstens ist Mitschwimmen im Strom der Normalität ja nicht frei von Fehlern, zweitens vor allem ein gesamter großer „Fehler". Zudem übt „Machen", d.h. es führt zur Aneignung von Möglichkeiten. Das gilt jedenfalls dann, wenn der Prozess der Selbstentfaltung selbstreflektie-

rend verläuft. Die aktive Wahrnehmung wird auch auf die Folgen des eigenen Handelns ausgedehnt, diese also kritisch hinterfragt. Fehler haben dann einen Nutzen – zum Lernen.

Nicht gemeint ist damit die Selbstreflexion in Fremdsteuerung. Sie war und ist historisch verankert, dient aber eher der Kontrolle von Abweichungen. Kirchliche Beichten sollen ebenso wie Benotungen, Strafjustiz, Disziplinarverfahren oder die Erklärung von Menschen als (geistes)krank die Dominanz des Normalen sichern.

Selbstreflexion als Beitrag Entfaltung der eigenen Persönlichkeit sieht anders aus. Sie führt eher zu Abweichungen von der Norm – als gesamtgesellschaftlicher Prozess sogar zur Auflösung der Norm (und damit zum Ende von Strafe, Justiz, Psychiatrisierung usw.). Es geht nicht um den Vergleich des eigenen Handelns mit den gesellschaftlich vermittelten Erwartungen, sondern um das Hinterfragen, ob das konkrete Handeln oder die erreichten Situation mit dem übereinstimmen, was mensch wollte oder will. „Fragend schreiten wir voran" – so benannten die Zapatistas ihren Aufstand gegen die Unterdrückung durch die mexikanische Regierung und, allgemeiner, gegen die Bevormundung durch eine kapitalistische Gesellschaftsordnung. Das Emanzipatorische dieser Idee, die dort für einen Befreiungskampf vieler Menschen galt, lag in der Annahme, dass es nicht möglich sein würde, das Endergebnis planerisch so vorwegzunehmen, dass nur noch ein geordneter Ablauf von „Revolution" nötig wäre, um zum Ziel zu kommen. Zudem müsste das erreichte Ziel ja dann auch noch verteidigt werden – ein Denkfehler, an dem fast alle bisherigen Revolutionen scheiterten, in dem sie selbst zum konservativen Moment gegenüber weiteren Entwicklungen mutierten.

Wie im Großen, so auch im Kleinen: Selbstentfaltung ist ein Prozess, der davon lebt, immer neue Möglichkeiten, aber auch die entstehenden Grenzen, Chancen der Überwindung und Irrwege, Zaghaftigkeiten und mehr zu entdecken. Das geht allein im Nachdenken über die Entwicklungen, aber oft besser zusammen mit anderen in einer hinterfragenden, nicht – wie in vielen identitären Gruppen – ständig nur selbstbestätigenden Kommunikation.

Methoden dazu müssen entwickelt werden. Soziale Innovationen sind dringend nötig.

Pippi Langstrumpf

Wenn die Fähigkeit zu bewussten Denken und damit die Basis kulturellen Lebens in Verbindung steht mit der im Laufe der Evolution gewachsenen Länge der Kindheit und Jugend, dann müsste die aktuelle Politik der Verkürzung dieser Phase (Stichwort: G8, d.h. die Reduzierung der Schulzeit zum Abitur auf 12 Jahre) alle Alarmglocken läuten lassen. Hier wird Raubbau an der Menschheit betrieben! Die IdeologInnen von Normierung und Unterwerfung knabbern an den materiellen Grundlagen der Evolution, an Selbstbestimmung und Autonomie. Noch dazu sind ihre Vorgehensweisen entlarvend. Denn während sie bei der Erhöhung des Rentenalters auf 67 Jahre (politische Debatte im Jahr 2010) argumentieren, die Menschen würden ja auch insgesamt länger leben, handeln sie bei der Verkürzung der Jugendphase genau gegenteilig. Es geht also eher darum, Menschen länger auszubeuten. Für das Funktionieren im Arbeitsmarkt sind selbstbewusste Menschen dabei störend. Die entsprechende Bildung soll zwar Talente wecken und fördern, aber in vorgegebene Bahnen hinein.

Emanzipation als Ausgang des Menschen aus der Unmündigkeit muss also für das kämpfen, was die Idee von Kindheit und Jugend ist: Ausprobieren, neue Orientierungen entwickeln, sich aus der Umklammerung von Erwartungshaltungen zu befreien – soweit es halt geht. Eigene Wege finden, sich entwickeln, kreativ sein und Neues wagen – das menschliche Gehirn und die gesamte materielle Basis des Lebens bleiben bis zum Tod wandlungsfähig. Es gibt keinen Grund, diese Idee der Jugend nicht in das gesamte Leben zu retten, zumindest als Teil des Ganzen, denn fraglos werfen manche Merkmale im „erwachsenen" Leben (eigene Kinder, langandauernde Projekte usw.) neue Fragen z.B. von Verbindlichkeit auf, die mit Pippis Idee, nicht erwachsenen werden zu wollen, in einen – hoffentlich produktiven – Widerspruch geraten.

Aus Gopnik, Alison, „Kleinkinder begreifen mehr", in: Spektrum der Wissenschaft, 10/2010 (S. 69)
Vermutlich entstand die lange Hilflosigkeit und Abhängigkeit unserer Kinder als evolutionärer Kompromiss, denn das gibt dem jungen Gehirn viel Zeit, passende Schaltkreise einzurichten – Zeit für Lernen und Kreativität. ...
Zu den auffälligsten biologischen Besonderheiten des Menschen zählt die extrem lange Kindheit. Warum aber ist unser Nachwuchs so lange dermaßen hilflos und warum müssen wir so viel Mühe und Sorge aufwenden, damit er am Leben bleibt? Bei vielen Tierarten korrelieren Intelligenz und gesitige Beweglichkeit der Erwachsenen mit dem Grad von Unreife der Jungen. Auf der einen Seite verfügen beispielsweise die Küken von so genannten nestflüchtenden Vögeln, etwa Hühnern, über Anlagen, dank deren sie sich in ihrer spezifischen Umwelt zurechtfinden. Die Jungen solcher Arten kommen relativ weit entwcikelt zur Welt und werden oft rasch selbstständig. Auf der anderen Seite setzen viele Nesthockerarten, die ihre Jungen lange füttern und bereuen müssen, verstärkt auf Lernen – wie etwas Krähen, die mit ihrer Erfindungsgabe schon oft überrascht haben, zum Beispiel wenn sie sich aus einem Draht ein Werkzeug herstellen.

Was hindert uns?

Angst und die scheinbare Funktionalität des totalitären Systems Kapitalismus

Fast alle Menschen haben Angst ums Überleben oder, wenn das wegen ausreichendem Reichtum nicht mehr der entscheidende Punkt ist, um ihren Lebensstandard. Das ist auch erstmal verständlich, denn das Leben im Kapitalismus ist so eingerichtet, dass es von meinem Funktionieren in diesem abhängt, ob ich (bequem) überleben kann oder nicht. In anderen autoritären Gesellschaftsformationen war und ist das nicht grundsätzlich anders – das Überleben hängt dort dann vom Feudalherren, König oder Parteiapparat ab. Um Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren, werden Alternativen zu dieser Abhängigkeit systematisch unmöglich gemacht. Daher kollidiert der Wille, aus dem System und der Umklammerung auszubrechen, immer mit der Angst, dann nicht überleben zu können. Das ist geschickt eingefädelt und ein großes Hemmnis für soziale Innovation. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob das überhaupt stimmt. Es reicht, wenn die Angst besteht.

Beitrag von Stefan Meretz auf Opentheory „Alles für alle"
Der Kapitalismus ist eine kybernetische Maschine. Der Ausstieg ist aus mehreren Gründen so endlich schwer: (1) Das System hat sich selbst totalisiert, es durchdringt langsam alle Bereiche; (2) jede/r ist gezwungen, die Maschine zu bedienen, weil nur dadurch die eigene Existenz gesichert werden kann; (3) es gibt kein Außerhalb, auch wenn ich anderes will und vielleicht anderes praktiziere, muss ich doch am Alten teilhaben. Dennoch führt kein Weg

dran vorbei: Das Neue muss praktisch in die Welt gesetzt werden. Und wir müssen die „Mechanik" (oder Dynamik) des Neuen begreifen, um es nicht als verkapptes Altes zu betreiben. Daran ist z.B. der Realsoz. gescheitert: Es war nicht neu. Manche sagen, das Progressive war, dass er als erstes und dann auch ziemlich geräuschlos von der Weltbühne abgetreten ist. So freundlich wird das mit dem Kapitalismus nicht gehen.

Zurichtungen

Der Mensch wird mit einer Grundausstattung an Fähigkeiten geboren, die weit hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt. Diese entwickeln sich erst mit der Zeit. Eigene Aktivitäten, Erfahrungen, Beobachtungen, Wissen und vieles mehr prägen jeden heranwachsenden Menschen. Die Gesamtmischung der Einflüsse ist bei jedem Menschen anders, ebenso die Art der Aufnahme und Verarbeitung, d.h. des materiellen „Einbrennens" all dieser Eindrücke, Empfindungen und Gedanken. Jeder Mensch ist in jedem Augenblick eine Art Geschichtsbuch all dieser in sich aufgenommenen und aus ihm entstandenen Eindrücke (ein hinsichtlich der materiellen Dimension der Verinnerlichung von Erfahrungen sehr passendes Wort).

In der bestehenden Gesellschaft werden Menschen sehr stark in vorgegebene Rollen und Verhaltensweisen gepresst. Die Gesamtheit solch eingeübter Muster macht das Gewohnte aus. Es mag noch so fremdbestimmt sein, dennoch erscheint die Wiederholung gewohnter Verhaltensweisen funktional. Die Umgebung reagiert berechenbar. Oftmals entsteht sogar ein Glückgefühl daraus, erwartetes Verhalten zu zeigen und die vorgegebene Rolle auch hinzukriegen. Anders sind Umfrageergebnisse, die Menschen in stark fremdbestimmten, dienenden Lebenslagen als überdurchschnittlich zufrieden zeigen, nicht zu erklären. Damit aber wird der selbst mitgeschaffene Lebenskanal zum Hindernis für jede emanzipatorische Wendung. Die „Trivialisierungsanstalten", wie Heinz von Förster Schulen und Erziehungssysteme nennt, machen Menschen zu willigen VollstreckerInnen der Normen und Diskurse.

> Heinz von Förster/Bernhard Pörksen (8. Auflage 2008), „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners", Carl Auer in Wiesbaden
> H.F. Es existiert eine unbedingte und unveränderliche Relation zwischen Input und Output. Die triviale Maschine ist ausgesprochen zuverlässig, ihre inneren Zustände bleiben stets dieselben, sie ist vergangenheitsunabhängig, synthetisch und analytisch bestimmbar. ihre Übertragungsfunktion kann man – falls man sie aus irgendeinem Grund vergessen haben sollte – durch ganz einfache Input-Output-Versuche herausbekommen; das Experiment der Analyse ist trivial. Und das ist der eigentliche Grund für ihre Beliebtheit; ich behaupte, dass sich unsere westliche Kultur geradezu in diesen Typ von Maschine verliebt hat. Sie ist der Inbegriff unserer Sehnsucht nach Gewißheit und Sicherheit. Wenn wir ein Auto kaufen, verlangen wir eine Trivialisationsgarantie, wir möchten gerne, dass sich das Auto – zumindest während der vertraglich garantierten Zeit – auf eine stets berechenbare Weise verhält. Und wenn es dies nicht tut, dann bringen wir es zu einem Trivialisateur, der unseren Wagen wieder trivialisiert.
> B. P. Aber die erneute Verwandlung eines nicht mehr richtig funktionierenden Autos in eine triviale Maschine ist doch sehr sinnvoll und eventuell lebensnotwendig.
> H.F. Korrekt, allerdings gibt es viele weniger sinnvolle Bestrebungen, die Natur, unsere Mitmenschen und unsere Umwelt in eine triviale Maschine zu verwandeln. Denken Sie nur an den gesellschaftlichen Umgang mit Kindern, die sich – zu unserem Schrecken – vielfach auf eine nichttriviale Weise verhalten. Man fragt ein Kind: „Was ist zwei mal zwei?" Und es sagt: „Grün!" Eine, solche Antwort ist auf eine geniale Weise unberechenbar, aber sie

scheint uns unzulässig, sie verletzt unsere Sehnsucht nach Sicherheit und Berechenbarkeit. Dieses Kind ist noch kein berechenbarer Staatsbürger, und vielleicht wird es eines Tages nicht einmal unseren Gesetzen folgen. Die Konsequenz ist, dass wir es in eine Trivialisationsanstalt schicken, die man offiziell als Schule bezeichnet. Und auf diese Weise verwandeln wir dieses Kind Schritt für Schritt in eine triviale Maschine, das unsere Frage „Was ist zwei mal zwei?" auf immer dieselbe Weise beantwortet. … (S. 55)
H.F. Das Schreckliche mit den Kindern ist, so glauben viele, dass sie sich auf eine nicht voraussagbare Weise gebärden. Sie agieren noch nicht wie triviale Maschinen, die auf einen bestimmten Input immer ein und denselben Output erzeugen. Da unser Erziehungssystem daraufhin angelegt ist, berechenbare Staatsbürger zu erzeugen, besteht sein Zweck darin, jene ärgerlichen inneren Zustände auszuschalten, die Unberechenbarkeit und Kreativität ermöglichen. Vielfach darf in der Schule eine Frage nur eine Antwort haben; … (S. 65)
Dieses gute Zeugnis ist ein Beleg für eine geglückte Trivialisierung. Wenn man wirklich immer – klick, klick, klick – die gewünschten Antworten gibt, dann kriegt man gute oder hervorragende Noten, das ist alles. (S. 68)

Es gibt viele Beispiele der Trivialisierung des Lebens. Moderne Technologien schaffen zwar neue Handlungsräume, aber sorgen oft – darauf auch gezielt ausgerichtet – für das Ausbluten jeder Kreativität und Selbständigkeit des Denkens. Das gesamte Internet orientiert auf Multiple Choice. Nicht die eigene Entscheidung, das eigene Wollen, sondern das Angebot an Anklickmöglichkeiten entscheidet über den Weg durch digitale Netze. Das Internet lädt gerade dazu ein, einfach mitzuschwimmen im riesigen Datenstrom, ohne selbst beizutragen oder wenigstens zu steuern, wohin die Reise geht. Inzwischen greift das sogar auf die Auswahl von PartnerInnen in sozialen Netzen durch. Facebook & Co. sind riesige Maschinen der Trivialisierung von Soziakontakten, denn die Auswahl der FreundInnen in diesem großen Netz erfolgt durch standardisierte Parameter – also bei Millionen Menschen nach gleichen Algorithmen.

Angst vor Neuem

Wir leben in einer visionslosen Zeit. Neue Ideen für die Zukunft sind kaum noch gefragt. Viele Menschen haben sich in die Privatheit zurückgezogen. Individualität ist nur noch das, was es im „Supermarkt der Lebensstile„ zu kaufen gibt – nur eine lebenswerte Utopie für alle scheint gerade nicht im Angebot zu sein. Wirklich Neues bewusst zu schaffen, scheint keinen Reiz mehr auszuüben. Die Dinge entwickeln sich wie von selbst. Zumindest scheint es so oder wird von denen so verkauft, die tatsächlich die gesellschaftlichen Entwicklungen steuern. …

Einen Zukunftsdialog gibt es kaum noch. Alles wickelt sich ab, die Menschen wirken wie unbeteiligte ZuschauerInnen der Dialoge über die Zukunft. Schlimmer noch: Die Menschen reproduzieren die Logik einer Gesellschaft, in der alles verwertet wird, in der alles danach ausgerichtet ist, was es wirtschaftlich bringt. Sehr viele Menschen haben Angst vor Neuem und gesellschaftlcher Weiterentwicklung. Gleichzeitig überlassen sie denen, die Kraft ihrer Position wesentlichen Einfluß auf die Gesellschaft haben und an den Hebeln der Macht sitzen, kampflos das Geschehen – und damit auch den Einfluß auf Veränderungen. Was übrig bleibt, sind Prozesse, die scheinbar von selbst ablaufen, die nicht mehr hinterfragt und erst recht nicht in Frage gestellt werden. Große Erklärungen hat kapitalistische Ordnung nicht mehr nötig – sie ist übriggeblieben und stellt sich selbst wie ein „Naturgesetz" dar. Naturgesetz nannte denn auch der Siemens-Expo-Beauftragte Schusser die weitere Entwicklung der Welt hin zu totaler Vermarktungslogik. (Quelle: Film „Alles im Griff",

1998, Hannover) Die Lücke fehlender Begründungen und Legitimation wird verklebt mit Papieren und Konzepten, die als „visionär" bezeichnet werden, aber realpolitischer nicht sein könnten. Die Agenda 21 war ein solches Beispiel. Wer sie liest, reibt sich vielleicht angesichts des Rufes, den die Agenda genießt, verwundert die Augen: Überall wird der freie Welthandel als Rettung der Umweltprobleme gepriesen, Begrenzungen der freien Wirtschaft werden als die eigentlichen Ursachen für die Umweltzerstörung genannt. Gelöst werden sollen die aktuellen Probleme vor allem mit der Gentechnik, aber auch z.B. mit neuen Atomkraftwerken. Ist irgendwas an solchen Vorschlägen visionär? Die Agenda 21 könnte aus der Feder des Bundesverbandes der Deutschen Industrie stammen, aber UmweltschützerInnen oder Eine-Welt-Gruppen machten sie in den 90er Jahren zur positiven Vision für das neue Jahrhundert.

> Aus Kropotkin, Peter (1985): „Gesetz und Autorität", Libertad Verlag in Berlin (S. 12)
> *Der Mensch, besonders wenn er abergläubisch ist, hat immer Furcht, etwas Bestehendes zu verändern und verehrt allgemein, was alt ist. … Das Unbekannte setzt sie in Schrecken; sie ziehen vor, sich an die Vergangenheit zu klammern, wenn auch diese Vergangenheit Elend, Unterdrückung und Knechtschaft war. Man kann sogar sagen: Je unglücklicher der Mensch ist, desto größer ist seine Furcht vor einer Änderung, befürchtend, er könnte noch unglücklicher werden. Ein Hoffnungsstrahl, eine Spanne Wohlsein müssen seine Hütte erwärmen, damit er anfängt, es besser haben zu wollen, seine alten Lebensgewohnheiten zu kritisieren und dieselben zu verändern. …*
> *Dieser Hang zum Gewohnten, welcher seine Quelle im Aberglauben, in der Nachlässigkeit und Feigheit hat, bildete zu allen Zeiten die Macht der Unterdrücker;*

Angst und Ohnmacht

Für die Wirkung, etwas nicht zu tun, reicht das Gefühl, etwas nicht zu können, nicht zu dürfen oder gar nicht die Gelegenheit zu etwas zu haben. Dieses wird durch eine soziale Zurichtung gesteigert, in dem Abweichungen von der Norm zu Misserfolgserlebnissen werden – angefangen von der Zurechtweisung in Elternhaus oder Kindergarten über die Ausgrenzung des Andersartigen auf dem Schulhof bis zur Benotung „Thema verfehlt" für kreative Eigenideen.

> Aus Wilk, Michael (1999): „Macht, Herrschaft, Emanzipation", Trotzdem Verlag in Grafenau (S. 61)
> *Neben der Angst eigenständige Schritte in Richtung einer selbstbestimmten persönlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu unternehmen, ist die negative Erfahrung des Scheiterns bei solchen Versuchen wesentlich dafür verantwortlich, dass viele Versuche nicht über die Ebene eines einmaligen Ansatzes herauskommen, um dann wieder in der Versenkung zu verschwinden. Es dürfte in diesem Zusammenhang hilfreich sein, nicht nur weitgesteckte utopische Ziele zu formulieren, die zwar moralisch und auf der „Radikalitätsskala" ganz oben angesetzt sind, aber für alle Beteiligten so fern sind, dass jedwedes Bemühen diese Ansprüche umzusetzen, scheitern muss.*

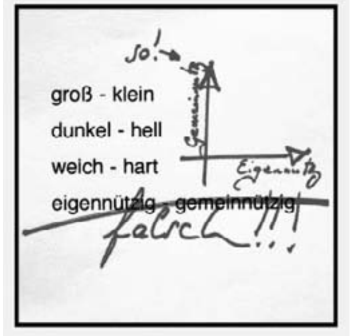
Beschränkter Zugang zu Ressourcen

Fehlende Gleichberechtigung behindert die Selbstentfaltung zumindest Einiger oder Vieler. Das wiederum – im Sinne des Wechselspiels zwischen Eigennutz und Gemeinnutz – behindert wieder alle. Insofern ist der gleichberechtigte Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen eine Voraussetzung für die Selbstentfaltung. Doch davon ist die Welt weit entfernt. Fast überall ist Geld die Voraussetzung, um materielle Ressourcen zu erlangen. Wissen,

vor allem das über Handlungsmöglichkeiten, über die Netze handlungskompetenter Personen und das Wissen über den Zugang zu Informationen und Kommunikationsnetze, ist oft nicht einmal für Geld, sondern nur über die Zugehörigkeit zu privilegierten Kreisen zu erlangen. Dadurch sind viele Menschen und ganze gesellschaftliche Schichten dauerhaft in ihren Handlungsmöglichkeiten beschränkt.

★★ ★ ★

Diese Grafik entstand im Unperfekthaus in Essen. Sie leitet auf das folgende Kapitel über.



Autonomie & Kooperation

Wo Eigennutz und Gemeinnutz sich gegenseitig fördern

Wir leben in einer seltsamen Welt. Der Kapitalismus ist organisierte Ellbogenmentalität, dennoch gelten der Blick auf die Welt vom eigenen Standpunkt aus (Egozentrik) und das Handeln zum eigenen Vorteil (Egoismus) als moralisch minderwertige Charakterzüge. Der Welt grenzenloser Ausbeutung und Unterdrückung ist eine Moral beiseitegestellt, die gegensätzlicher nicht sein könnte. Das zeigt sich sogar in den Sphären, die Moral produzieren: Ob Kirche, Parteien, NGOs oder andere – selbst bei ihnen geht es um Marktanteile (z.B. an Spenden oder Aufmerksamkeit), um Hegenomie und Markenkonkurrenz. Moral ist selbst Gegenstand erbitterter Konkurrenzkämpfe. Bei genauerem Hinsehen nützen diese den in sie verstrickten Menschen nur selten. Es ist gerade nicht der Egoismus der Einzelnen, der die ständige Wertverwertung, Ausbeutung und Hierarchien schafft, sondern meist die Ausrichtung auf kollektive Identitäten, also der Egoismus von Organisationen, Nationen oder anderen Kollektiven. Wer hat das nicht schon erlebt: In einem Streit zwischen verschiedenen Gruppen können die einzelnen Personen im direkten Gespräch oft gut miteinander diskutieren. Treten aber die Gruppen im Gruppenzusammenhang auf, sinkt die Kooperations- oder auch nur Verständigungschance. Genau weil die Einzelnen dann nicht mehr egoistisch handeln, ist es vorbei! Denn außerhalb des Zwangs zur Konkurrenz bilden sich zwischen Menschen schnell gemeinsame Interessen heraus, z.B. mehr Informationen, mehr Handlungsmöglichkeiten, besserer Zugang zu Ressourcen, naheliegenderweise sogar mehr Kooperation. Das hilft dem Einzelnen, aber ebenso den Anderen. Ist der Zugang kontrolliert, so sehtt er nur den InhaberInnen der entsprechenden Privilegien offen. Derer kann sich niemand sicher sein, d.h. der unbeschränkte Zugang ist auf Dauer für alle die beste Variante. Daher entsteht aus Egoismus das für alle Nützliche – der Egoismus der anderen schafft die selbst nutzbaren Möglichkeiten. Egoismus ist wertvoll.

Beitrag von Stefan Meretz auf Opentheory „Alles für alle"
Das eigene Nutzen eines Reichtums ist häufig wiederum ein Produzieren für andere. Die These lautet also: Sind die Menschen von der (Wert-)Leine gelassen, werden sie in ihrer Vielfalt all jenen stofflichen und nichtstofflichen Reichtum schaffen, den eben diese Menschen brauchen – stabil und verlässlich: Alles für alle.

Aus Wilde, Oscar (1970): „Der Sozialismus und die Seele des Menschen", Diogenes (S. 66)
Es ist nicht selbstsüchtig, auf seine Art zu denken. Wer nicht auf seine Art denkt, denkt überhaupt nicht.

Aus: P.M. 2000: Subcoma, Paranoia City in Zürich
Menschen bringen sich nur dann nicht um, wenn sie so leben, dass sie keinen Vorteil davon haben können. Menschen schliessen eigentlich gar keine Verträge, sie verhalten sich einfach auf Grund von Interessen und Erfahrungen, gemäss dem, was sie „sind". Geben und Nehmen ist in einer sozial verwobenen Lebensweise kaum auseinanderzuhalten. Dass es für einen Beobachter so aussieht, als ob Menschen dauernd Verträge schlössen, ist eine typische Fehlinterpretation liberaler Ideologien, die sich unser Leben nur als eine Reihe von Tauschhandeln vorstellen können. Erst wenn die Gesellschaft in ihre Atome zerfallen ist, muss sie mit „Verträgen" und „Regeln" notdürftig reorganisiert werden.Was geändert werden muss, ist also die Interessenlage der Menschen, die sich wiederum historisch entwickelt hat.

Pierre Kropotkine, L'anarchie: sa Philosophie – son Ideal, Paris 1896 (S. 17-18)
Der Anarchismus strebt nach der vollsten Entfaltung der Individualität und gleichzeitig nach dem höchsten Grad freiwilliger Assoziierung in allen ihren Formen, in jeder nur möglichen Intensität und zu jedem nur denkbaren Zweck ständig wechselnde Assoziierungen, die in sich selbst die Elemente ihrer Dauerhaftigkeit tragen und immer die Form annehmen, die den vielfältigen Bestrebungen aller jeweils am besten entsprechen.

Otfried Höfe (1979): „Ethik und Politik", Suhrkamp Verlag in Frankfurt (S. 409)
Aufgrund der Hilfs- und Erziehungsbedürftigkeit von Neugeborenen und Kindern, dann aufgrund der Sexualität, weiterhin aufgrund der Lebensnotwendigkeit von Arbeit und ihrer Erleichterung durch Arbeitsteilung, Handel usf., aufgrund der Vernunft- und Sprachbegabung (als der Fähigkeit, aber auch dem Verlangen, sich anderen mitzuteilen) drängt es die Menschen schon zum Zweck der Selbsterhaltung und des Überlebens der Art, dann auch zum sicheren, leichteren und angenehmeren Leben zum Zusammensein mit ihresgleichen.

Friedhelm Solms, „Ich will nicht Ich sein; ich will Wir sein", in: Diefenbacher, Hans (Hrsg., 1996): „Anarchismus", Primus Verlag in Darmstadt (S. 126 f.)
Alles gesellschaftliche Leben ist nichts anderes als die beständige gegenseitige Interdependenz zwischen dem Einzelnen und der Masse. Jedes Individuum, selbst das ausgeprägteste und intelligenteste, ist in jedem Augenblick sowohl der Produzent als auch das Produkt des Willens und der Handlungen der Massen.

Wer nicht an die eigenen, sondern übergeordnete Interessen denkt, findet kaum gemeinsame Interessen. Denn die übergeordneten Einheiten (Firmen, Nationen, Verbände ...) sind sich Selbstzweck. Denkbar sind höchstens Bündnisse, in denen im Einzelfall einmal zwei oder mehr Partner Vorteile aus einer Situation ziehen – oft aber selbst da auf Kosten nichtbeteiligter Dritter.

Außerdem: Altruismus, wie das Menschen moralisch abverlangte, selbstlose Handeln bezeichnet wird, hat vielfach mehr negative Folgen als gedacht. Er stabilisiert Ungleichheit, weil er dem Bessergestellten das Gewissen beruhigt. Gesellschaftlicher Wandel bedarf aber regelmäßig auch des Willens zur Veränderung zumindest bei einem Teil deren, die von einer Situation profitieren. Altruismus, der nicht die Ursache der Ungleichheit beseitigt, fördert den Aufbau von Strukturen zur Verwaltung des Elends. Hinzu können Abhängigkeiten kommen. In jedem Fall aber verklärt er das Drama. So gelten z.B. die reichen Industriestaaten als Entwicklungs„helfer", sie veranstalten „Geber"konferenzen, während sie tatsächlich die ärmeren Regionen der Welt, ihre Menschen und ihre Natur, gnadenlos ausquetschen.

Aus Wilde, Oscar (1970): „Der Sozialismus und die Seele des Menschen", Diogenes (S. 8)
Sie suchen etwa das Problem der Armut dadurch zu lösen, dass sie den Armen am Leben halten, oder – das Bestreben einer sehr vorgeschrittenen Richtung – dadurch, dass sie für seine Unterhaltung sorgen. Aber das ist keine Lösung: Das eigentliche Ziel ist der Versuch und Aufbau einer Gesellschaft auf einer Grundlage, die die Armut unmöglich macht. Und die altruistischen Tugenden haben tatsächlich die Erreichung dieses Ziels verhindert.

Wer Egoismus ablehnt und Altruismus predigt, ist aber nicht nur scheinheilig und stabilisiert das System. Mit dem Absterben des persönlichen Egoismus ginge noch etwas Weiteres verloren. Egoismus und Egozentrik bilden die entscheidenden Triebfedern des Menschen. Aus ihnen schöpft er die Energie zum Überleben, aus ihnen würde er auch die Impulse zur Selbstentfaltung erhalten. Jahrtausende versuchten politische Strömungen, Religionen oder andere, den Menschen diese Neigungen abzugewöhnen – vergeblich. Gut so. Denn wenn Menschen nicht mehr in den Mittelpunkt stellen, was sie selbst wollen und wahrnehmen, werden sie zu willigen VollstreckerInnen anderer Interessen. Mit verheerenden Wirkungen, wie gerade die deutsche Geschichte beweist. Der Schrecken des Dritten

Reiches, in dem willige Vollstrecker im Dienste höherer Interessen selbst ihre eigenen Eltern, Kinder, FreundInnen oder PartnerInnen in KZs oder Vergasung schickten, ist nur der dramatische Höhepunkt einer Geschichte, die voll solcher Episoden ist. Kein deutscher Frontsoldat wird aus seinem Wirken persönliche Vorteile gezogen haben, sondern handelte im Glauben an das Gute im damit erkämpften allgemeinen Interesse. Was aber den Menschen nicht mehr selbst betrifft, ist viel einfacher diskursiv zu steuern. Ein Verblendungszusammenhang legt sich wie ein Teppich über die Menschen, begräbt ihre eigenen Interessen und lässt sie zu willigen VollstreckerInnen werden, die alles tun würden. Das wäre auch heute wiederholbar, denn der willige Vollstrecker kennt keinen Egoismus außer dem, sich einzureden, im Strom der Anpassung auch selbst besser durchzukommen und das nötige Geld zu verdienen, um sich im Überlebenskampf durchsetzen zu können – fremdgesteuert freilich.

Der Egoismus ist eine große Kraft. Die Egozentrik verhindert, dass fremde Interessen über das gestellt werden, was für das eigene Leben gut ist. Was mensch selbst nutzt, ist aber viel häufiger auch für andere sinnvoll (also ein allgemeines Interesse) als das, was für kollektive Identitäten gut ist. Letzteres wird zwar als allgemeines Interesse verkauft, tatsächlich ist es aber ein abstraktes Interesse, dass den Menschen nicht (mehr) dient.

Der Egoismus und die Egozentrik müssen wieder in den Mittelpunkt rücken, als Energiequelle für die Selbstentfaltung gestärkt werden. Es ist nicht peinlich, für sich selbst ein gutes Leben zu wollen. Ganz im Gegenteil. Wer das will und aufmerksam analysiert, was einem selbst hilft, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit zu der Einsicht kommen, dass es für eineN selbst am besten ist, wenn sie alle selbst entfalten. Eigennutz und Gemeinnutz treffen dann aufeinander.

★★★ ★
Menschenbilder bei Anarch@s, HumanistInnen usw. fördern die Denunzierung des Egoismus (siehe www.projektwerkstatt.de/anarchie/a_moral.html

Autonomie und Kooperation

Wie könnte eine Gesellschaft oder auch nur die Organisierung von Menschen in einer überschaubaren Runde aussehen, in der Eigennutz und Gemeinnutz zusammenfallen? Was funktioniert im Kleinen (Wohngemeinschaft, politische Gruppe, Projekt, Betrieb) und im Großen (Städte und Regionen bis zu globalen Zusammenhängen)?

Vorsicht jedem Versuch einer einfachen Beschreibung gegenüber ist angebracht, denn entgegen steht die ungeheure Vielfältigkeit und Komplexität von Gesellschaft, die noch zunehmen wird, wenn Herrschaftsverhältnisse wie Obrigkeit, Institutionen und Normierungen wegfallen bzw. überwunden werden. Dennoch soll im folgenden der Versuch gemacht werden, ein grundlegendes Prinzip zu beschreiben, das wahrscheinlich nur eines von mehreren ist, dem aber grundlegende Bedeutung zukommt auf allen Ebenen: Autonomie und Kooperation. Dieses Begriffspaar stellt zusammen die Ausgangsbasis von herrschaftsfreier Selbstorganisierung dar. Die Menschen und ihre Zusammenschlüsse müssen einerseits autonom, d.h. selbstbestimmt, unabhängig und in Bezug auf den Zugang zu allen gesellschaftlichen Ressourcen (materielle Ausstattung, Wissen, Informationsaustausch, Mobilität usw.) gleichberechtigt sein. Andererseits ist Kooperation die Voraussetzung, über die eigenen Möglichkeiten hinauszukommen, sich Freiheiten zu schaffen und ständig weiterzuentwickeln. Dass ist in der Isolation nicht vorstellbar. Als grundlegenden Prinzip von herrschaftsfreier Selbstorganisierung sind Autonomie und Kooperation aber nur zusam-

men vorstellbar. Ohne Kooperation würde Autonomie zur Isolation oder – als Kollektiv – Autarkie. Das sind keine emanzipatorischen Perspektiven, daraus erwachsen sogar rechte Ideologie, wenn Kollektive als abgeschlossene Identitäten betrachtet werden (Volk, Nation, Bioregion).

Andersherum ist aber Kooperation herrschaftsfrei auch nur unter Wahrung der Autonomie denkbar. Menschen müssen sich ihre Kooperationen frei wählen können, sonst wäre selbige erzwungen und könnte nicht in Frage gestellt werden. Wer aber eine Kooperation nicht verlassen kann, ist erpressbar und damit eher zur Hinnahme von Hierarchien bereit.

Autonomie – Handeln ohne Schranken

Die Autonomie eines Menschen oder eines frei vereinbarten Zusammenschlusses von Menschen bedeutet die möglichst schrankenfreie Nutzung aller Handlungsmöglichkeiten und -alternativen. Praktisch ist dieses nicht grenzenlos möglich. Einerseits sind die Rahmenbedingungen durch die allgemein zu einem Zeitpunkt gültigen Grenzen des Handelns gesetzt – was kein Mensch kann, geht nicht oder muss erst erfunden werden. Emanzipation bedeutet aber auch hier den Willen, diese Handlungsmöglichkeiten auszudehnen, z.B. dank neuer Erfindungen, Erkenntnisse und Experimente. Zum anderen ist nicht jede Möglichkeit jedem Menschen in jeder Situation zugänglich. Hier ist Emanzipation das Bestreben, diese Beschränkungen immer weiter abzubauen, damit – so das Ziel – alle Menschen gleichermaßen auf die gesellschaftlichen Möglichkeiten und den gesellschaftlichen Reichtum zugreifen können. Viele formale Beschränkungen wie Eigentumsrecht, Geldzwang bei der materiellen Reproduktion, Abschottung von Wissen oder Maschinen können schnell überwunden werden. Heute steht „nur" das Profit- und Machtinteresse dagegen, aber kein an einem besseren menschlichen Leben orientiertes Interesse. Andere Beschränkungen wie z.B. die Verfügbarkeit von Ressourcen, Wissen oder Technik sind nicht vollständig, aber weitgehend aufhebbar.

Sichtbar ist, dass die überwindbaren Grenzen alle von Menschen gesetzte Grenzen sind, d.h. wo mittels eines Aufwandes an Formalitäten, Kontrolle usw. der Zugang zu Wissen, Dingen und Möglichkeiten nicht für alle möglich ist. Autonomie ist für Menschen und Gruppen aber nur dann tatsächlich gegeben, wenn sie nicht nur selbstbestimmt handeln dürfen (also ohne Sanktionierung bestimmter Verhaltensweisen), sondern auch können, d.h. auf die Ressourcen zugreifen können, die sie für ihr Leben und das Umsetzen ihrer Entscheidungen brauchen. Emanzipation bedeutet, dieses Umsetzen auch möglich zu machen, d.h. Ressourcen wie Wissen, Technik usw. nicht nur zu schaffen und zu beschaffen, sondern auch so zu organisieren, dass ein Zugriff für alle möglich ist – ohne Bedingungen!

Kooperation – direkte und gesamtgesellschaftliche Kooperation ... und mehr!

Kooperation bedeutet gemeinschaftliche Aktivität, die sich aufeinander bezieht und miteinander agiert. Das kann als Zwangsverhältnis geschehen oder als freie Vereinbarung bzw. – im komplexeren System – als freie Akzeptanz der Integration eigener Tätigkeit in umfassendere Vorgänge mit der Option der Verweigerung ohne Sanktionierung derselben. Diese Unterscheidung in freie und erzwungene Kooperation ist wesentlich, um ein Ver-

ständnis von Herrschaftsfreiheit zu schaffen. Freie Kooperation ist dann gegeben, wenn Kooperation mit Autonomie verbunden ist.

> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin
> *Die Theorie der freien Kooperation ist die Forderung nach einer paradigmatischen Wende; sie ruft dazu auf, die Probleme der Praxis in einer anderen konzeptionellen Form zu rekonstruieren. ... (S. 63)*
> *Der Charakter dieser Grundlegung der freien Kooperation ist allerdings eher der einer Grammatik, der Grammatik einer in Entstehung begriffenen zeitgenössischen Sprache der Befreiung. Es gibt bessere und schlechtere Grammatiken. ... (S. 70)*
> *Das Kriterium der direkten Überlebenssicherung ist immer wieder: Können wir auch Nein sagen? Werden wir auch in Zukunft noch Nein sagen können? (S. 83)*

Freie Kooperation entsteht auf zwei Wegen. Zum einen können Menschen oder Gruppen sie bewusst miteinander eingehen und jederzeit gestalten. Dieses sind die Fälle, die auch als Zusammenarbeit wahrgenommen werden. Ebenso besteht eine Kooperation, wenn die Tätigkeit von Menschen ohne ihr Zutun an anderer Stelle und von anderen Menschen oder Gruppen für ihre Zwecke genutzt, weiterentwickelt wird und umgekehrt die ursprüngliche Person in einem materiellen oder informellen Austausch mit anderen steht, d.h. neues Wissen oder die Veränderung von Rahmenbedingungen selbst wieder erfährt, nutzen kann u.ä. Dieses funktioniert schon im Kleinen. Wenn dort, wo Menschen zusammenwohnen, verschiedene Handlungen vom Abwaschen bis zur Nahrungsmittelbeschaffung, Streichen der Wände und Tausende von Handlungen mehr das Überleben und das Wohlbefinden fördern, so ist das eine Kooperation, auch wenn vieles niemals als solche gedacht wird oder abgesprochen ist in der Runde aller. Die einzelne Handlung, oft motiviert durch eigenes Interesse, wirkt sich auf alle Beteiligten aus, weil das Zusammenwohnen einen komplexen Rahmen abgibt mit komplizierten Wechselwirkungen. Ein freie Kooperation setzt in solchen Verhältnissen die Autonomie voraus, d.h. die Beteiligten halten sich nicht gezwungenerweise in der Kooperation auf. Sollte ihnen die Kooperation nicht mehr gefallen oder nützen, so muss ein Ausstieg ohne Sanktionen möglich sein. Diese Situation zu verwirklichen, wäre Ziel von Emanzipation.

Ähnlich der Situation in einer Wohngemeinschaft ist die gesamtgesellschaftliche Ebene. Auch hier haben die Handlungen der Einzelnen bzw. der Gruppen vielfältige Wirkungen. Der Rahmen ist noch größer und vor allem noch unüberschaubarer, was dazu führt, dass gar nicht mehr alle Wirkungen erkennbar werden. Ebenso ist nicht mehr direkt nachvollziehbar, woher welche Ressourcen und welches Wissen stammen, das jemand für sich selbst nutzt. Schwierig hingegen ist die Frage der Autonomie. Ein Ausstieg aus der Gesellschaft ist nicht möglich, wenn Gesellschaft als Gesamtheit von allem definiert wird. Dann würde auch die Person, die sind in ein Einsiedlertum zurückzieht und selbst versorgt, immer noch zur Gesellschaft gehören. Autonomie braucht aber den Ausstieg aus der Gesellschaft nicht, sondern sie ist dann gewährleistet, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen keine bestimmte Form des Lebens erzwingen. Dann ist innerhalb dessen, was definitorisch die Gesellschaft ist, Autonomie lebbar, auch z.B. das Einsiedlertum, in dem keine bewusste Kooperation mehr stattfindet – wohl aber noch die Wechselwirkung hinsichtlich der Möglichkeit, Wissen anderer zu nutzen, eigenes Wissen abzugeben oder jederzeit eine bewusste Kooperation wieder eingehen zu können. Insbesondere Letzteres sollte nicht unterschätzt werden. Das Wissen darum, allein handeln zu können, aber das auch jederzeit anders entscheiden zu können und KooperationspartnerInnen zu suchen, ist eine wichtige

Grundlage von Autonomie und Kooperation. Es gibt keine formalen Schranken, keine Regeln und keine KontrolleurInnen hinsichtlich der Kooperationen, die ein Mensch aufnimmt oder sein lässt.

Beziehungskisten: Auf die Art der Kooperation kommt es an

Menschen können auf sehr unterschiedliche Weise zueinander stehen. Das hat erheblichen Einfluss darauf, ob das Kooperative oder das Konkurrierende gestärkt werden. Beides führt in selbst verstärkende Prozesse, den Kooperation und Selbstentfaltung steigern die Möglichkeiten, Konkurrenz und Horten von Handlungsmöglichkeiten als eigenes Privileg steigern ständig die Notwendigkeit von Kontrolle und Hegemonie.

Fangen wir mit der konkurrierenden Beziehung zu Menschen an. Da es nicht möglich ist, sich aus der Gesellschaft herauszunehmen, führt ein konkurrierendes Verhältnis zu einer andere und sich selbst einschränkenden Beziehungsform, nämlich der Instrumentalbeziehungen. Ich betrachte andere Menschen als Instrument (oder Konkurrenz) meiner Ziele, Interessen und Bedürfnisse, die ich in der Folge auf ihre Kosten durchsetze. Diese Form ist nicht nur für andere einschränkend, sondern auch für mich selbst beschränkend, weil die anderen Menschen in umgekehrter Weise genauso mich zum Instrument ihrer Interessenerreichung machen, wie ich umgekehrt sie. Es ist leicht vorstellbar, dass ich mein Bestreben, die anderen zu instrumentalisieren, nur durchsetzen kann, wenn ich stets etwas „besser" bin als diese. Doch da die anderen in der Abstiegsspirale der Zersetzung menschlicher Beziehungen ebenfalls reagieren, schlagen meine „Anstrengungen" wieder auf mich zurück, oder anders formuliert: Ich werde mir selbst zum Feind! Diese Handlungsweise darf jedoch keinesfalls zum individuellen Defekt erklärt werden, der einem selbst „nicht passieren könne": Instrumentelle Beziehungen sind die in der kapitalistischen Gesellschaft nahegelegte Beziehungsform, da sie den Konkurrenzkampf innerhalb der ökonomischen Wertmaschine widerspiegelt. Der Kapitalismus kennt nur instrumentelle Beziehungen und die dazugehörigen Partialinteressen und kann auch nur solche hervorbringen. Der Kampf der einen Partialinteressen gegen die anderen wird dann „Demokratie" genannt.

Die Alternative von Beziehungen kann der Kapitalismus nicht hervorbringen: Er kennt weder allgemeine Interessen noch den Sinn allgemeiner, also nicht durch Preise, Leistungsanforderung und andere Schranken verwehrter Zugriffe auf Errungenschaften. Subjektbeziehungen, wie wir die Alternative nennen (Holzkamp 1985, 370), basieren auf verallgemeinerbaren Interessen. Verallgemeinerbare Interessen sind solche, die nicht auf Kosten anderer, sondern nur im Interesse aller erreicht werden können. Subjektbeziehungen müssen in der heutigen, kapitalistischen Welt aktiv gegen die nahegelegten Tendenzen zur Instrumentalisierung durchgesetzt werden – und das ist nicht einfach. Auch wohlmeinende Worte wie „Freiheit“ und „Emanzipation" schützen vor Instrumentalisierung nicht: „Die meisten von uns haben gelernt ..., dass Emanzipation die Freiheit bedeute, den Anderen und die dingliche Welt auf deren Nützlichkeit für die Befriedigung der eigenen Interessen zu reduzieren" (Baumann 1992, 247)

Es gäbe kaum Hoffnung, wenn die Instrumentalisierung tatsächlich dem „natürlichen menschlichen Wesen" entspräche. Zur radikalen Veränderung der Gesellschaft, wie wir sie

anstreben, gehört unbedingt eine Entfaltung der Subjektivität des Einzelnen, die die Entfaltung der Subjektivität der anderen notwendig mit einschließt. Subjektbeziehungen sind in allgemeinen Interessen gegründet: „Subjektbeziehungen sind Beziehungen zwischen Menschen, in denen das gemeinsame Ziel der Beteiligten prinzipiell mit allgemeinen gesellschaftlichen Zielen zusammenfällt" (Rudolph 1996, 45).

Allgemeine Ziele sind dabei weniger inhaltlich bestimmt, sondern dadurch, „dass sie sich nicht gegen die Interessen bestimmter Personen oder Gruppen richten können" (Holzkamp 1980, 210). Dabei muss sich der Einzelne keinem Ganzen unterordnen, sondern sein ganz individuelles Sein – wie das der anderen – schafft die Gesellschaft. Wenn er sich ganz für sich und seine Interessen einsetzt, setzt er genau damit das Stückchen Gesellschaftlichkeit in die Welt, das seiner Individualität entspricht. Die individuelle Subjektivität ist die „Gewinnung der bewußten Bestimmung der eigenen Lebensumstände in gleichzeitiger Überschreitung der Individualität, da durch Zusammenschluß mit anderen unter den gleichen Zielen die Möglichkeiten der Einflußnahme auf die eigenen Lebensbedingungen sich potenzieren" (Rudolph 1996, 45). Subjektbeziehungen und Instrumentalbeziehungen können wir dementsprechend wie folgt skizzieren (Rudolph 1996, 46).

Subjektbeziehungen:

- Die gemeinsamen Ziele der Einzelnen fallen mit allgemeinen gesellschaftlichen Zielen zusammen.
- Es handelt sich um Beziehungen ohne Unterdrückung.
- Das Interesse an der Subjektentwicklung des anderen Beteiligten ist das Interesse eines jeden.
- Daraus entsteht eine begründbare Grundlage für wechselseitiges Vertrauen.
- Angstlosigkeit, Freiheit, Offenheit und Eindeutigkeit in der gegenseitigen Zuwendung.

Instrumentalbeziehungen:

- Ein Zusammenschluß von Gleichgesinnten findet statt unter dem Gesichtspunkt der Durchsetzbarkeit gleicher individueller Ziele gegenüber nicht Gleichgesinnten (oder gesellschaftlicher Partialinteressen gegeneinander).
- Sie werden hergestellt und zusammengehalten über die Vorteile, die die Beziehung dem Einzelnen oder allen Beteiligten gegenüber anderen bringt.
- Sie werden reguliert durch Zwang, Abhängigkeit, Druck, Unterdrückung.

Die konkrete Utopie intersubjektiver Beziehungen beschreibt Iris Rudolph so: „Ich möchte eine Welt, in der die Menschen sich nicht gegenseitig benötigen, in der sie einfach durch das, was sie tun und alles lassen, für sich tun und lassen, gleichzeitig auch das Beste für alle anderen tun" (Rudolph 1998, 78).

Es ist einsichtig, dass das Ziel der Erringung der „Epoche der Menschen" auf Grundlage intersubjektiver Beziehungen niemals auf dem Wege instrumenteller Ausnutzung erreicht werden kann. Kein noch so „positives Ziel" rechtfertigt die Durchsetzung individueller Interessen auf Kosten anderer. Ein Ziel, dass auf Kosten anderer erreicht oder angestrebt wird, ist kein allgemeines, sondern in Partialinteressen begründet, und die Durchsetzung von

Partialinteressen ist immer mit Instrumentalbeziehungen verbunden. Die Übereinstimmung von Weg und Ziel ist damit keine moralische Forderung, sondern eine immanent logische! Verstoße ich dagegen, ist das kein Grund für ein schlechtes Gewissen oder moralische Verdammnis, sondern ein Anlaß, die Gründe für das Durchschlagen partieller Interessendurchsetzung auf Kosten anderer anzusprechen. Dabei ist der selbstschädigende Charakter solcher Handlungen offenzulegen. Dass hierbei Angstlosigkeit, Freiheit und Offenheit eine Voraussetzung für die Klärung von Konflikten bilden, ist deutlich. Es wird klar: Subjektbeziehungen kann man nicht erzwingen, sie sind dennoch unhintergehbar die Voraussetzung auf dem Weg in eine herrschaftsfreie Gesellschaft.

Grundsätzlich können wir kaum vorschreiben, wie diese neue Gesellschaft ihre Kooperation zu organisieren hat. Eins jedoch muss gewährleistet sein: Die Einzelnen müssen die Möglichkeit haben, wählen und neu schaffen zu können. Sie müssen aus dem jeweils Gegebenen auch „herausgehen" können. Dies ist die einfachste und grundlegendste Voraussetzung für Freiheit: „Nur das macht freie Kooperation aus: dass man sie aufkündigen oder einschränken kann, um Einfluß auf ihre Regeln zu nehmen." (Spehr 1999, 236).

Wenn dies unserem grundlegenden Ziel entspricht, entsteht eine Übereinstimmung mit den Wegen, auf denen wir dahin gelangen können. Die Forderung, dass der Weg dem Ziel entsprechen müsse, ist hier also hochaktuell. Es ist jedoch nicht damit getan, die bisherigen Herrschaftsmittel fortzuräumen. Damit die geschaffenen Freiräume auch wirklich durch die Menschen im emanzipatorischen Sinne genutzt werden, müssen Erfahrungen von Subjektbeziehungen in den Freiräumen möglich sein. Die Möglichkeit intersubjektiver Beziehungen muss praktisch als real besser, angenehmer, herausfordernder und perspektivreicher erlebt werden als die alltäglichen Erfahrungen mit instrumentellen Beziehungen, die wir alle immer wieder machen. Dabei gilt, dass Subjektbeziehungen nicht aufgrund einer neuen „political correctness" den neuen moralischen Anpassungsmaßstab für individuelles Handeln bilden – das wäre absurd, ja geradezu kontraproduktiv: Subjektbeziehungen sind niemals vorstellbar als Resultat einer Anpassung an den „Gruppendruck" oder was auch immer. Subjektbeziehungen sind das Gegenteil der Übernahme des Nahegelegten, ob im Verhältnis zur gesellschaftlichen Wertmaschine oder zu einer Initiative, Gruppe etc. Jede Kritik, die im vorgeblichen Interesse der Gruppenharmonie unterbleibt, ist eine verlorene Chance – für die Gruppe und für mich.

Fähigkeiten und Bedürfnisse entwickeln sich permanent, das gilt auch für intersubjektive Beziehungen. Die praktischen Erfahrungen in der Kooperation mit anderen, bei der Aktion, beim Streik, bei der Blockade oder beim Flugblattschreiben bilden eine wichtige Grundlage. Widerstand ist deshalb auch Subjektwerdung wie sie z.B. Peter Weiss im Roman „Ästhetik des Widerstands" (1983) ausführlich beschrieb. Hier haben auch so begrenzte Formen wie Zukunftswerkstätten, das Konzept „New Work" (nur das tun, was ich „wirklich, wirklich" tun will) oder Tauschringe, die Fixierungen auf Lohnarbeit und Geld aufbrechen, ihren berechtigten Platz. Voraussetzung ist, dass sie nicht die Integration in den gegebenen Kapitalismus befördern, sondern Widersprüche hervorrufen, die zu weiteren Auseinandersetzungen beitragen. „Soziale Erfindungen" sind unverzichtbar, doch die Inhalte dürfen dahinter nicht zurückbleiben.

Lernen, Planen, Streiten als Kooperation

Kooperation findet immer dann statt, wenn Menschen zusammen eine Sache herstellen, entwickeln, voranbringen oder einen Prozess organisieren. Emanzipatorisch ist sie in Verbindung mit Autonomie, d.h. die Menschen selbst bleiben die Entscheidenden und sind nicht einer Zwangsstruktur unterworfen.

Kooperation beschränkt sich nicht auf die materielle Ebene. Ganz im Gegenteil werden in einer herrschaftsfreien Welt die immateriellen Dinge eine ganz herausragende Rolle spielen. Wissen wäre frei zugänglich. Da alle Menschen mangels Abschottung durch Eigentumsbildung an neuen Erkenntnissen, Erfindungen, Maschinen usw. teilhaben können, entsteht ein unmittelbares, durchaus eigennütziges Interesse daran, dass auch die anderen Menschen sich weiterentwickeln. Egoismus schafft und sichert Kooperation.

Um selbst Wissen für sich gewinnen zu können und weil mehr Wissen und Können der anderen Menschen dem eigenen Vorteil dient, wird Kraft dafür entstehen, den Wissensbildungsprozess zu organisieren und voranzubringen. Es bedarf keiner kontrollierten Metaebene, sondern die Menschen selbst sind aus eigenem Interesse am Austausch von Wissen interessiert. Sie werden dafür die Räume schaffen – vom Internet über Orte des freien Lernens (ersetzen die Schulen) bis zu „Erfindungsstudios", d.h. experimentellen Räumen. Im Vordergrund ihres Drängens nach Wissen, neuen Fähigkeiten und neuen Möglichkeiten wird ihr eigenes Leben stehen, weil der Drang nach einem besseren Leben die entscheidende Motivation ist, wenn Zwang und Profit wegfallen. In der Folge werden Erfindungen, Maschinen und neues Wissen vor allem für das Leben der Menschen entstehen, während heute Technik, Wissen usw. vor allem dem Profit und der Sicherung von Herrschaft dient. Ein ungeheures Potential an Innovation wird in eine menschlich-emanzipatorische Richtung verändert.

Aus ganz egoistischen Motiven wird es für einen Menschen in der Regel keinen Sinn ergeben, Wissen und Können für sich zu behalten. Das würde zwar bedeuten, durch Androhung der Entziehung z.B. eines nur mit Spezialwissen zu handhabenden Geräts Verhalten von Menschen zu steuern, aber die Nachteile einer solchen Strategie überwiegen deutlich. So wäre eine Maschine durch unsachgemäße Bedienung häufiger kaputt, andere Menschen können sie nicht mit weiterentwickeln und die Vorteile durch den Gebrauch kämen seltener vor. Ähnliches gilt für andere Bereiche. So wird der Alltag fast überall durchzogen sein von Lernen. Dieses Lernen geschieht vor allem für das Leben und den Alltag, dort sind folglich auch die passenden Orte des Lernens. Jedes Haus, jede Werkstatt, jeder Experimentierraum und vieles mehr werden zu „Laboren", in denen Wissen ausgetauscht wird. Einen Zwang zu hoher kurzfristiger Produktivität wird nur in Ausnahmefällen vorhanden sein. Es gibt keine Dienstvorschriften, die Menschen auf ihre Arbeitskraft reduzieren und diese ausbeuten. Dadurch entsteht die Freiheit, sich die Zeit zu nehmen, Informationen auszutauschen und sich ständig gegenseitig weiterzubilden.

Kooperation ist ein weitreichender Begriff. Auch Streit gehört dazu, denn positiv gedeutet ist Streit ebenfalls ein Vorgang, der die Weiterentwicklung von Menschen, Ideen und Wissen nach sich zieht. Das ist allerdings nur dort der Fall, wo Streit nicht zum Ziel hat, der einen oder anderen vorhandenen Position zum Sieg zu verhelfen, wie es bei Streit mit Entscheidungsvorgang (Abstimmungen, Wahlen ...) regelmäßig der Fall ist. Dort geht es nicht um Erkenntnisgewinn und Weiterentwicklung, sondern um das Durchsetzen gegen ande-

re. Daher verhalten sich die Beteiligten meist taktisch, verschweigen Schwächen ihrer Position und Stärken der anderen. Eigene Unsicherheiten werden überspielt, populistische Verkürzungen sollen Stimmen fangen. Eine solche Auseinandersetzung nach Sieg-Niederlage-Orientierung, die bei Entscheidungsgängen immer dominiert, ist Kooperation ohne Autonomie. Daran ändert sich auch nichts, wenn die Entscheidungsmodalitäten z.B. durch basisdemokratische Regeln oder Konsens tatsächlich oder scheinbar etwas gleichberechtigter organisiert werden. Der Wille zum Sieg verbleibt und prägt das Kommunikationsverhalten.

Die Menschen agieren zwar zusammen und erzeugen auch ein gemeinsames Ergebnis, aber sie verlieren ihre Autonomie, d.h. sie können nicht individuell entscheiden, was sie aus einer Debatte an neuen Erkenntnisse für sich herausnehmen, was sie umsetzen, wo sie eigene Akzente setzen wollen o.ä. Das geht besser: Ein Zusammenspiel von Autonomie und Kooperation entsteht im Streit dann, wenn die Diskussionsform des Streites selbst gleichberechtigt organisiert wird (Zugang zu allen Fakten offen gestalten, gleiche Relevanz aller Beiträge, kommunikativer Prozess) und die Autonomie der Einzelnen gesichert ist, d.h. keine kollektive Entscheidung fällt. Hierarchische Strukturen, privilegierte Gremien oder entscheidungsbefugte Plena, Versammlungen u.ä. haben in einem System von Autonomie und Kooperation nichts mehr verloren. Streit ist erwünscht. Er ist eine besondere Form der Auseinandersetzung, des Informationsaustauschs und im günstigen Fall der Weiterentwicklung von Theorie und Praxis. Er tritt auf, wenn unterschiedliche Interessen oder Meinungen aufeinandertreffen, weil sie sich gegenseitig behindern, blockieren oder berühren. Er kann aber auch offensiv, d.h. ohne konkreten Anlass organisiert werden als Streit-Treffpunkt, weil Streit ohne Herrschaft eben als kommunikatives und voranbringendes Mittel begriffen wird. Niemals jedoch wird er mit Entscheidung verbunden. Die Streitenden sind immer frei darin, was sie aus dem Streit ableiten, ob sie weiter kooperieren oder wieder getrennte Wege gehen wollen, ob sie Konfliktkurs beibehalten oder z.B. Unterschiedlichkeit strategisch so geschickt organisieren wollen, dass sich alle Formen entfalten können.

Es entsteht Vielfalt: Eine Welt, in der viele Welten Platz haben

Autonomie und Kooperation heißt endlose Vielfalt ohne Isolation, also in ständigem Kontakt sowie durch Aufbau und Auflösung von Kooperationen. Die Gesellschaft organisiert sich in vielen Subräumen, die in einer herrschaftsfreien Welt aber horizontal organisiert sind, sich überlagern und überschneiden, sich aber nicht gegenseitig normieren oder zwingen können.

Voraussetzungen für „Autonomie und Kooperation“

Autonomie und Kooperation entstehen aus einer doppelten Strategien der Veränderung. Zum einen müssen die Idee diskutiert und konkrete Räume für Kooperation, gleichberechtigten Zugang zu Wissen und materiellen Ressourcen, Aufnahme von Kooperation und Führen von Streit geschaffen werden. Gleichzeitig aber brauchen Autonomie und Kooperation den Abbau, bestenfalls die Abwesenheit von Herrschaft. Denn Herrschaft ist ein sich selbst stabilisierendes Merkmal von Gesellschaft, d.h. es ist selbst der Grund für seine An-

wendung und seine Ausdehnung. Herrschaft schafft Bedingungen, innerhalb derer die Anwendung von Herrschaft für den handelnden Menschen Vorteile bringt. Reichtum, Wissen usw. sind auf dem herrschaftsdurchzogenen Markt oder durch Absicherung über Institutionen zu erwerben und nutzbar zu machen. Wer seine Privilegien nicht absichert, verliert. Um diesen Teufelskreis der Selbstreproduktion von Herrschaft zu durchbrechen, bedarf es eines offensiven Umgangs mit Herrschaftsverhältnissen. Sie nicht zu beachten, wäre zu wenig, denn Herrschaft ist nicht nur dort, wo Polizeiknüppel, Klassenbuch, ArbeitsgeberInnen oder Benotungen sie durchsetzen, sondern reorganisiert sich über Normen, codierter Wahrnehmung und rollenartigen Verhaltensweisen, die nach ihrer Implementierung keines dauernden direkten Zwanges mehr bedürfen. Sie wirken fort in jedem Subraum der Gesellschaft, wenn sie nicht aktiv überwunden werden.

★★ ★★
Siehe auch im Kapitel zur Geschichte sozialer Organisierung am Anfang dieses Buches.

Überwindung von Herrschaftsverhältnissen

Wer Herrschaftsfreiheit anstrebt, muss alle Formen von Herrschaft zu überwinden versuchen. Das ist eine gedankliche und eine praktische Auseinandersetzung, die sehr tiefgreifend in das konkrete Handeln als Einzelner und als Gruppe wirkt. Wenn Kooperationen frei und nicht erzwungen sein sollen, müssen sie in einem Rahmen stattfinden, der nicht auf bestehenden Herrschaftsverhältnissen aufbaut, sondern sie möglichst ganz, zumindest aber für die konkrete Kooperation auflöst.

Gleiche Möglichkeiten für alle – offene Zugänge sichern

Das Herstellen gleicher Handlungsmöglichkeiten ist selbst eine praktische Form des Herrschaftsabbaus, gleichzeitig aber ein weiterführender emanzipatorischer Akt, weil dadurch, dass Menschen gleiche Handlungsmöglichkeiten haben, nicht Gleichheit, sondern Ausdifferenzierung nach Lust und Bedürfnissen entsteht, aus der heraus der weiter vorwärtsbringende Prozess selbst wiederum gefördert wird. Die Idee gleicher Möglichkeiten unterscheidet sich daher von Gleichheit und von Gleichberechtigung. Gleichheit als Begriff hat mit Emanzipation wenig zu tun. Wer Menschen gleich machen will, muss sie einem Maßstab unterwerfen, der definiert, auf welchem Level die Gleichheit entstehen soll. Das geschieht herrschaftsförmig und wäre daher bereits Normierung. Zudem lässt jeder Blick auf das Leben der Menschen den Eindruck aufkommen, dass die Menschen in einem herrschaftsfreien Raum alles andere als gleich wären und dass darauf auch die ungeheure Vielfalt, Produktivität und der gesellschaftliche Reichtum basiert. Gleichheit würde daher immer Freiheit, Lebensqualität und Reichtum in der Gesamtmenge einschränken, auch wenn für einzelne Menschen Teile zunehmen könnten. Bedürfnisse sind nicht gleich, gleiche Anforderungen an Menschen können für diese sehr unterschiedliche Härten bedeuten.

Gleichberechtigung nähert sich einem emanzipatorischen Ziel an, neigt aber schon vom Begriff her zu formalisierten Rahmensetzungen statt zu tatsächlichen. Das ist gut sichtbar bei der Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Gesetze durchziehen die Gesellschaft, die diese sichern sollen. Praktisch wird das oft nicht erreicht oder es werden neue Normen geschaffen, um bestehende Normierungen gleich zu behandeln statt aufzuheben – z.B. die (annähernde) Gleichstellung von homo- und heterosexuell orientierten Paaren unter Durchsetzung formalisierter Dominanz von Zweierbeziehungen und der Diskriminie-

rung aller Anderen. Gleichberechtigung organisiert eine Praxis nicht aus den Wünschen und Bedürfnissen der Einzelnen, sondern hinsichtlich des Ziels der Normierung bedarf erneuerter institutioneller, meist auch diskursiver Durchsetzung wie die vorhergehenden Regelungen.

Das Konzept gleicher Möglichkeiten setzt andersherum an. Idee ist hier, alle gesellschaftlichen Ressourcen frei zu geben. Damit werden sie nicht institutionell „beschlagnahmt", um sie z.B. gleichberechtigt zu verteilen. Sondern sie werden jeglicher „Beschlagnahme" durch Einzelne, Gruppen oder einer Vertretung der ganzen Gesellschaft entzogen. Das allein reicht allerdings nicht, um bereits den gleichen Zugang herzustellen. Je nach Fähigkeiten von Menschen können diese nicht an alles Wissen, alle Produkte usw. herankommen. Daher muss in das Konzept gleicher Möglichkeiten auch der tatsächliche Zugang integriert werden, was eines aktiven Prozesses bedarf. Gesamtgesellschaftlich ist das mit etlichen Schwierigkeiten verbunden, im organisierten Raum können Gruppen, Organisationen, Netzwerke oder andere Kooperationen diese aber als eigenes Ziel setzen und entsprechend verwirklichen. Praktisch wird das bedeuten, dass neben der Schrankenlosigkeit des Zugang zu allen Möglichkeiten viele Orte und Wege aufgebaut werden, in denen dieser auch aktiv gefördert wird, also z.B. Wissen angeboten oder Infrastruktur bereitgestellt wird.

Der Verlust im Kleinen und der Gewinn im Großen

Eigentum schafft gefühlte Sicherheit. Menschen häufeln eigenes Geld an, verteidigen Land und Wohnung gegen andere, horten große Mengen technischer Geräte für den ausschließlichen Eigengebrauch oder stellen sich ein Fahrzeug vors Haus, dass mehr steht als fährt. „Meine" Bohrmaschine liegt lieber 364 Tage im Regal als dass ich sie mit anderen teile. Wer sich an dieses Credo nicht hält, macht oft schlechte Erfahrungen: Die Bohrmaschine verschwindet, ist schneller kaputt oder dreckig. Christoph Spehr behauptet, zudem seien wir „äußerst empfindlich, wenn wir den Eindruck gewinnen, dass sich die konkrete Kooperation für den anderen deutlich mehr lohnt als für uns selbst." Auch er will vergleichen, messen, bewerten. Das gilt jedoch nur, wenn die Lebenswelten der Kooperierenden getrennt bleiben. Welchen Sinn aber macht die Überlegung von Spehr, wenn das, was ich tue, nicht mehr zur abgeschotteten Welt einer anderen Person gehört (so wie ich meine Welt abschotte), sondern ein gemeinsamer Reichtum entsteht. Schauen wir das Beispiel offener Software an: Was ich dort als Beitrag leiste – und sei es ganz direkt als Hilfe für eine konkrete andere Person –, steht als Fortschritt für alle, unter anderem also auch für mich selbst zur Verfügung. Das ganze Rechnen und Vergleichen verliert seinen Sinn.

★★ ★★ ★

Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 32)

Doch das Problem steckt noch tiefer. Viele glauben, dass Menschen nur mit den Sachen gut umgehen, die ihnen gehören. Solches Denken ist einer der Stützpfeiler von Kapitalismus und Rechtsstaat. Doch stimmt das mit der Wirklichkeit überein? Bleibt die Bohrmaschine im eigenen Regal nicht vor allem deshalb länger heil, weil sie selten oder gar nicht benutzt wird? Warum leihen wir sie Verwandten und guten Bekannten dann doch aus, obwohl die keine besseren Menschen sind? Ist die Angst vor dem Fremden nicht einer der großen Irrtümer dieser Welt – und nicht nur bei der Bohrmaschine, sondern auch bei viel zentraleren Lebensfragen wie der Gewalt zwischen Menschen, Übergriffen und mehr? Die Abschottung des Eigenen gegenüber dem Anderen, dem unbekannten Draußen schafft

die Atmosphäre in Familien, Vereinen, Kirchen, Arztpraxen, Polizeistationen, Gefängnissen usw., die diese Orte zu den größten Gefahrenquellen für Übergriffe machen.

Keine Metastruktur im Hintergrund

Es darf keine Option mehr bestehen, doch wieder herrschaftsförmig zu handeln. Nur dann erscheint gleichberechtigte Kooperation als sinnvolle Ebene gesellschaftlicher Interaktion. Solange noch eine noch so versteckte Chance auf das Erzwingen bestimmter Verhaltensweisen besteht, wird der Kontakt zwischen Menschen belastet. Die totale Abwesenheit von Macht- und Kontrollmöglichkeiten hingegen ebnet den Weg zu gleichberechtigter Kooperation. Wann immer dazu eine Alternative besteht – sei sie im Einsatz körperlicher Überlegenheit, im Rückgriff auf eine im Konfliktfall entscheidende Metastruktur (Regierung, Polizei, Rat, Plenum o.ä.), in der Drohung auf materiellen Entzug usw. -, wird der Kontakt zwischen Menschen und ihren Zusammenhängen nicht vom Denken daran zu befreien sein. Zur Kooperation besteht dann eine Alternative in Form herrschaftsförmiger Durchsetzung – die Angst davor oder die Hoffnung darauf werden den Verlauf der Kommunikation prägen. Daher ist nur die vollständige Nicht-Möglichkeit von Kontrolle und Zwang als Grundlage für herrschaftsfreie Selbstorganisierung geeignet.

Dieses Denken scheint den meisten Menschen fremd. Auch solche politischen Gruppen oder AkteurInnen, die Herrschaft verringern und die Selbstbestimmung fördern wollen, werden von Ängsten um Fehlentwicklungen getrieben. Diese Ängste sind nicht aus der Luft gegriffen – es wird (!) auch in durch Autonomie und Kooperation geprägten Gruppen oder einer ganzen Gesellschaft zu gewaltförmigem Verhalten und Versuchen der Ausgrenzung von Menschen aus Kommunikation, Wissensflüssen oder materiellen Ressourcen kommen. Im unsinnigen Traum von der perfekten Welt neigen viele dazu, zwar eigentlich eine herrschaftsfreie Welt zu wollen, aber für den Notfall der Fehlentwicklung dann doch eine Lösung „von oben" zu ermöglichen.

Der Weg zu Autonomie und Kooperation

Es gibt viele Wege, sich Autonomie und Kooperation anzunähern. Das beginnt im Alltag der Einzelnen, die sich stärker selbst organisieren und so von den ständigen Zwängen lösen. Es endet in komplexen gesellschaftlichen Kooperationen oder der Organisierung in großen Einheiten, z.B. Netzwerken, die dennoch ein horizontales Nebeneinander vieler autonomer Teile bleiben. Einige wenige Aspekte seien beispielhaft benannt.

Beides: Utopie und kleine Schritte

Eine statische Gesellschaft kann nicht herrschaftsfrei sein, weil Menschen immer auf eine Verbesserung ihrer Lebensumstände dringen und der Austausch neue Ideen und Wünsche aufkommen lässt. Zudem erscheint Bestehendes oft erst in der kommunikativen Reflexion als verbesserungswürdig, herrschaftsdurchzogen oder zwanghaft. Eine wichtige Rolle spielt die Hoffnung auf ein besseres Leben. Seien die Träume, Wünsche oder Vorstellungen auch noch so vage, sie sind der utopische Rahmen, die Motivation für die Veränderung der Wirklichkeit. Ein Wille, der einer solchen Motivation entspringt, drängt auf seine sofortige Erfüllung. Folge sind die vielen kleinen Schritte der Verwirklichung.

Die Kombination aus beidem, aus dem träumerischen bis langfristig-entschlossenen Wollen grundlegender Veränderungen und dem Verwirklichen von Verbesserungen im Hier und Jetzt an den Stationen des Alltag, der abweicht von den Utopien, ist unerlässlich. Ohne das Nachdenken über eine bessere Welt und ein besseres Leben verkommen die Reaktionen auf erlebte Enttäuschung im Alltag zu zusammenhanglosen Handlungen, denen ein klares Ziel fehlt und für die deshalb auch kein Maßstab besteht, wonach sich ein Fortschritt im Sinne des besseren Lebens ausrichten kann. Verdrängung von Problemen, nur kurzfristig vorteilhafte Lösungen u.ä. stehen dann im Vordergrund. Im politischen Raum dominieren solche Forderungen, die besondere gesellschaftliche Härten vermeiden – aber im Ganzen keine Verbesserung bringen, oft sogar eine Verschärfung von Herrschafts- und Marktlogiken bedeuten würden (Siehe das Buch „Nachhaltig, modern, staatstreu?“, in dem Hunderte politischer Forderungen aus verschiedenen sozialen Organisationen darauf untersucht wurden, wieweit sie Herrschaft und Marktverhältnisse fördern. Das Ergebnis ist erschreckend, Populismus und Kurzfristerfolg überprägen die inhaltliche Qualität). Umgekehrt ist das praxislose Nachdenken über gesellschaftliche Utopien zwar geistig belebend, birgt aber zwei wesentliche Gefahren. Zum einen ist eine Theorie, die sich nicht in der Praxis erprobt und, aus den Erfahrungen gespeist, weiterentwickelt, meist auch qualitativ wenig gehaltvoll. Wesentliche Aspekte fehlen oder werden, da nie überprüft, als vage Annahmen mitgeschleppt. Zudem fehlt reinen Theoriediskussionen oft die gesellschaftliche Relevanz. Sie verbleiben in den Köpfen oder auf dem Papier. Beide Gefahren verstärken sich, weil reine Theoriediskussion vor allem Sache der Privilegierten ist. Das gilt heute sogar schon für die Debatte um Reformen. Bücher und Vorträge über gesellschaftliche Reformen, Redebeiträge auf Demonstrationen und Podien, Interviews und mehr stammen regelmäßig nicht von Betroffenen oder AktivstInnen politischer Gruppen, sondern aus etablierten Kreisen, die die Probleme, über die sie reden, gar nicht kennen dank hochdotierter, sicherer Staatsposten (Universität, Schule u.ä.), ähnlichen Absicherungen in Gewerkschaften, Kirchen oder (meist staatsgeförderten) NGOs bzw. dank ihrer hohen Bekanntheit und der daraus folgenden auch materiellen Absicherung durch Honorare usw.

Aktion

Wie immer bleibt auch hier zu sagen: Im stillen Kämmerlein können wir unsere kleine Welt nur ein wenig verändern – zu prägend sind die äußeren Bedingungen. Es lohnt daher immer, die gesellschaftlichen Bedingungen umzustürzen oder zumindest so zu verändern, dass für mich und andere die Handlungsräume größer werden.

> Wolfi Landstreicher, zitiert in Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, Nautilus in Hamburg (S. 64 f.)
> *Wir bekämpfen Ausbeutung und Herrschaft, weil wir nicht ausgebeutet und beherrscht werden wollen. In unserer eigennützigen Großzügigkeit erkennen wir an, dass unsere eigene Selbstverwirklichung nur in einer Welt möglich ist, in der jede und jeder Einzelne gleichen Zugang zu allem hat, was sie oder er zu ihrer oder seiner Verwirklichung als einzigartiges Wesen benötigt – darum die Zerstörung jeder Autorität, der gesamten gesellschaftlichen Ordnung, um die Möglichkeit zu allem zu eröffnen, was das Leben zu bieten hat.*

Mensch – Natur – Technik

Mensch und Natur

Das Verhältnis von Mensch und außermenschlicher Natur bietet für die Gestaltung der Gesellschaft eine entscheidende Einflussgröße. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist ein ständiger Prozeß des Versuchs, sich einerseits unabhängiger von natürlichen Einflüssen zu machen, andererseits aber die natürlichen Regelkreise und Prozesse zu ersetzen. Gleichzeitig bleibt die Natur oder das, was aus ihr im Rahmen menschlicher Veränderung geworden bzw. von ihr übrig geblieben ist, eine unersetzliche Lebensgrundlage. Sauerstoff, Wasser, Nahrungsmittel – sie alle stammen aus natürlichen Quellen. Nur wenige Elemente sind künstlich erzeugt worden (z.B. durch radioaktive Zerfallsprozesse), ohne jedoch dadurch die natürlich vorhandenen ersetzen zu können.

Der bisherige Verlauf des Mensch-Natur-Verhältnisses bietet keinerlei Ansatzpunkte für eine Annahme, der Mensch könnte auch ohne die natürlichen Lebensgrundlagen existieren. Ganz im Gegenteil: Der Mensch hat zwar immer größere Fähigkeiten entwickelt, die Natur zu verändern, lebt aber weiterhin in ihr. In Einzelfällen ist sogar sichtbar, dass menschliche Eingriffe in die eingespielten Abläufe der Natur ihn selbst gefährden – auch das geschieht über die Prozesse der Natur (z.B. Klimaschwankungen, Unwetter, Fluten, Dürre).

Der Mensch formt die Natur für bestimmte Ziele. Machtstrukturen zwischen Menschen bewirken unterschiedliche Möglichkeiten sowohl des Zugriffs auf die Natur als auch des Abwälzens der Folgen dieses Zugriffs auf Andere. Natur ist in einem veränderbaren Rahmen steuer- und beeinflussbar, aber nicht ersetzbar. Menschen können die Naturgesetze nicht brechen, aber sie gezielt nutzen und damit bislang unbeeinflußte Abläufe verändern. Sie können sogar die Folgen von Umweltveränderungen/-zerstörungen beeinflussen, aber nicht abschaffen. Diese Fähigkeiten machen den Menschen zum bewußten Gestalter der Natur und als solches zu einer einmaligen Spezies auf der Erde. Er ist vielfach frei von natürlichen Zwängen, aber nicht von den Folgen seines Verhaltens. Beispiel: Kein Mensch unterliegt einem unbeherrschbaren Freß- oder Sexualtrieb. Wer aber nicht ißt, verhungert. Die Folgen sind nicht aufhebbar. Der Mensch lebt nicht getrennt von der Natur.

„Mensch“ ist in diesem Sinne aber eine unbestimmte Person. Tatsächlich liegen große Unterschiede vor, wer in welchem Maße Natur verändern und die Folgen auf Andere abwälzen kann. Insofern stimmt das gezeigte Bild nur für die Gesamtheit der Menschen, nicht aber für den Einzelnen. Die Versiegelung von Flächen führt zu höherem Regenwasserabfluß, aber die Folgen treten oft erst flußabwärts auf. Machtstrukturen in der Gesellschaft, also nicht zwischen Mensch und Natur, führen zu der Situation, dass einzelne Menschen aufgrund vorhandener Herrschaftsstrukturen in die Umwelt eingreifen können, ohne auf die Folgen Rücksicht nehmen zu müssen. Umweltzerstörung, die immer auch eine Zerstörung der Lebensgrundlage von Menschen ist, geschieht regelmäßig im Rahmen von Machtstrukturen, von herrschaftsorientieren Systemen wie dem Kapitalismus, dem Staatskapitalismus (sogenannter „real existierender Sozialismus“) oder Diktaturen, weil die Menschen in ihnen gegen ihr eigenes Interesse handeln, sich in einer lebenswerten Umwelt und auf deren Grundlage entfalten frei zu können.

Umweltschutz muss daher eine Auseinandersetzung mit Herrschaftsstrukturen und Reproduktionslogiken sein. Ziel ist erstens, Macht abzuschaffen, um die Freiheit zu schaffen, die den Menschen wieder die Gestaltungskraft über die Umwelt gibt, ohne dass sie die Folgen ungefragt auf Andere abwälzen können. Zweitens müssen die Rahmenbedingungen, die Menschen dazu bringen, selbst immer wieder ihre eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören, überwunden werden. Nur dann werden Menschen frei sein, sich ohne Zerstörung der Umwelt selbst zu entfalten. Sie brauchen die Umwelt als Lebensgrundlage zu ihrer Entfaltung. Umweltzerstörung würde sich dann gegen sie selbst richten, Umweltschutz sie selbst fördern.

In einer Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen unterliegt auch der Umgang und die Gestaltung des Lebensumfeldes den Menschen selbst. Alle müssen dabei gleichberechtigt sein, d.h. über die gleichen Bestimmungsrechte und Möglichkeiten verfügen.

> Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft", Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 11 f., mehr Auszüge)
> *Wenn wir Menschheit und Gesellschaft so radikal von der Natur trennen bzw. sie ganz naiv auf bloße zoologische Einheiten reduzieren, dann können wir letzten Endes nicht mehr erkennen, wie die menschliche Natur aus der nichtmenschlichen Natur und die Evolution der Gesellschaft aus der Evolution der Natur entstanden ist. Die Menschheit wird dadurch in unserem „Zeitalter der Entfremdung" nicht nur sich selbst entfremdet, sondern auch der natürlichen Welt, in der sie von jeher als komplexe und denkende Lebensform verwurzelt war.*
>
> *… Ich werde nicht so schnell eine „Umwelt"-Ausstellung im New Yorker Museum für Naturgeschichte in den siebziger Jahren vergessen. Hier wurden dem Besucher eine lange Reihe von Objekten präsentiert, die alle beispielhaft für Umweltverschmutzung und ökologische Zerrüttung waren. Das Objekt, das die Ausstellung abschloß, trug den alarmierenden Titel „Das gefährlichste Tier der Erde" und war einfach nur ein großer Spiegel, der den menschlichen Betrachter, der vor ihm stand, reflektierte. Deutlich kann ich mich an einen kleinen schwarzen Jungen erinnern, dem ein weißer Lehrer die Botschaft zu erklären versuchte, die dieses arrogante Ausstellungsobjekt vermitteln sollte. Nicht ausgestellt hingegen waren Bilder von Vorständen oder Aufsichtsräten, die gerade die Rodung einer Berglandschaft planen, oder von Regierungsvertretern, die mit jenen unter einer Decke stecken. Die Ausstellung vermittelte in erster Linie die eine, zutiefst menschenfeindliche These: Menschen an sich, und nicht eine habgierige Gesellschaft mit ihren wohlhabenden Nutznießern, sind für das ökologische Ungleichgewicht verantwortlich – die Armen wie die Reichen, Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe ebenso wie privilegierte Weiße, Frauen nicht anders als Männer, die Unterdrückten nicht weniger als die Unterdrücker. An die Stelle von Klassen war der Mythos von der „biologischen" Art „Mensch" getreten; statt Hierarchien wirkten Einzelne; der persönliche Geschmack (oft genug von zudringlichen Massenmedien geformt) hatte soziale Beziehungen ersetzt; und die Machtlosen, so armselig und isoliert sie lebten, nahmen die Rolle ein, die gigantischen Konzernen, korrupten Bürokratien und dem ganzen gewalttätigen Staatsapparat zukommt. …*
> *Mehr denn je muss betont werden, dass fast alle ökologischen Probleme soziale Probleme sind und nicht einfach oder in erster Linie das Ergebnis religiöser, geistlicher oder politischer Ideologien. … (S. 12)*
> *Wenn ich betone, dass die „Zweite Natur", – oder genauer gesagt, die Gesellschaft im weitesten Sinn des Wortes – innerhalb der ursprünglichen „Ersten Natur" ins Dasein getreten ist, dann will ich damit verdeutlichen, welche naturalistische Dimension das soziale Leben immer gehabt hat, und dies trotz des Gegensatzes von Natur und Gesellschaft, wie er in unserem Denken verankert ist. Soziale Ökologie ist demnach ein Ausdruck, der in besonderem Maße verdeutlicht, dass Gesellschaft nicht plötzlich, sozusagen wie ein Vulkanausbruch, über die Welt gekommen ist. Gesellschaftliches Leben ist nicht notwendigerweise mit der Natur in einem unerbittlichen Kriegszustand konfrontiert. Die Herausbildung der Ge-*

sellschaft ist eine natürliche Tatsache, die ihre Ursprünge in der Biologie menschlicher Sozialisation hat. … (S. 14 f.)

Herrschaft nicht natürlich, sondern soziale Erfindung

Der Mensch ist des Menschen Wolf, oder doch eher ein Herdentier? Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt. So oder ähnlich lauten viele Beschreibungen der menschlichen Natur. Sie sollen vermitteln, dass die biologische Herkunft des Menschen seine soziale Organisierung und Orientierung stark prägt, also die Biologie eine kulturelle Entwicklung erheblich prägt. Praktisch dient das dann immer der Legitimation von Herrschaft – welch ein Zufall. Offenbar fehlen nach dem Schwächeln der Wirkung früherer, z.B. religiöser Legitimationslügen des Herrschens brauchbare Begründungen für die Aufrechterhaltung von Institutionen und Regeln der Macht, seien es Staaten oder Gesetze.

Doch schon auf den ersten Blick fallen absurde Verdrehungen und Widersprüche in den Analogien auf. Ist der Mensch nun wie ein Wolf oder ist er ein Herdentier? Wölfe leben in Rudeln, das sind ganz anders organisierte Gemeinschaften als Herden. Von den Affen, die heute Wälder bewohnen und viel herumklettern, stammt der Mensch ebenfalls nicht ab, sondern hat mit ihnen – soweit der Stand der Wissenschaft – gemeinsame Vorfahren. Entwickelt hat er sich offenbar eher im Grasland, wo der aufrechte Gang von besonderem Vorteil war. Die Säugetiergruppen, denen er am nächsten steht, leben weder im Schwarm noch in Herden oder Rudeln, sondern im Großfamilien oder Horden. Die weisen ganz andere interne Hierarchien auf als z.B. Herden, d.h. wenn schon jemand die biologistische Karte spielen und die soziale Organisierung des Menschen auf seine Natur zurückführen will, so sollte das wenigstens sauber erfolgen – und nicht blind irgendwelche Tierarten herausgegriffen werden, die einem gerade in den Kram passen.

Es spricht aber insgesamt wenig dafür, dass der Mensch überhaupt in seinen Entscheidungen, welche sozialen Gefüge er bildet, stark von seiner biologischen Herkunft geprägt ist. Darauf deutet auch der schnelle Wandel hin, der sich in jüngster Menschheitsgeschichte vollzieht von Großfamilien über die im Kapitalismus geförderte Kleinfamilie zu Patchwork-Biografien und Singlehaushalten. Mensch muss die Entwicklung nicht mögen, aber sie verläuft offenbar unbehindert von irgendwelchen biologischen Wurzeln.

Ebenso sind die spezifischen Formen von Herrschaft zwischen Menschen, insbesondere der Typus totalitärer Beherrschung, als Anspruch der Verfügungsgewalt über alle Menschen eines Gebietes, eine neuartige Erfindung, die erst im kulturellen Prozess der Menschheitsgeschichte auftrat. Dass Lebewesen abstrakten Zwecken wie dem Wohl eines Konzerns oder einer Nation unterworfen werden, ist ein völlig neues Phänomen. Hierarchien gab es auch im Tierreich, aber diese basierten auf dem Antrieb, sich selbst durchzusetzen – in großen Teil der Tierwelt triebgesteuert. Je schwächer dieser Trieb, der vor allem dem Ausstechen von Nahrungs- und FortpflanzungskonkurrentInnen diente, ist und je stärker die Gemeinschaften im Inneren differenziert waren, desto eher flachten sich Hierarchien ab.

Demgegenüber entwickelte die menschliche Gesellschaft Herrschaftsformen, die ohne natürliches Vorbild sind: Eliminatorische Phantasien oder Massaker gegenüber ganzen Teilen der Menschheit, totale Kontrolle, Fünfjahrespläne zur Zwangsumsiedlung oder Ausrottung von Menschengruppen, riesige Kaskaden gegenseitiger Unterdrückung und Steuerung

sowie die Aufstellung umfassender Regelwerke mitsamt der Apparate, die deren Einhaltung überwachen und Abweichungen sanktionieren sollten. Die NutznießerInnen der Machtstellung traten dabei gar nicht mehr selbst in Erscheinung, stattdessen wurden riesige Heere williger VollstreckerInnen in der Ausführung abstrakter Macht zu den konkret Handelnden. Es gibt dafür kein Vorbild in der Natur, Herrschaft ist eine soziale Erfindung.

Aus Mühsam, Erich (1933): „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat", Nachdruck bei Syndikat A und im Internet (S. 14, mehr Auszüge)
Sicher ist indessen, dass von allen auf gesellschaftliches Zusammenwirken angewiesenen Geschöpfen allein der Mensch den Kampf planvoll auf die eigene Art ausgedehnt hat und zwar nicht, wie das bei manchen Tieren und bei den Kannibalen geschieht, um Ernährungsschwierigkeiten zu beheben, sondern um ungleiches Recht in derselben Gattung zu schaffen und dadurch Machtgelüste zu befriedigen. Gegenseitige Hilfe ist ebenso Bestandteil der Gleichberechtigung, wie soziale Ungleichheit jede Gegenseitigkeitsbeziehung unmöglich macht.

Natur und Natürlichkeit

Das Bild, dass sich Menschen von der Natur machen, ist vielfach vereinfacht. Hintergrund sind zum einen die veralteten wissenschaftlichen Anschauungen einer starren Umwelt, die unververrückbar von Naturgesetzen geprägt wird und in geschlossenen Kreisläufen verharrt. Darüber thront der Mensch als Krone der Schöpfung oder sogar, herausgetreten aus der Natur, als von der Natur unabhängiger Gestalter der Welt. Jenseits dessen, dass das Ergebnis dieser tollen Gestaltungskraft ein ziemliches Armutszeugnis ist, liegt der empfundenen Einmaligkeit des Menschen und seiner Nicht-Natürlichkeit ein seltsames Bild der Natur zugrunde.

Natur ist Dynamik und Entwicklung

Schon Materie, erst recht aber das Lebendige bildet keine geschlossenen Systeme, die starr oder nur in Kreisläufen bestehen, d.h. immer in ihrem einmal geschaffenen Zustand verharren oder dorthin zurückkehren. Das ist im Text über die Selbstorganisierung von Materie und Leben bereits beschrieben worden. Es ist wichtig, das als Grundprinzip der Welt zu begreifen. Die Entwicklung der Menschheit auf kultureller Grundlage ist zwar eine neue Qualität, aber keine grundsätzliche Neuerfindung dynamischer Entwicklungsprozesse. Gäbe es diese außerhalb der menschlichen Gesellschaft nicht, wäre es schließlich nie zum Menschen gekommen.

Von Annette Schlemm als Zusammenstellung zu Natur-Definitionen:
„Auch die Vorstellung der Natur als des geschichtslosen Raumes des geschichtlichen Menschen ist ein historisches Resultat, nämlich einer sich zur Naturwissenschaft mit ihrem Gesetzesbegriff wandelnden Naturphilosophie." (Mittelstraß 1991, S. 46)
Natur wird als geschichtslos bestimmter Raum fremd (Mittelstraß 1991, S. 46) – Subjekt-Objekt treten auseinander. Diese Geschichtslosigkeit wird von „Umweltschützern" oft übernommen, sie fordern eine „Rückbindung in die natürlichen Kreisläufe", z.B. R. Bahro. Dieses Gedankenmuster ist typisch für spirituell-esoterische Ökokreise.

Der Mensch verleiht den Wert

Ziel einer emanzipatorischen Politik ist eine Gesellschaft, in dem die Menschen (als sich entfaltende Individuen) das gestaltende Subjekt sind. Sie bestimmen ihre Sozialisation und nicht Gott, ein Konzern, eine Regierung oder irgendetwas „von Natur aus". Der emanzipatorische Anspruch an die Gesellschaft ist das Bild eines gleichberechtigten Neben- und Miteinanders der Menschen, von „freien Menschen in freien Vereinbarungen". Es gibt nichts über dem Menschen als wertendes Subjekt. Alles geschieht von den Menschen aus und ist durch sie legitimiert. Damit ist nicht gesagt, dass alles außer dem Menschen unwichtig ist, aber es gibt keine Alternative, dass Menschen mit Menschen ihre Lebensbedingungen aushandeln und gestalten.

Die Menschen sind, so das emanzipatorische Verständnis, hierbei gleichberechtigt. Niemals aber werden Tiere und Pflanzen daran teilhaben. Es ist nicht möglich, mit einem Hund, einer Katze oder einem Hagebuttenstrauch debattieren zu wollen, ob mensch umzieht, eine Ausbildung anfängt, die Revolution ausruft oder andere Lebewesen, ob nun Menschen, Tiere oder Pflanzen ausbeutet. Die Frage der Gestaltung von Gesellschaft ist eine Frage zwischen den Menschen. Das trennt den Menschen grundlegend von den Tieren und anderen Lebewesen (wobei es bei Tieren nicht viel anders ist: Die organisieren ihre Gemeinschaft untereinander auch – Menschen können diese zwar durcheinander bringen oder beeinflussen, aber nicht selbst dort in einen Aushandlungsprozess eintreten. Dieser Ausschluss anderer Arten aus der Gestaltung der inneren Organisation einer Art ist durchgreifend und ohne Übergangsformen.

Einige zur Zeit geführte Debatten um das Verhältnis von Mensch und Tier sind durch den Versuch geprägt, biologische Unterschiede nachzuweisen oder zu negieren. Beide Extreme der Debatte, d.h. sowohl die VerfechterInnen der Theorie, Menschen und Tiere seien gleich und daher gleichberechtigt, als auch etliche KritikerInnen dieser Gleichsetzung werden anhand biologischen Unterschiede „bewiesen". Bemerkenswerterweise begeben sich damit beide in eine biologistische Argumentation, denn Biologismus bedeutetet die Übertragung von Zuständen aus dem Tierreich auf soziale Prozesse und Wertungen. Bei der Frage der Tierrechte und des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier geht es aber um die Gestaltung von Gesellschaft, also um eine soziale Frage.

Richtig ist, dass die biologischen Unterschiede zwischen Tieren und Menschen nur relativ sind. Vom Organismus her sind andere Säugetiere dem Menschen sehr viel ähnlicher als Säugetiere vielen Kleinsttieren, etwas Wenigzellern, Würmern oder Insekten. Angesichts der großen Unterschiede schon bei körperlicher Eigenschaften innerhalb der Tierwelt einen Sammelbegriff „Tiere" zu bilden und dann vom Menschen abgrenzen zu wollen, erscheint daher abstrus. Auch hinsichtlich des Sozialverhaltens und der Kommunikation zwischen Tieren sind die Unterschiede zwischen den Tierarten derart groß, dass jegliche biologistische Argumentation sinnlos ist. Von Einzelgängertum über feinstrukturierte Familien und Horden bis zu Herde oder Schwarm als stark einheitlich handelnde Massen ist alles zu finden – manches ist ähnlich der menschlichen Sozialisation, anderes hingegen weit weg. Schon angesichts dieser Uneinheitlichkeit ist der Versuch sinnlos, einen biologischen Unterschied oder, wie von Seiten der TierrechtlerInnen, eine biologische Identität zwischen Tieren und Menschen konstruieren zu wollen. Er ist aber auch überflüssig, denn die biologischen Unterschiede oder Ähnlichkeiten zwischen Menschen und anderen Lebewesen

spielen für die soziale Organsiation und auch für die Frage des Wertes von Leben keine Rolle. TierrechtlerInnen irren, wenn sie aus einer vermeintlichen biologischen Ähnlichkeit Tierrechte ableiten. Und die KritikerInnen des Tierrechts irren, wenn sie aus vermeintlichen Unterschieden das Gegenteil ableiten. Beide argumentieren biologistisch, weil sie biologische Befunde für soziale Wertungen mißbrauchen. Tatsächlich bleibt aber der Mensch das wertende Subjekt. Es gibt keine naturgegebenen Wertsetzungen, ebenso keine göttlichen oder sonstigen. Die Frage „Haben Tiere per se, also von Natur aus Rechte?" ist zu verneinen, weil selbst die Bejahung dieser Frage durch den Menschen erfolgen würde und die praktische Konsequenz schafft. Ebenso ist die Behauptung, Tiere könnten per se keine (gleichen) Rechte haben, falsch, denn dann wäre dem Menschen eine wichtige Wertsetzung entzogen: Rechte zu verleihen. Daher kann es Tierrechte geben, weil der Mensch jede Form von Wertsetzung vornehmen kann. Aber diese Tierrechte kommen vom Menschen. Der verleiht viele Rechte: Eigentumsrechte, Wasserrechte, Urheberrechte oder die Menschenrechte, die ebenfalls nicht vom Himmel fallen, sondern erkämpft gehören. Die Verwertung und Kapitalsicherung im Sinne des Profits der Besitzenden steht im Mittelpunkt des Rechts. Das der wenig überraschende Ausdruck einer Welt, in der es um Verwertung und Profite geht. Das Recht an den – im weitesten Sinne so zu bezeichnenden – Produktionsmitteln haben immer einzelne Menschen oder ihre Firmen. Dazu kann auch das Eigentum an Tieren, Pflanzen und Menschen gehören – früher der ganzen Personen als Sklaven oder Leibeigene, heute weiterhin deren Arbeitskraft, deren TrägerInnen halb gekauft und halb erzwungen alle Ergebnisse den EigentümerInnen überlassen.

Konzeptionell gegenüber stehen diesen Verfügungsrechten die Menschen- und Tierrechte, die jeweils dem Menschen oder dem Tier eigene Rechte zusprechen. Es sind aber auch hier die Menschen, die in einem kulturellen Prozess diese Rechte verleihen und anerkennen – oder auch wieder abschaffen bzw. missachten. Alles ist immer menschengemacht. Natur beinhaltet nicht von sich aus Kultur. Der Mensch als Interpretierender und Verleihender von Werten, Rechten oder Bedeutungen ist immer die Quelle.

Naturnutzung als Allianztechnologie

Was bedeutet das nun für den Umgang des Menschen mit der Natur? Das Gleiche, was auch für den Umgang der Menschen untereinander, also für seine soziale Organisierung gilt: Alles ist Sache der freien Vereinbarung freier Menschen. Es gibt in einer herrschaftsfreien Welt keine abstrakten Ziele, für die Menschen zu arbeiten haben. Und keine, für die die Natur zu plündern ist.

Umwelt als Lebensgrundlage im gleichberechtigten Zugriff aller Menschen

Flächen und Rohstoffe gehören in einer herrschaftsfreien Welt allen Menschen – oder besser: Niemandem. In freien Vereinbarungen wird festgelegt, welche Flächen wie genutzt, gestaltet oder sich selbst überlassen werden. Naturschutzziele werden von Menschen formuliert und in diese Diskussion eingebracht.

Download des Textes „Umweltschutz von unten" über www.projektwerkstatt.de/topaktuell/UVU/emanzUWS.pdf

Aus Bergstedt, Jörg (1999): „Umweltschutz von unten"
Nicht Firmen, GrundeigentümerInnen und Regierungen bestimmen über die Nutzung der Umweltgüter, sondern die Menschen selbst. Der Flächen- und Rohstoffverbrauch muss zur Entscheidungssache auf unterster Ebene werden, die Gewinnung, Verarbeitung und der Handel mit ihnen ist Sache der Menschen selbst, nicht höherer Institutionen, Regierungen oder des ‚Marktes' mit seinen Institutionen. Die Utopie einer emanzipatorischen Gesellschaft muss auf dieser Grundlage des selbstbestimmten Umgangs der Menschen mit ihrer Natur aufbauen.

Niemand kann vorhersehen, was alles geschehen wird, wenn die Menschen den Zugriff auf ihre Lebensbedingungen, auf ihre „Umwelt" haben. Die Hoffnung aber besteht, dass dann, wenn kein Mensch die Folgen seines Handelns ungefragt auf andere abwälzen kann, niemand ein Interesse daran hat, Umweltgüter so auszubeuten, dass die eigenen Lebensgrundlagen in Frage gestellt werden. Die Machtmittel fehlen, Vergiftungen, Müllberge, radioaktive Verstrahlung usw. auf andere abzuwälzen, die Reste der Naturausbeutung bei anderen zu lagern oder LohnarbeiterInnen den Gefahren auszusetzen, die anderen Profite bringen. So wird der Umgang mit der Natur in jedem Einzelfall zu einer bewussten Auseinandersetzung zwischen Individuum und seiner Umwelt. Oder zur Vereinbarung zwischen den Menschen, die gemeinsame Interesse oder Betroffenheiten haben.

Das freie Verhältnis von Mensch und Natur schafft die Chance eines kreativen und bewussten Umgangs. Techniken zur Nutzung von Natur werden aus den Möglichkeiten der Menschen heraus entwickelt, um die Möglichkeiten der Natur zu nutzen. Alle Menschen haben nur die eine, nämlich „ihre Umwelt". Sie zu nutzen, die Flächen und Rohstoffe geschickt so einzusetzen, dass es ein besseres Leben ergibt, wird das Ziel vieler, wenn nicht aller Menschen sein. Dabei aber die Potentiale der Natur nicht zu zerstören, sondern zu erhalten bzw. gar zu entwickeln, liegt im unmittelbaren Interesse der Beteiligten. Darauf beruht die Hoffnung, in einer Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen auch das Verhältnis zur Natur von der Profitmaximierung hin zu einem auf ein besseres Leben ausgerichteten Behutsamkeit zu entwickeln.

Befreite Gesellschaft in Allianz mit der Naturentwicklung

Heute grenzt es schon fast an die Grenzen des Utopisch-Hoffbaren, die Natur als Lebensgrundlage wenigstens nicht noch mehr zu zerstören, sondern so viel wie möglich von ihr zu erhalten. Deshalb setzen sich unter Umweltbewegten auch immer wieder Gedanken durch, die einen statischen Zustand als Idylle einer Einheit von Mensch und Natur wünschen und anstreben. Wer, wie Rudolf Bahro und manche Öko-Feministinnen, davon ausgeht, die Natur verharre in „ursprünglichen Zyklen und Rhythmen" (Bahro, S. 319), dem bleibt wirklich nur eine Rückkehr zu traditionellen Lebensformen. Diese Ökokonzepte sind geprägt von Technikfeindlichkeit, Mystifizierung der schweren Arbeit und der Idyllisierung einer „harmonischen Einheit mit der Natur", die es aufgrund der klimatischen Verhältnisse zumindest in Mitteleuropa nie für längere Zeit gab. Die antiemanzipatorische „Rückbindung" an diese scheinbar statischen Zyklen soll dann mittels „erhebender" Spiritualität erträglich oder gar wünschenswert gemacht werden. Solche naturstatischen, emanzipationsfeindlichen Ökokonzepte geraten inhaltlich leicht in die Nähe zu „Rechter Ökologie" (Geden). Die Kritik an solchen Konzepten braucht sich aber gar nicht nur auf ihre politischen Konsequenzen beziehen, sondern auch inhaltlich sind sie einfach falsch. Denn die Natur ist

nicht statisch, sie ist „kein Vorbei", wie es Ernst Bloch kennzeichnet (Bloch, S. 807, siehe auch: Schlemm 1996ff.). Sie entwickelt sich selbst ständig weiter – unter anderem und sogar wesentlich über die neue Qualität, der Kultur mittels vernünftiger Naturwesen, der Menschen.

Wie alle Zukunftsentwürfe ist die Vision einer gemeinsamen Fortentwicklung von Mensch und Natur noch nicht genau ausmalbar. In ihrem Zentrum steht auf jeden Fall die Entwicklung der menschlichen Natur selbst (siehe „Menschen-Epoche"). Aber auch die schöpferischen Potenzen der Natur, ihre vielfältigen Kräfte und Zusammenhänge stehen uns zur Verfügung. Naturgesetze beschreiben keine Verbote, sondern Möglichkeiten. Der berühmte Ausspruch von Francis Bacon: „Wissen ist Macht" bezieht sich nicht auf unterdrückende Beherrschung, sondern die Ermöglichung neuer Naturzustände („zweite Natur"), die unser Leben bereichern und der Natur selbst die Tür zu neuen Möglichkeiten öffnet. „Allianztechnik" nennt Bloch jene Mittel, mit denen die befreiten, sich frei vereinenden Menschen sich nun auch neu mit den natürlichen Möglichkeiten verbinden.

> Aus Bloch, Ernst (1985): „Das Prinzip Hoffnung", Frankfurt (S. 787)
> *An Stelle des Technikers als bloßen Überlisters oder Ausbeuters steht konkret das gesellschaftlich mit sich selbst vermittelte Subjekt, das sich mit dem Problem des Natursubjekts wachsend vermittelt.*

Es wird selbstverständlich eine andere Art Wissenschaft und Technik sein, die diese Menschen entwickeln, meilenweit von der beherrschenden, überlistenden, raubenden Aneignung natürlicher Ressourcen durch bürgerlich-kapitalistischen Zugriff entfernt. Da wir immer zuerst an die Kritik dieser Formen denken, fällt es uns schwer, eine Vision einer anderen Wissenschaft und Technik zu entwickeln. Bloch kennzeichnet sie so:

- Befreundung statt Domination (S. 783)
- das Herstellende auch in der Natur verspüren, aufspüren, begreifen (ebd.)
- Aktivität über das Gewordene hinaus ... im Anschluß an die objektiv-konkreten Kräfte und Tendenzen (S. 784)
- Menschen als Hebel, von dem die Welt aus technisch in ihre Angel zu heben ist (S. 801)
- die Wurzel der Dinge mitwirkend verwenden (S. 805)

Einen aktuellen, wenig beachteten Hinweis gaben Bloch/ Maier 1984 im Buch „Wachstum der Grenzen", wo „Technologien, die sich auf Symbiose selbstorganisierender Systeme stützen" (S. 37) skizziert werden. Während sich Gesellschaft und Natur beide nicht mechanizistisch verhalten, sondern sich-selbst-organisierend, vermittelt zwischen ihnen derzeit eine eher mechanizistische Technik. Eine qualitative Einheit gelingt erst, wenn auch sie den Charakter von Selbstorganisation erhält.

In ihrer konkreten Form werden wir sie – solange wir die neue Gesellschaft noch nicht haben – auch nicht vollständig entwickeln können. Bloch selbst griff bei seinen Hoffnungen zwar auch daneben, denn er pries die Atomtechnik als nicht-mechanische, nicht-euklidisch wirkende neue Technikform. Aber Wesenszüge einer vertretbaren Allianztechnik, mögliche Keimformen und alles, was heute doch schon möglich ist, sollten wir nicht versäumen zu entwickeln. Vielleicht werden es andere, effiziente Formen der Kooperation sein oder so etwas wie der aus den StarTrek-Folgen bekannten „Replikator". Eher unsichtbar, aber effek-

tiv und produktiv stellt dort eine auf Modularität beruhende vernetzte und integrierte Produktionstechnologie die jeweils benötigten Dinge her. Begriffe wie „individuelle Massenprodukte", „wandlungsfähige Produkte" und ähnliches gehören heute schon zum Standardwerkzeug der Konstrukteure und Technologen. Viele politisch engagierte Menschen übersehen diese „graue Produktionsalltagswelt". Als Kriterium für unsere Vision ist jedoch nicht nur die Bequemlichkeit der Produktionsweise mit den Replikatoren, sondern, ob statt „Beherrschung" der Natur eine „Vermittlung der Natur mit dem menschlichen Willen" (Bloch) vorliegt. „Technik als Entbindung und Vermittlung der im Schoß der Natur schlummernden Schöpfungen, das gehört zum Konkretesten an konkreter Utopie" (Bloch, S. 813). Nur solch eine dynamische, nichtstatische Vorstellung kann Grundlage emanzipatorischer Öko-Politik sein.

Dürr, Hans-Peter (2010): „Warum es ums Ganze geht", Ökom in München (S. 79 f.)
Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen öffentlichen Disput mit einem solch wortgewandten Wissenschaftskollegen im SPIEGEL Mitte der 1990er-Jahre. Dort hatte Hubert Markl, Professor für Biologie und von 1987 bis 1991 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und damals designierter Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, eine Art Biokratie gefordert: Wenn der Mensch den Planeten retten wolle, müsse er zum »Manager der Biosphäre« werden. Mithilfe der modernen Biologie und Gentechnik müsse der Homo sapiens »den Auftrag, die Natur in unsere Obhut zu nehmen, aktiv und positiv aufnehmen«.
Ich habe in meiner Antwort im SPIEGEL, die wenige Wochen nach Markls Essay erschien, der von ihm propagierten »Pflicht zur Widernatürlichkeit« eine »Pflicht zur Mitnatürlichkeit« entgegengesetzt. Die von Markl und anderen Wissenschaftlern geforderte »Natur unter Menschenhand« wird stets eine Illusion, wenn nicht gar eine gefährliche Anmaßung bleiben. Denn die Natur wird uns keine Sonderbehandlung gewähren, nur weil wir uns als »Krone der Schöpfung« betrachten. Selbstverständlich besitzen wir mit unserem Bewusstsein eine interessante und vielleicht liebenswerte Besonderheit. Ich fürchte aber, die Natur ist nicht eitel genug, um sich an den Menschen als einen Spiegel zu klammern, in dem allein sie ihre eigene Schönheit sehen kann. Sie wird den Menschen vielmehr – wie alle anderen Spezies vor ihm, die sich nicht erfolgreich ins kreative Plussummenspiel der Schöpfung einklinken konnten – einfach langfristig aus der Evolution entlassen.

Auszug aus Elmar Altvater, „Mehr systemische Intelligenz, bitte!" in: Politische Ökologie Mai/Juni 2002 (S. 25)
Ökologische Gesetzmäßigkeiten lassen sich durch den Diskurs darüber nicht verändern. Sie gelten ja seit Zeiten, in denen es Menschen noch gar nicht gab, und sie werden ihre Gültigkeit nicht verlieren, wenn die Menschen ausgestorben sein sollten. Angesichts dieser Unbeeinflussbarkeit der Naturgesetze gebietet es sich, sie zu nutzen – darin besteht systemische Intelligenz und nicht darin, sie permanent zu missachten.

Aus Bookchin, Murray (1981): „Hierarchie und Herrschaft", Karin Kramer Verlag in Berlin
Ich möchte hier noch einmal betonen, dass ich keineswegs dafür plädiere, Technologie aufzugeben und zu paläolithischen Formen des Sammelns von Nahrung zurückzukehren. Eine Ökotechnologie, die unter Gesichtspunkten von überschaubarer Größenordnung und vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten zu entwickeln wäre, und dafür gibt es schon erste praktische Ansätze und Entwürfe, wird eine Weiterentwicklung unserer heutigen Technologie sein. Diese Ökotechnologie wird sich die unerschöpflichen Energien der Natur zunutze machen, Sonne und Wind, Ebbe und Flut, die natürliche Kraft der Flüsse, die Temperaturunterschiede auf dem Planeten und den Wasserstoff, den es im Oberfluß gibt, als Treibstoff, um so die Ökogemeinschaften mit umweltfreundlichen Materialien zu versorgen und mit leicht wiederverwertbaren Abfällen. ... (S. 36 f.)
Liegen die Wurzeln der ökologischen Krise in der Entwicklung der Technologie? Die Technologie ist zu einem bequemen Angriffsziel geworden, um die tiefsitzenden sozialen Bedin-

gungen, die Maschinen und technische Prozesse schädlich machen, zu umgehen. Wie bequem ist es zu vergessen, dass die Technologie nicht nur dazu gedient hat, die Umwelt zu zerstören, sondern auch, sie zu verbessern. Die neolithische Revolution, die die harmonischste Periode zwischen der Natur und der nach-paläolithischen Menschheit hervorbrachte, war vor allem eine technologische Revolution. …
Sicher, es gibt Techniken und technologische Einstellungen, die für das Gleichgewicht zwischen Menschheit und Natur gänzlich destruktiv sind. Unsere Verantwortung liegt darin, das Versprechen der Technologie – ihr schöpferisches Potential – zu trennen von der Fähigkeit der Technologie, zu zerstören. (S. 39 f.)

Technik: Heilsbringer, teuflisch oder einfach nur Werkzeug?

Ohne Technik könnten menschliche Lebewesen nicht als Menschen leben. Menschen nutzen natürliche Gegebenheiten nicht nur für das biotische Überleben, sondern gestalten sie aktiv um. Dazu schaffen sie Werkzeuge, die gegenständlich oder in Form ideeller Sachverhalte (Wissen, Software, „Denkwerkzeuge") eine wichtige Grundlage aktiver Tätigkeit sind. Obgleich Technik schon immer als etwas „Widernatürliches" gekennzeichnet wurde, ist die „menschliche Natur" in Wirklichkeit selbst dadurch bestimmt, mittels geeigneter, selbst hergestellter Instrumente und Verfahren gesetzte Zwecke zu erreichen. Als Technik sind nicht nur die verwendeten Werkzeuge und Instrumente zu betrachten, sondern sie ist jede Handlungsform, mit der „einheitlich die Beziehungen des Menschen zu sich selbst, zu anderen und zur Umwelt in seinen wichtigsten Handlungszusammenhängen reguliert" werden (Krohn 1976, 43).

Das gilt jedenfalls für Technik als Mittel zur Erfüllung menschlicher Bedürfnisse. Zwecke können jedoch innerhalb der gesellschaftlichen Organisation der Menschen auch weitab von konkreten Bedürfnislagen liegen und sich verselbständigen.

In der kapitalistischen Ökonomie, in der das menschliche Handeln dem Prinzip „Aus Geld mache mehr Geld" unterworfen wird, ist auch die Technik diesem Zweck unterworfen. Nur insoweit sie diesen Zweck unterstützt, wird sie genutzt und weiter entwickelt. Sie verstärkt deshalb die Kraft der herrschenden Prinzipien der Geldvermehrung als Selbstzweck und erscheint selbst als herrschende Macht. Rücksichtlos wirkt sie sich gegenüber Mensch und Natur aus. Das hat Folgen – und die Antwort auf diese heißt wieder: Technik. Mit Technik löst man die Probleme, die man ohne Technik nicht hätte. Oder versucht es zumindest, wobei unter den herrschenden Bedingungen als zentraler Ansporn dominiert, Mensch und Natur nutz- und ausbeutbar zu halten oder neu zu machen (z.B. bislang nicht verwertete Teile der Natur oder menschlichen Schaffenskraft). Technik folgt diesem Paradigma – und zwar als Kette von Anwendungen, deren Folgen die nächste Anwendung bedingen. Das führt zu einer Verselbständigung des Technikentwicklungsprozesses, der folglich zu einem Grundpfeiler der Herrschaftsanwendung, -sicherung und -ausdehnung mutiert.

Allerdings wäre es trotzdem falsch, der Technikverdammnis das Wort zu reden, denn die menschen- und naturfeindliche Orientierung ist kein immanenter, d.h. untrennbarer Anteil an Technik selbst, sondern auf grundlegendere Ursache zurückzuführen, denen sich die Technik fügt. Aber es gilt zu verstehen, wie das Verhältnis von Ökonomie und Technik beschaffen ist, um zielgenaue Kritik zu leisten, um eine Vision zu entwickeln, um realpolitische Konzepte zu diskutieren und Experimente auf ihre Tauglichkeit zu überprüfen. Denn

Technik ist nicht die Ursache, sondern ein sinnvoller Umgang mit Technik ist daran gebunden, dass gleichzeitig andere gesellschaftliche Verhältnisse hergestellt werden.

Im Laufe der Produktivkraftentwicklung wurde die enge und durchschaubare Bindung von eingesetzten technischen Mitteln und unmittelbaren Produktionszwecken in Landwirtschaft und Handwerk aufgehoben. Die Mittelnutzung wurde entsubjektiviert und einer eigenständigen wissenschaftlichen Bearbeitung unterworfen. Gleichzeitig wurde der ökonomische Produktionsprozeß vollkommen umgestülpt und von den unmittelbaren Produzenten entfremdet. Produziert wurde nicht mehr für konkrete Bedürfnisse, sondern auf „Verdacht" für einen anonymen Markt, auf dem Güter über das universelle Schmiermittel „Geld" getauscht werden konnten. Beide Prozesse, der ökonomische Produktionsprozeß und darin die Technikentwicklung verselbständigten sich gegenüber den Menschen. Folge: Nicht die menschlichen Bedürfnisse zählen, sondern nur die kaufkräftige Nachfrage. Das Wertgesetz, aus Geld mehr Geld zu machen, ist unterschiedslos unerbittlich: Ob Kapital sich verwertet durch den Bau eines Staudamms oder durch Kaschierung ökologischer Schäden aufgrund des Staudammbaus ist gleichgültig. Nur eines kann der verselbständigte Prozess nicht: stillstehen.

Technik und Ressourcennutzung sind Teil des sozialen Gestaltungsprozesses zwischen den Menschen. Ihre Entwicklung und Anwendung folgt den in der Menschheit als dominanter Diskurs bestehenden Prinzipien. Jedoch ist das kein Naturgesetz, sondern menschengemacht und daher keine unabänderliche, quasi-natürliche oder zwangsläufige Abfolge technischer Innovationen, die über uns kommen und denen wir uns unterzuordnen haben. Die Zukunft und damit auch die technische Entwicklung sind offen und gestaltbar.

Marx 1856, MEW 12/3-4
In unseren Tagen scheint jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger zu gehen. Wir sehen, dass die Maschinerie, die mit der wundervollen Kraft begabt ist, die menschliche Arbeit zu verringern und fruchtbarer zu machen, sie verkümmern läßt und bis zur Erschöpfung auszehrt. Die neuen Quellen des Reichtums verwandeln sich durch einen seltsamen Zauberbann zu Quellen der Not. Die Siege der Wissenschaft scheinen erkauft durch Verlust an Charakter. In dem Maße, wie die Menschheit die Natur bezwingt, scheint der Mensch durch andere Menschen oder durch seine eigne Niedertracht unterjocht zu werden.

Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft", Trotzdem-Verlag in Grafenau
In dem heute noch dominierenden technisch-ökonomisch reduzierten Fortschrittsbegriff verselbständigt sich das technisch Machbare zum Fortschritt schlechthin. Ein Maßstab oder eine Zielsetzung, an dem dieser vermeintliche Fortschritt gemessen wird, fehlt oder kann als Korrektiv des »Machbaren« nicht wirksam gemacht werden. So wird in der Produktivkraftentwicklung selbst, im Wirtschaftswachstum selbst, ein Wert gesehen, unabhängig von den konkreten politisch-sozialen Folgen. … (S. 44)
»Der einzige Beruf der Wissenschaft ist, den Weg zu beleuchten; schaffen aber kann nur allein das Leben in seiner vollen Wirksamkeit, wenn es von allen Fesseln der Herrschaft und Doctrin befreit ist.« (Bakunin zitiert nach Zenker, 1979, 106) … (S. 47)
Wie eine »libertäre Technik«, oder besser: eine Technik, die mit den Prinzipien einer libertären Gesellschaftsordnung in Einklang steht, aussehen kann, deutet sich bereits in der Kritik an der kapitalistischen Technik und Industrie an: Sie darf einer vollständigen Aneignung nicht im Wege stehen, muss den kreativen Möglichkeiten der Menschen entgegenkommen und eine gesellschaftsorganisatorische, ökonomische und soziale Emanzipation gewährleisten. Das bedeutet vor allem, dass einer libertären Technik nicht sämtliche Lebensbereiche untergeordnet werden, dass vielmehr die Technik den ökonomischen und vor allem den gesellschaftlich-sozialen Interessen und Bedürfnissen der Menschen angepaßt werden muss.

Herrschaft und Technik

Technikentwicklung und Projektrealisierung finden auch in herrschaftsfreien Zeiten statt. Sie nehmen aber eine andere Richtung, weil sie auf anderen Logiken basieren. Realisiert wird, an was Menschen interessiert sind – und zwar von sich aus, nicht aus dem Zwang zur Verwertung oder dem Willen zur Beherrschung anderer. Weil sie ihr Wissen nicht vor Anderen abschotten können, ist jede Erfindung oder Entwicklung potentiell für alle gut. Und weil das unmittelbar einleuchtend ist, wird auch das Interesse steigen, dass Wissen sich austauscht und verbreitet – was wiederum fördert, dass horizontale Kommunikationssysteme entstehen. Denn: Nur unter Profit- und Machtgesichtspunkten ist es vorteilhaft, wenn Wissen gehortet, patentiert oder geheimgehalten wird. Das steigert den Preis oder Herrschaftsnutzen. Ist das Wissen aber frei, wird jedeR ErfinderIn schnell Verbesserungsvorschläge erfahren und wiederum bei anderen abgucken können. Es ist besser für jedeN, wenn sich jede andere Person auch voll entfalten und maximal viele gute eigene Gedanken entwickeln kann.

Was herauskäme, wäre ein grandioser Schub an Technikentwicklung für ein besseres Leben und das schnelle Ende der Entwicklung von Technik für mehr Profite. Statt Kraftwerken oder Windparks, die ja wegen des dann erzwungenen Stromvertriebs über den Markt vor allem aus Profitinteressen groß und zentral entstehen, wird es viele kleine, aber technisch sehr fortschrittliche Lösungen geben, deren Ziel es ist, dass die Menschen es gut haben: Warm in den Räumen, schlaue Geräte am Stromnetz, arbeitssparende und hoch-effiziente Verwertung von Fäkalien und Abfällen usw. Um Totalausfälle zu vermeiden, lohnt sich ein Verbund zwischen den verschiedenen Organisationseinheiten, deren Grenzen ohnehin nicht scharf gezogen sind – warum sollte daran jemand Interesse haben?

Alles basiert in einer herrschaftsfreien Welt auf Interessen der Menschen selbst. Sie werden eine Mobilität entwickeln, die ihren Wünschen entspricht: Reisen zu können (viele Menschen haben Lust auf Mobilität, daher werden Methoden des Vorankommens entstehen), ohne Lebensqualität zu verlieren (viele Menschen werden Lust auf lärm- und gestankarmes Leben haben, Kinder und Erwachsene wollen vor der Haustür spielen, daher wird die heutige Form der mit Zwang durchgesetzten Auto-Mobilität keine Chance haben). Was wird entstehen? Schwebebahnen wie in Wuppertal? Das ist schwer vorherzusagen. Wir sind von dieser Welt weit entfernt. Nur eines dürfte klar sein: Eine herrschaftsfreie Welt ist keine antitechnische Welt. Ganz im Gegenteil: Die Produktivkraft wird steigen, wenn die Menschen für ein besseres Leben tätig werden. Auch wenn sie (was zu erwarten ist) viel mehr das bessere Leben genießen wollen – sie werden viel produktiver, einfallsreicher und kommunikativer agieren. Weil es ihnen hilft! Der Egoismus in Form des Willens zu einem besseren Leben treibt die Produktivität und den Erfindungsreichtum der Einzelnen an, führt aber ebenso zu Kooperation und zum Wunsch, dass sich andere auch entfalten, weil das von ihnen Erschaffene genutzt, kopiert und weiterentwickelt werden kann.

> Aus Bookchin, Murray (1992): „Die Neugestaltung der Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau
> *Es ist wichtig, die Entwicklung einer Technik, die die moderne Angst vor dem Mangel beseitigen kann, eine Nach-Knappheits-Technik sozusagen, zum Bestandteil des revolutionären Projektes zu machen. Eine solche Technologie muss jedoch in den Kontext einer sozialen Entwicklung gestellt werden und darf nicht als „Vorbedingung“ menschlicher Emanzipation unter allen Bedingungen und für alle Zeiten aufgefaßt werden. (S. 134 f.) …*

Wissen(schaft) und Fortschritt

Was für die Technik gilt, kann auf den gesamten Bereich von Wissenschaft und gesellschaftlichem Fortschritt übertragen werden. Der besteht entgegen häufiger Darstellung nicht nur aus technischem Fortschritt, sondern jede Weiterentwicklung von Handlungsmöglichkeiten stellt einen Fortschritt dar. Ob sie emanzipatorischer Natur ist, anderer oder gar gegenteiliger, ist im Begriff des Fortschritts nicht festgelegt. Als Gegenkraft, also Rückschritt oder Verhinderung von Fortschritt, können alle Einflüsse beschrieben werden, die die Entfaltung menschlicher Produktivkraft hemmen, also z.B. eine aktuelle Situation festschreiben oder sogar zu einer früheren Lage zurückdrehen wollen. Gesetze und Normen gehören zu solch konservativen Elementen, ebenso Apparate, die über die Einhaltung einer bestehenden Ordnung wachen und Innovationen abwehren. Dabei wären Letztere nicht nur in der Technik, sondern gerade wichtig auf dem Gebiet der sozialen Interaktion. Doch leider tut sich da wenig: Streitkultur, verständige Kommunikation, Kooperationsanbahnung und viele andere soziale Prozesse bedürfen unbedingt neuer Impulse und Methoden, sind sie doch stark verkümmert in einer nur zu Profit und Macht strebenden Welt.

Nicht zum ersten Mal wird die Unterscheidung interessant, wem eigentlich das Ganze dient. Heutiger Fortschritt stärkt abstrakte Werte und Kollektivitäten, z.B. einen Konzern oder eine Nation. Die meisten, auch die technischen Innovationen der Menschheit entsprangen aber nicht deren kalten, geldangetriebenen Herzen, sondern dem TüftlerInnen, die aus Interesse, Neigung oder dem Willen für ein besseres Leben (für sich oder konkrete andere Personen) Neues entwickelten.

> Aus Matthias Horx (2008): „Technolution" (S. 95)
> *General Electric gründete 1901 ein entsprechendes Labor, DuPont 1902, Bell 1911, Kodak 1913 und General Motors 1919. Diese Labore waren zwar in der Regel nicht für die großen Durchbrüche oder die Ersteinführung innovativer, zukunftsweisender Technologien verantwortlich. Sie entwickelten jedoch die vorhandenen Technologien konsequent weiter, verfeinerten sie und passten sie an die Bedürftnisse der industriellen Produktion an.*

> Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?", Ökom in München (S. 99)
> *In der gesamten vernetzten Weit ist, wie Lawrence Lessig so treffend dargelegt hat, die Idee der Commons unerlässlich, wenn der Innovationsprozess auch ohne Erlaubnis der Betreffenden, das heißt der etablierten Akteure, voranschreiten soll. Diese aber versuchen, den Innovationsprozess so zu begrenzen, dass die Technologie sich nur entsprechend ihrer eigenen Geschäftspläne entwickelt.*

Die ungeheuren Geldmengen, die heute in die Wissenschaft gepumpt werden, und die Macht der Konzerne, spätere Anwendungen über die Anmeldung oder den Aufkauf der Patente zu steuern, haben aus der Wissenschaft eine reine Hilfstruppe kapitalistischer Interessen gemacht. Kein Uni-Institut und auch keine kleine Privatorganisation ist davon frei. Wissenschaft ist heute meist käufliche Forschung aufgrund des Zwanges, durch sie das Überleben der beteiligten Personen und des Kollektivs in Form der Firma, Organisation oder des Uni-Fachbereiches zu sichern. Nicht die Wissenschaft, sondern diese Ausrichtung ist das Problem. Die aber ist wiederum gesellschaftlich geformt, d.h. in der Wissenschaft spiegeln sich die Einflussfaktoren wieder, die auch an anderen Stellen aus der menschlichen Gesellschaft eine große Maschine von Profit, Verwertung und totaler Kontrolle geformt haben.

★ ★ ★ ★

Zitate zu gerichteter Wissenschaft unter www.projektwerkstatt.de/zitate/z_technik.html

Forschung und Forschungsfreiheit

Kann es eine Forschungsfreiheit geben?

Das würde nur dann der Fall sein, wenn Menschen interessenslos sind. Das sind sie aber nicht. Im emanzipatorischen Sinne würde Forschung von Ideen und Wünschen der einzelnen Menschen und ihrer freien Zusammenschlüsse angetrieben. In den bisher bekannten Gesellschaften der letzten Jahrhunderte bis heute prägten Macht- und Profitinteressen das Forschen. Im Kapitalismus wird geforscht, was Profit bringt. Ob es auch den Menschen nützt, spielt keine Rolle. Solange es Profit bringt, darf es auch den Menschen nützen – aber das ist dann eine zufällige Nebensache. Meist ist es schlimmer: Profit bringt, was Menschen unterdrückt, ausbeutet, abhängig macht.

Darf alles erforscht werden?

Es gibt ProtagonistInnen der Forschung, die behaupten, es müsse eine Freiheit der Forschung geben. Meist kaschieren sie damit eher ihre Profit- und Karriereinteressen und wollen sich nicht mehr den Argumenten der KritikerInnen ihrer Forschungen abgeben. Der Ruf nach absoluter Forschungsfreiheit wirft aber auch grundsätzliche Zweifel:

- Was ist mit Mengele? Der KZ-Arzt von Auschwitz benutzte (wie viele seiner Kollegen andernorts auch!) Menschen als Versuchsobjekte für grausame Experimente. Warum soll das nicht möglich sein, wenn doch Forschung alles legitimiert?
- Was ist mit Rüstungsforschung? Oder der Terminatortechnologie in der Gentechnik? Es gibt eine Vielzahl von Forschungen, die sichtbar Leid erzeugen sollen (als Ziel oder Hauptsache ihrer Anwendung!), aber trotzdem geschehen, weil es genügend Macht- und Kapitalinteressen dafür gibt.
- Dürfen Experimente das Überleben der Menschheit gefährden?

Ein spannendes Experiment, an dem die letzte Frage diskutiert wurde, war 2008 die Inbetriebnahme des Teilchenbeschleunigers am CERN unter der Schweiz. Es herrschte zwischen ExpertInnen Unklarheit, ob das Experiment die Gefahr birgt, den Planeten Erde komplett zu verschlingen. Etliche Merkwürdigkeiten prägten die Debatte, vielen Statements konnten Hoffnungen auf Patente oder geldschwere Forschungsaufträge schnell nachgewiesen werden. Was an den Argumenten dran war, blieb wirr. Inzwischen läuft das Experiment, ohne dass noch weiter über die Gefahren debattiert würde. Träte der 'worst case' ein, wäre auch niemand mehr da, der das könnte – aber ob der überhaupt möglich ist, konnte nirgends klar belegt werden.

Darauf kommt es hier aber auch nicht an. Die Frage, die sich stellt, ist die, ob es eine absolute Freiheit der Wissenschaft geben kann oder nicht. Eine Antwort darauf ist: Nein, weil es für nichts eine absolute Freiheit gibt. In herrschaftsförmigen Gesellschaften bestehen Kontrollgremien, die Freiheit beschneiden. Sie haben zwar die dumme Angewohnheit, den Eliten maximale Freiheiten zuzubilligen und den als KonsumentInnen und Arbeitskraft betrachteten Massen die Freiheit möglichst stark einzuschränken. Dennoch wäre theoretisch ihre Aufgabe, auch über die Wissenschaft zu wachen. In einer herrschaftsfreien Welt würde zwar niemand formal kontrolliert, aber eine Welt der freien Vereinbarungen bedeutet, dass sich alle Menschen überall einmischen könnten. Sie trügen zwar keine institutionalisierte Macht in sich, aber die ständige Kommunikation ist ein Mechanismus direkter Gestaltung.

Der Teilchenbeschleuniger in CERN bot an dieser Stelle aus einem ganz anderen Blickwinkel etwas völlig Neues: Mit den Mitteln staatlicher Herrschaft wurde ein kontroll- und vereinbarungsfreier Raum erzeugt. Nichts und niemand hatte mehr irgendeinen Einfluss auf das Geschehen außer den Durchführenden selbst. Dazu wurde das Forschungsgelände von den Vereinten Nationen zum exterritorialen Gebiet erklärt. Keine Behörde war mehr zuständig, kein Mensch hatte irgendwelche Mitspracherechte. Das stellt eine neue Dimension von Privilegien dar – und vergrößerte nicht gerade das Vertrauen in das Experiment.

> Auszug dazu aus dem Text „Universalexplosion", in: Junge Welt, 1.8.2008 (S. 3)
> *Von der UNESCO als exterritoriales Gebiet ausgewiesen, gilt hier kein nationales Recht. Ein Gremium, das Versuche stoppen oder zumindest verzögern könnte, wurde auf internationaler Ebene noch nicht geschaffen. Einziges Entscheidungsorgan, das hierzu befugt wäre, ist der Wissenschaftsrat des CERN, besetzt aus der Gruppe der CERN-Wissenschaftler selbst.*

★★ ★ ★★ ★
Technikfetischismus: Alles, was technisch aufrüstet, ist gut – auch für den Menschen? Zitate unter www.projektwerkstatt.de/zitate/z__technik.html

Wie entsteht große Technik oder Infrastruktur?

Menschliches Leben ist mehr als Kleinklein. Es findet nicht nur im überschaubaren Rahmen statt, in dem Menschen einfach und direkt miteinander in Kontakt treten können. Komplexe Technik entsteht als Summe der gedanklichen Leistung und der Experimente vieler, ihre Weiterentwicklung bedarf des Zusammentragens von Praxiserfahrungen an vielen Orten. Gleiches gilt für große Infrastruktur, also alle menschlichen Bauten, die über den lokalen Rahmen hinausgehen: Spezialisierte Krankenversorgung, Mobilität über größere Entfernungen, Warenaustausch jenseits lokaler Netze oder Märkte und, ganz wichtig, die Kooperation bei der gegenseitigen Absicherung von Grundversorgung, z.B. mit Energie, Wasser oder Lebensmitteln. Würde nur lokale Infrastruktur entstehen, so würde ein Ausfall immer gleich zur Nicht-Versorgung führen oder es müsste eine Zweit- und Drittinfrastruktur als Reserve bereitgehalten werden – eine erhebliche Ressourcenverschwendung. Wären lokale Versorgungswege verbunden, könnten umgebende bei einem Ausfall übergangsweise einspringen.

Insofern wäre auch für eine herrschaftsfreie Gesellschaft die Entwicklung überregionaler Infrastruktur und großer Technik sinnvoll. Nur welche Technik wie entwickelt wird oder Infrastruktur entsteht, das sähe ganz anders aus. Entsprechend wäre auch das Ergebnis deutlich unterschiedlich zu dem, was wir heute erleben.

> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 102)
> *Große Kooperationen sind nicht an sich schlecht, aber sie sind gefährlich in dem Maß, wie sie die Gesellschaft »mediatisieren«, d. h. andere Kooperationen und Untergliederungen ausschalten und die Gesellschaft individualisieren, so dass die Einzelnen »schrumpfen«. Das ist schlecht am Nationalstaat, und das ist schlecht an dem, was heute als Globalisierung bezeichnet wird. Wir können uns große Kooperationen nur leisten, wenn es ein ausdifferenziertes System von Untereinheiten gibt, die mit einem hohen Maß an Autonomie ausgestattet sind. Im Grunde ist das Argument ganz einfach: Wir können als Einzelne (oder als kleine Gruppen) nur dann frei und gleich mit einer großen Kooperation in Beziehung treten, wenn es ein System von Zwischenkooperationen gibt, auf die wir mehr Einfluss haben und die im Verhältnis zur großen Einheit die Bedingungen der freien Kooperation erfüllen, die wir selbst nicht erfüllen können: alle Regeln zur Disposition stellen; gehen und einschränken können und dadurch Einfluss nehmen; die Kooperation zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis scheitern lassen.*

Heute werden Großprojekte mit Mitteln der Macht durchgesetzt – von Gesetzen über Polizeiknüppel bis zu Diskursen der Sachzwänge und Standortpolitik. Wie aber sieht das in einer herrschaftsfreien Gesellschaft aus? Im Praxisteil sollen Fallbeispiele dazu wenigstens ein bisschen Aufklärung bringen ...



Zitate zu Großbauten unter www.projektwerkstatt.de/uvu/grossbauten.html

Strategie

Die Brücke von der Theorie zur Praxis

Nun soll es um die Umsetzung gehen. Das gezeichnete Bild wird dadurch zerklüfteter. Denn es kann kein geschlossenes Rezept geben auf dem Weg zu einer menschlichen, emanzipatorischen Gesellschaft. Evolution verläuft nicht linear, sondern baut auf den jeweils geschaffenen Möglichkeiten auf. Was heute als Entwurf geschriebenen werden kann, ist erstens eine Möglichkeit unter vielen und zweitens nur die auf dem Möglichkeitsniveau der Gegenwart. Ein emanzipatorischer Prozess als Evolution des Menschlichen würde dieses Niveau aber stetig anheben, d.h. die Möglichkeiten erweitern, die Bedingungen verändern und so neue Entwürfe ermöglichen. Alles Folgende ist daher eine Momentaufnahme und immer nur ein jeweiliger Aspekt.

Diese sollen aber zweigeteilt vorgestellt werden. Zunächst geht es um Strategien, dann um konkrete Praxisansätze. Der Unterschied ist, dass Strategien nicht einzelne konkrete Umsetzungsbaustellen betreffen, sondern eine Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis schaffen. Hier steht also die Frage „Worum geht es eigentlich?“ im Mittelpunkt. Ziele, Zwischenschritte, Teilziele und Etappen werden formuliert – nicht als in Beton gegossene Vorgabe der richtigen Route, aber schon als Versuch, die Analyse der Geschichte, der gegenwärtigen Möglichkeiten und der Verhältnisse und Beziehungen, in denen Menschen stecken und wirken, zu verknüpfen und einen roten Faden für die dann daraus abzuleitenden praktischen Umsetzungsorte und -wege zu beschreiben.

Wer überlegt, wie der Weg zu den eigenen Zielen aussehen könnte, wer die Rahmenbedingungen und Machbarkeiten prüft und wer Erfahrungen aus der Praxis reflektiert und in neue Schritte einbaut – der/die handelt strategisch. So jedenfalls ist der Begriff hier gemeint. Strategie ist der – hoffentlich immer wieder überprüfte und weiterentwickelte – Plan von der Idee zur Umsetzung.

Es folgen fünf Texte zu strategischen Überlegungen für verschiedene gesellschaftliche Felder. Es handelt sich um keine vollständige Strategie, wahrscheinlich nicht einmal zu den benannten Punkten. Es dürfte darüber hinaus viele weitere geben. Das an dieser Stelle nur einzelne Bereiche und diese auch recht kurz dargestellt werden, liegt auch daran, das ein weiteres Buch – nämlich „Autonomie & Kooperation“ – sich in der Hauptsache solchen Strategien widmen. Dort geht es um herrschaftsfreies Wirtschaften, horizontale Beziehungen zwischen Freien und Gleichen, Alternativen zur Strafe, Lernen ohne Zwang und emanzipatorische Umweltschutzkonzepte.

Autonomie und Kooperation
2006 erschien das Buch „Autonomie und Kooperation“ zum Thema: Wie kann herrschaftsfreie Gesellschaft konkret aussehen?
Im SeitenHieb-Verlag für 14 Euro.





Infoseite zum Buch: www.projektwerkstatt.de/materialien/band3.html

Bestellen über www.seitenhieb.info und www.aktionsversand.de.vu

Heute beginnen, nie aufhören

Emanzipation und Selbstentfaltung als offener Prozess

Fangen wir mit einer guten Nachricht an, die vielleicht etwas Erleichterung bringt angesichts der gefühlten Ohnmacht, die Gedankenspiele um Utopien und Auseinandersetzungen mit den Grundproblemen von Gesellschaft oft bewirken. Sie lautet: Mensch kann das Ganze nicht auf einen Schlag ändern. Die emanzipatorische Revolution als Ein-Akter findet nicht statt (das ist keine Absage an revolutionäre Umgestaltungen, aber eine an die darin projizierte Hoffnung, alle Probleme lösen zu können).

Warum das eine gute Nachricht ist? Emanzipation, die Überwindung der herrschaftsförmigen Verhältnisse und Beziehungen, ist ein dauernder Prozess. Er kann also heute starten. Ebenso lohnt sich, alles schon Begonnene weiterzuführen. Emanzipation hat kein Anfang und kein Ende. Evolution steht nie still – es ist nur die Frage, wer und was sie antreibt. Zur Zeit werden bedeutende gesellschaftliche Ressourcen in die Ausweitung und Sicherung von Kontroll- und Profit-(Verwertungs-)zwecke gesteckt. Emanzipation bedeutet demgegenüber die Entfaltung der menschlichen Möglichkeiten. Um dieses Ringen geht es – die gesellschaftlichen Potentiale den Orten zu entreißen, die sie für die beschriebenen, der Evolution der menschlichen Fähigkeiten wenig dienlichen Ziele einsetzen. Alle Macht ... den Menschen! Konkrete Bausteine dieses Prozesses sind Demaskieren der Verhältnisse und Beziehungen, dann deren Umgestalten und zudem ein ständiges, vorwärtstreibendes Experimentieren.

Demaskieren: Der Blick durch die Herrschaftsbrille

Herrschaftsverhältnisse müssen aus allen Ritzen und Fugen der Gesellschaft, also jeder konkreten und jeder abstrakten sozialen Interaktion vertrieben werden. Beziehungen und Verhältnisse, ob nun die Romanze zweier Menschen oder die Produktionsverhältnisse in einem globalen Industriezweig, stecken immer voller unterschiedlicher Formen der Beherrschung, zementiert durch formale oder diskursive Einflüsse, durch ungleiche Verteilung der Handlungsmöglichkeiten, u.a. von Produktionsmitteln, Wissen und Leistungsfähigkeit. Manche sind schnell zu erkennen, andere ganz subtil oder nur als äußere Bedingungen existent. Letztere werden, weil zur Normalität gehörend, oft gar nicht mehr als Beherrschung wahrgenommen werden.

Alle müssen entlarvt und offengelegt werden, um dann damit zu beginnen, sie zurückzudrängen, umzuwandeln und umzuwerfen. Das Demaskieren des Herrschaftsförmigen in jeder Situation ist also eine entscheidende Voraussetzung für eine effiziente Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen. Zudem stärkt der offene Blick in das Geschehen mit und um uns bereits die Widerstandsfähigkeit. Denn das Weggucken und das gut geübte Verdrängen des Bedrängenden sind Schwächen. Ein klarer, skeptischer und analytischer Blick ist ein Teil der Befreiung. Und Voraussetzung für dessen weiteren Gang.

Von besonderer Bedeutung ist das Demaskieren und Einmischen in den konkreten Situationen des Lebens. Die Trennung der Sphären politischer Einmischung und die Akzeptanz eines herrschaftsförmigen Alltagsleben stabilisieren das bestehende System. Zwar können große Protestevents (meist selbst hierarchisch organisiert) das eine oder andere Detail – sei es Atomkraft oder einen unterirdischen Großbahnhof in Stuttgart – ins Wanken bringen, doch außer kleinen Spitzen des Eisberges ist damit nichts weggebröselt. Wir kehren zurück von unseren Demonstrationen und tauchen widerstandslos ein in die Welt voller Ausbeutung, Profitorientierung und Unterdrückung – sei es am Arbeits- oder Ausbildungsplatz, beim Einkaufen, am Computer oder in der Medienwelt. Kapitalismus, Rassismus, Patriarchat und viele weitere Erscheinungsformen der Herrschaft können die Abschaltung der Atomkraftwerke ertragen (auch wenn einige konkrete Konzerne den verflossenen Gewinnen nachtrauern würden), denn an den grundsätzlichen Strukturen ändert das gar nichts. Im Gegenteil: Der Kampf um die Energiepolitik hat alle Seiten verändert. Die Atomlobby ist durch den massiven Widerstand geschwächt worden. Sie verliert wahrscheinlich früher oder (eher) später ihre riskanten Kraftwerke. Stärker verändert aber wurden Umweltbewegung, Alternativenergiefirmen und grüne Parteien. Bei ihnen ging es vor allem um die Anwendung der dominanten Strukturen in dieser Gesellschaft für ihre Zwecke. Sie haben nicht nur wie die Löwen dafür gekämpft, dem Kapitalismus die Windräder und PV-Module schmackhaft zu machen, sondern umgekehrt auch Wind- und Solarenergiegewinnung durchzukapitalisieren, dass AtomkraftmanagerInnen heute nur neidisch der ökonomischen Durchsetzung alternativer Energien zuschauen oder sich ein Stück vom neuen Kuchen abschneiden können.

Der Kampf gegen das Herrschaftsförmige in gesellschaftlichen Verhältnissen und Beziehungen ist daher gerade dort wichtig, wo es um das Allgemeine, das Alltägliche geht, wo die Normen, Diskurse und Institutionen ins Visier geraten, die den Kern der Gesellschaft ausmachen.

★★★★ ★★
Ein Text über den Sinn, die richtigen Fragen zu stellen: Herrschaftsbrille aufsetzen! Zu finden unter www.projektwerkstatt.de/von-unten/eliten/brille.html

Umgestalten

Damit etwas Neues entsteht, kann Vorhandenes umgestaltet werden. Ob das allmählich oder abrupt geschieht, ist oft nur eine taktische Frage, z.B. der Kräfteverhältnisse. Sie ist aber auch aus der Überlegung abzuleiten, dass eine abrupte Umgestaltung, also eine Revolution in der Gesellschaft oder in irgendeinem gesellschaftlichen Subraum nicht angesichts der Kräfteverhältnisse, des Bewusstseinsstandes, vorhandener Ängste und Autoritäten zu einer schnöden Wiederholung ähnlicher Verhältnisse und Beziehungen führt wie in der Situation vorher. Andererseits entsteht beim allmählichen Wandel die Gefahr, dass die Idee des Neuen aufgesogen, transformiert und zum Baustein einer modernisierten Fassung der alten Herrschaftsförmigkeit wird. Letzte Sicherheit wird kaum zu erlangen sein, aber ein genauer Blick erhöht die Chance, wirksame Wege zu beschreiten.

Experimentieren und die gelungenen Modelle ausweiten

Von der Umgestaltung des Bestehenden können Experimente mit ganzen neuen Formen sozialer Gestaltung unterschieden werden. Zwar bleiben auch hier die zur Zeit gegebenen Möglichkeiten als Rahmen, aber es geht stärker darum, sich von diesen loszulösen und kreativ neue Varianten der Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse zu erproben. Solche

Experimente können Keimzellen des Neuen sein, allerdings sollten die Erwartungen nicht übertrieben ausfallen. Schließlich wirken die bisherigen Bedingungen, Zurichtungen und Diskurse auf jedes Experiment und die beteiligten Personen zumindest zunächst weiter ein. Sich von ihnen zu lösen, wäre das Kennzeichen des Fortschreitens zum Neuen. Das setzt einen intensiven Prozess der Demaskierung von Herrschaftsverhältnissen und Abhängigkeiten im eigenen Experiment und in den beteiligten Personen voraus – einschließlich praktischer Maßnahmen, diese zu überwinden.

Wo Experimente sich bewähren mit eigener, kritischer Reflexion, kann ihre Ausdehnung das Ziel sein. Dazu gehören das Vergrößern des Experiments, weitere Experimente, deren Verknüpfung und die Übernahme von Subräumen und Ressourcen der bisherigen Gesellschaft, soweit sinnvoll, erreichbar und ohne gleichzeitige Integration der dort wirkenden alten sozialen Verhältnisse möglich.

Der ständige Prozess

All dieses sind keine Einzelhandlungen, sondern ständig, nebeneinander stattfindende, ineinander greifende und sich gegenseitig beeinflussende Prozesse verschiedener Personen. Erfolg, Rückschläge und Scheitern werden sich abwechseln. Als roter Faden zieht sich der ständige Wille zu Demaskierung, zum Umgestalten und zu neuen Experimenten durch das Handeln und treibt den Prozess der Emanzipation voran. Restaurative Projekte sollten vermieden und zurückgewiesen werden – so reizvoll es auch klingen mag, die alten gesellschaftlichen Machtverhältnisse und Ressourcen für eigene Ziele nutzen zu können. So hat die schon benannte Umweltbewegung mit ihren modernen Methoden, Staat und Markt als Mittel zum Zweck einzusetzen, einen erheblichen Anteil an dem, was als neoliberale Umgestaltung die Herrschaftsverhältnisse in den Produktionsbedingungen erheblich zugespitzt hat. Emanzipatorische Umgestaltung heißt, das Herrschaftsförmige zurückzudrängen oder, wo möglich, zu überwinden. Das kann durchaus auch in Detailkämpfen erreicht werden, aber nur dann, wenn diese nicht auf die alten Karten und Spielregeln setzen. Denn die werden damit aufgefrischt und mit neuem Leben gefüllt.

Sie treffen sich im Unendlichen: Emanzipation

Herrschaft bedeutet die Möglichkeit, die Selbstentfaltung zu regulieren und damit zu drosseln. Die Idee der Selbstentfaltung beinhaltet das Anstreben erwünschter zukünftiger Lebensweisen und -bedingungen, aber auch – über die Selbstverwirklichung hinausgehend – die Ausdehnung der Möglichkeiten. Daher erhält das Anzustrebende ein dynamisches Element. Die Utopie bleibt immer die Utopie, weil ihre Verwirklichung die Entstehung neuer Möglichkeiten einschließt und deshalb die Utopie, sich stetig erweiternd, als Leitbild vor einer emanzipatorischen Befreiung und Entwicklung gedanklich vorweg schwebt.

Wenn Emanzipation die Befreiung von den Beschränkungen des Lebens bedeutet, dann ist sie ebenso unendlich, denn mit jeder Befreiung entstehen neue Möglichkeiten und Hoffnungen auf zukünftige Befreiungen. Würden diese beschränkt, so wäre das wiederum Herrschaft. Daher muss Anarchie als Nicht-Herrschaft selbst auch diese Dynamik beinhalten. Etwas Bestimmtes und Feststehendes anzustreben, widerspricht der Idee von Nicht-Herrschaft und damit der von Anarchie. Regeln, Gesetze und Normen, die das Erreichte

festhalten wollen, treten der Weiterentwicklung entgehen, sind Herrschaft und damit kein Baustein anarchischer Welten.

Jeder Schritt schafft neue Möglichkeiten und neue Erkenntnisse

Eine der großen Hoffnungen auf die Emanzipation als Prozess ist die Evolution des Stofflichen, des Lebens und der Kultur bisher. Neuerungen brachten stets auch neue Handlungsmöglichkeiten mit sich. Das Leben oder die kulturelle Evolution des Menschen wären nicht erklärbar und auch nie (oder sehr, sehr viel später) zustandegekommen, wenn nicht die Veränderung des Stofflichen selbst die Bedingungen geändert hätte.

> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 89)
> *Jeder Befreiungsprozess löst früher oder später eine zweite und dritte Befreiung aus, in der das sicher geglaubte Subjekt dieser Befreiung zerfällt, sich pluralisiert.*

Auch aus diesem Grund lohnt der Start. Es gibt keine vorhersehbare Wirkung. Wirkung ist überhaupt nicht genau messbar, denn was auch immer geschieht, kann Veränderungen an vielen Orten bewirken, sich mit anderen Prozessen verstärkend verbinden – oder diese blockieren. Vorhersehbar ist nichts davon. Es kommt also darauf an, im Ringen um Befreiung, Ausdehnung von Handlungsmöglichkeiten und gesellschaftliche Veränderung die gewünschte Qualität in die Handlung zu legen, strategisch zu denken, Kooperationen zu suchen, wo sie helfen – aber ansonsten zu drücken, zerren, zu schieben und zu rütteln an den gesellschaftlichen Bedingungen, ohne genau zu wissen, was dadurch geschieht. Der aufmerksame Blick und das reflektierende „Fragend voran" gehören zum ständigen Versuch dazu. Knechtende Verhältnisse zerstören, Unterwerfung sabotieren, Diskurse demaskieren oder wandeln und neue Ansätze als Keimzellen in die Welt bringen – alles kann ein Stück des Weges sein. Die Veränderung kommt aus der Vielzahl vom Menschen, die rütteln an den Verhältnissen – mit emanzipatorischen Zielen und dem ständigen Blick dafür, was gerade geht, was nötig ist, wie sich was auswirkt und wo neue Chancen entstehen.

Reform und Revolution sind keine Gegensätze: Es kommt auf den Inhalt an

In politischen Bewegungen tobt mitunter der Kampf zwischen AnhängerInnen von Reformen und Revolutionen. Dieses Scheingefecht, bei dem es oft um Hegemonie über soziale Prozesse geht, verschleiert andere Fragestellungen, die von großer Bedeutung wären – zu stellen gleichermaßen an Reformvorschläge und revolutionäre Konzepte. Aus emanzipatorischer Sicht geht es nämlich um das Herrschaftsformige in den Dingen, hier in Reformen bzw. Revolutionen. Drängen diese solche Einflüsse zurück, die Menschen die freie Entfaltung nehmen oder einschränken? Oder setzen sie nur – im Namen hehrer Ziele – neue Schranken und dienen damit dem Ausbau von Verhältnissen und Beziehungen, die eben nicht emanzipatorisch sind?

Die Revolution ohne eine Perspektive der dann folgenden permanenten Weiterentwicklung ist genau wenig emanzipatorisch wie die Reform ohne Beitrag zur Befreiung aus den grundlegenden Verhältnissen und Beziehungen. Das Erste bedeutet Stillstand auf einem veränderten Niveau, aber auch wieder Zwang und Konservierung, also ein Stutzen der Entfaltung von Mensch und durch ihn geschaffenen, sozialen Verhältnissen. Das Zweite

stände für ein Verharren in den bestehenden Verhältnissen und damit auch das Scheitern der Detailveränderung, weil die Bedingungen, gegen deren Auswirkungen sich die Reform richtet, bestehen bleiben oder, wenn es richtig dumm angestellt wird, verstärkt werden.

Wo aber eine Reform kleine Schritte im Hier und Jetzt vollzieht und damit ein bisschen an den grundlegenden Verhältnissen rüttelt, oder wo Revolution einen Sprung darstellt, der aber immer auch eine Befreiung der Produktivkräfte zu mehr und weiterer Entwicklng darstellt, also die repressiven Elemente der Gesellschaft nicht austauscht, sondern schwächt oder abschafft, da sind sich Reform und Revolution nicht mehr so wesensfremd. Sie stehen nicht gegeneinander, sondern können zeitgleich, verschoben oder ineinander greifend ablaufen. Mal reicht die Kraft oder Idee nur zu einer kleinen Veränderung, dann mal wieder zu einem Umwerfen von mehr. Kleine Schritte und der Sprung zum mehr können sich abwechseln und gegenseitig fördern, da jede gelungene Reform, die auch Befreiung brachte, die Möglichkeiten für einen größeren Sprung erweitert.

> Aus dem Vorwort von Agnoli, Johannes: 1968 und die Folgen
> *Gewiß haben wir in der Revolte Fehler gemacht: zu Hauf. Fehler in der Erarbeitung möglicher Strategien, in der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit – hin bis zur Formulierung der Probleme. Für einige dieser Fehler legen die hier neu gedruckten Texte selbst Zeugnis ab.*
> *Dennoch war die Revolte nicht nur notwendig, sondern auch zwar kein Erfolg, aber dennoch geschichtlich wirksam. Revolten kennen im allgemeinen nur das Scheitern, sonst wären sie Revolutionen. Die gescheiterte Revolte indessen greift in die Geschichte ein, sie setzt Zeichen, die teils verschwinden, um später wieder aufzutauchen, sie verändern doch die Welt.*

> Aus einem Interview mit G.M. Tamás, in: Neues Deutschland, 5.2.2011 (W6)
> *Ich habe nichts gegen Revolution, wenn man darunter nicht die gewaltsame Machtübernahme durch einen Apparat versteht. Man sollte das Wort »Revolution« reformieren. Ich habe auch nichts gegen Reformismus, wenn das grundlegende Ziel der Emanzipation nicht aufgegeben wird, sondern bedeutet, in der Zwischenzeit schon etwas Vernünftiges zu tun. Wenn Reformismus aber Kompromissmus mit Ausbeutung, Unterdrückung und Krieg bedeutet, dann bin ich dagegen. Reformen und Revolutionen können gleichermaßen eine befreiende Rolle spielen.*

Thesen zur Frage „Reform oder Revolution?“:

1. Revolutionen sind nicht nur schwierig, sondern können auch falsch sein. Die Umwerfung bestehender Verhältnisse ist nur dann emanzipatorisch, wenn sie mit der Befreiung der konkreten Menschen und ihrer freien Zusammenschlüsse verbunden ist. Dieses wäre nicht der Fall, wenn nur alte Eliten vertrieben und neue installiert werden, wenn staatliche Strukturen hinweggefegt, aber durch neue ersetzt werden. Ebenso bedeutet die Machtübernahme durch Apparate, die sich als Personifizierung revolutionärer Subjekte oder Klassen sehen, nicht die Befreiung der Einzelnen. Insofern stellt Revolution keine emanzipatorische Qualität an sich dar, sondern muss am tatsächlichen Gehalt an Befreiung für die Einzelnen gemessen werden.
2. Reformen sind nicht nur kleine Schritte, sondern können auch in die falsche Richtung weisen. Daher birgt der Begriff Reform als solches keinerlei Hinweis auf die Qualität. In der Praxis verlieren sich sogar viele Reformen und Vorschläge in der Alltagspolitik und können dort bestehende Machtverhältnisse legitimieren oder sogar stärken, in dem sie deren Handeln, neue Gesetze, autoritäre Durchgriffe zum Zwecke

des Detailziels oder neue wirtschaftliche Betätigungsfelder mit neuen Verwertungs- und Profitlogiken einfordern.

3. Große Umstürze sind nicht planbar, bedürfen aber immer eines passenden „Nährbodens“. Eine Revolte, die nur die bisherige HerrscherInnenschicht vertreibt, schafft ein Vakuum. Innerhalb dessen haben die Tendenzen die beste Chance zur Ausdehnung, die ohnehin bestehen. Das aber sind die Diskurse und eingeübten Verhaltensschemata des Bisherigen, also der herrschaftsförmigen Welt. Folglich wäre die Gefahr groß, dass sich nur eine neue Oligarchie installiert, die auf ein eingeübtes williges VollstreckerInnentum trifft, welches die neue Macht schnell stabilisiert, aber damit auch die Grundzüge gesellschaftlicher Organisierung restauriert. Eine andere Chance besteht vor allem dann, wenn schon viele Subräume der Gesellschaft existieren, in denen andere Formen von Organisierung, Kooperation und Entscheidungsfindung prägend sind.
4. Emanzipation ist der Prozess der Befreiung, Revolution daher kein Einakter. Befreiung bedeutet das Zurückdrängen von Zwängen aller Art, die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten und die Stärkung des gleichen Zugangs aller Menschen zu gesellschaftlichen Ressourcen. Sie ist damit ein immerwährender Prozess, da jede erreichte Qualität neue Möglichkeiten schafft, die Bedingungen weiter zu verändern. Revolution kann daher keinen einzelnen, zeitlich begrenzten Vorgang umfassen oder ist selbst nur Teil von mehr – quasi als besonders große Reform.
5. Die „gute“ Reform ist umgekehrt der Schritt zur Revolution, d.h. zur weitergehenden Veränderung. Denn emanzipatorisch sind Revolutionen und Reformen nur, wenn sie befreiend wirken. Viele Reformen solcher Art können der großen Revolution in der Wirkung gleich kommen. Revolution und Reform unterscheiden sich dann nur noch quantitativ – mit fließender Grenze. Es wird darauf aber auch nicht mehr ankommen. Das nicht endende Feuerwerk an emanzipatorischen Reformen ist die Revolution!

Weg und Ziel

So leidenschaftlich wie um Reform oder Revolution wird auch über Weg und Ziel gestritten. Zwischen den Polen, der Zweck heilige die Mittel oder der Weg sei das Ziel, finden sich verschiedene Facetten. Doch auch hier ist die Debatte müßig, denn ein Weg ohne Ziel hieße ein Voranschreiten ohne Richtung. Dann würde zwar nicht der Zweck die Mittel heiligen, sondern die Wahl der Mittel wäre egal, weil es kein Ziel gäbe, das als Maßstab dienen könnte.

Befreiung ist ein Prozess, aber die Befreiung ist auch das Ziel. Es ist nicht gleichgültig, welche Schritte begangen werden, sondern sie müssen dem Ziel entsprechen, d.h. einen emanzipatorischen Gehalt haben. Was passiert, wenn das vergessen wird, beweisen politische Bewegungen seit Jahrhunderten: Am Ende fügen sie den bestehenden Herrschaftsverhältnisse kleine Details hinzu, die aber selbst von den unverändert gebliebenen Verhältnisse geprägt sind und diese folglich eher unterstützen als in Frage stellen.

Die Debatte um Weg und Ziel zeigt den hohen Grad an Verwirrung und Richtungslosigkeit. Wer sich ohne Ziel auf den Weg macht, kann nur zufällig weiterkommen. Wer nur Ziele formuliert und sich nie auf den Weg macht, füllt Luftschlösser. Beides ist weit verbreitet.

Und immer dran denken: Eine Welt, in der viele Welten Platz haben ...

Alles Einheitliche lässt sich leicht beherrschen. Was einheitlich ist, bringt gleichförmige Diskurse, Deutungen und Handlungsmöglichkeiten hervor. Das bremst Weiterentwicklung aus – ob nun die Selbstentfaltung des einzelnen Menschen oder die Evolution der Gesellschaft. Darum lohnt eine Kultur der Vielfalt, die Streit als Produktivkraft entdeckt, Methoden der Kooperationsanbahnung und intensiven Kommunikation entwickelt, aber auf Hegemoniekämpfe und Steuerung von Diskursen verzichtet.

Einen romanhaften Entwurf dieser Vielfalt als praktischer Gesellschaftsentwurf bietet das Buch „bolo'bolo" von P.M. Hier leben Menschen ist sehr unterschiedlichen, kleinen und selbstversorgten Einheiten zusammen – aber immer offen nach außen.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt", Nautilus in Hamburg (S. 73)

P.M. kommt zu dem Schluss, dass die meisten modernen Utopien tatsächlich totalitäre, monokulturelle Modelle darstellen, die um Arbeit und Erziehung kreisen. Das Welt-Anti-System hingegen, bolo'bolo genannt, ist ein Mosaik, zusammengesetzt aus rund 500 Gemeinschaften, von denen jede so selbstgenügsam wie nur möglich ist und vollkommen autonom darin, ihr Ethos oder ihre »Atmosphäre« (nima) zu definieren, sei es eine klösterliche, eine marxistische oder eine sadomasochistische.

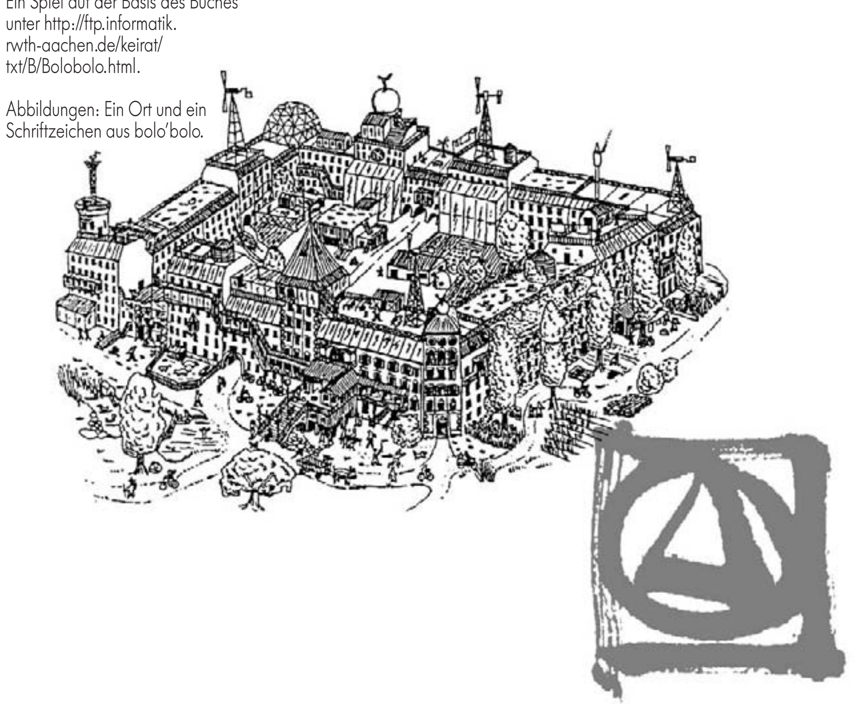
★★ ★★ ★★

Texte aus „bolo'bolo" unter www.geocities.ws/situ1968/bolo/bolobolo.html und www.baraka.de/bolo-bolo/vorwort.html.

Weitere Infos über http://deu.anarchopedia.org/bolo%27bolo.

Ein Spiel auf der Basis des Buches unter http://ftp.informatik.rwth-aachen.de/keirat/txt/B/Bolobolo.html.

Abbildungen: Ein Ort und ein Schriftzeichen aus bolo'bolo.



Fragend schreiten wir voran

Mut zur Vision bei kritischer Reflexion

Weg und Ziel sind die Befreiung des Menschen aus den bestehenden Zwängen und die Ausweitung seiner Handlungsmöglichkeiten. Ersteres ist ein vielseitiger Befreiungsprozess, da jeder Mensch einer großen Zahl von steuernden Einflüssen unterliegt. Zweiteres bedeutet die Fortentwicklung sozialer, technischer und sonstiger Fähigkeiten als Pool an Ideen/Wissen, Werkzeugen und anderen Ressourcen, wobei es immer auch darum geht, diese Handlungsmöglichkeiten allen Menschen zugänglich zu machen. Privilegien bedeuten Emanzipation nur für Wenige auf Kosten Aller.

Herrschaftsfreiheit ist kein Gesamtkonzept, sondern der bessere Mechanismus, um Konflikte zu klären, Produktivkraft zu entwickeln und zusammen mit Ressourcen und Wissen für ein besseres Leben einzusetzen. Ein vollständiger Entwurf einer herrschaftsfreien Welt als theoretisches Gebäude kann und wird nicht gelingen, denn die Wünsche von mehreren Milliarden Menschen lassen sich ebensowenig vorherbestimmen wie die aus Kooperationen und Kommunikation neu entstehenden Ideen. Herrschaftsfreie Gesellschaft ist immer offen und in Bewegung. Die Richtung ist durch kein Naturgesetz vorgegeben. Emanzipatorisch kann sie dann ausfallen, wenn alle Veränderungen mit einem skeptisch-kritischen Blick beäugt werden – einer „Brille“, durch die auf Herrschaftsförmigkeiten, Unterdrückungsmomente und ungleiche Möglichkeiten geschaut wird, um diese nach Entdeckung zu beseitigen. Kein Rezept, keine reinigende Chemikalie, kein Lehrplan und keine Umverteilung kann das bewirken, sondern – gekoppelt mit den praktischen Schritten der Veränderung – der ständige skeptische Blick, das Durchdringen der Situation auf die wichtigen Parameter des Herrschaftsförmigen, z.B. Privilegien, ungleiche Handlungsmöglichkeiten, gesellschaftlicher Status, formale Hierarchien, Besitz und Eigentum, Herabstufungen durch Diskriminierung, Diskurse und Deutungen.

★ ★★★ ★ ★

Weiterer Text zum stetigen Blick durch die Herrschaftsbrille: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/reader/brille01.html.

Ein kritischer Blick auf mögliche Schwachpunkte im Konzept „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“ unter www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/ lesefenster/schwach.html

Fragend und voran – reflektierende Praxis

„Fragend gehen wir voran“, wie es die aufständischen Zapatistas seit 1994 im lakandonischen Urwald als Ziel gewählt haben, beschreibt recht einprägsam die zwei Grundpfeiler emanzipatorischer Praxis: Der analytisch-skeptische Blick („fragend“) und der Wille zur praktischen Veränderung („voran“). Beides klingt einfach, ist mitunter aber sehr, sehr schwer. Schon allein das Infragestellen kann an der persönlichen Integretät rütteln: Dass, was wir seit Jahren oder Jahrzehnten als selbstverständlich und „norm“al empfunden haben, sollen wir nun kritisch hinterfragen? Da können ganze Lebensentwürfe wie Kartenhäuser zusammenfallen – vielleicht knabbert es am Anfang nur ganz am Rande des bisherigen ideologischen Denkgebäudes, aber schnell kann daraus mehr werden. Skeptisch-analytische Blicke auf das eigene Leben, die eigene Rolle in der Gesellschaft oder deren Subräume (Familie, soziales Umfeld, Arbeitsplatz, politische Gremien, Vereine ...), erfordern daher Mut. „Nein sagen, ist einfach“, pöbeln IdeologInnen des unreflektierten Weiter-so immer wieder. Wie unrecht sie haben, zeigt ihre eigene Unfähigkeit, skep-

tisch-analytisch auf das zu schauen, was sie tagtäglich anrichten. Da ist eher Kurt Tucholsky zuzustimmen, dass es schon viel Mut bedarf, aufzustehen und „Nein“ zu sagen – zumal in einer Masse der organisierten Richtungsgleichheit im Denken. In der Kombination mit dem „Voran“ bedeutet das „Nein“: Ich will es anders! Es geht um Veränderung, die aber wieder um selbst überprüft wird. Nichts ist selbstverständlich. Nichts und niemand ist unangefochten: Kein Gott, kein Staat, kein Vaterland. Auch die Partei hat nicht recht. Gesetze sind nicht nur Spielregeln, die Macht zementieren, sondern selbst dem Zahn der Zeit unterworfen – zumal ihr Erlass nie eine Sache gleichberechtigter und freier Vereinbarung war.

> Assoziation vom Hinterfragen und Vorwärtsgehen im Text „Dialektik“ von Annette Schlemm
> *Beim Gehen setzen wir einen Fuß vor den anderen. Am Anfang stehen wir mit beiden Beinen auf heimatlich gewordenem, bekannten Boden. Der Schritt nach vorn beginnt mit der Loslösung. Ein Fuß riskiert den Schritt ins Unbekannte. Die Füße trennen sich. Erst der nächste Schritt läßt uns wieder mit beiden Beinen fest im Leben stehen. Das früher Unbekannte, Fremde wird unser neuer Standpunkt.*
> *Dieses Bild berücksichtigt noch nicht einmal, dass auch die Grundlage, auf der wir laufen, nichts Statisches, Unveränderliches ist. Dauernd verändert sich dieser Untergrund.*

Fragend voran ist dialektisch. Das Bestehende wird in Frage stellt – und aus dem Hinterfragen entsteht der Impuls zum Schritt weiter. Dieser wird wieder in Frage gestellt (wobei auch das in Fragestellen hinterfragt werden muss – Skepsis ist immer erhellend, auch gegenüber der Skepsis). Das dialektische Denken ist also kein Kreislauf, sondern eine Spirale in Vorwärtsbewegung. Wie das hinterfragende Voranschreiten.

Viele Wege führen zur Emanzipation

Wo Menschen ihre Schwerpunkte setzen, welche Fragen sie stellen und wo sie mit der Veränderung beginnen, lässt sich nicht vorschreiben. Es ist eine Folge der gefühlten Unterdrückungsformen und des Mutes, das bislang Selbstverständliche zu hinterfragen, um entweder Schritte der Veränderung zu wagen oder das Ganze umzuwerfen. Es gibt keine Regel, nur das Grundanliegen von Befreiung und Entfaltung von Handlungsmöglichkeiten und -fähigkeiten. Wer was wichtig findet, ist Sache der Einzelnen. Sie können kommunizieren, streiten oder kooperieren, aber sie bleiben selbst bestimmend. Eine Person kann nicht für die andere entscheiden, was diese als wichtig oder machbar hält. Einem Kind wäre z.B. auch nur schwer klarzumachen, dass es vom Patriarchat oder von der ungleichen Verteilung der Produktinsmittel am stärksten betroffen sei und sich deshalb dagegen wehren soll. Es wird seine eigenen Wahrnehmungen der im Alltag relevanten Unterdrückungsmechanismen haben. Auch wer, eingesperrt in Knäste oder Psychiatrien, um die Leseerlaubnis einer Tageszeitung kämpft oder mit Zwangsverabreichung von Psychopharmaka bedroht ist, wird wenig Verständnis dafür haben, dass erstmal andere Sachen wichtig sind.

Horizontalität und offene Systeme

Räume, Kommunikation und mehr ohne Privilegien

Wenn Emanzipation ein Prozess ist und sich durch ein reflektiertes Vorwärtsdrängen verwirklicht, dann stören starre, soziale Systeme. Spätestens an deren Grenzen, meist aber durchgehend, wirken in ihnen konservierende Elemente wie Moralvorstellungen, Handlungsanweisungen, Schuldgefühle, Deutungen, Diskurse, Paradigmen – einfach alle gesellschaftlichen Steuerungen und Einflüsse, die nicht auf den Vereinbarungen der Menschen selbst beruhen. Solche sind auch in demokratischen Rechtsstaaten gut zu erkennen:

- Gesetze bilden das Denken der Jahre ab, in denen sie entstanden. Sie konservieren das Gestern in die Zukunft.
- Hochgerüstete Apparate wie Polizei und Justiz verteidigen Gesetze und andere Normen gegen die Veränderung.
- Rollen und Einteilungen (krank – gesund, Mann – Frau, erwachsen – heranwachsend, arbeitend – arbeitslos ...) werden zäh verteidigt als Kategorien, um gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten zuzuteilen oder zu entziehen.
- Gesellschaftliche Ressourcen im Form von Produktionsmitteln, Wissen, Kontroll- und Durchsetzungsinstrumenten wie Überwachungssysteme oder Waffen sind so verteilt, dass sie Privilegien schaffen und sichern.

Die verschiedenen Festschreibungen befördern sich gegenseitig. Wer über Machtressourcen verfügt, kann die ungleiche Verteilung der Produktionsmittel durchsetzen. Gesetze, die das wiederum absichern, kann nur erlassen, wer über die nötigen Durchsetzungsmittel verfügt. Recht ist kein Ausdruck höherer Werte, sondern „die Rechtsordnung gilt, die sich faktisch Wirksamkeit zu schaffen vermag." Das sagte mit Gustav Radbruch ausgerechnet einer der beiden wichtigsten Vordenker der deutschen Rechtsphilosophie (G. Radbruch (1950), Rechtsphilosophie, Stuttgart, zitiert nach: Kühnl, Reinhard (1971): „Formen bürgerlicher Herrschaft", Rowohlt Taschenbuchverlag in Reinbek (S. 58); der zweite Vordenker ist Franz von Liszt). Radbruch fügte zur Verdeutlichung hinzu: „Wer Recht durchzusetzen vermag, beweist damit, dass er Recht zu setzen berufen ist." Es gibt also nicht, wie die Gutmenschen aus großen Teilen z.B. der Friedensbewegung immer wieder dahersäuseln, einen Gegensatz vom „Recht der Stärkeren" und der „Stärke des Rechts", sondern beides ist das Gleiche.

Versuche, dem menschlichen Leben ein Korsett an Fremdorientierung zu geben, brechen das Besondere des Menschen, also quasi seine Natur. Denn er ist hinausgeworfen in die Umwelt – in die Natur und in das soziale Umfeld. Es ist weder typisch menschlich, von Anfang an nur vorgegebene Rollen zu spielen, noch in vorgegebenen Kanälen zu schwimmen, vorgekautes Denken zu reproduzieren oder sich in starren Weltbildern zu verkriechen. Zwar ist die Gesellschaft durchzogen von Versuchen, den Menschen für fremdbestimmte Ideologien einzufangen, aber der Mensch ist von Natur aus in der Lage, sich zwi-

schen verschiedenen Möglichkeiten zu entscheiden, neue zu entwickeln, zu wechseln und zu mischen, kreativ zu entwerfen oder sich zu verweigern. Dem steht nicht entgegen, dass das Gegenprogramm, nämlich das Einhegen der hinausgeworfenen Menschen in vorgegebene Wege, seit Langem und zur Zeit mit erheblichem Erfolg gelingt. Religionen, Ideologien und ähnliche Instant-Welterklärungen vermitteln eine Schein-Geborgenheit, d.h. sie bieten den Weg vom Hinausgeworfensein zurück in den Schoß der Fremdbestimmung. Das scheint vielen Menschen attraktiv, zumal Erziehung und andere Formen der Zurichtung nicht den Gebrauch der eigenen Entschlusskraft, sondern die Anpassung an vorgegebene Schablonen des Lebens predigen bis erzwingen.

> Aus dem Text „Dialektik" von Annette Schlemm (www.philosophicum.de/as141.htm)
> *Angesichts des Leidens unter Trennungen (zwischenmenschlich, zwischen Menschen und Natur, in sich selbst) sucht der Mensch Heilung in Ganzheiten. Wenn er jetzt zurückflüchtet in alte Fusionen, ist ihm nicht geholfen. Er muss die Differenzierungen neu integrieren. Jeder Schritt ist dabei unweigerlich mit Verlusten verbunden, muss „bezahlt" werden mit der Aufgabe früherer Integrationen, die für den nächsten Schritt lediglich Fusionen sind.*

Das Gegenmodell wäre eine Gesellschaft ohne feste Normen, Diskurse und Regeln, ebenso aber auch ohne besondere Ermächtigungen, Privilegien oder Zuständigkeiten, die sich aus formalen Vorgaben ableiten. Das gilt für das Gesamte wie für die Subräume der Gesellschaft, für die eine solche Form ebenfalls weder erzwungen noch nahegelegt werden darf. Zwar können sich Menschen für eine bestimmte Angelegenheit immer frei vereinbaren, d.h. auch das Prinzip freier Vereinbarungen im Einzelfall verlassen, entscheidend ist aber, dass der Gesamtrahmen offen und die Bildung ebenso offener Subräume als Binnenstruktur zulässt. Idealerweise bestünde dann das Gesamte aus vielen offenen Räumen, die sich überlagern, unterscheiden, keine festen Grenzen aufweisen und in unterschiedlichen Lebensbereichen entstehen.

Verhandeln ohne Regeln und Metaebenen

Wesentlich für offene Räume ist das Fehlen aller Vorgaben, d.h. es gibt keine Bedingungen für den Zugang, keine Privilegien und keine Regeln für das Verweilen. Dabei ist der Begriff offener Räume nicht nur im Sinne eines gebauten Raumes, sondern jeden gedachten Raumes in der Gesellschaft zu verstehen, also auch ein Kommunikationsnetz, ein Betrieb, ein virtueller Raum im Internet, eine Telefonkonferenz – einfach alles, was einen Rahmen für die Interaktion zwischen Menschen darstellt. Ebenso gehören dazu alle Treffen einer Gruppe, ein Camp, ein Kongress oder ein Projekttreffen, wo der konkrete Ort nur der Aufenthaltsort auf Zeit, also ansonsten völlig unwichtig ist. Bedeutend ist das, was die Beteiligten mitbringen an Wissen, Erfahrungen, Know-How, handwerklichen Fähigkeiten, Informationen, materieller und finanzieller Ausstattung.

Bedingungen des Zugangs oder der Nutzung von Teilen, tatsächliche oder angedrohte Kontrolle schränken die Offenheit eines Raumes ein. Kontrolle erzeugt auch dann, wenn sie nicht konkret ausgeführt wird, Angstgefühle. Sie teilt Menschen oder Gruppen in (potentiell) kontrollierte und (potentiell) kontrollierende. Dieser Zustand bleibt auch dann bestehen, wenn die potentiell Kontrollierenden diese Funktion nicht ausüben wollen und es im Regelfall nicht tun. Allein die Möglichkeit verändert das Verhältnis von Menschen untereinander.

Ist eine Metastruktur als Kontrollinstanz nutzbar, z.B. ein Plenum, ein Vorstand, EigentümerInnen oder einE AdministratorIn, so verlagert sich die Kommunikation um die Weiterentwicklung des Raumes, um Streitfragen bei Interessenkollisionen und oft auch um die Kooperationen zwischen Teilen des Ganzen auf diese Metastruktur. Das steht einer freien Entfaltung im Weg, da in der Metastruktur eine andere Form der Kommunikation herrscht, die von Regeln, taktischem Verhalten und einer stark auf Sieg/Niederlage orientierten Redeform geprägt ist.

Direkte Kommunikation und freie Vereinbarung gedeihen nur dort uneingeschränkt, wo Kontrolle und damit die mögliche Alternative, Konflikte auch herrschaftsförmig zu klären, gar nicht bestehen. Zweitrangig ist dabei, wie die Kontrolle organisiert ist – ob in der Dominanz einer Einzelperson oder -gruppe (z.B. Hausrecht, Faustrecht, rhetorische Dominanz) oder über demokratische Prozesse. Denn Letztere, auch basisdemokratische Entscheidungskompetenz auf Metaebenen ist Kontrolle, zerstört direkte Kommunikation und erschwert freie Vereinbarung – wenn auch verschleierter. Die einzig grundlegende Alternative zu allen Formen von Kontrolle ist die totale Kontrollfreiheit: Es gibt keine Möglichkeit mehr, außerhalb gleichberechtigter Kommunikation eigene Interessen durchzusetzen.

> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 85)
> *Verhandeln ist der wilde Dschungel der Kooperation. Das Verhandeln endet erst mit dem Tod; und auch sonst hadern wir immer ein wenig mit der Naturgesetzen, weil sich mit denen nicht verhandeln lässt. Verhandeln ist ein aufregender, tückischer, unordentlicher Prozess. Erstens können wir dabei alles mit allem in einen Topf werfen. Das Frauenplenum kann die Zustimmung zu einem politischen Aufruf davon abhängig machen, dass auch die Männer der Gruppe das Klo putzen. Die Frauen der Chiapas-Gemeinden konnten ihre Teilnahme am Aufstand von der Bereitschaft der Männer zu revolutionären Veränderungen innerhalb der Community abhängig machen. Zweitens gibt es keine Regeln für die Verhandlung. Ob über eine Frage mit Mehrheit abgestimmt werden kann oder nicht, ist selbst Gegenstand der Verhandlung; genauso, ob sie durch Berufung auf frühere Entscheidungen entschieden wird oder nicht, ob sie innerhalb einer bestimmten Frist entschieden werden muss oder nicht usw. Drittens setzt Verhandeln (im Unterschied zu demokratischen Entscheidungsprozessen oder »vernünftigen Dialogen«) nicht voraus, dass die Beteiligten einander in hohem Maße ähnlich sind oder bewusst bestimmte Grundauffassungen und Werte teilen. Verhandeln findet auch zwischen Akteuren statt, die denkbar verschieden voneinander sind. …*
> *In ihrer Haltung zum Verhandeln ist freie Kooperation vorwiegend Anti-Politik. Sie widerspricht allen Versuchen, das Verhandeln einzuschränken und ordnungspolitisch zu regeln: »das gehört nicht hierher«, »darüber reden wir später«, »das hatten wir schon geklärt«, »du verstehst gar nichts von der Sache«, »mit denen verhandeln wir nicht«. All dies sind, aus Sicht der freien Kooperation, illegitime und abzulehnende Versuche, einseitig Definitionsmacht über den Prozess des Verhandelns zu gewinnen. Und keine harmlosen. »Politischer Streik«, »wilder Streik«, »Nötigung«, »Illoyalität in der Organisation«, »Maschinenstürmerei« – dies sind ordnungspolitische Begriffe, mit denen massive Interventionen gegen die Freiheit der Verhandelnden gefahren werden. …*
> *Freie Kooperation setzt nicht an der Regulierung des Verhandelns an, sondern bei den Akteuren. Ob eine Verhandlung frei und gleich ist, hängt nicht von den Regeln ab, sondern von den Akteuren: ob sie in der Lage – und notfalls auch bereit sind – zum »dann eben nicht«, und ob dies zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis möglich ist. Auf dieser Basis können die Akteure auch über die Regeln der Verhandlung verhandeln. Sie können Regeln schaffen und ändern, sich daran halten oder dies nicht mehr tun. Freie Kooperation setzt nicht die Regeln, sie stärkt die gleiche Verhandlungsposition der Akteure. Die Aspekte*

»wissenschaftlicher Erkenntnis«, »demokratischer Mehrheiten« oder »gesellschaftlicher Notwendigkeiten« werden demgegenüber in ihre Schranken verwiesen.

Praktisch wird jeder offene Raum damit zum gegenkulturellen Projekt. Denn es steht der intensiven Prägung gegenüber, in der Menschen heute aufwachsen. Offene Räume sind daher weniger ein Erfolgsrezept (das können sie angesichts der äußeren Einflüsse kaum sein), sondern ein Angriff auf bestehende Diskurse und kulturelle Codes. Im offenen Raum fehlt ...

- ein reproduktives Hinterland, d.h. es gibt – weder in Form von Eltern, Ehefrau, HausmeisterIn oder gekaufter Dienstleistung eine Person, die die Folgen des eigenen Handelns, z.B. Unordnung, Dreck, Verbrauch an Ressourcen usw., wieder aufhebt. Das kann dazu führen, dass das Verhalten der Einzelnen die Substanz einer ständigen Zerstörung unterwirft.
- die Fremdbestimmung. Bevormundende Anleitung, Führung und Codes schaffen keinen Käfig an Regeln und Traditionen, wie es in der sonstigen Gesellschaft üblich ist. Als Gefahr lauern Orientierungslosigkeit, Abhängen und Antriebslosigkeit aus Mangel an Entscheidungswillen und die Sehnsucht nach Hierarchien und Autoritäten.
- ein Gemeinwille und das „Wir“ als identitärer Codes. Stattdessen sind Differenz, Vielfalt, Kooperation und Streitkultur typisch – alles aber nur als Folge eigener Aktivität. Gleichgültigkeit und inhaltliche Leere können entstehen, wenn die Aktivität fehlt.

Die starke Abweichung zur „Norm“alität schafft viele Probleme, denn kulturelle Brüche führen bei Menschen oft zu Verunsicherung und das wiederum zur Sehnsucht nach festen Strukturen – oder zum Ausleben von Faustrecht. Es reicht daher in der Regel nicht, einfach die üblichen Kontroll- und Führungsinstrumente zu streichen, sondern jeder offene Raum bedarf der Übung und einer Praxis von Kommunikation, Organisierung von Vielfalt und Kooperation bis hin zu einer produktiven Streitkultur jenseits von Abstimmungen und Dominanz.

Zudem bilden offene Räume Nischen in einer hochvermachteten Gesellschaft. Das lässt sie zu Zufluchtorten werden von Menschen, die nicht etwas wollen, sondern flüchten in eine scheinbare Oase, wo sie sich aufhalten können. Auch solche Menschen sind geformt in der „Norm“alität da draußen, d.h. sie werden voraussichtlich im offenen Raum diese Zurichtung reproduzieren – und so erwarten, dass es Zuständigkeiten gibt. Freiheit mutiert dann dazu, den Raum und seine Infrastruktur als Serviceleistung zu betrachten.

Immer wieder kommt dann die Diskussion auf, ob die Nichtachtung des Raumes und seiner Ausstattung bzw. deren rücksichtloser Vernutzung oder übergriffiges Verhalten eine Folge genau der Regel- und Eigentumslosigkeit im offenen Raum sind. Das aber wäre ein Kurzschluss. Denn erstens kommt es auch in verregelten Räumen zu solchen Erscheinungen (Diebstahl und Vandalismus gehen besonders häufig von Personen mit privilegiertem Zugang aus) und zweitens ist eher zu beobachten, dass die gesellschaftliche Zurichtung zum achtlosen Umgang mit allen Ressourcen, auch dem eigenen Besitz führt. Außerdem bedeutet Privateigentum immer die Nichtwertschätzung des Öffentlichen, d.h. wo immer Eigentum eingeführt wird, wird das andere noch weniger beachtet.

Der logische Fehler der Gegenmeinung: Menschen kontrollieren Menschen

Der Idee offener Räume wird entgegengehalten, was auch an herrschaftsfreien Gesellschaft ständig kritisiert wird: Dass es zwar eine schöne Idee sei, aber mit diesen Menschen nicht machbar. Es würden sich dann wieder die angeborenen oder ansozialisierten Dominanzverhalten ausleben. Nun ist nicht von der Hand zu weisen, dass Menschen in der heutigen Gesellschaft so geprägt sind, dass sie stark zu Unterwerfung oder Unterwürfigkeit neigen – und es ist anzunehmen, dass auch ohne die soziale Zurichtung solche Tendenzen möglich blieben. Doch einerseits wäre das eher ein Grund, endlich andere Erfahrungsräume zu schaffen, damit die soziale Zurichtung sind ändert. Außerdem krankt die Idee, dass Menschen in ihrem Verhalten kontrolliert werden müssen, am Grundfehler, der auch schon der Forderung nach Kontrolle in der Gesellschaft entgegengehalten werden muss: Wer soll denn kontrollieren? Alle denkbaren Varianten taugen nicht, denn ...

- Einzelne Personen als KontrolleurInnen
  Die Behauptung, Menschen müssten wegen ihrer sonst gezeigten Verhaltensweisen kontrolliert werden, widerspricht sich selbst. Denn wenn es so ist, dass Menschen sich nur sozial verhalten, wenn sie kontrolliert werden, wäre das der Beweis, dass diejenigen, welche kontrollieren, sich asozial verhalten, weil sie ja nicht kontrolliert werden, sondern selbst kontrollieren. Als Hilfskrücken des unlogischen Denkens mag vorübergehend die Hoffnung taugen, dass ja auch die KontrolleurInnen kontrolliert werden können – aber irgendwo endet die Kette und das Gedankengebäude bricht ein. Tatsächlich ist es aber noch schlimmer. Denn wer kontrolliert, also in einer privilegierten Position ist, kann sein Verhalten so organisieren, dass er/sie selbst vor den Folgen geschützt wird. Das ist gut sichtbar an den Organen dieser Gesellschaft, die Gewalt verhindern sollen, tatsächlich aber die meiste Gewalt ausüben (Armee und Polizei) – schlicht auch deshalb, weil sie die Sanktionierung von Gewalt beeinflussen und daher für sich negative Folgen ihrer Gewalt verhindern können. Kontrolle von Menschen geschieht immer durch Menschen. Wenn Menschen aber nur durch Kontrolle zu sozialem Leben gebracht werden, dann kann das Modell nicht funktionieren. Privilegien fördern Machtmissbrauch, d.h. die Position des Kontrolleurs ist derselben Logik nach ein Erziehungsprogramm zum asozialen Verhalten.
- Gesamtwille als Gesetzgeber
  So sehen es demokratische Systeme formal vor: Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus und wird in Form von Gesetzen gegossen. Jenseits der Frage, ob nicht das bereits verschleiernde Rhetorik ist, weil tatsächlich Eliten das Geschehen prägen – es wäre auch gar nicht gut so. Denn in der Masse, also der erzeugten Einheitlichkeit, die in einem Abstimmungsprozess ja immer erzeugt wird, verlieren die Beteiligten ihre individuelle Vielfalt, ihre Reflexionsfähigkeit und die Kultur der Differenz. Masse neigt zu ähnlicher Rücksichtslosigkeit wie Einzelpersonen mit Herrschaftsrang – nur dass die Masse von Nachteilen eigener Entscheidungen betroffen sein kann, ohne darüber zu reflektieren. Folglich würde auch die Ausdehnung der Kontrollbefugnis auf die Gesamtheit keine Verbesserung bringen.

Aktives Schaffen von Binnenstruktur im offenen Raum

Gleichgültigkeit ist der Tod des offenen Raumes. Das gilt nicht nur für den Umgang mit Diskriminierung und Übergriffen, sondern auch für die Frage, ob Aktivitäten aneinander vorbei laufen, Menschen und Gruppen keinerlei Notiz voneinander nehmen oder sich höchstens nerven. Die Alternative heißt, aktiv darum zu ringen, aus der Summe der Einzelnen mehr zu machen.

- Streit als Produktivkraft
  Streit bedeutet Widerspruch zwischen Überzeugungen, Handlungen, Zielen – also zwischen dem Wollen der Einzelnen. Das ist hervorragend, denn eine Welt, in der viele Welten Platz haben, hat ja zum Ziel, Unterschiedlichkeit Chancen zu geben und die Vielfalt zur Stärke zu machen. Unter den heute üblichen Bedingungen heißt Streit hingegen meist Sieg oder Niederlage, Dominanz oder Unterwerfung. Dabei bietet Streit so viel: Er setzt Energie und Potentiale frei. Menschen ist etwas wichtig, wohingegen Gleichgültigkeit zu nichts außer vielleicht Rangeleien der von der Gleichgültigkeit zermübten Personen führt. Aus einem produktiven Streit können im schlimmsten Fall Absprachen eines sinnvollen Nebeneinanders oder Nacheinander, im besten Fall aber Kooperationen oder neue, über die bisherigen Vorschläge hinausgehende Entwürfe entstehen. Dafür sollte Streit ständig kultiviert werden, d.h. er sollte nie unterschwellig entstehen, sondern mittels Raum und Methoden gestaltet werden nach dem Motto: Hurra, es gibt Streit. Da geht endlich wieder was!
- Kooperationsanbahnung und aktiv hergestellte Transparenz
  Ein sozialer Raum, in dem alles nebeneinander herläuft, ohne voneinander Notiz zu nehmen, ist war möglich, reizt aber die eigenen Möglichkeiten nicht aus. Die Selbstentfaltung der beteiligten Menschen wird durch Ideenklau, Kooperation und produktive Diskussion gefördert. Das alles klappt dann gut, wenn es nicht nur dem Zufall überlassen wird, wer überhaupt wovon etwas mitbekommt. Es ist daher sinnvoll, Transparenz aktiv zu erzeugen, Kooperationen anzubahnen und dafür Methoden des Informationsflusses bereitzustellen.

Praktisch wird auch hier gelten, was für die Emanzipation insgesamt passt: Es ist ein Prozess, eine Annäherung an ein sich durch ständiges, neues Überlegen selbst wandelndes und erweiterndes Zielbild, durch viele kleine Schritt, ab und zu auch größere Würfe und das penetrante skeptisch-analytische Hinterfragen des Status Quo.

Gleiche Möglichkeiten für alle: Horizontalität in Gesellschaft und Subräumen

Nehmen wir eine beliebige Alltagslage, z.B. am Arbeitsplatz. Zwei Menschen treffen aufeinander. EineR ist schon ein Jahr im Betrieb, kennt die Abläufe allmählich etwas. Er/sie ist vor einem Jahr neu gewesen, unsicher, froh über Andere, die Hinweise gaben über richtiges Verhalten, Fettnäpfchen und soziale Codes an diesem Ort. Aber ebenso verärgert darüber, als Nesthäkchen betrachtet zu werden, die blöden Arbeiten zugeschoben zu bekommen und nicht so richtig für voll genommen zu werden. Nun kommt jemand Neues – und wie automatisch kippt das Bild. Nun ist die/der Neue vom letzten Jahr schon etwas erfahren – und die/der Neue ist froh, in ihm/ihr eine Person zu finden, die die zur Integration in übliche Verhaltensweisen nötigen Tipps gibt. Ständig reproduzieren sich so die Hierar-

chien zwischen den Personen – und ständig wird so mit der Macht dieser hierarchischen Sortierungen das Alte gegenüber dem Neuen durchgesetzt. So manch einE NeueR wird eigene Ideen nie entwickeln oder schnell vergessen bei der Zurichtung auf das Normale. Diese Zurichtung wird sogar noch als angenehm erlebt, weil sie Unsicherheiten zuschütten kann.

Damit alle Menschen auch tatsächlich gleiche Möglichkeiten haben, bedarf es nicht nur des Verschwindens von Zugangsbarrieren und Privilegien. Sondern es müssen auch praktisch Vorkehrungen getroffen werden, die Barrieren beseitigen. Diese können im mangelnden Wissen um die Existenz oder um die Methode der Nutzung der Ressourcen liegen. Was nützt ein Presseverteiler, der im Prinzip zugänglich in einer Schublade oder auf einer Festplatte liegt, aber die meisten nicht wissen, wo? Hier bedarf es eines bewussten und aktiven Managements von Ressourcenzugang, erklärenden Anleitungen oder Einführungskursen bis zur überlegten Gestaltung von Gebäuden, dass überhaupt alle an jeden Ort gelangen können.

Eine andere Ungleichheit ist versteckter. Die Beteiligten kommen mit unterschiedlichen Voraussetzungen in einen sozialen Raum. Ihre Möglichkeiten, sich dort zu entfalten, sind auch durch das bestimmt, was sie außerhalb des Raumes sind und haben. Wer z.B. über ausreichend Reichtum verfügt, kann kooperieren, muss aber nicht, um z.B. Materialien zu beschaffen, Dinge zu organisieren, etwas drucken zu lassen oder was auch immer. Wer dieses Geld nicht hat, ist zur Kooperation mit der ressourcenverfügenden Gruppe gezwungen. Wer den ganzen Abend und auch noch die Nacht Zeit hat, kann anders diskutieren und Debatten zerlabern wie das alleinerziehende Elternteil, das um 21 Uhr wieder zuhause sein muss. Es wäre eine spannende Aufgabe, diese Unterschiede abzubauen. Es gibt kaum eine soziale oder politische Gruppe, die diesen Anspruch überhaupt als ihren begreift.

> Aus Mühsam, Erich (1933): „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat", Nachdruck bei Syndikat A und im Internet (S. 10, mehr Auszüge)
> *Der Begriff der Gleichheit möge nicht in der Bedeutung von Gleichmacherei verstanden werden. Im Gegenteil ist die Forderung der Gleichheit nichts anderes als die Forderung: Gleiches Recht für alle! Das heißt: gleiche Bedingungen für einen jeden, seine Anlagen zu ihren günstigsten Möglichkeiten zu entwickeln. Wirtschaftliche Gleichheit besagt soviel wie Ausschaltung aller aus widrigen Umständen, zumal aus Mangel, erwachsenen Störungen, die die Entfaltung der Individualität in ihrer Verschiedenheit von allen anderen Individualitäten behindern. Gleichheit, als Gleichberechtigung verstanden, unterbindet nicht, sondern ermöglicht erst das Wachstum der Persönlichkeit.*

> *Aus Bakunin, Michail (1866): „Zusammenfassung der Grundideen des Revolutionären Katechismus"*
> *Die ökonomische Gleichheit und soziale Gerechtigkeit sind unmöglich, solange nicht in der Gesellschaft für jedes ins Leben tretende menschliche Wesen vollständige Gleichheit des Ausgangspunkts besteht, gebildet durch Gleichheit der Mittel für Unterhalt, Erziehung und Unterricht und später für Betätigung der verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte, welche die Natur in jeden einzelnen gelegt hat. Abschaffung des Erbrechts.*

> *Aus Dahn, Daniela: „Staat ohne Scham", in: Freitag, 16.12.2010 (S. 1)*
> *Anhand von UNO-Statistiken wiesen zwei britische Forscher nach, dass Wohlbefinden nicht davon abhängt, wie viel man besitzt, sondern wie gleichmäßig der Reichtum verteilt ist. Denn Ungleichheit erzeugt Stress, der krankmachende Hormone ausschüttet, führt zu Gewalt, Alkoholkonsum, Konflikten und Zukunftsangst. Zu einer Gesellschaft, in der selbst die Reichen gefährdet sind.*

Horizontalität ist etwas anderes als Gleichmacherei oder Gleichheit. Ganz im Gegenteil schafft sie die Voraussetzung von individueller Vielfalt. Denn wenn Menschen aus der Fülle von Möglichkeiten frei wählen oder auch neue schaffen können, ohne dass Erwartungshaltungen, soziale Rollen, Zurichtungen und Verhältnisse, Normen und Diskurse ihnen die Wahl einschränken, kann Differenz zum Ausdruck kommen, weil jede Selbstentfaltung ihre eigenen Wege wählt.

★★ ★★ ★

Zu horizontaler Gesellschaft gibt es ein Kapitel im Buch „Autonomie & Kooperation". Als .rtf unter www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop__horizontal.rtf

Auch als .pdf.

Ein horizontales Netz verträgt keine Delegation, keine Vertretung, keine allgemeingültigen Beschlüsse und Konsense, denn für diese ist immer eine Gleichmachung und eine Vereinheitlichung der Vielfalt nötig. Die Prozesse dorthin stecken voller informeller Macht, die Ergebnisse produzieren Privilegien und Ungleichheiten (siehe im folgenden Kapitel).

Worauf ist dann noch Verlass?

Die Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit

Es entspricht der Natur des Menschen, sich und seine Umwelt zu reflektieren. Er kann daher hinterfragen, planvoll vorgehen, sich selbst organisieren, gezielt Kooperationen eingehen – zusammengefasst: Sich mit eigenen Ideen selbst entfalten. Tut er das, so bemerkt er seine Autonomie, die zwar nicht soweit reicht, dass er völlig losgelöst von natürlichen Grundlagen bzw. gesellschaftlichen Verhältnissen und Beziehungen existiert und leben könnte, aber doch soweit, dass er das eigene Leben steuern kann. Er ist sich selbst Subjekt, nicht nur Getriebener der äußeren Bedingungen und inneren, z.B. genetischen Vorgaben.

Das löst den Menschen aus seiner festen Gebundenheit und gibt ihm Freiheit – nimmt ihm aber gleichzeitig die Geborgenheit des Unfreien. Mit der Möglichkeit der Reflexion entsteht das Bewusstsein, dass nichts sicher, weil veränderbar und nicht vorhersagbar ist. Das kann verängstigen – und mit dieser Angst spielen autoritäre Politiken genauso wie UnterdrückerInnen in konkreten sozialen Beziehungen, wenn sie Angst streuen und sich bzw. ihre Handlungen als Schutz inszenieren. Das treibt den Menschen zurück in eine vormenschliche Konstitution. Emanzipation als Befreiung und Entfaltung des Menschlichen bedeutet hingegen, die Suche nach Möglichkeiten, Scheinsicherheiten und Entmündigung zu überwinden und dabei Selbstbestimmung zu stärken.

Keine Kontrolle, aber was dann?

Der Schrei nach Sicherheit ist trügerisch. Denn er suggeriert, dass es diese geben kann. Doch Leben ist nicht vorausberechenbar. Geschürte Angst und Angebote fremdbestimmender Sicherheit beruhen immer auf Illusionen, hinter denen oft mächtige Interessen stehen. Das Sicherheitsgefühl entsteht durch den unkritischen Glauben an die Versprechungen. Kinder verkriechen sich in die Obhut ihrer Eltern – und müssen erleben, dass, statistisch gesehen, genau von diesen am wahrscheinlichsten Gewalt ausgeht. Menschen vertrauen auf den Schutz durch Polizei und Armee – doch tatsächlich sind diese die gewalttätigsten Teile der Gesellschaft. Menschen hoffen auf Recht und Gesetz – doch dieses greift immer erst, wenn alles zu spät ist, dreht die Opfer gnadenlos durch die Justizmühlen und befriedigt mit Urteil und Strafe nicht die Betroffenen, sondern das autoritäre System selbst.

Sanktionierende Gewalt kann Übergriffe nicht verhindern, sondern nur anschließend bestrafen. Strafe ist aber selbst das Recht auf Gewalt, d.h. die Spirale dreht sich nur weiter. Um horizontale Räume zu schaffen und zu sichern, kommt es daher nicht auf die Sanktion, sondern auf die Herstellung und Sicherung diskriminierungs- und übergriffsfreier Räume an – und auf den Umgang mit Vorgängen, die diesen in Frage stellen. Wenn Übergriffe allerdings Machtentscheidungen nach sich ziehen, zerstören sie doppelt die Idee offener und horizontaler Räume: Einmal durch den Übergriff selbst (der Ängste auslöst und folglich den Raum für Betroffene und auch andere verschließen kann), zum zweiten durch die Sanktion. Das Problem, nämlich das Übergriffsverhalten, wird durch Sanktion selten gelöst, sondern nur verlagert (z.B. an andere Orte). In der Regel steht auch gar nicht das Verhalten, sondern die Person (aggressiv als „TäterIn") bezeichnet, im Mittelpunkt. Das vereinfacht das Vorgefallene, zu dem meist viele Facetten gehören, u.a. das Nicht-Verhalten Anderer vor, während und nach dem Übergriff. Meist besteht auch das Problem, dass Übergriffe keine eindeutigen Definitionen haben können, weil nicht nur die Handlung, sondern auch Motiv und Wille der Beteiligten wichtig sind, diese sich aber einer Messbarkeit entziehen.

Es würde auch keinen Sinn machen, wie bürgerliche Gerichte auf Wahrheitsfindung zu gehen. Definitionsmacht über das Geschehen zu verteilen, ist ebenso nur ein Ausdruck dessen, dass es nicht möglich ist, eine allgemeingültige Geschichte zu schreiben. Darauf kommt es eher gar nicht an, sondern auf die Sicherung, in diesem Fall Wiederherstellung des übergriffsfreien Raumes. Sanktionen gegen Einzelne können Alltagsdiskrimierung sogar verschleiern. Stattdessen sind Prozesse nötig, die Verhalten verändern – und zwar in der Regel aller Beteiligten, insbesondere derer, die bei bisherigen Vorfällen passiv blieben. Denn das Paradies herbeizusehnen, in dem nie eine Person übergriffig wird, ist eine Illusion. Aber einen Raum zu schaffen, in dem Diskriminierung oder schon die Anbahnung von Übergriffen sofort auf Reaktionen stoßen und abgefangen werden – das ist sehr wohl möglich. Es bedarf der Aneignung von Handlungskompetenz durch die Vielen, die sich selbst als AkteurInnen im offenen Raum definieren. Das Wissen um „Zuständige" für Probleme kann das eher verhindern.

Wo Kontrolle wegfällt, ist es die Sache aller Menschen, was geschieht und wo sie sich einmischen, weil sie nicht mehr akzeptieren, was geschieht. Doch wer kann das in einer Welt, in der es immer nur heißt: „Wenn was nicht stimmt – die Polizei"? Zumal mensch nach dem Holen der Polizei merkt, dass das eine richtig dumme Idee war, denn nun verschwindet die/der HeldIn des Alltags als ZeugIn in den menschenfeindlichen Mühlen der Justiz.

Soziale Intervention, vor allem das direkte Eingreifen, will gelernt sein. Es muss überhaupt erstmal klar sein, welche Erscheinungsformen Übergriffe, Belästigungen, Unterwerfungen, Ausgrenzungen usw. haben können. Bei den Reaktionen geht es nicht um den Rauswurf von TäterInnen, sondern um die Durchsetzung eines unterwerfungsfreien Raumes und um eine Kommunikation mit Personen, deren Verhalten andere stört. Einen objektiven Maßstab, wie ihn Strafgerichte, Schiedskommissionen und viele linke Plena definieren, gibt es nicht. Es kommt auch nicht darauf an, ein Urteil über die Vergangenheit zu fällen, sondern die Verbesserung für die Zukunft zu schaffen. Das geschieht in der Praxis, aber auch durch Trainings, Workshops und Seminare, in denen sich die Beteiligten mit den Formen von Unterwerfung und dem Umgang damit auseinandersetzen.



Zu Alternativen zur Strafe gibt es ein Kapitel im Buch „Autonomie & Kooperation": www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop_strafe.pdf.

Die Kollision mit der Normalität: Kontrollfreiheit zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Wie auch immer sich emanzipatorische Ideen fortentwickeln und dann hoffentlich zu einem dynamischen Teil gesellschaftlicher Veränderung werden, sie werden noch lange, vielleicht sogar immer, ein gegenkulturelles Projekt bleiben. Denn die Idee ständiger weiterer Befreiung, das Aneignen neuer Möglichkeiten und der Wille, selbst zur/m GestalterIn des eigenen Lebens zu werden, muss als vorantreibende Kraft der Zeit immer etwas voraus sein. Das schafft Probleme, denn gleichzeitig sind die AkteurInnen selbst der Zeit eher hinterher, lag doch ihre soziale Zurichtung in vergangenen Jahren. Aus diesen müssen sie sich im permanenten Prozess selbst befreien, um gleichzeitig nach neuen Möglichkeiten zu suchen und zu streben.

Sichtbar wird das in den experimentellen Räumen, wo erhoffte Zukünfte (aus dem heutigen Blickwinkel entworfen) vorweggenommen und im begrenzten sozialen Rahmen ausprobiert werden. Menschen, die dort auftauchen, stammen von ihrer Zurichtung aus der Vergangenheit und sind den gesellschaftlichen Einflüssen der Gegenwart ausgesetzt, wenn sie etwas Neues probieren wollen. Das führt zu Spannungen und absurden Widersprüchlichkeiten – gut sichtbar z.B. am Verhalten von Menschen in offenen Räumen. Dass dort keinerlei Regeln und Kontrolle herrschen, ist gewollt und utopischer Versuch. Gleichzeitig sind die Menschen, die in ihnen agieren, aber von Vergangenheit und Gegenwart geformt. Sie kennen nur Dinge, die ihnen oder anderen gehören. Sie kümmern sich um Sachen, weil es ihre sind – oder weil ihnen jemand (mit Sanktionsgewalt) aufträgt. In den modernen Überflussfamilien des BildungsbürgerInnentum, aus deren Nachwuchs sich viele anarchistische Szenen heute speisen, war es nicht einmal mehr nötig, sich um den eigenen Kram zu kümmern. Der war auf der Grundlage ausreichender finanzieller Möglichkeiten jederzeit ersetzbar.

Eine solche Vorprägung schafft im offenen Raum erhebliche Probleme. Meist kümmern sich nur wenige Menschen um die reproduktiven Tätigkeiten – vom Putzen bis zu Formalien. Es sind regelmäßig die, die auch schon so sozialisiert wurden oder über lange Zeit in diese Aufgaben hineingewachsen sind. Der große Rest nutzt den Freiraum weitgehend frei von irgendeinem Interesse an Selbstorganisierung. Der materielle Background wird als Selbstverständlichkeit ebenso hingenommen wie das Wirken der Wenigen, die sich kümmern – wie bei Mami und Papi zuhause, wo sich anarchistischer Lifestyle bequem entwickeln konnte, weil er mit keinerlei Zuständigkeit für das eigene Leben verbunden war. Solche „Anarchie“ war fremdorganisiert, lief in sicheren Bahnen und vor einem geklärten Hintergrund von Eigentum und Hausrecht.

Offene Räume bilden hierzu einen gegenkulturellen Entwurf – und genau das stellt die Experimente ständig in Frage. Mitunter führt es zu grotesken Situationen. Draußen ist das Eigentum geregelt und der Allgemeinheit weitgehend entzogen. So hat der anarchistische Slogan „Eigentum ist Diebstahl“ seine Berechtigung. Im offenen Raum kehrt sich die Logik um. Dort, wo alles für alle zugänglich ist, also im rechtlichen Sinne gar kein Eigentum besteht, lautet der Satz umgekehrt: „Diebstahl ist Eigentum“. Denn was Menschen aus einem offenen System entnehmen und nur noch privat nutzen, ist wieder Eigentum. Nämlich ihres. Der Diebstahl aus dem offenen Raum schafft das Eigentum. Dummerweise kommt er massenhaft vor, weil Menschen, die aus den Ordnungssystemen der normalen

Welt kommen, in der Regel über keinen eigenen Handlungsimpuls verfügen, mit eigentumslosen Dingen so umzugehen, dass sie für andere nutzbar bleiben. Da helfen auch Che-Guevara-T-Shirts, schwarze Sonnenbrillen und martialische Auftritte auf Demonstrationen nichts: Offene Räume sind ein gegenkulturelles Programm, was in der Realität an den konkreten Menschen scheitert, die es gewohnt sind, auf Regeln und Kontrolle zu reagieren und sich im offenen Raum folglich nicht nur orientierungslos bewegen, sondern zudem diesen ständig selbst gefährden. Der Konflikt darum aber ist ein Teil der gewollten, politischen Intervention.

Anwendungsfelder

Offene Häuser, Flächen, gebauter Räume

In der „Norm"alität sind alle Räume eingeschränkt – Eigentumsrecht, Wertlogiken, Normen usw. dominieren. Da diese über alle Köpfe und, wo das nicht reicht, auch über institutionelle Herrschaft weiterwirken, wird es kaum gelingen, das ganz Richtige im Falschen zu schaffen. Der Versuch aber ist das politisch Spannende, denn die Reibung, die durch Versuch, Erfolg und Scheitern entsteht, bietet Ansatzpunkte für öffentlichen Streit. Er demaskiert Herrschaft und kann Gelegenheiten schaffen, eigene Strategien weiterzuentwickeln (was allerdings für die Strategien der Herrschenden auch gilt). Insofern wird es eine der wichtigsten Aktivitäten sein, den herrschaftsdurchzogenen Prinzipien der bestehenden Gesellschaft quadratmeterweise den Einfluß zu entziehen und herrschaftsfreie Verhältnisse zu schaffen. Der Begriff „Raum" steht dabei für einen sozialen Raum, d.h. einen mehr oder weniger abgrenzbaren Bereich gesellschaftlichen Lebens. Das kann ein materieller Raum, also ein Haus, ein Zimmer, eine Werkstatt, ein Wagen, ein Platz, eine Straße, eine Bibliothek, ein Veranstaltungsort oder etwas ähnliches sein, aber auch ein sozialer Zusammenhang, z.B. eine Mailingliste, eine Gruppe, ein Wohnprojekt, jede Veranstaltung, ein Produktionszusammenhang oder eine Verleih-/NutzerInnengemeinschaft. Hier gleiche Möglichkeiten für alle zu schaffen, die Ressourcen aktiv für alle zugänglich zu machen, Normen, Gesetze und kollektive Entscheidungen, ja kollektive Identität überhaupt zu überwinden, ist wichtig. Der Versuch wird auch immer wieder auf den Widerstand derer treffen, die sich beteiligen und – bewusst oder unbewusst – im Versuch des Anderen das Übliche durchsetzen wollen. Die Realität in politischen Gruppen, alternativen Projekten usw. zeigt das. Die Idee „offener Räume" muss daher immer ein offensiver Prozess sein. Wer, wenn Neues entsteht, nach dem Motto verfährt: „Erstmal gucken und dann, wenn's schief geht, kann mensch ja immer noch einschreiten", verkennt die Brutalität von Normierung und Interessen. Offene Räume müssen aktiv hergestellt und immer aktiv auch aufrechterhalten werden. Sonst geht es ihnen wie der Bewegung der Sozialforen, an deren Beginn die Idee eines offenen Raumes stand (siehe Charta des Weltsozialforums in Porto Alegre, Abschnitt 6). Die formal damals festgelegte Offenheit müsste auch heute noch gelten – doch sie ist sehr schnell in Vergessenheit geraten. Von Beginn an dominierten die, die eine „Wir"-Kollektivität verbal erschaffen, für die dann sprechen, die dafür nötige Infrastruktur (Pressekonferenzen, Führungsräume usw.) gegen die eigene Basis absperren und immer in gleichen personellen Konstellationen das Geschehen managen (siehe www.projektwerkstatt.de/sozialforum).



Entscheidungsfindung von unten und Dominanzabbau mit Extraseiten zur Organisierung offener Räume, zu Kreativmethoden usw.: www.hierarchnie.de.vu

Kommunikationsanbahnung und -räume

Bezogen auf die gesamte Gesellschaft oder größere Subräume (z.B. Dörfer, Städte oder Regionen) können die Orte des Informationsaustausches auch gesondert und gezielt geschaffen werden. Was innerhalb der sonstigen offenen Räume immer als Teil des Ganzen Sinn macht, kann als Beitrag zur gesellschaftlichen Praxis auch eigenständig entstehen. So wie es heute Schulen und Rathäuser oder, teilweise dem Prinzip des offenen Raumes ähnelt, öffentliche Büchereien gibt, so könnten in einer herrschaftsfreien Gesellschaft Tummelplätze des Informationsaustausches entstehen – als öffentliche Plätze, Gebäude, Begegnungsstätten, Cafés oder virtueller Raum. Da Kommunikation ein komplexer und kreativer Vorgang ist, werden die Plätze direkter Begegnung eine besondere Rolle einnehmen. Methoden des Miteinander-ins-Gespräch-Kommens können Austausch und Kooperation anbahnen (z.B. Open Space). Pinnbretter, Wandzeitungen, Mitmachmagazine auf Papier oder in Funk und Fernsehen schaffen Transparenz und regen an. In entlegeneren Gebieten können Infomobile die Informationen zeitweise bereitstellen. Der öffentliche Nahverkehr, Restaurants und Cafés, öffentliche Toiletten und mehr können geschickt eingebunden sein. Die Information kommt zum Menschen.

Bildung, Wissen, Lernen

Angebunden an Treffpunkte zur Kommunikation und Kooperationsanbahnung können Lernorte entstehen, wo Menschen ihr Wissen weitergeben und sich Andere Wissen und Fähigkeiten aneignen können. Das heutige Bildungssysteme setzt Menschen auf bestimmte Gleise. Es ist vorgegeben, wer zu welcher Lebenszeit was zu lernen hat. Zwar ist – mit erheblichen Einschränkungen je nach sozialer Herkunft – die Wahl z.B. zwischen verschiedenen Studiengängen möglich, aber die Art der Ausbildung unterscheidet sich nur in den gelernten Inhalten, nicht vom System des Lernens.

Die Alternative wäre ein organisierter Prozesss des Lehren und Lernens nach Lust und Bedürfnissen, d.h. Zeitpunkt, Thema und Vermittlungsform sind Sache der Menschen selbst. Damit es möglichst einfach ist, an Wissen zu gelangen, sollte das niedergeschriebene Wissen gut zugänglich sein, zudem sollten Orte oder Mechanismen geschaffen werden, durch die Menschen leicht an Wissen gelangen bzw. ihr Wissen weitergeben können. Das würde Schulen und Universitäten ersetzen. Denkbar sind weiterhin besondere Lernorte, vorrangig aber die Verlagerung des Lernen und Lehrens in alle Bereiche der Gesellschaft, in Häuser, Werkstätten und draußen in die Landschaft.

★ ★ ★ ★ ★

Eine Methode, wie sich Lernwillige und Ausbildende finden, könnte das Open Space sein: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/openspace.html.

Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?", Ökom in München (S. 100)

Um die Freiheits- und Innovationsvorteile zu erschließen, die eine vernetzte Informationsökonomie ermöglicht, müssen wir parallel zur proprietären Infrastruktur eine gemeinsame Basisinfrastruktur aufbauen. Diese Infrastruktur wird sich von der physikalischen Ebene auf ihre logistischen und inhaltlichen Ebenen erstrecken. Sie muss so ausgeweitet werden, dass jedes Individuum über ein Cluster an Ressourcen verfügt, die es diesem Individuum ermöglichen, Informationen, Wissen und Kultur zu produzieren und mit jedem beliebigem anderen Individuum zu kommunizieren. Nicht alle Einrichtungen zur Kommunikation und Informationsproduktion müssen offen sein. Aber es muss auf jeder Ebene einen bestimmten Anteil geben, den jeder benutzen kann, ohne irgendjemanden um Erlaubnis bitten müssen. Dies ist notwendig, damit jeder Person oder Gruppe jederzeit irgendeine

Möglichkeit offen steht, das zu artikulieren, zu kodieren und zu übertragen, was er oder sie zu kommunizieren wünschen – völlig unabhängig davon, wie randständig oder nicht kommerzialisierbar das auch sein mag.

★★★★ ★★
Zu herrschaftsfreien Lernorten gibt es ein Kapitel im Buch „Autonomie & Kooperation": www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop__lernen.rtf Auch als pdf.

Schulkritik und selbstbestimmtes Lernen: www.herrschaftsfrei-lernen.de.vu.

Konfliktaustragungsorte

Kommunikation und Kooperationsversuch werden auch die Grenzen dessen zeigen, was konfliktfrei neben-, nach- oder miteinander funktioniert. Wo Meinungsverschiedenheiten entstehen, muss Platz geschaffen werden, den Streit auszutragen. Weder eine streitabwürgende und in der Regel eine Seite unterwerfende Abstimmung noch die Harmonisierung des Konfliktes können aus dem Widerspruch die Weiterentwicklung herausholen. Dazu braucht es einer Streitkultur, die die Meinungen offenlegt und in einen Austausch miteinander bringt – nicht zum Zwecke der Mehrheitsfindung wie in Abstimmungsprozessen, sondern ohne Vorgabe, als offener Schlagabtausch, in dem aber genau deshalb angstfrei kreative Handlungsmöglichkeiten ausgelotet werden können.

Während in einzelnen Räumen solche Methoden als Möglichkeit vorhanden und bekannt gemacht werden sollten (z.B. Fish Bowl), kann es in größeren gesellschaftlichen Subräumen besondere Streitstrukturen geben – Orte und Möglichkeiten, sich auseinanderzusetzen.

★ ★ ★★
Extratext zur Streitkultur in Gruppen: www.projektwerkstatt.de/hierarchNIE/reader/konflikt.html

Offene Werkstätten

Für vieles im Leben brauchen Menschen Werkzeuge – aber selten brauchen sie es ständig. Solange Werkzeuge Privateigentum sind, herrschen enorme Reichtumsunterschiede, aber alle haben weniger als der Gesamtbestand. Um gleiche und für alle mehr Möglichkeiten zu schaffen, sollten die Produktionsmittel für den Alltagsgebrauch öffentlich zugänglich sein: Fahrradwerkstätten, Schneidereien, Holzbearbeitung und vieles mehr als öffentliche Räume. Egoismus und Gemeinnutz verbinden sich hier, denn der Raum ist für jedeN so gut nutzbar, wie die Menschen ihn organisieren.

Das Gesamte: Eine Welt, in der viele Welten Platz haben ...

Das Ergebnis ist eine Vielfalt mit intensiv entwickelter Binnenstruktur. Die Subräume sind sowohl eigenständig wie auch vielfach vernetzt. Der Aufbau dieser Vernetzungsstränge ist eine wichtige Aufgabe. Da sie allen Beteiligten nützen, stammt der Antrieb, die aufrechtzuerhalten, von diesen selbst.

Offene Räume sind keine Masse, sondern sie kultivieren geradezu innere Differenz. Dabei sie kennen – das ist für offene Räume und ihre Herrschaftsfreiheit wichtig – keine Vereinnahmung und Außenvertretung, benötigen also auch keine einheitliche Meinung. Sie brauchen nicht einmal einen Namen, geschweige denn ein „Wir"-Gefühl oder eine kollektive Identität. Sie sind einfach da – und hoffentlich immer weiterentwickelt aus dem Kreis der NutzerInnen, die selbst NutznießerInnen ihrer Weiterentwicklungen wären.

Aus Hardt, Michael/Negri, Antonio (2004): „Multitude", Campus Verlag in Frankfurt
Die Teile der Multitude müssen weder alle gleich werden noch ihre Kreativität verleugnen, um miteinander zu kommunizieren und zu kooperieren. Sie bleiben verschieden, was Ethnie, Geschlecht, Sexualität und so weiter angeht. Es geht darum zu verstehen, welche

kollektive Intelligenz aus der Kommunikation und Kooperation einer solchen bunten Vielfalt entstehen kann. … (S. 111)
Die Multitude produziert nicht nur Güter und Dienstleistungen; sie produziert auch und vor allem Kooperation, Kommunikation, Lebensformen und soziale Beziehungen. Anders ausgedrückt: Die ökonomische Produktion der Multitude ist nicht nur Modell für die politische Entscheidungsfindung, sondern sie wird immer mehr selbst zur politischen Entscheidungsfindung. Die Demokratie der Multitude lässt sich somit auch als eine Art »Open Source«-Gesellschaft verstehen, als eine Gesellschaft, deren Quellcode sichtbar ist, sodass wir alle gemeinsam daran arbeiten können, seine »bugs« zu beseitigen und neue, bessere soziale »Programme« zu entwickeln. …
Für die Multitude jedoch gibt es keine prinzipielle Verpflichtung gegenüber der Macht. Im Gegenteil, für die Multitude sind das Recht auf Ungehorsam und das Recht auf Abweichung grundlegend. Die Verfassung der Multitude beruht auf der ständigen legitimen Möglichkeit des Ungehorsams. S. 374)

Aus Gruppe Gegenbilder (2006), „Autonomie und Kooperation" (S. 107 f.)
Horizontalität stellt die in einer Netzwerkgesellschaft entscheidende Machtfrage: Die Frage der Codes und Diskurse, sprich der Spielregeln. Interessant dabei ist, dass vor allem die Herausnahme von Spielregeln, d.h. der organisierten Form von Privilegien durch bevorzugten Zugang zu Schaltstellen, Informationsflüssen und Ressourcen der Horizontalität hilft. Herrschaft wird aus einer netzwerkartigen Gesellschaft herausgenommen, wenn Normierungen, Eigentum, Zugangskontrolle, Patente und mehr verschwinden und so niemand mehr privilegiert auf gesellschaftliche Ressourcen zugreifen oder andere von diesen ausgrenzen kann. Horizontalität ist die „Regel der Nicht-Verregelung" von Zugängen – im optimalen Fall mit der durchdachten Förderung des gleichberechtigten Zuganges, damit auch tatsächlich alle Menschen die Möglichkeit haben, vorhandene Ressourcen, bestehendes Wissen und funktionierende Schaltstellen zu nutzen. Antrieb dazu ist die im Grundgedanken von Autonomie und Kooperation formulierte Erwartung, dass bei fehlender Möglichkeit der machtförmigen Abschottung eigenen Wissens und eigener materieller Ressourcen vor anderen Menschen kein Interesse mehr daran besteht, Menschen in ihrer Selbstentfaltung und damit auch an der intensiven Nutzung aller gesellschaftlichen Möglichkeiten einzuschränken, weil jede Einschränkung in ihren Folgen z.B. fehlender neuer Ideen, Techniken und Ressourcen notwendigerweise auch die trifft, die diese Einschränkungen schaffen.



Koordinierung und Kooperation

Auf der Metaebene der Gesellschaft

Gesellschaft ist immer komplex. Kooperation und Vereinbarungen zwischen Menschen benötigen Zeit und Energie – die sich aber lohnen angesichts der Vorteile, die dem Einzelnen durch das gesellschaftliche Zusammenwirken entstehen. Es ist in der Regel nicht notwendig, Menschen zu sozialen Beziehungen mit anderen zu überreden, weil die Vorteile auf der Hand liegen.

Kooperation und Absprachen im Alltagsgeschehen und unmittelbaren Lebensumfeld sind dabei einfach anzugehen, weil Menschen direkt angesprochen werden können. Ähnlich sieht es bei zwar überregionalen, aber überschaubaren Projekten aus, wenn Telefonate, schriftlicher Austausch oder einzelne Treffen reichen, um die notwendigen Absprachen zu treffen. Doch damit ist nicht alles erklärt und ausgeschöpft, was Gesellschaft auszeichnet. Typisch sind ebenfalls große Verknüpfungen – und hier erreicht die Handlungsfähigkeit der Einzelnen ihre Grenzen. Der Austausch von Rohstoffen, überregionale Mobilität, die Streuung allen Wissens weltweit – wie funktioniert das? Wer organisiert das? Bedarf es nicht privilegierter Handlungsmöglichkeiten, um das zu verwirklichen?

Mit dieser Frage haben sich schon viele beschäftigt, entsprechend viele Vorschläge sind auch entstanden. Sie unterscheiden sich in der Intensität, wie den einzelnen Menschen Mitgestaltungsmöglichkeiten verbleiben sollen und wie stark die Zentralisierung und der Missbrauch von Macht begrenzt werden sollen.

Zentrale Steuerung

Dezentralisierung der Macht oder Stärkung der UNO bis hin zu einer Weltregierung? Entlang dieser Linie laufen heute die machtpolitischen Debatten. Seltsamerweise bilden sich dabei nicht zwei Lager, sondern es sind teilweise die gleichen Personen, die völlig widersprüchliche Forderungen stellen – sie kämpfen einerseits für eine Stärkung der Regionen und Verlangen gleichzeitig den Kompetenzausbau internationaler Gremien. Erklärbar ist das aber doch recht einfach: Eine Herrschaftsanalyse findet gar nicht statt. Stattdessen schauen die IdeengeberInnen durch eine rosarote Brille verklärter Macht und wähnen in Regionen und Weltinstitutionen vor allem gnädige und weise Persönlichkeiten, während in Nationalparlamenten oder EU-Bürokratie nur rücksichtslose Apparatschiks sitzen. Eine solche Politikanalyse diskreditiert sich von selbst, ist aber in allen relevanten Parteien prägend. „Aus der Region" ist Qualitätsbegriff für sich – und die Popularität von UN-Bediensteten oder internationalen Gerichtshöfen ist kaum steigerbar. Scharfsinniges Denken, vor allem der Blick durch die schon benannte Herrschaftsbrille, fehlt: Wohin flieht jemand, der von einer Weltregierung politisch verfolgt wird? Wie entwickelt sich das Verhältnis von Peripherie und Metropole, wenn diese weltweit einheitlichen Prozessen unterliegen? Von wo werden regierungskritische Botschaften gesendet, wenn Fernsehen, Funk und Internet einer globalen Behörde unterstehen?

Die nationalen Abgrenzungen sind alles andere als emanzipatorisch – und das Binnenverhältnis in den Staaten alles andere als freiheitlich. Aber die Aufteilung der autoritären Macht auf mehrere Regime schafft Gegensätze, zwischen denen letzte Freiräume erhalten bleiben.

Nicht alle Modelle zentraler Steuerung gehen von einer gewählten oder durch die Nationalstaaten bestimmten Institution aus. Ohne diese Legitimationsrituale kommen Einheitsparteien, religiöse oder weltliche Führer aus. Ihnen werden stattdessen besondere Eigenschaften nachgesagt, z.B. von Gott auserwählt zu sein, dessen Wort zu verkünden, die Arbeiterklasse zu repräsentieren oder kraft Vererbung in die Fußstapfen der bisherigen MachthaberInnen zu treten. Eine besondere Variante, die mit vielen politischen Richtungen verbindbar ist, stellen VolksführerInnen dar. Sie können Legitimationskonstrukte mit Direktwahlen des/r FührerIn verbinden. Die Abstimmungsrituale bilden die höheren Weihen zur legitimierten Ausübung von Herrschaft. Der völkische Faschismus enthält solche Ideen ebenso wie linksautoritäre Regierungen (z.B. Chavez in Venezuela oder Lukaschenko in Weißrussland). VordenkerInnen der Mehr-Demokratie-Bewegung fordern Volksabstimmungen und eineN vom Volk gewählteN PräsidentIn – die Ähnlichkeiten solcher Modelle sind unübersehbar.

Demokratische Legitimation

Eine Möglichkeit zentraler Planungs- und Abstimmungsprozesse wäre die Durchdemokratisierung der Gesellschaft. Möglich sind direkt-demokratische Entscheidungen (also Abstimmungen aller über konkrete Fragestellungen) und repräsentativ-demokratische Gremien, d.h. die Vielen wählen Wenige, die dann entscheiden. Mischungen sind vorstellbar, zumal direkte und repräsentative Demokratie unterschiedlicher erscheinen als sie sind. Tatsächlich stellen beide Einheitswillen aus Vielfalt her, direkte Demokratie braucht genauso der Vorbereitung von Entscheidungen wie repräsentative Demokratie. Die Formulierung der Fragestellung, die Auswahl der Abstimmungsberechtigten und der zur Wahl stehenden Alternativen und die sie begleitenden Deutungen und Diskurse stellen die eigentliche Form der Machtausübung dar, während die Abstimmung in der Regel nur noch nachvollzieht, was diskursiv hergestellt wurde. Alle genannten Einflussnahmen aber geschehen in den gesellschaftlichen Eliten – ganz gleich, ob am Ende ein „Volk“ oder ein Parlament über das vorgekaute Paket abstimmt.

Demokratie inszeniert sich als Kooperation der Vielen. Sie löst damit das Problem, dass es nicht gelingt, die gesamten gesellschaftlichen Strukturen und Abläufe in direkter Vereinbarung der Vielen zu organisieren. Stattdessen geben diese ihre Kompetenz an Gremien ab, denen sie die Entscheidung überlassen (repräsentativ-demokratisch) oder in scheinbar freier Abstimmung (direkt-demokratisch) mitgeben. Ab dem Moment der demokratischen Abstimmung sinkt dann das Mitbestimmungsniveau der Einzelnen auf Null oder nahe Null ab. Einige Rechtsstaaten kennen BürgerInnenbeteiligungsformen z.B. bei Planungsvorhaben, aber diese gehen nie über eine beratende Funktion hinaus. Vor allem im kommunalen Sektor können BürgerInnen per Volksabstimmung im Einzelfall eine gefallene Entscheidung wieder korrigieren – aber auch das immer nur mit erheblichem Aufwand, bei konkreten Fragestellungen (die teilweise von den Themen her eingeschränkt sind) und einhergehend mit der Vereinheitlichung der Meinungsvielfalt auf Ja-Nein-Fragen.

Ein noch grundlegenderes Problem steckt in der Demokratie: Der „demos“, also die Abstimmungsgemeinschaft, muss definiert werden. Wer gehört dazu, wer nicht. Ein klares Innen und Außen ist notwendig, aber das kann nur durch einen Vorgang der Machtausübung erfolgen. Denn selbst kann sich eine Menge von Menschen nicht als Innen gegenüber dem Außen definieren, schließlich fehlt ihr zu der Entscheidung, wo die Grenze zu ziehen ist, ja noch genau die Legitimation, weil es die Grenze noch nicht gibt. Wer abstimmen darf, muss – ganz logisch betrachten – auf einer nicht legitimierten Entscheidung beruhen, weil demokratische Legitimation erst entsteht, wenn klar ist, wer abstimmen darf.

Räte

★★★★
Kritik der Demokratie allgemein und der Stellvertretung sowie der Konstruktion von Volk im Besonderen über www.demokratie-total.de.vu

Eine dritte Möglichkeit sind Rätesysteme. Auch hier gibt es etliche unterschiedliche Vorschläge. Immerhin steckt in ihnen eine immanente Kritik an zentraler Steuerung und an demokratischer Legitimation. Das ist aus emanzipatorischer Sicht ein Fortschritt. Allerdings lassen viele Vorschläge für Räte andere Aspekte der Herrschaftsausübung außer Acht.

Räte sind immerhin ein Versuch, das Problem nicht legitimierter Entscheidungsebenen und nicht rückholbarer Stellververtretung zu lösen. Das Motiv, Kooperation und Koordinierung nicht nur dem bloßen Zufall zu überlassen, ist ebenso erkennbar wie die Furcht vor einer leicht lenkbaren Masse ohne Differenz, wenn keine feste Binnenstruktur vorhanden ist.

Was aber sind nun Räte? Grundidee ist, dass sich Menschen in ihnen zusammenfinden, die an einer Sache interessiert sind oder konkrete Anliegen einbringen. Diese bilden dann aus Delegierten der Basisräte eine nächste Ebene – und so immer fort theoretisch bis zum Weltrat. Es ist also eine Pyramide, aber mit umgekehrten Machtverhältnissen. Zumindest der Theorie nach bestimmt die Basis über die zentralen Räte. Daher sind solche Rätesysteme auch eine typische innere Organisierungsform in der der Basisdemokratie.

Allerdings gehen die konkreten Vorschläge zur Umsetzung sehr weit auseinander. Über die Art, wie die Delegierten bestimmt werden und welche Rechte sie haben, herrschen große Unterschiede. Weit verbreitet ist die Idee, dass die Delegierten fest an das Votum der sie entsendenden Räte gebunden sind (imperatives Mandat).

Die folgenden Texte benennen Vorschläge für die Funktionsweise von Räten – durchaus nicht einheitlich.

> Auf Wikipedia
> *Die Räte werden auf mehreren Ebenen gewählt: Auf Wohn- und Betriebsebene werden in Vollversammlungen Abgesandte in die örtlichen Räte entsandt. Diese delegieren wiederum Mitglieder in die nächsthöhere Ebene, die Bezirksräte. Das System der Delegierung setzt sich bis zum Zentralrat auf staatlicher Ebene fort, die Wahlvorgänge geschehen somit von unten nach oben. Die Ebenen sind meist an Verwaltungsebenen gebunden und haben ein imperatives Mandat, das heißt sie sind an den Auftrag ihrer Wähler gebunden – im Gegensatz zum Freien Mandat, bei dem die gewählten Mandatsträger nur „ihrem Gewissen“ verantwortlich sind. Die Räte können demgemäß von ihrem Posten jederzeit abgerufen oder abgewählt werden.*

> Auf www.anarchismus.at über die Abläufe im Rätesystem
> *Jeder Rat ist grundsätzlich autonom (unabhängig). Zur Bewältigung bestimmter Probleme oder zur Bildung von Räten, die sich überregional organisieren müssen (z.B. Transportwesen, Post usw.) wählt der Rat sogenannte Delegierte. Grundsätzlich hat jedes Mitglied eines*

Rates das aktive und passive Wahlrecht, d.h. er/sie kann wählen und gewählt werden. Die Delegierten bilden dann wieder einen Rat, der sich nach denselben Prinzipien organisiert wie eben beschrieben. Hierbei ist immer gewährleistet, dass die, die das meiste Vertrauen in der Bevölkerung genießen, und sich mit dem Problem, um das es gerade geht, gewählt werden. Im Gegensatz zum bürgerlichen Parlament kennt jedeR die Delegierten, die er/sie mir den Aufgaben betraut gut. Dies ist eine klare Organisation von Unten nach Oben. … Wenn einE DelegierteR gewählt ist, bekommt er/sie von seinem/ihrem Rat einen Auftrag. Man sagt ihm genau, was er/sie zu tun und was er/sie zu lassen hat. Dies ist die eigentliche Aufgabe des Rates, in ihm werden die anstehenden Probleme diskutiert; jedeR kann sich äußern, jedeR kann argumentieren und mensch versucht die für alle einleuchtendste Lösung zu finden. Wird eine Lösung vorgeschlagen, so können alle sicher sein, dass sie von einer ganzen Reihe von Leuten, die auf diesem Gebiet Erfahrung haben, gewissenhaft durchdiskutiert wird. Die Einzelheiten sind dann mehr oder weniger dem/der Delegierten überlassen. DieseR ist aber wieder den ursprünglichen Räten laufend Rechenschaft schuldig. Weicht die Arbeit der Delegierten von den Beschlüssen des Rates ab, ohne dass es dafür vernünftige Gründe gibt, werden diese sofort abgesetzt und neue Delegierte, die das Vertrauen besser rechtfertigen, gewählt. Dieses Prinzip nennt man „imperatives Mandat". So entscheidet also in jedem Fall der unterste Rat und nicht der Delegiertenrat, was gemacht wird. Wie wir sehen, löst dieses System alle Mängel, die wir im Kapitel über die bürgerliche Demokratie und über den autoritären Sozialismus an allen gegenwärtigen Systemen festgestellt haben. Das Rätesystem, mehr als einmal erprobt, garantiert eine echte lebendige Volksdemokratie in allen Lebensbereichen. Es sorgt dafür, dass jedeR die gesellschaftliche Organisation gänzlich durchschauen, in sehr vielen Dingen mitreden kann und, dass sich keine Führungsschichten bilden können. Die gesellschaftliche Organisation, Produktion und Verteilung wird also rationell (ohne Umwege) und den Bedürfnissen des Volkes entsprechend organisiert. Eine bedeutende Bewegung der Selbstverwaltung (= System der Gesamtheit aller Räte) finden wir vor allem in Frankreich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts: die Genossenschaften.

Die meisten Beschreibungen von Räten sind unkritisch bis naiv oder träumerisch. Denn es ist schnell erkennbar, das von den Basisräten nach mehreren Stufen bis zum nationalen oder Weltrat nicht mehr viel übrig ist. Die Vollversammlungen an der Basis sind nur noch über etliche Stufen mit dem zentralen Rat verbunden, Informationsflüsse wären folglich intensiv gefiltert. Funktionierende Modelle im kontinentalen oder gar globalen Maßstab sind bislang auch noch unbekannt.

Auch das imperative Mandat wirft schnell viele Fragen auf: Was geschieht in der zweiten Stufe der Delegation, wo die Delegierten ja Mitglied einer Basisversammlung und eines Rates erster Stufe sind. An welches Votum sind sie gebunden? Eine Stufe weiter sind alle schon in drei Räten Mitglied usw. Und wie lässt sich überhaupt überprüfen, wie ein Delegierter sich im weit entfernten Rat verhält?

Ein besonderer Typ von Räten sind fest installierte Räte mit Entscheidungs- und Handlungskompetenz. Die Arbeiter- und Soldatenräte alter, kommunistischer Entwürfe gehören zu solchen Räten, deren Legitimation ausschließlich aus der Ideologie folgt, dass Arbeiter und (warum eigentlich die?) Soldaten die zur Führung berufenen Klasse sind.

Aus Wilde, Oscar (1970): „Der Sozialismus und die Seele des Menschen", Diogenes (S. 16f)
Aber ich gestehe, viele sozialistische Anschauungen, denen ich begegnet bin, scheinen mir mit unsaubern Vorstellungen von autoritärer Gewalt, wenn nicht tatsächlichem Zwang behaftet zu sein. Autoritäre Gewalt und Zwang können natürlich nicht in Frage kommen. Alle Vereinigung muss ganz freiwillig sein. Nur in freiwilligen Vereinigungen ist der Mensch schön.

Anarchistische und basisdemokratische Modelle versuchen, mit weiteren Festlegungen die Probleme der Rätesysteme zu minimieren. Neben dem imperativen Mandat und der jederzeitigen Abrufbarkeit finden sich Konsensprinzip oder der völlige Verzicht auf Entscheidungen auf höherer Ebene. Die dortigen Räte sind ausschließlich zum Zwecke der Koordinierung da und müssen ihre Beschlussvorschläge immer wieder von den darunter liegenden Räten absegnen lassen (was nicht nur schwerfällig wirkt, sondern bei mehrfach gestuften Rätesystemen wiederum die Frage aufwirft, wer denn nun die Basis des Ganzen ist – die Basisversammlungen als untere Stufe der Pyramide oder die jeweils unter einem Rat liegende Ebene).

Aus Grosche, Monika (2003): „Anarchismus und Revolution", Syndikat A in Moers (S. 18)
Die anarchistische Gesellschaft baut sich im Räteprinzip basisdemokratisch – „von unten nach oben" – auf. Auf der Grundlage von Gleichberechtigung und Freiwilligkeit bilden Gesellschaft und Individuum einen untrennbaren Organismus.
In diesem Organismus wird sowohl dem natürlichen Freiheitswillen, als auch dem Bedürfnis nach Geselligkeit des Menschen entsprochen, er bildet die einzig wirkliche Form des demokratischen Zusammenlebens.

Konkrete Vorschläge für Räte (Quelle: www.anarchismus.at/txt2/anarchie2.htm)
Die Räte bilden das Prinzip, das der Selbstverwaltung zugrunde liegt. Sie sind von den bisher bekannten gesellschaftlichen Organisationsformen die demokratischste. Hundertmal an verschiedenen Stellen der Erde sind sie immer aufgetaucht. Erfinder dieser Organe ist das revolutionäre Volk. Immer waren die Räte die spontane Antwort der unterdrückten Massen gegen ihre Unterdrücker; stets kam in ihnen ein völlig entgegengesetztes Konzept gesellschaftlicher Organisation zum Ausdruck als das herrschende. Wir finden sie in der französischen Revolution von 1789, in der Pariser Commune von 1871, in der russischen Revolution von 1905 und in der Oktoberrevolution sind sie ein fester Bestandteil des revolutionären Prozesses. 1921 finden wir sie in Kronstadt und 1936 entwickeln sie sich zum Träger der Revolution – auch 1956 im Ungarn, 1969 in Italien und 1971 in Polen tauchen sie wieder als Organe der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker auf. Es gibt unzählige Beispiele mehr. Die Räte sind sowohl geographische als auch sachliche Organisationsformen. Sie können sich überschneiden, d.h. es gibt z.B. den Rat eines Dorfes, einer Stadt oder eines Landstrichs, je nach Größe und Einwohnerzahl. In diesem Gebiet organisieren sich Räte nach sachlichen Zusammenhängen, so z. B. am Arbeitsplatz, in der Fabrik, im Transportwesen, in den Krankenhäusern, Universitäten und Schulen, auf den Bauernhöfen, ja sogar in den Familien, Stadtteilen und Bezirken. Es kann auch andere sachliche Zusammenhänge geben, wie den Rat der Frauen, den der Alten, der Körper„behinderten", der VerbraucherInnen usw. Jeder Rat ist im Grunde nichts weiter als die Versammlung aller Menschen, die unter einen bestimmen Bereich fallen und an ihm teilnehmen möchten. Die Teilnahme und Mitarbeit ist freiwillig, demzufolge auch die Unterwerfung unter die Beschlüsse des Rates, sowie der Genuss der durch ihn erzielten Ergebnisse. Die Räte versammeln sich in bestimmten Abständen und vor allem immer dann, wenn wichtige Probleme zur Lösung anstehen. Damit sie arbeitsfähig bleiben, sollten die Räte klein gehalten werden. (Es wäre z. B. unsinnig, einen Rat von Wien oder Europa zu bilden.

Aus Fuchs, Christian (2001): „Soziale Selbstorganisation im informationsgesellschaftlichen Kapitalismus", Selbstverlag (S. 209 ff.)
Nach anarchistischen Vorstellungen sind in Föderationsräten Delegierte der unterhalb der Föderation liegenden organisatorischen Einheiten vertreten. Die unterschiedliche Gestaltungsweise dieser Räte hat Einfluß auf den Inklusions- und Exklusionsgrad der entstehenden sozialen Informationen. Eine wesentliche Frage besteht darin, ob Delegierte entscheidungsbefugt sind oder ob sie als reine kommunikative Schnittstellen betrachtet werden. Viele Rätemodelle gehen davon aus, dass Delegierte von ihrer Basis gewählt werden sollen und jederzeit von ihr abberufen werden können. Damit ist die Vorstellung verbunden, dass

diese Delegierten im eigenen Ermessen in Föderationsräten entscheiden. Es entsteht damit aber die Gefahr der Loslösung von Entscheidungen von ihrer Basis. Insbesondere ist dies problematisch, wenn es mehrere Föderationsstufen gibt und dieselben Delegierten die Möglichkeit haben, in mehreren Stufen vertreten zu sein und unabhängig von ihrer Basis Entscheidungen zu treffen. Es kann dann sehr leicht, so entsprechende anarchistische KritikerInnen, zur Ausbildung von Hierarchien und asymmetrischer Machtverteilung kommen. Ist dies der Fall, so werden der Selbstorganisations- und Inklusionsgrad der in den Föderationsräten entstehenden sozialen Informationen deutlich abgeschwächt. Entscheidungen, die in Föderationsräten entstehen, betreffen viele Menschen. Im beschriebenen Fall, hat aber nicht mehr jedeR dieselbe Möglichkeit, Entscheidungen zu beeinflussen. Delegierte haben dann mehr Macht als ihre Basis.

Wiederum anders zu betrachten ist das erläuterte horizontale Modell, das davon ausgeht, dass Delegierte keinen Spielraum zur selbständigen Entscheidung bekommen sollten, sondern Kommunikationsschnittstellen zwischen organisatorischen Einheiten oder Interessensgruppen darstellen. Soll eine Entscheidung getroffen werden, so treffen Delegierte aller Einheiten und Interessensgruppen, die davon betroffen sind, zusammen und diskutieren das Problem. Sie können allerdings keine Entscheidungen treffen, müssen also wiederum Rücksprache mit ihren Basen halten, deren Meinung sich durch den übergreifenden Diskussionsprozeß möglicherweise geändert hat. Die Delegierten vertreten die Interessen ihrer Basis in Diskussionen mit anderen Gruppen und sind Kommunikationsschnittstellen zwischen ihrer Basis und den Menschen, die sich in anderen Gruppen und Einheiten organisieren.

Über Ralf Burnicki: „Die anarchistische Konsensdemokratie" (Transkription eines Videos von O. Ressler, aufgenommen in Bielefeld, Deutschland, 29 Min., 2005)

Festzuhalten bleibt, dass auch überregionale Entscheidungen möglich sind. Konsensentscheidungsprozesse machen sich nicht an einer Region oder überregionalen Maßstäben fest, sind allerdings auch nicht auf die Größe eines Millionenstaates wie die Bundesrepublik übertragbar. Zur Regelung öffentlicher Angelegenheiten, z. B. dem Bau einer Straße oder dem Bau einer Schule – wenn es denn Schulen gibt und wir uns darauf verständigen können –, oder der Regelung von Elektrizität, ist es schon notwendig, dass sich Kommunen und Regionen überregional verständigen und von dem Bedarf und den Bedürfnissen der Einzelnen und Gruppen ausgehen, die in den Kommunen leben. Sie könnten nun zur Regelung solch öffentlicher Belange Zwischengremien zwischen den verschiedenen Kommunen und Regionen einführen. Diese Zwischengremien versuchen, Vorschläge zur Bewältigung eines Problems zu entwickeln. Von hier ausgehend gehen die Vorschläge an die Basisgruppen und Kollektive zurück. Dabei ist es wichtig, dass nur solche Vorschläge umgesetzt werden, die die Zustimmung aller Beteiligten und Betroffenen finden. Es soll also ausgeschlossen sein, dass eine Gruppe, die einem Vorschlag widerspricht, weil sie negativ betroffen wäre, übergangen wird. Das hat Gunar Seitz in einem Artikel wunderbar beschrieben: Wenn ein Mensch oder eine Gruppe sich negativ betroffen sieht, weil sie einen materiellen Verlust erleidet – die Straße würde z. B. dort gebaut, wo jetzt das Haus steht, in dem Menschen wohnen – ist eine solche Entscheidung eine herrschaftliche, da sie zu Gunsten der Bedürfnisbefriedigung einer Mehrheit über die Bedürfnisse von Minderheiten hinweg gefällt werden würde. Das geht in einer anarchistischen Gesellschaft nicht. Die Zwischengremien hätten keinerlei Entscheidungsfunktion, sie wären Diskussionsgremien, Kreise, in denen sich alle Betroffenen einfinden können, um mit zu diskutieren. Ziel ist es dabei, einen Vorschlag, der für alle Seiten gangbar ist, heraus zu arbeiten und diesen Vorschlag an die Basisgruppen zurückzugeben. Auf diese Weise würde eine überregionale Kooperation möglich. Um sich das vorzustellen, dass das auch tatsächlich umsetzbar und realisierbar ist, braucht man sich heute nur vorzustellen, dass auch die Post auf der Ebene von Staaten und auch zwischen Staaten funktioniert, ohne dass es eine Weltpostbehörde gibt. Menschen sind also durchaus in der Lage, mit Hilfe von Gremien auch überregionale Belange zu organisieren.

Aus Fotopoulos, Takis (2003): „Umfassende Demokratie", Trotzdem in Grafenau (S. 427 ff.)
Demotische Versammlungen föderieren sich auf der regionalen, nationalen und schließlich auch kontinentalen und globalen Ebene. Föderale Versammlungen bestehen aus (normalerweise per Rotations- oder Zufallsprinzip ausgewählten) Delegierten, die von den demotischen Versammlungen jederzeit wieder abberufen werden können. Die Funktion der föderalen Versammlungen besteht nur in der Implementierung und Koordinierung der politischen Entscheidungen der demotischen Versammlungen.

Wie groß die Verwirrung über Rätesysteme ist, zeigen anarchistische Texte, in denen Räten plötzlich umfangreiche Rechte eingeräumt werden – sie erscheinen plötzlich wie Regierungen und Parlamente in einem. Falls es Konflikte gibt, übernimmt ebenfalls ein Rat die Rolle der Justiz. So enthielt ein deutschsprachiger Anarchietext den Vorschlag, die gesamte gesellschaftliche Macht auf vier Räte zu verteilen – eine Art der Gewaltenteilung, die dem modernen Rechtsstaat ziemlich ähnlich wirkt.

Aus Stehn, Jan (1995): „Eine Struktur für die Freiheit"
Der politische Bereich – vier regionale Räte:
- *Der Kapitalrat vergibt den gesellschaftlichen Reichtum als Kredit.*
- *Der Ökologierat setzt die ökologischen Rahmenbedingungen. Naturschutzgebiete begrenzen die Bodennutzung. Umweltauswirkungen der Betriebe und Projekte werden erfaßt und über Ökosteuern ein finanzieller Anreiz gegeben, negative Umweltfolgen zu reduzieren.*
- *Der Sozialrat finanziert ein Gesundheitswesen, das kostenlos genutzt werden kann.*
- *Der Konfliktrat ist den anderen Räten übergeordnet und wird aktiv, wenn er angerufen wird, von Menschenb, die sich in ihrer Freiheit ungerechtfertigt beschränkt oder geschädigt sehen. … Der Konfliktrat mobilisiert die gesellschaftliche Selbstverteidigung gegen Menschen, die (wiederholt) sich der Bearbeitung eines Konfliktes verweigern: Öffentliche Nennung des Konfliktes und des 'Konfliktverweigerers', sozialer und ökonomischer Boykott, Beschlagnahmungen u.ä. …*

Aber AnarchistInnen sind oft ziemlich theorielose Gutmenschen – sozialisiert im Kern des Gutmenschentums, dem BildungsbürgerInnentum. Dort wird der Gedanke an strukturelle Herrschaftsförmigkeit und diskursive Beeinflussung oft weggewischt. Es dominiert der Appell an den Menschen: Alles wird gut, wenn wir es nur wollen und danach handeln …

Eine Verbesserung könnten eventuell Kombinationen der verschiedenen Modelle, also demokratischer und Rätesysteme, bringen – sichtbar aber auch nur begrenzt. Etliche Formen von Herrschaft lassen sich aus einem Pyramidenaufbau eben nicht herausbringen.

Aus Michael R. Krätke, „Eine andere Demokratie für eine andere Wirtschaft", in: Widerspruch 55 (2/2008, S. 9 f.)
Kann man sich eine funktionierende Wirtschaftsdemokratie ohne Parlamente, ohne politische Parteien, ohne allgemeine Wahlen vorstellen? Das wäre die Rätedemokratie, die ebenso funktional und territorial gegliedert sein kann wie heutige parlamentarische Demokratien. Ohne Repräsentation, ohne bindende Entscheidungen der gewählten Vertreter, ohne Wahlen, ohne eine funktionierende Arbeitsteilung zwischen Verwaltung, Regierung und Kontrolle (bzw. Justiz), ohne Kompetenzverteilung, ohne Hierarchie kommt auch eine Räteorganisation nicht aus. Sie braucht sogar, das wird Jürgen Habermas freuen, eine Art von Parlamentarismus im alteuropäischen Sinn des Wortes: Das Volk, das arbeitende wie das nichtarbeitende, weiß auch bei hinreichender Allgemeinbildung keineswegs immer schon, was es will. Kollektive Entscheidungen lassen sich eben nicht, wie nach (neo)liberaler Phantasievorstellung, bruchlos in individuelle Entscheidungen auflösen. Kollektive und individuelle Entscheidungen haben unterschiedliche Zeithorizonte und unterschiedliche Reichweite. Kollektive Entscheidungen über gemeinsame, gesellschaftliche Angelegenheiten, im

einzelnen Betrieb ebenso wie in der Gesamtwirtschaft, müssen vorbereitet, ermöglicht werden; ein kollektiver, politischer Wille muss geformt werden. Vor allem dann, wenn statt der Routine des Business as usual Entscheidungen über die stets unsichere Zukunft anstehen. Das braucht öffentliches, allgemein zugängliches Wissen, das braucht Zeit und Gelegenheit zur öffentlichen Debatte des Für und Wider.
Idealiter wäre das die zentrale Aufgabe eines parlamentarischen Systems – einschließlich der politischen Parteien. Weil aber nicht alle Gesellschaftsmitglieder Arbeiter/innen sind, weil es verschiedene Arten und Grade der Beteiligung an der Produktion, Verteilung und Verwendung des gesellschaftlichen Reichtums gibt, haben demokratische Sozialisten und Sozialistinnen für eine duale Struktur plädiert: Zwei Säulen demokratischer Organisation sollten einander stützen und ergänzen, die parlamentarische Säule für alle Bürger/innen ohne Unterschied und die Rätesäule, die als demokratische Organisation des Systems gesellschaftlicher Arbeit funktioniert. …

Die übersehenen Problem aller Modelle: Eliten, Ressourcen, diskursive Macht

Dass eine zentrale Person oder Institution als Inhaberin der Führung emanzipatorischen Ideen widerspricht, dürfte selbsterklärend sein (auch wenn die Faszination, die eine Stärkung der UNO ständig auszustrahlen scheint, selbst das gar nicht so eindeutig wirken lasst). Die Fragwürdigkeit demokratischer Legitimierung und Entscheidung ist an anderer Stelle intensiv dargestellt.

★★ ★★★ ★

Kritik der Demokratie unter www.demokratie-total.de.vu.

Buch „Demokratie. Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung" (mit 10 Thesen zur Demokratie) auf www.aktionsversand.de.vu.

Unter den verschiedenen Vorschlägen für Rätesysteme fallen ebenfalls diejenigen, welche – Parlamenten oder Regierungen gleich – ohne fortbestehenden Bezug zu ihrer Basis Entscheidungen treffen und durchsetzen können, heraus. Sie stellen formale Machtstrukturen dar, die mit Ideen von Befreiung und horizonaler Gesellschaft wenig gemein haben.

Eines genaueren Blickes bedürfen daher nur die Rätesysteme, die mit den Basisversammlungen verbunden bleiben. In ihnen sind einige Impulse für die Entstehung und Selbstverstärkung von Herrschaft gemildert oder sogar ganz ausgeschaltet. Andere aber verbleiben. Es sind vor allem solche, die erst in neueren Herrschaftsanalysen erkannt wurden. Das legt den Verdacht nahe, dass das Beharren vieler sich herrschaftskritisch gebender Strömungen auf solche Rätesysteme auch mir ihrer bis ins Nostalgische gehenden Verehrung alter Schriften und ihrer AutorInnen einhergeht – eine Debatte um Theorie und Praxis der Emanzipation auf Niveau der heutigen Zeit hat Seltenheitswert.

Daher sollen die Blindflecke der Räte hier kurz benannt werden. Sie gelten immer auch für die noch herrschaftsförmigeren Modelle zentraler Führung oder demokratischer Wahl, die hier wegen ihres auffällig hohen Gehalts an Hierarchie und formaler Macht nicht weiter diskutiert werden.

Elitebildung und Steuerung gesellschaftlicher Abläufe

Gesellschaftliche Eliten, heute vor allem als Funktionseliten in den zentralen Schaltstellen der Beeinflussung formaler und informeller Macht, bilden sich immer – auch unabhängig von den offiziellen Hierarchien. Angesichts erheblicher personeller Überschneidungen beeinflussen sich Eliten und formale Gremien ständig, meist bilden sie eine Handlungs- oder

Interesseneinheit. Das gibt ihnen erheblichen Einfluss auf die Geschehnisse in der Gesellschaft.

Räte können dieses Problem nicht lösen. Wer in privilegierter Stellung ist, hat bessere Chancen, als Delegierter bestimmt zu werden. Er/sie kann sich mit mehr Ressourcen um diese Amt bewerben, hat im Amt dann mehr Handlungsoptionen und kann die Machtpotentiale von Amt und Elite miteinander verknüpfen.

Zudem beeinflussen Eliten die Diskurse mehr als andere. Diese wirken wiederum auf die Räte. Schließlich ist ja deren Aufgabe, die Meinung der Vielen einzufangen, die aber in einer diskursiv vermachteten Gesellschaft nicht die Vielfalt der Meinungen Einzelner, sondern die diskursiv geprägte Meinung der scheinbaren Gesamtheit ist. Jedes Gremium, ob nun Rat oder Parlament, wird von den dominenten Deutungen und Wertungen beeinflusst – mitunter sogar besonders stark, wenn es auf eine Basiskoppelung achten muss statt in einer abgeschirmten eigenen Welt zu agieren.

Privilegien und Hierarchien schaffen den Typus des Machtmenschen

Es wäre geradezu geschichtslos, davon auszugehen, dass guter Wille allein reicht, um Menschen an ihre Ideale zu binden. Vor allem übersieht eine solche rosarote Brille die Eigendynamik der Selbstvergewisserung, die auf den Ebenen von Elite und entscheidungskompetenten Gremien vorherrscht. Es bedarf keines spürbaren Schrittes vom guten Willen zum Missbrauch der Macht, sondern die Übergänge sind fließend und eingebettet in das beruhigende Gemeinschaftsgefühl, einer unter vielen zu sein, die in den Sphären der Macht so ticken und sich in gleiche Richtungen verändern. So ist die Veränderung kaum noch spürbar.

> Janet Biehl (1998): Der Libertäre Kommunalismus (S. 11 und 118)
> *Einmal im Besitz staatlicher Amtsgewalt, verloren überzeugte Sozialisten, Kommunisten, ja selbst Anarchisten ihre moralische und politische Integrität. Diese „Rück-Bildung" ist wirklich die Regel; sie ist vorhersehbar und anscheinend unvermeidlich.*

Definitionsmacht über die Interpretation des Geschehens

Imperatives Mandat und Basiskopplung sind stumpfe Schwerter, denn die Basis kann die Einhaltung nicht selbst kontrollieren. Bei öffentlichen Sitzungen der Räte oder Live-Übertragungen mit neuesten Techniken ist das vielleicht noch Einigen möglich, die ausreichende Zeit haben (also je nach gesellschaftlichen Verhältnissen vielleicht wieder nur die Privilegierten). Ansonsten sind die, die eineN DelegierteN entsandt haben, vor allem auf deren eigene Schilderung angewiesen. Protokolle oder Berichte anderer Beteiligter können ebenso von Interessen gesteuert sein wie von der gemeinsamen Anstrengung aller Delegierte, im Amt zu bleiben. So werden sie – bei aller Konkurrenz im Entscheidungskampf – ein Interesse haben, die Legitimation des Rates aufrechtzuerhalten.

Privilegien zumindest auf Zeit

Selbst wenn der Mechanismus des imperativen Mandates und der jederzeitigen Abwählbarkeit funktionieren würde, weil die diskursive Steuerung der Wahrnehmung von Ratsdebatten nicht so stark prägt, wäre die Mitarbeit im Rat dennoch ein Privileg auf Zeit. Denn allein

die Kontakte zu anderen Personen und Räten, die dort geknüpft werden können, meist aber auch der bessere Zugang zu Wissen und Ressourcen schafft mehr Unterschied zu der „Basis“ als das bloße Dasein als DelegierteR.

Praktisch haben die beiden vorgenannten Punkte erhebliche Auswirkungen. Wenn heute in politischen Bewegungen, wo Basisdemokratie hoch im Kurs steht (z.B. bei bürgerlichen und – das Wort wird da etwas seltsam benutzt – anarchistischen Gewaltfreien), Bezugsgruppen und SprecherInnenräte gebildet werden, so dient das praktisch der optimierten Weitergabe von zentralen Entscheidungen an die Basis, und nicht umgekehrt. Denn neben dieser Rätestruktur existieren die informellen Eliten, die ihre Vorschläge in den SprecherInnenrat einbringen. Ihre steuernde Macht reicht fast immer, um sich auch durchzusetzen, so dass dann der als basisdemokratisch verschleierte Rückfluss der Informationen in die Bezugsgruppen eine perfekt funktionierende Befehlskette von oben nach unten bedeutet. Selten fällt das auf, weil ja scheinbar alle die gleichen Möglichkeiten besitzen.

Innen und Außen müssen definiert sein

Wenn Räte auf Basisversammlungen fußen, wie es in der Basisdemokratie ja der Fall ist, dann tragen sie die gesamte Problematik der Demokratie mit sich. Denn deren Entscheidungskultur ist mitnichten frei von Herrschaftsförmigkeit. In jedem Fall aber bedarf sie der Definition einer Basiseinheit, dem „demos“. . Aber wie kommt die Abstimmungsgrundeinheit zusammen? Ein Verfahren dazu kann nicht basisdemokratisch gemeinsam entwickelt und beschlossen werden, denn zum Prozedere der Basisdemokratie gehört die Existenz des „demos“, also der Abstimmungsgemeinschaft, bereits dazu. Wer abstimmen darf und wer nicht, muss vorher feststehen – erst recht, wenn auch noch Konsensverfahren angewendet werden, d.h. jede einzelne Person über Vetorechte verfügt.

Die offene Frage der Macht: Was tun mit Abweichung?

Ebenfalls gar nicht erklärt das Modell der Räte die Frage der Durchsetzung von Macht. Zwar lässt sich verklärend behaupten, die Prozesse liefen ja einvernehmlich, also bedürfte es keiner Durchsetzung. Aber das ist nicht nur weltfremd hinsichtlich immer existierenden Desinteresses an Detailfragen, der Verhinderung zur Teilnahme an Debatten oder der späteren Geburt bzw. dem späteren Hinzukommen zu einer Debatte. Es blendet auch aus, dass gleiche Beschlüsse durchaus von den Beteiligten unterschiedlich aufgefasst worden sein können – was sich erst im Zuge der Umsetzung zeigt.

In den Vorschlägen für Konsensverfahren zeigen sich die Probleme: Wenn jemand ein Veto einlegt und – wir nehmen mal gutmütig an, dass so etwas passiert – auch nach mehreren Einigungsversuchen dabei bleibt, ist eines der Modelle, dass die Person dann die Gruppe verlässt. Bei einer Theater-AG oder Politgruppe ist das ja denkbar, aber nicht bei der Basiseinheit der Gesellschaft. Denn austreten aus der Gesellschaft ist nicht möglich. Es bliebe also bei der Diskrepanz. Was nun tun? Braucht jeder Rat eine Polizeitruppe? Und vielleicht auch noch ein Verwaltungsgericht, um nicht hinter die Standards der doch ziemlich herrschaftsförmigen bürgerlichen Demokratie zurückzufallen?

Aus einer Debatte auf der Hoppetosse-Mailingliste
Noch was: wie soll denn nun deiner Meinung nach mit Menschen in einer Radikaldiktatur der Mehrheit über die Minderheit (sorry, Radikaldemokratie natürlich ;-)) umgegangen werden, die sich doch glatt nicht der gesamtgesellschaftlichen Entscheidung beugen wollen – das sich ihr immer alle fügen halte ich doch für eher unwahrscheinlich? „Notfalls" dann vielleicht doch Panzer, Knäste etc.?
Antwort: tja, gute frage. notfalls vielleicht schon?

Perspektiven

Das Modell der Räte war ein gedanklicher Schritt in die richtige Richtung. Aber kein ausreichender, vielmehr ein eher sehr zögerlicher. Allerdings braucht das Modell nicht vollständig auf dem Müllhaufen autoritärer Gesellschaftsideen entsorgt werden, sondern kann mit den Ideen von Horizontalität, offenen Systemen und Hierarchielosigkeit verbunden werden.

Dann ergibt sich, dass die Koordinierung und Kooperation durch ein horizontales Netz von Interessierten- und Betroffenenräten erfolgen kann – wobei der Begriff des Rates austauschbar ist. Denn die einzelnen Runden haben keinerlei Legitimation oder Entscheidungskompetenz. Sie bestehen nicht aus Delegierten einer darunterliegenden Ebene (keine Macht- oder Delegationspyramide), d.h. sie können sich auch nicht darauf berufen, sondern existieren aus eigenem Entschluss. Die Teilnahme an einer jeden Runde erfolgt durch Selbstdefinierung. Wer betroffen oder interessiert ist, kann nicht von Außen entschieden werden, sondern durch die Beteiligten selbst. Um vorhandene Unterschiede an der Möglichkeit der Teilnahme abzubauen, werden soziale Innovationen nötig sein, die die tatsächliche Einbeziehung aller daran Interessierten sichern.

Ob eine Runde ein lokales, regionales oder globales Problem anpackt, ist ihre eigene Sache. Sie erhebt sich aber in keinem Fall damit über andere Gruppen. Jede Koordinierung ist wieder ein eigenes Projekt, also kein Überbau. Wenn also zwei Orte ihre Wasserversorgung planen und eine dritte Runde Ideen sammelt, wie eine Kooperation möglich ist, so kann diese auch zum Teil aus gleichen Personen bestehen, hat aber kein übergeordnetes Mandat, sondern ist eine Ideenrunde neben den anderen.

Ein übergreifender Vorschlag setzt sich nicht per übergeordneter Versammlung, sondern über direkte Akzeptanz durch. Daher können alle Zusammenkünfte, ob nun als Räte bezeichnet oder anders horizontal zueinander stehen. Alle haben die gleichen Möglichkeiten. Niemand ist mittels eines Mandats Mitglied der Runde, sondern jede Runde ist offen für alle.

Keiner zentralen Planung bedürfen Kommunikation und Kooperationsanbahnung zwischen den vielen Runden. Sie ist Sache der Runden selbst oder speziell dazu entstehender Räte, Gruppen, Projekte oder was auch immer. Sie bilden ebenso keinen Überbau, sondern ihre Ideen zur Vernetzung sind so erfolgreich, wie sie auf Akzeptanz stoßen. Der Vorteil, der durch Informationsflüsse, Kooperation, Wissens- und Ressourcenteilung entsteht, ist so offensichtlich, dass es ausreichend oft zur Vernetzung kommen wird. Die Verluste durch eine zentrale Steuerung wären viel größer als die durch das Herausfallen einzelner Runden aus Kooperation und Kommunikation.

Solches gilt auch für Medien aller Art (einschließlich Internet). Es bedarf keiner Kontrolle und keiner zentraler Organisierung. Sie werden entstehen. Wie sie agieren, ist ihre Sache.

Sie dürfen keinen Überbau bilden, sondern sind ein Projekt in der Vielfalt. Aus eigenem Interesse werden sie sich vielfach verknoten und so selbst einen Baustein von Kommunikation und Kooperationsanbahnung bilden. Einige werden stark interessengeleitet sein – aber eine Kontrolle würde auch hier viel stärker das Ganze ausbremsen als die Akzeptanz der Unterschiedlichkeit, die auch Einseitigkeiten als Teil einer Vielfalt lässig ertragen kann.

Praktische Möglichkeiten

Bisherige Experimente im großen Maßstab fehlen. Einige Fälle überregionaler Kooperation scheinen überraschend nahe dran an der Idee offener sozialer Räume. Sie sind chaotischer und weniger durch die jeweiligen Zentralen geprägt als es wirkt – z.B. die Entstehung der Eisenbahnnetze oder, ein besonders beeindruckendes Beispiel, des Internets als Kooperation unzähliger Knotenpunkte (Rechner).

In konkreten Gruppen haben Verfahren wie Open Space die Idee der Horizontalität aller AkteurInnen bei intensiver Kommunikation und Kooperationsanbahnung verwirklicht. Das Weltsozialforum war ein Versuch, ohne zentrale Steuerung Begegnung, Austausch und Kooperation zu fördern – im übrigen hart bekämpft durch die Eliten politischer Parteien und Organisationen, die eigene Interessen verfolgten und hegemonial durchsetzen wollten. Was in einem offenen Raum nicht geht.

Wo auch immer Gremien geschaffen werden, helfen zumindest zwei Methoden, informelle Macht zu verringern: Rotation und Losverfahren. Ersteres bedeutet, dass keine Person, die mit einer Aufgabe formal betraut ist, sich Gedanken machen muss, wie dieser Status auf Dauer gesichert werden kann. Ein zentrales Motiv zur Manipulation der Wahrnehmung eigener Tätigkeit fällt damit weg. Zweiteres heißt, dass formale Posten nicht per Abstimmung, sondern per Los in zufälliger Auswahl aus Allen besetzt werden. Damit fällt auch vor der Besetzung von Ämtern ein Motiv der Manipulation weg, ebenso die Suche nach Verbündeten und das Ausstechen potentieller KonkurrentInnen. Es ist erstaunlich, dass die Idee von Losverfahren in den geschichtlichen Anfängen zumindest der europäischen Demokratie, nämlich im Griechenland vor über 2000 Jahren, zwar ein zentraler Mechanismus war, dieses aber in der heutigen Darstellung demokratischer Verfahren verschwiegen wird – sicherlich nicht zufällig.

Mut zur Offenheit

Vieles klingt kompliziert – und das ist es auch. Aber genau deshalb passt es zum Menschen. Wie in seinem Kopf selbst, so bildet die Gesellschaft eine dynamische Vielfalt an Verbindungen, Kooperationen, Kommunikationsflüssen, die alle horizontal zueinander stehen. Das Ganze wird umso besser klappen, je transparenter die Abläufe sind, je einfacher Menschen sich beteiligen und Ressourcen nutzen können. Es wird zudem umso produktiver sein, je weniger Energie in Kontrolle und Hegemonialkämpfe gesetzt wird – optimalerweise sollten Kommunikation und Kooperationsanbahnung neben der Entwicklung und Verwirklichung von Ideen die prägenden Aktivitätsfelder sein.

Ökonomie ohne Zwang und Unterdrückung

Herrschaftsfrei wirtschaften

Das heutige Wirtschaften gleich einer Maschine, die unaufhörliche Mensch und Natur als möglichst billige Ressourcen „frisst“, sprich: Sie in ihre Systeme und Abläufe zwingt, ausnutzt und ausbeutet – und nur aus Interesse an der weiteren Nutzung erhält. Mit Freiheit und Selbstentfaltung hat das aus vielen Gründen nichts zu tun, denn der Mensch wird auf seine Arbeitskraft reduziert und gezwungen, diese anderen zu verkaufen. Die natürlichen Ressourcen werden privatisiert, in Wert gesetzt und ausgebeutet. Auch das schränkt den Handlungsrahmen der Menschen ein, denen diese Ressourcen zu ihrer freien Entfaltung fehlen. Begleitende Diskurse machen Menschen gefügig, sich den Bedingungen ständiger Verwertung und Profite zu unterwerfen – und das scheinbar sogar freiwillig.

Doch gibt es überhaupt eine Alternative außerhalb der „schönen Maschine”? Kann eine Produktivkraftentwicklung, die vor allem aus der Entfaltung des Menschen besteht, dem Menschen selbst, an-und-für-sich dienen? Was heißt das für die Form der Vergesellschaftung?

Der Mensch und die große Maschine

Die unbeschränkte Selbstentfaltung des Menschen ist unter den Bedingungen der subjektlosen Selbstverwertung von Wert als Kern der „schönen Maschine” undenkbar. Selbstentfaltung bedeutet ja gerade, dass sich das Subjekt selbst entfaltet, und zwar jedes Subjekt und das unbegrenzt. Dennoch entstehen unter den entfremdeten Bedingungen der abstrakten Arbeit nicht nur neue Beschränkungen, z.B. in der Ausdehnung der Verwertungslogiken auf bisher eigentumslose Ressourcen und in den privaten Alltag hinein oder in der geringeren Vermittlung von Kompetenz für die eigenständige Bewältigung des Alltags. Sondern es tauchen immer wieder auch neue Möglichkeiten auf, z.B. als größere Handlungsspielräume oder mehr Mitbestimmung im Vergleich zu alten Kommandozeiten. Gerade in der zunehmenden und oft prekären Welt wirtschaftlicher Selbständigkeit, von Kleinstfirmengründungen und Ich-AGs, heißt es: „Es gilt das Motto: ‘Tut was ihr wollt, aber ihr müsst profitabel sein’” (Glißmann 1999, S. 151).

Ich kann also versuchen, meine individuellen Potenzen entfalten, weil ich selbst an meiner eigenen Entfaltung interessiert bin, weil es Spaß macht und meiner Persönlichkeit entspricht. Ob das gelingt, liegt an mir (einschließlich meiner sozialen Zurichtung, die ich mit mir schleppe) und an den gesellschaftlichen Bedingungen. Sind die Möglichkeiten, dass ich mich selbst als Hauptproduktivkraft entfalte, im Vergleich zu den Zeiten meiner Eltern und Großeltern besser geworden? Oder ist es eine widersprüchliche Lage, in der viele formale Herrschaftsstrukturen überwunden, aber diskursive Zurichtungen an Stärke gewonnen haben? Ist in der heutigen Zeit nicht mehr erlaubt, aber die Fähigkeit zur Selbstentfaltung rückläufig? Umfrageergebnisse decken sich mit eigenen Erfahrungen: Immer mehr, vor allem junge Menschen, wollen gerne toter Fisch sein, der im Kanal mitschwimmt. Vielen fehlt überhaupt die Vorstellung, dass Leben etwas anderes sein kann als Arbeit, Familie,

Fortpflanzung (bzw. Sex). Vor allem fehlt es an der Fähigkeit, eigene Ideen zu entwickeln, ja sie überhaupt bewusst zu haben! Soziale Zurichtung und allgemeine Deutungen schaffen heute Menschen, die sich danach sehnen, ein Teil der Maschine zu sein. Das Wiedererstarken anderer Formen von Fremdbestimmung wie Religion, Esoterik, Nationalismus und billige Feindbilder, bestätigen den Eindruck.

Doch selbst wo der Wille da ist und die Fähigkeiten angeeignet werden, sich selbst zu organisieren, geschieht dieses Mehr an Entfaltung in der bestehenden Gesellschaft immer noch unter entfremdeten Bedingungen. Entfaltung ist nur möglich, solange ihre Ergebnisse verwertbar sind, solange ich profitabel bin. Sogar die Love-Parade wurde damit zum profitablen, am Ende tödlichen Geschäft. In jeder Person spiegeln sich damit die unter unseren Bedingungen nicht auflösbaren Widersprüche von Selbstentfaltung und Wertverwertung, von Entfaltung der Hauptproduktivkraft Mensch an-und-für-sich und entfremdeter Produktivkraftentwicklung.

Wie sieht die Aufhebung des Widerspruches von Selbstentfaltung und Verwertungszwang in Überschreitung unserer Bedingungen aus? Es geht um die Umkehrung des Satzes von Marx, wonach die „gesellschaftliche Bewegung" durch eine „Bewegung von Sachen" kontrolliert wird, „statt sie zu kontrollieren". Marx hätte das so sagen können: „Die gesellschaftliche Bewegung wird von den Menschen bewusst bestimmt. Die Bewegung von Sachen wird von den Menschen kontrolliert und dient einzig dem Zweck, ein befriedigendes Leben zu gewinnen." (kein Zitat).

Selbstentfaltung statt Wertverwertung

Die Alternative zur abstrakten subjektlosen Organisation der gesellschaftlichen Reproduktion durch den Wert (als Bewegung von Sachen) ist die konkrete Selbstorganisation durch die handelnden Menschen selbst – das ist so einfach wie logisch! Oder anders formuliert: Die abstrakte Vergesellschaftung über den Wert wird ersetzt durch eine konkrete Vergesellschaftung der handelnden Menschen selbst. Wir wollen daher auch diese zukünftige Form personal-konkrete Produktivkraftentwicklung nennen.

Bedeutet das ein Zurück zu den alten Zeiten der „Natur-Epoche"? Nein, so wie die „Mittel-Epoche" die „Natur-Epoche" aufgehoben hat, so muss die Epoche der menschlichen Selbstentfaltung alle vorherigen Entwicklungen aufheben. „Aufheben" bedeutet dabei sowohl Ablösen als auch Bewahren und in einem völlig neuen Kontext fortführen. Es ist klar, das Menschen natürlich weiter Nahrungsmittel und industrielle Güter produzieren werden, doch es ist ebenso klar, dass sie dies nicht in der gleichen Weise wie bisher tun werden – weil die bisherige ignorante kapitalistische Produktionsweise nicht nur den Menschen unterjocht, sondern auch die Reproduktionsgrundlagen der Menschheit systematisch zerstört. Daran fehlt es in einer freien Gesellschaft aber an Interesse, weil nicht mehr für abstrakte Werte und den Profit gewirtschaftet wird, sondern für ein besseres Leben.

An dieser Stelle kommt oft der Einwand: „Das ist ja utopisch!" – eine verständliche Reaktion. Die herrschende abstrakte Vergesellschaftungsform über den Wert hat alle Lebensbereiche so weit durchdrungen, dass ein Leben außerhalb dessen schier undenkbar erscheint. Wer kann sich schon ein Leben ohne Geld, das über die Lebensmöglichkeiten von Menschen bestimmt, vorstellen? Ein Leben mit „einfach nehmen" statt „kaufen"? Es ist

nicht einfach, das zu denken, darum wird nicht nur nötig sein, das „Undenkbare" zu benennen und noch weiter zu präzisieren, sondern auch in Experimenten sichtbar zu machen. Hier geht es uns zunächst einmal darum, zu begründen, dass die Wertvergesellschaftung nicht das Ende der Geschichte darstellt, sondern dass eine personale Vergesellschaftung die entfremdete Form aufheben kann.

Die Tatsache, dass es eine abstrakte Instanz, den Wert, gibt, über den sich die gesellschaftlichen Beziehungen regulieren, hat auch eine positive Funktion: Sie entlastet die Gesellschaftsmitglieder, jeden Einzelnen individuell von der Notwendigkeit, „die ganze Gesellschaft" zu denken. Ich muss mich nur mit meinem unmittelbaren Umfeld beschäftigen, alles andere regelt sich schon. So paradox es klingt: Die personalisierende Denkweise ist unter entfremdeten Bedingungen naheliegend, denn einerseits besteht nicht die unmittelbare Notwendigkeit, andererseits auch kaum die Möglichkeit im gesellschaftlichen Maßstab individuell Einfluß zu nehmen. So wird alles nach dem Schema unmittelbar-personaler Beziehungen gedacht („der Politiker ist schuld“ etc.), obwohl sich die Gesellschaft gerade nicht über das Wollen von Personen, sondern über den abstrakten Mechanismus der maßlosen Wertvermehrung reguliert. Hieraus haben linke Bewegungen den Schluss gezogen, dass die Totalität des amoklaufenden Werts durch eine kontrollierte Totalität einer umfassenden gesellschaftlichen Planung abgelöst werden müsse. Wie bekannt, sind alle Versuche mit gesellschaftlicher Gesamtplanung gescheitert. Auch eine Weltregierung könnte dieses Problem nicht lösen. Diese praktische Erfahrung ist auch theoretisch nachvollziehbar, denn die kommunikativen Aufwände, die notwendig wären, um die individuellen und die gesellschaftlichen Bedürfnisse miteinander zu vermitteln, also die Vergesellschaftung praktisch zu leisten, sind schier unendlich hoch. Selbst Räte oder andere Gremien können das Problem der immer vorhandenen Interessenkonflikte nicht stellvertretend aufheben. Auch für den Einzelnen ist die Notwendigkeit, die eigenen Interessen mit unendlich vielen anderen Interessen zu vermitteln, eine völlige Überforderung.

Eine neue Vergesellschaftungsform muss daher den gleichen individuell entlastenden Effekt haben, wie die sich selbst organisierende Wertmaschine – nur, dass sie ohne Wert funktioniert! Sie muss gesamtgesellschaftlich stabil und verlässlich funktionieren, ohne jedoch als ignorante, gleichgültige und von den Menschen abstrahierte „Maschine“ über die Interessen von Menschen hinwegzugehen wie bei der abstrakten Vergesellschaftung über den Wert. Gesucht ist also ein sich selbstorganisierender „Mechanismus", der einerseits die Vergesellschaftung quasi „automatisch" konstituiert, andererseits aber die abstrakte Vergesellschaftung durch eine personal-konkrete Form ablöst.

Das hört sich wie ein Widerspruch an, ist es aber nicht! Man muss sich nur von der Vorstellung verabschieden, die Gesellschaft müsse planvoll von irgendeiner Art zentraler Instanz gelenkt werden. Diese Vorstellung enthält immer das Konzept eines Innen-Außen: Die PlanerInnen – ob Räte, Behörde, DiktatorInnen – stehen gleichsam außerhalb der Gesellschaft und planen diese. Die PlanerInnen planen für uns, oder noch deutlicher: sie planen uns. Das steht unter erheblichen Problemen, denn der Mensch ist eigentlich nicht planbar und vorhersehbar. Daher bedarf es großer Anstrengungen, Menschen zu kontrollieren, sie über Zurichtung und Diskurse zur Aufgabe eigener Ideen bereit zu machen und ihnen die Möglichkeiten für Alternativen zu entziehen – sowohl die Fähigkeiten zu anderem Handeln wie auch die materiellen Voraussetzungen in Form von Produktionsmitteln.

Die Alternative zu stellvertretenden Planung ist die Selbstplanung der Gesellschaft. Sie setzt strukturell eine Annäherung allgemeiner Interessen voraus, also den Vorteil der Kooperation gegenüber der Konkurrenz. Das ist im Kapitalismus unmöglich. Der Kapitalismus kennt überhaupt nur Partialinteressen, die jeweils nur gegen andere Partialinteressen durchsetzbar sind. Eine gelungene Vermittlung der Partialinteressen trägt dann die Namen „Demokratie“ (als Entscheidungsfindungsmodell) und „Rechtsstaat“ (als Regelwerk) – das kann es aber nicht sein.

Kann es eine Annäherung allgemeiner Interessen geben? Sind die individuellen Interessen und Wünsche nicht sehr verschieden, will nicht eigentlich jeder doch irgendwie etwas anderes? Ja, und das ist auch gut so! Unter unseren Bedingungen schließt diese Frage jedoch immer mit ein, diese „Wünsche”, dieses „andere Wollen” muss auch gegen andere – ob individuell oder im Zusammenschluss mit anderen, die die gleichen Partialinteressen haben – durchgesetzt werden. Wir hatten aber vorher dargestellt, dass die Selbstentfaltung des Menschen nur funktioniert, wenn sich alle entfalten können und dies auch real tun. Unter Bedingungen der Selbstentfaltung habe ich ein unmittelbares Interesse an der Selbstentfaltung der anderen Menschen. Etwas vereinfacht gesprochen steht der Win-Loose-Situation im Kapitalismus eine Win-Win-Situation in der zukünftigen Gesellschaft gegenüber.

Schön und gut, aber wie kommen denn nun die Brötchen auf den Tisch? Was ersetzt denn nun den Wert als selbstorganisierenden Mechanismus der Vergesellschaftung? Die Selbstentfaltung des Menschen ersetzt die abstrakte Dauerschleife durch eine personal-konkrete Vermittlung der Menschen! Selbstentfaltung bedeutet ja nicht Abschaffung der Arbeitsteilung. Ich beziehe mich weiterhin nicht auf die „gesamte” Gesellschaft, sondern weiterhin nur auf den Ausschnitt der Gesellschaft, der mir zugekehrt ist. Wie groß dieser Ausschnitt ist, entscheide ich je nach Lage. Entfalten sich die Menschen um mich herum fröhlich vor sich hin – und ich mittendrin -, dann besteht kein Grund, den gesellschaftlichen Ausschnitt zu vergrößern. Gibt es aber Einschränkungen meiner Selbstentfaltung, die nicht meinem unmittelbaren Handeln zugänglich sind, dann werde ich den Blick weiten, um die Ursachen der gemeinsamen Einschränkungen aus der Welt zu schaffen. Da mein Leben nicht mehr auf die Heranschaffung des Abstraktums „Geld” ausgerichtet ist, bekommen die Einschränkungen für mich eine völlig neue konkrete Bedeutung: Sie schmälern in direkter Weise meinen Lebensgenuss. Da diese Einschränkungen meiner Selbstentfaltung auch für alle anderen beschränkend sind, liegt es unmittelbar nahe, die Einschränkungen im gemeinsamen Interesse zu beseitigen. Im eigenen und gleichzeitig allgemeinen Interesse werden wir uns die personalen und konkreten Vermittlungsformen suchen, die notwendig sind, um Einschränkungen unseres Lebensgenusses aus der Welt zu schaffen. Allgemeiner formuliert: Jedes menschliche Bedürfnis findet auch seine Realisierung – und ist das Bedürfnis mein einzig alleiniges auf der Welt, dann realisiere ich es eben selbst. Da das aber bei den Brötchen auf dem Tisch nicht der Fall sein dürfte, wird es für das Problem „Brötchen auf dem Tisch“ eine allgemeine Lösung geben.

Mit der Selbstentfaltung des Menschen kann es eine andere, individuell entlastende Form der Vergesellschaftung geben. Der Einzelne entfaltet sich, ihm nützt dabei die Selbstentfaltung der vielen Anderen, während die eigene Selbstentfaltung die Möglichkeiten der Anderen verbessert. Die eigene Produktivität trägt immer automatisch zum Gesamten bei, weil die Interessen nicht mehr zerlegt und voneinander getrennt werden, wie es der Fall war, als alles nur durch die Brille des Wertes betrachtet und dann gegeneinander gerechnet wurde.

Jetzt ist der Blickwinkel ein anderer: Es geht um ein besseres Leben, um die Entfaltung der Menschen – und hier stehen die Fähigkeit oder das Geschaffene des Einen nicht gegen den Anderen, sondern ergänzen oder fördern sich sogar gegenseitig.

Diese Verhältnisse können sich einstellen, wenn sich die Bedingungen so verändern, wie das bereits in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben wurde.

★★★ ★★

Ein genauerer Text zum herrschaftsfreiem Wirtschaften findet sich im Buch „Autonomie & Kooperation" ab S. 85. Download als .rtf über www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop__wirtschaften.rtf. Auch als pdf.

Text „Kritik der Warengesellschaft" von Lothar Galow-Bergemann unter www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/lothar__system.html

Eine andere Produktionswelt ist möglich!

Also: Auch wenn es keinen Druck mehr gibt, hart zu arbeiten (oder so zu tun, als wünsche man sich nichts sehnlicher), wird es Brot, Häuser und Kleidung geben. Die Annahme, dass sich dann alle Menschen nur faul in die Hängematte legen, entspräche einem sehr pessimistischen und merkwürdigen Menschenbild, das historisch jedoch vielfach widerlegt wurde und im Alltag auch ständig widerlegt wird. Unter den jetzigen Bedingungen ist die Faulheit geradezu eine notwendige Folge von Zwang und Stress. Unter anderen Bedingungen zeigen sich andere Möglichkeiten: Spaß an Kreativität und aktivem Tun (das Kindern derzeit leider frühzeitig und mühsam abgewöhnt wird) werden wieder hervorquellen. Auffallend ist, dass eine neue Vergesellschaftung – auch wenn sie moderne Technik als Grundlage nutzt – tatsächlich gleichberechtigte Beziehungen voraussetzt und selbst wieder erzeugt. Es entstehen neue Beziehungen und Verhältnisse, die an der Selbstentfaltung des Menschen und nicht an der Selbstverwertung des Werts orientiert sind.

Wem gehören die Produktionsmittel?

Eine horizontale Welt, in der alle Menschen gleiche Möglichkeiten haben und keine Hierarchien bilden, verträgt Privilegien nicht. Eigentum ist ein Privileg, denn es sichert den Zugriff auf eine Ressource, den gleichzeitig andere nicht haben. Wäre Eigentum gleich verteilt, würde sich diese ausgrenzende Wirkung nur wenig auswirken. Es ist aber ein stetes Merkmal des Eigentums im Kapitalismus, kauf- und verkaufbar zu sein. Damit lässt es sich akkumulieren, d.h. durch Kauf oder unmittelbaren Zwang können einige immer mehr Eigentum anhäufen, während andere es verlieren oder auf einem niedrigen Stand hängenbleiben.

Von besonderer Bedeutung ist das Eigentum an Produktionsmitteln, also an solchen Ressourcen, mit denen wiederum andere Produkte hergestellt werden können: Maschinen, Boden, Patente usw. Werden sie akkumuliert, entsteht eine systematische Ungleichheit bei der Fähigkeit, Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Wer keine Produktionsmittel besitzt, muss sich selbst an diejenigen verkaufen, die solche besitzen – um zu überleben.

Als Beispiel mag eine moderne Form des Produktionsmittels dienen, der Erlaubnis, Luft zu verschmutzen. Diese existiert – propagandistisch verschleiert als Umweltschutzmaßnahme – in Form von Zertifikaten mit der Währungseinheit von CO_2-Äquivalenten, d.h. es darf nicht nur CO_2 herausgeblasen werden, sondern auch andere Gase, die dann in ihrer Menge auf CO_2 umgerechnet werden. Solche Erlaubnisscheine zur Luftverschmutzung sind Produktionsmittel, weil nur sie bestimmte industrielle Prozesse, Energiegewinnung usw. ermöglichen – wie eine Maschine oder Landbesitz.

Wären diese Zertifikate gleichmäßig verteilt z.B. auf alle Menschen dieser Welt, so würde sich zumindest anfänglich keine große Ungleichheit auftun. Die Zerfikate stellten kein Privileg dar. Wären sie zudem unverkäuflich, so würde das sogar auf Dauer so bleiben. Zwar bliebe die problematische Inwertsetzung der Luft, aber die Folgen wären beschränkt.

Doch – sicherlich kein Zufall – das Modell der Zertifikatevergabe fiel ganz anders aus. Sie wurden den Industrien geschenkt – und zwar denen umso größere Mengen, die die Luft bereits stark belasteten. So erhielten die Firmen in Industrienationen von Beginn an die größten Anteile. Zusätzlich sind die Zertifikate noch frei handelbar. Das geschieht inzwischen auch über die Börsen. Nun können sie also akkumuliert werden, d.h. es steht zu erwarten, dass das Recht, Luft zu verschmutzen, am Ende bei wenigen Konzernen zentralisiert ist und sie nun sogar formal einwandfrei ihre wirtschaftliche Hegemonie ausbauen können.

Eine denkbare Lösung wäre, die Produktionsmittel unter z.B. staatliche Aufsicht zu stellen. Dieser Weg ist schon in vielen Ländern eingeschlagen worden – mit fatalen Ergebnissen. Verstaatlichung führt weder zur Steigerung von Produktivkraft noch automatisch zu gerechterer Verteilung. Erst recht befreit es die Einzelnen nicht aus der großen Maschine und dem Zwang, sich selbst zu verkaufen statt frei zu entfalten. Das war auch nich anders zu erwarten. Wie bereits in den Texten zur Herrschaftsanalyse gezeigt, schafft Kontroll- und Verwaltungstätigkeit immer Privilegien, die den Ge- und Missbrauch von Macht fördern.

Also bleiben noch zwei Wege, den der Dezentralisierung von Macht und Eigentum, z.B. in Form kleiner wirtschaftlicher Einheiten oder Gemeinschaftsbesitz (Commons), und den der Abschaffung von Eigentum – zumindest an Produktionsmitteln. Beide bedeuten nicht, dass Wirtschaften nur noch im Kleinen vor sich geht. Verändert werden die Bedingungen. Der Zugriff auf Menschen, Land und Rohstoffe erfolgt nicht mehr über administrative und wirtschaftliche Macht und auch nicht mehr mit dem Ziel der Inwertsetzung. Riesige, billig organisierte Transporte über große Entfernungen mögen profitabel sein, sie bleiben aber aufwändig. Es ist daher zu erwarten, dass sich der globale Fluss von Rohstoffen und Produkten auf das beschränkt, was den Menschen nützt und für diese in einem sinnvollen Kosten-Nutzen-Verhältnis steht. Denn niemand kann mehr erzwungenerweise auf Land und Leute zugreifen. Sehr praktisch ist da, dass vieles keiner globalen Stoffkreisläufe bedarf. Diese kommen heute nur vor, weil diese profitabler sind. Nötig sind sie nicht.

Eine emanzipatorische Umgestaltung muss Alternativen zu Markt und zum Staat entwickeln, denn beide haben wenig mit den Menschen und ihrer Selbstermächtigung zu tun. Die gesellschaftliche und damit auch die ökonomische Macht gehört direkt in die Hände der Menschen und ihrer freien Zusammenschlüsse. Solange der Kapitalismus noch das Geschehen prägt, lassen sich wirtschaftliche Tätigkeiten und die Verwaltung von Gemeingütern als ersten Schritt in Produktions- und Versorgungsgemeinschaften verlegen, die den BürgerInnen gehören. Diese können dann später mit Verwirklichung der Utopie einer selbstorganisierten Gesellschaft ohne kontrollierenden Überbau in freie, offene Kooperationen ohne formalisierte Binnenstruktur und Außenvertretung übergehen.

> Aus Ostrom, Elinor: „Vertragen und Teilen", in: Le monde diplomatique März 2011 (S. 17)
> *Doch diese Gegensätze – privat gegen öffentlich, Markt gegen Staat – sind ärmlich. ... Und als wäre dies nicht genug, hat die gängige Theorie des kollektiven Handelns die Vorstellung bestärkt, der Staat sei die einzige Alternative zum Markt. Diese Annahme unterstellt, dass freiwillige Selbstorganisation zur Bereitstellung öffentlicher Güter oder Verwal-*

tung von Gemeinressourcen höchst unwahrscheinlich ist. Die Ökonomen empfehlen deshalb auf der einen Seite immer schnell, „der" Staat solle sich kümmern, sobald sie merken, dass marktbasierte Lösungen scheitern. Dabei fragen sie nicht, was in staatlichen Institutionen getan werden kann und muss, um diese im Hinblick auf die Bewältigung dieser Aufgaben leistungsfähiger zu machen. Auf der anderen Seite setzen Politikwissenschafdtler und Berater aber auf „Privatisierung", sobald sich zeigt, dass zentralisierte staatliche Institutionen an ihre Grenzen kommen. Auch sie mogeln sich um die Frage herum, wie konkrete Anreize zu schaffen sind, die die Beiträge und Verantwortungsübernahmen der Einzelnen verbessern.

Verteilte Rohstoffe

Viele wichtige Produktionsmittel und Rohstoffe sind weltweit gestreut. Wissen lässt sich ohnehin beliebig duplizieren, d.h. es stellt in einer herrschaftsfreien Welt keinen Mangel dar. Die heutigen Beschränkungen erfolgen aus Profitinteressen, d.h. Wissen wird in Wert gesetzt, durch Patente und Lizenzen lassen sich entsprechende Preise erzielen. Wie mit Wissen wäre es auch mit Maschinen, die sich transportieren, also bedarfsorientiert verteilen, überall nachproduzieren oder verleihen lassen.

Letztlich gilt das auch für viele wichtige Produktionsfaktoren, z.B. Energie und Land. Ursprung fast aller Energie auf der Erde ist die Sonne – hinzu kommen die problematische Energiefreisetzung bei der Zerteilung von Materie (Atomkraft), magnetische und Schwerkrafteffekte wie Ebbe und Flut sowie die Nutzung der inneren Erdwärme (Geothermie). Die Sonneneinstrahlung ist auf der Erde nicht gleichmäßig verteilt, aber fast überall so hoch, dass bei voller Nutzung (Licht, Wärme, Wind, Biomasse) ein Vielfaches der zur Zeit verbrauchten Energie bereit stände. Es bedürfte also gar nicht des Transports von Energiestoffen über große Entfernungen – zumal in einer Welt der Privilegien und hohen Machtgefälle nicht zufällig bestimmt ist, wer wem etwas abzugeben hat. Material- und Energietransporte fließen vor allem von den ohnehin Armen zu den ohnehin Reichen und vergrößern die Kluft zwischen ihnen.

Hermann Scheer, in: FR, 20.6.2009 (S. 20)
Wie sähe unsere Wirtschaftsstruktur aus, wenn alle Produktionen mittelständischer Firmen ersetzt würden durch Großkonzerne, weil diese durch Massenfertigung zu niedrigen Stückkosten kommen können? Die Wirtschaft wäre weniger innovativ, es gäbe Preisdiktate, ganze Wirtschaftsregionen würden versteppen und die Verkehrsströme zunehmen, und es gäbe weniger Arbeitsplätze. Eine nur mit erneuerbaren Energien mögliche Dezentralisierung der Stromerzeugung in vielen Händen mit einem Comeback der Stadtwerke ermöglicht überall regionale Wertschöpfung. Dieser Vorzug ist für die ökonomische Entwicklung allemal bedeutender als isolierte Energiepreiskalkulation. Die Chance der erneuerbaren Energien liegt in diesem Systemwechsel, nicht in der Kopie atomarer und fossiler Großkraftwerke.

Ausreichend verteilt sind zudem Landflächen, die zur Herstellung von Lebensmitteln geeignet sind. Dass Hunger und Armut weltweit nicht gleich häufig vorkommen, scheint dem zunächst zu widersprechen. Doch tatsächlich ist es so, dass der Mangel organisiert wird. Es wäre in allen Großregionen der Welt möglich, ausreichend Nahrungsmittel herzustellen. Fast überall geschieht das auch – und es würde für alle Menschen reichen, wenn dieser Nahrungsmittelanbau auch zugelassen würde und die Ernte den Menschen zur Verfügung stände, die dort leben. Genau das aber geschieht nicht. Stattdessen werden mit einem Riesenaufwand und hochvermachtet Lebensmittel ständig um die Welt geschafft (Verteilung ist

ein Problem, nicht die Lösung!). Kriege, Vertreibung, patriarchale Unterdrückung, Zerschlagung lokaler Märkte, Umweltzerstörung, Futtermittelexporte, Nahrungsmittelanbau in Hungerländern für Überschussländer und die fahrlässige sowie, zwecks Preisstabilisierung, gezielte Vernichtung von Nahrungsmitteln sind die Gründe des Hungers. In den letzten Jahren kommt massiv die Biomasse-Produktion für Energiegewinnung oder andere industrielle Prozesse hinzu. Ohne diese Faktoren gäbe es heute ca. eineinhalb Mal so viele Nahrungsmittel, wie für alle Menschen reichen würde. Hunger ist keine Katastrophe, sondern künstlich gemacht. Es ist, strafrechtlich betrachtet, Mord – Massenmord. „Die Weltlandwirtschaft könnte problemlos 12 Milliarden Menschen ernähren. Das heißt, ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.“, kritisierte Jean Ziegler die Lage (Quellen: Film „We Feed the World“, 2005; Artikel „Das tägliche Massaker des Hungers – Wo ist Hoffnung?“ metall Nr. 5/2006). Hinzu kommt die verschwenderische Verfütterung von essbaren Pflanzen für die unnötige oder zumindest völlig überzogene Fleischproduktion.

Ein Wirtschaften als Inwertsetzung von möglichst allem zwecks besserer Profite wird all das noch verschlimmern. So kann die in diesem Zusammenhang stets gepriesene Gentechnik gegen Kriege und die anderen, sozialpolitischen Gründe des Mangels gar nicht helfen. Sie soll und wird das Gegenteil bewirken: Die Verknappung des Saatgutes durch gentechnische Veränderungen, Patente und Kombinationen mit Spritzmittelkauf. Michael Krawinkel, Professor an der Uni Gießen, schimpft über den „Missbrauch des Arguments, Grüne Gentechnik leiste einen Beitrag zur Hungerbekämpfung.“ Stattdessen leisten deren Protagonisten „der Entwicklung Vorschub, dass die Saatgut- und Agrochemiekonzerne des Nordens die Märkte hier und im Süden erobern und die dortige kleinbäuerliche Landwirtschaft verdrängen.“

Andere Rohstoffe – andere Probleme. Auch bei denen, die unersetzbar, aber ungleich verteilt sind, würden das Wegfallen ständiger Inwertsetzung und der Zwang zum Profit die Lage verändern und die Selbstbestimmung der Menschen fördern. Fortan müssten freie Vereinbarungen getroffen werden mit denen, die vom Abbau der Rohstoffe, von Transporten und Produktionsanlagen betroffen wären. Das würde einen Innovationsschub für menschen- und umweltgerechte Technologien auslösen. Den wer seine wirtschaftlichen Ziele nicht mehr mit Gewalt durchsetzen kann, muss sein Handeln so verändern, dass es auf Akzeptanz stößt.

Von der Grundsicherung zu Reichtum ohne Eigentum

Ein Erfolgsrezept des Kapitalismus ist, den Menschen die Alternative zum Dasein als Rädchen in der großen Maschine der Verwertung und des Profits zu nehmen. Aus Existenznot verkaufen sie ihre Arbeitskraft und kurbeln damit das System von Ausbeutung selbst an. Kritik verstummt angesichts der eigenen Abhängigkeit. Es kann daher den Willen zur Veränderung stärken, den Menschen die Existenzangst zu nehmen. Aus diesem Grunde lohnt sich in den Industriegesellschaften der Kampf für ein Grundeinkommen – selbstverständlich ein bedingungsloses, sonst würde sich Angst und Kontrolle sofort wieder einschleichen.

> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere“, Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 105)
> *Es ist von erheblicher Komik, dass Abgeordnete für sich in Anspruch nehmen, durch relativ hohe Gehälter ihre inhaltliche Unabhängigkeit zu wahren und sich nicht-erpressbar zu ma-*

chen – dass die meisten dieser Abgeordneten es aber nicht für nötig halten, eine derartige Unabhängigkeit und Nicht-Erpressbarkeit auch für den Souverän, nämlich die Bevölkerung, zu gewährleisten. Was für Abgeordnete gilt, sollte auch für uns gelten. Nur die Garantie eines unabhängigen, qualitativ ausreichenden Existenzgeldes schafft für die Individuen die Voraussetzung, sich nicht um jeden Preis verkaufen zu müssen. Es gewährleistet ihre politische Freiheit; denn politische Freiheit heißt vor allem, sich nicht in erzwungene Kooperationen irgendwelcher Art hineinbegeben zu müssen. Wo dies nicht in Form direkter monetärer Leistung möglich ist (und in den hochindustrialisierten Staaten des Nordens ist es ohne weiteres möglich), kommen andere Formen in Betracht – Landzuteilung oder Zugang zu gesellschaftlichem Kapital, das für Strukturen von Selbstorganisation und Selbstversorgung genutzt werden kann.

Langfristig geht es um mehr. Die künstliche Abtrennung des Menschen von den Mitteln und Möglichkeiten des Überlebens und der eigenen Entfaltung muss überwunden werden. Gesellschaftliche Ressourcen, also Wissen, Land, Technik, Produktionsmittel und mehr seien allen gleichermaßen zugänglich – in einer Welt ohne Eigentum, wo der durch die Vielen entstandene Reichtum nicht mehr durch komplizierte Gremien verwaltet wird, sondern einfach da ist, genutzt und weiterentwickelt, erzeugt und verbraucht werden kann. Weil einE jedeR so reich ist wie das Gesamte, fallen Eigennutz und Gemeinnutz zusammen.

Außerhalb der Industrieländer, aber zum Teil auch innerhalb dieser, können als Zwischenstadien gleichberechtige Verteilungen von Land und Produktionsmitteln sinnvoll sein. Denn ein Grundeinkommen schafft nur begrenzt Unabhängigkeit, wenn es keine Produktion mehr gibt, die dem Überleben der Menschen am Ort dient. Ernährungs- und Energiesouveränität sowie Zugriff auf Produktionsmittel sind unabdingbare Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Wirtschaften. Dazu müssen Land und Rohstoffe wieder in die Hand der Menschen kommen – weg von Staaten und Konzernen.

Wer treibt den Wandel an?

Ein anderes Wirtschaften bedeutet die Verlagerung von Macht – weg von zentralen Akkumulationsorten des Eigentums an Produktionsmitteln hin zu einer dezentralen Verteilung entweder auf kleinere, von den Menschen getragene Formen des Gemeinschaftseigentums oder ganz raus aus der Logik von Eigentum. Es werden die NutznießerInnen einer solchen Umverteilung sein, die den Prozess antreiben – gesetz dem Fall, dass sie aus ihren Abhängigkeiten entweichen und somit überhaupt den Willen und Mut zur Veränderung fassen können.

Antrieb selbst ist nicht mehr der Zwang zum Profit, sondern die Hoffnung auf ein besseres Leben oder zumindest eine Lösung bzw. Verbesserung im Detail. Das hilft dann auch anderen für ihr Leben, wenn das neue Geschaffene offen zugänglich ist, also nicht durch Eigentum an Wissen oder Produktionsmitteln von ihnen abgeschottet wird. Was schon für die Entwicklung von Technik im entsprechenden Kapitel formuliert wurde, gilt auch hier.

Hermann Scheer in „Solare Weltwirtschaft", 2000, Verlag Antje Kunstmann (S. 255)
So richtig es ist, die Energiekonzerne auch zur Mitwirkung am Wandel zur solaren Weltwirtschaft zu veranlassen – durch öffentlichen Druck, Überzeugungsarbeit oder politische Auflagen -, so wenig kann man erwarten, dass sie das im Sinne einer forcierten Substitutionsstrategie tun, also gegen sich selbst. Auch wenn es aus den … genannten Gründen nicht möglich ist, die Versorgung mit erneuerbaren Energien so zu kontrollieren wie die ato-

mar/fossile Energieversorgung: Es ist von ausschlaggebender Bedeutung, wer das Tempo der Einführung solarer Ressourcen vorgibt und nach welchen Interessen dabei vorgegangen wird. Die Schrittmacher der Einführung erneuerbarer Energien waren und sind unabhängige, nicht eingebundene Akteure: „grass-roots"-Organisationen, individuelle Betreiber, neue Unternehmen, Stadtwerke, Politiker. Sie haben die Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit geleistet und den Markt für Solartechniken vorbereitet. Ihre Aktivitäten müssen verstärkt werden, statt sich darauf zu verlassen, dass die Entwicklung nun von Konzernen und von Regierungen in die Hand genommen wird – nach dem Motto: „Wir haben verstanden." ... Der Wandel zur solaren Weltwirtschaft ist ohne die gebündelten Aktivitäten lokaler und unabhängiger Kräfte sowie zahlloser individueller Investoren nicht vorstellbar.

Klarstellung: Emanzipation ist etwas anderes als (Neo-)Liberalismus

Fanatiker des Rechtsstaates kritisieren den Wunsch nach Herrschaftsfreiheit, indem sie neoliberale Ideen mit anarchistische Entwürfen oder herrschaftsfreien Utopien gleichsetzen. Das ist verständlich als Propagandastrategie der StaatsfetischistInnen und -nostalgikerInnen in Linken oder SPD, attac und vielen anderen NGOs, bei Radikal- und BasisdemokratInnen. Tatsächlich aber ist die Gleichsetzung von Liberalisierungsprogrammen z.B. der Grünen oder der F.D.P. mit herrschaftskritischen Positionen ein Armutszeugnis an Analysefähigkeit. Zudem signalisiert sie den Erfolg der Neoliberalen, die erfolgreich ihren Durchmarsch als Zurückdrängen staatlicher Bevormundung propagieren – während sie gleichzeitig einen aufgerüstet repressiven Staat herbeisehnen, der ihnen die Folgen ihres Treibens vom Leib hält.

Das Bild links zeigt eine Anzeige der Industrie, dient also der Propaganda. Die Aussage verschleiert, dass Markt und Staat gar keine Gegensätze sind, sondern einander sogar bedingen. Die Ausrichtung aller Teile von Gesellschaft auf Profit und Verwertung verlief über staatliche Rahmensetzungen, und zwar sehr autoritäre. Der brutale Markt der gegenseitigen Ausbeutung wäre gar nicht denkbar ohne die Apparate des Staates, die Menschen jegliche Alternative entziehen und sie, mitunter wortwörtlich, als Rädchen in die große Maschine prügeln. Die wirtschaftliche Globalisierung wird von den Nationalstaaten und ihren Institutionen gemacht. Die Verschärfung der Arbeitsgesetze, der Abbau des Sozialen – alles geht von den Regierungen aus. Antreiber und Profiteure sind die Konzerne, aber der Staat ist der Macher. Hinzu kommt immer mehr Kontrolle, Überwachung, Bestrafung für die, die nicht den Normen gemäß handeln. Auch da agiert der Staat. Insofern sind Staat und Markt nicht Gegensätze, sondern zwei Seiten derselben Medaille. Herrschaftsfreiheit wäre das Gegenteil von beidem. F.D.P. & Co. wollen gar nicht weniger Staat, sondern einen modernisierten. Die selbsternannten RetterInnen der Demokratie wollen mit ihrer Forderung nach mehr Staat auch vor allem Kontrolle. Nützen wird das den Herrschenden und u.a. den Konzernen. Wer Freiheit will, muss weniger Staat und weniger Markt anstreben. Oder am besten beides abschaffen!

Aus einem Interview mit Jan Rehmann, in: Junge Welt, 3.1.2008 (faulheit&arbeit, S. 1 f.)
Marx und Engels haben den Freiheitsbegriff ja keineswegs preisgegeben, sondern offensiv mit einer herrschaftsfreien »Assoziation« verbunden, in der »die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist«. Das geht sogar noch weiter als die Formel »Freiheit durch Sozialismus«. Nicht nur ist persönliche Freiheit nur innerhalb eines

Gemeinwesens möglich, sondern ein solches Gemeinwesen muss auch selbst auf der freien Entwicklung eines jeden basieren.

Neo- und klassische Wirtschaftsliberale vergöttern den Markt als Mechanismus der Problemlösung. Dort werde optimal geregelt, dass die richtigen Güter produziert und an die Orte des Verbrauchs verteilt werden. Dem Schulbuchwissen nach geschieht das über Angebot und Nachfrage, in den nicht nur der Volksverdummung, sondern auch der Heranbildung von Arbeitskräften dienenden Disziplinen der Wirtschaftswissenschaften werden zwar komplexere Regelsysteme benannt, aber die Grundprinzipien bleiben.

Selbst unter alternativen Wirtschaftsvorschlägen kommen solche vor, die den Markt selbst gutheißen und sogar noch stärken wollen. Höhepunkte kreieren z.B. die FreiwirtschaftlerInnen, die den eigentlich guten Markt vom vermeintlich bösen Einflussfaktor Zins befreien wollen. „Umsatz, Umsatz, Umsatz" benennt ihr theoretischer Vordenker Silvio Gesell erstaunlich offen als Ziel dieser Maßnahme und zeigt damit, dass es nur um Detailkämpfe auf dem Weg zum gleichen Ziel geht.

Kapitalismus ist nicht effizient

Das Ziel kapitalistischen Wirtschaftens ist die Steigerung von Profit und die Erhöhung wirtschaftlicher Macht durch Akkumulation von Produktionsmitteln, welche dann über den ständigen Kreislauf der Verwertung wieder Profit schafft. Ein besseres Leben, die Versorgung der Menschen mit den Gütern des Lebens und des Überlebens ist kein Zweck dieses Wirtschaftssystems, sondern geschieht nur dann, wenn dadurch der Verkauf und damit der Profit gesteigert werden kann. Ist Verkauf nicht mehr rentabel, werden die Produkte vernichtet – auch wenn das Armut oder sogar Tod zur Folge hat (siehe Vernichtung von Lebensmitteln).

Das Ringen um Profit und wirtschaftliche Macht fördert Konkurrenz und Spaltung. Das Ganze ist nicht nur unmenschlich, sondern auch nicht, wie immer behauptet wird, effizient. Denn nun geht ein großer Teil der stofflichen Ressourcen und noch mehr der körperlichen und Denkkraft in Verteilungs- und Absicherungskämpfe. Riesige Sektoren kapitalistischer Wirtschaft wie Überwachung, Buchhaltung, Werbung und Ordnungsmittel (z.B. Justiz-, Polizei- und Armeeausrüstung) würden völlig überflüssig, wenn es nicht mehr gesellschaftliches Ziel wäre, Ressourcen, Privilegien und Wissen unter hohem Aufwand ungleich zu verteilen.

Der Kapitalismus ist dabei nicht allein. Alle Herrschaftssysteme haben die Tendenz zur Spaltung, weil sie das Ringen um gesellschaftliche Ressourcen und Macht in einen Konkurrenzkampf münden lassen.



Kritik an kapitalistischen Umweltschutzkonzepten: www.projektwerkstatt.de/zitate/z__oekapi.html

Energie: www.projektwerkstatt.de/aes/energie.html

Möglichkeiten und Grenzen dezentraler Wirtschaftsformen

Es gibt eine große Zahl von Vorschlägen und Experimenten, die Macht der ständigen Gier nach Profit und dem Zwang zur Inwertsetzung von allem und jedem zu entkommen. Immerhin, das sei zugegeben, stellen viele dieser Vorschläge Verbesserungen in irgendeinem Detail dar. Sie haben aber Grenzen, vielfach sind die sehr eng gesteckt. Das allein wäre

noch nicht problematisch, denn auch kleine Schritte sind wertvoll, wenn die Richtung stimmt, d.h. im Sinne einer Emanzipation, wenn Handlungsmöglichkeiten wachsen, Zwänge und Abhängigkeiten reduziert werden. Schwierig aber werden alle Vorschläge, wenn sie sich aufblähen zu mehr als sie sind. Sie können dann zu Tomaten auf den Augen werden, in dem sie verschleiern, dass da noch viele Abhängigkeiten verbleiben. Teilweise suhlen sich alternative Wirtschaftsformen in einer Eigenpropaganda, die die kapitalistische Welt versöhnlich erscheinen lässt, weil sie ja die Möglichkeit zulässt, es auch anders zu machen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass dieses Miteinander nur funktioniert, weil esgar nicht so unterschiedlich ist wie behauptet.

Im Folgenden sollen einige Ansätze vorgestellt und kritisch hinterfragt werden – in kurzer Form. Ausgelassen werden dabei Vorschläge, die von Vornherein den Kapitalismus eher retten oder wiederbeleben als überwinden wollen wie der „Green New Deal“ oder Steuern auf Devisen- oder Börsentransaktionen (z.B. Tobin Tax).

Tauschen, Bewerten und darüber hinaus

Recht weit verbreitet sind Tauschringe. In ihnen tauschen Menschen Fähigkeiten aus. Sie helfen sich gegenseitig, allerdings nicht direkt, sondern in einem Umtauschsystem, in dem Hilfsarbeiten auf Zeitkonten erfasst und als Zeitplus genutzt werden können, um andere Arbeitskraft „einzukaufen“. Das hat einen schnell sichtbaren Vor- und einen ebenso offensichtlichen Nachteil. Der Vorteil ist, dass es die Vielfalt an Tauschvorgängen erweitert. Tausche ich nur mit einer Person auf Gegenseitigkeit, so können nur die Fähigkeiten dieser beiden Personen zur Geltung kommen. Wird in einem Ring getauscht, so kann ich meine Fähigkeiten vielen Leuten anbieten und gleichzeitig von den Fähigkeiten vieler „profitieren“. Das gegenseitige Helfen wird entpersonalisiert. Es gibt eine Art „Markt“ des Fähigkeitentausches, was zeigt, dass ein freier Markt im Sinne eines Tauschplatzes einer engener personalisierter Sozialisation (Familie, Clan, Stamm ...) gegenüber eine Befreiung darstellen kann – es kommt eben auf die tatsächlichen Bedingungen an.

Der offensichtliche Nachteil von Tauschringen ist gleich ein doppelter. Erstens werden damit Handlungen in Wert gesetzt, die bislang kostenlos erfolgen (Nachbarschaftshilfe usw.). Dadurch dehnen Tauschringe die Wertlogik sogar aus statt sie einzudämmen. Zum zweiten wirkt die Währungseinheit Zeit nur auf den ersten Blick gerecht. Klar: Die Tage aller Menschen haben 24 Stunden. Aber innerhalb dieser bestehen unterschiedlich starke Zwänge, die Zeit zu eigenen Reproduktion zu verwenden. Wer alleinstehend und ohne Kinder in einem hochbezahlen Halbtagsjob arbeiten, hat eine deutlich andere Lage als das alleinerziehende Elternteil mit prekären Jobs und ständiger Armut. Eine Person kann am Tauschring mitwirken – so als Hobby und zur Erfüllung einer Sinnsuche im Leben. Die andere ist gezwungen. Sie muss ihre Zeit verkaufen, um andere Zeit einkaufen zu können. Auch im Tauschring existieren Angebot und Nachfrage. Wer viel gefragte Fähigkeiten hat, kann einen Reichtum an Zeiteinheiten erreichen und damit auch viel andere Zeit einkaufen. Andere können das nicht. Tauschen folgt daher der Wertlogik.

Dennoch dürfte eine Zeitwährung weniger soziale Härten aufweisen als das Geldsystem, in der die benannten Schwächen auch enthalten sind plus dem zentralen Problem, dass pro Arbeitszeiteinheit unterschiedliche Geldmengen ausbezahlt werden.

Beitrag von Hans Ley auf Opentheory „Alles für alle"
Ist es wirklich notwendig den Begriff des Wertes vollständig über Bord zu werfen. Der Wertmaßstab und das Vergleichen von Werten ist doch eigentlich das problematische. Es spielt dabei auch keine Rolle ob wir das allgemein anerkannte GELD als Maßstab oder ein anderes Medium verwenden, wie es heute in vielen Tauschringen geschieht. Immer wird etwas miteinander verglichen und ausgetauscht. Es steht immer die Frage im Vordergrund: „Ich biete etwas an! – Was bekomme ich dafür?" Wer nichts anbieten kann, bekommt auch nichts – vielleicht ein Almosen. Wenn viele das auch anders sehen, aber der Weg über Tauschringe oder andere Formen von Geld, kann Detailprobleme lösen, wie die Verhinderung von Hortung und Spekulation aber es ist nicht möglich das Ziel „ALLES FÜR ALLE" zu erreichen.
Nur wen ich etwas für andere tue, was mir Freude macht und was ich am besten kann, ohne danach zu fragen: „Was bekomme ich dafür?" habe ich einen kleinen Schritt auf diesem Weg gemacht. Doch was kann ich, oder können „wir" konkret tun?

Aus P.M. 2000: Subcoma, Paranoia City in Zürich (S. 152f.)
... die sozialen Probleme können nicht einfach mit entfesseltem Kleinhandel gelöst werden, Wer nicht anbieten kann, zum Beispiel wegen Behinderung, kommt bei LETS unter die Räder. Die alten sozialen Ungerechtigkeiten bilden sich auch in der LETS-Währung nur wieder ab, zum Beispiel Landbesitz, die Vermögens- und Lohnungleichheit. ... Tauschringe im Innern einer LMO (lokale Organisierung) sind auch darum eher schädlich, weil sie die spontane Nachbarschaftshilfe unterlaufen könnten. Es ist sozial und ökologisch immer noch am effektivsten, wenn Hilfe an Ort und Stelle ohne bürokratische Umtriebe gewährt werden kann. (Dies gilt nicht für regelmässige Verleihsysteme, zum Beispiel von Autos)
Tauschringe sind also sinnvoll in jenen Bereichen, wo es nicht um lebenswichtige und kapitalintensive Güter, sondern um wünschbare Zusatzleistungen geht. ... In diesem Bereich können sie dazu beitragen, die Anonymität zu durchbrechen und das soziale Leben zu bereichern, und sei es auch nur durch die Sitzungen und Treffen der Tauschringmitglieder. ... Das Experimentieren mit Komplementärwährungen wird uns nicht aus der Zange von Staat und Kapital herausführen.

Viele Tauschringe machen aus dem Verrechnen der Zeiteinheiten ein kleines Monopolyspiel und geben der hin- und herfließenden Zeit einen Namen. Das wirkt dann wie eine Währung, bleibt aber gekoppelt an die Zeit.

Davon unterscheiden sich andere alternative Währungen. Die stellen, wenn sie gar nicht mehr an die Zeit gekoppelt sind, sondern sich frei im Markt entwickeln, gar keinen Fortschritt gegenüber dem üblichen Inwertsetzen und der Profitbildung im Kapitalismus mehr dar. Dass sie meist regional beschränkt sind, ist auch kein emanzipatorischer Fortschritt als solches. Regionalität ist nicht per se, sondern nur aus besonderen Gründen (geringe Transportentfernungen u.ä. als ökologischer Beitrag) ein Vorteil. Der Nazi-Klamotten-Laden im eigenen Dorf ist ansonsten nicht wertvoller als der Weltladen ein Dorf weiter ...

Einen Schritt weiter sind Umsonstläden. In ihnen fällt der Wert weg. Alles ist umsonst. Es gibt keine Bedingungen, d.h. es muss niemand, der sich was nimmt, auch was bringen. Umgekehrt auch nicht. Viele Läden haben als einzige Schranke eine Begrenzung der Menge eingeführt, die pro Person mitgenommen werden kann. Das ist zwar eigentlich wider der Idee, aber hatte das Ziel, der Rekommerzialisierung entgegenzutreten. Flohmarkt- und EbayverkäuferInnen hatten nämlich Umsonstläden als Gratisquelle entdeckt. Sinn machen Umsonstläden in der Tat nur, wenn sie mehr sind als ein Zwischenlager vor der Wiederinwertsetzung. Viele Umsonstladen-Aktive kennzeichnen deshalb ihre Produkte auch als „unverkäuflich", um damit auch für später das Prinzip des Geben und Nehmens ohne Bedingungen zu erhalten. Als Schwäche vieler Umsonstläden zeigt sich die Einschrän-

kung auf wenige Überflussbereiche wie Kleidung und Haushaltswaren. Hinzu kommen technisch Geräte, die leicht bis stark veraltet sind. Nur selten tauchen Produktionsmittel oder Tätigkeiten als Umsonstangebote auf (z.B. in Gießen zeitweise einmal wöchentlich kostenfreies Haareschneiden).

Die utopische Weiterentwicklung wäre der gemeinsame Reichtum und die Eigentumslosigkeit an Produktionsmitteln, also unbeschrankt zugängliche Ressourcen (Land, Räume, Infrastruktur).

> Aus dem Text „Weder Tauschen noch Schenken" in der Oekonux-Debatte (www.oekonux.de/texte/nehmen.html)
> *Freie Software und andere Freie Produkte sind nicht Gegenstand irgendwelcher Tauschvorgänge. Freie Software steht allen zur Verfügung, die sie benötigen – sie kann einfach genommen werden. Auch wer überhaupt nichts zu Freier Software beigetragen hat – wie jedeR durchschnittlicheR Gnu/Linux-NutzerIn -, kann sie in vollem Umfang und ohne Abstriche nutzen, sich die Quellen anschauen, daraus lernen und sie weitergeben. Das Konzept des Tausches ist auf Freie Produkte schlicht nicht anwendbar. Das schließt im übrigen ein, dass auch eine Person, die etwas gibt, nicht erwarten kann, dafür etwas zu bekommen. Andererseits kann auch nicht von Geschenken im engeren Sinne gesprochen werden, da Freie Software im allgemeinen nicht für bestimmte andere Personen geschrieben wird. Höchstens von einem Geschenk an die Menschheit könnte gesprochen werden.*

Subsistenz und Bedarfswirtschaft

Außerhalb der Industrienationen spielt sie immer noch eine wichtige Rolle, innerhalb dieser nur als Experiment, Nische oder in der weit entlegenen Peripherie: Die Subsistenz, d.h. der Anbau von Nahrungsmitteln und manchmal auch weitere Produktion zum Eigengebrauch. Das kann in kleinen Gemeinschaften und erweitert um direkte Kooperationen mit dem Austausch von Gütern geschehen, die entsprechend dem Bedarf vorherbestimmt werden. Solche Subsistenz verläuft ohne Inwertsetzung. Sie orientiert sich am Bedürfnis – der Handelnden selbst oder konkreter Personenkreise, die dann beliefert werden mit den Mengen, die benötigt und bestellt sind. In Deutschland haben sich einige experimentelle Projekte der „Community Supported Agriculture" (CSA) gegründet.

Es ist denkbar, die Bedarfswirtschaft im großen Maßstab zu denken. Darauf beruhen sozialistische Staatsmodelle. Doch diese mussten scheitern, denn Bedürfnisse lassen sich nicht beliebig verallgemeinern und vorherbestimmen. Ab einem bestimmten Abstraktions- und Entfremdungsgrad ist den Menschen, die etwas produzieren, auch nicht mehr klar, für welches und wessen Bedürfnis sie da eigentlich tätig sind. Damit entfällt das ursprüngliche Motiv – die Arbeitskraft kann wieder nur über Zwang und den Entzug von Alternativen rekrutiert werden. Entscheidend ist daher, dass freie Menschen in freien Vereinbarungen handeln – auf jeder Ebene und so übergreifend, wie sie das wollen und es ohne Verlust eigener Entscheidungsautonomie eben geht.

> Aus: Luxemburg, Rosa (1923): „Die Akkumulation des Kapitals", Frankfurt/Main (S. 321)
> *Zuerst war der Zweck die Isolierung des Produzenten, seine Trennung von der schützenden Gebundenheit des Gemeinwesens, dann die Trennung der Landwirtschaft vom Handwerk, jetzt ist die Trennung des kleinen Warenproduzenten von seinen Produktionsmitteln die Aufgabe.*

Solidarische Ökonomie

Unter diesem Begriff werden sehr unterschiedliche Ansätze zusammengefasst, darunter solche mit praktischen Umverteilungsmechanismen oder (teilweiser) Überwindung von Eigentums- und Verwertungslogik. Es werden aber auch rein formale Veränderungen unter dem Begriff vereint, was wenig hilfreich erscheint. Denn es kommt auf die tatsächlichen Verhältnisse und Beziehungen im Wirtschaften an und nicht auf die Hülle, in der das Ganze stattfindet – es sei denn, diese schafft Bedingungen, die das Wirtschaften verändern. Genau das aber tun Genossenschaften, das Lieblingskind vieler AnhängerInnen solidarischer Ökonomie, nicht. Sie sind genauso geeignet oder ungeeignet wie andere Formen. Alternative Ökonomie kann in Genossenschaften gelingen, ebenso können Genossenschaften aber auch brutale Ausbeutungsregime betreiben – die Raiffeisen und ihr international stark unterdrückendes Wirtschaftsgebahren lassen ebenso grüßen wie korrupte Gewerkschaftskonzerne. Problematisch ist zudem die Wirkung auf alternative Experimente. Nicht wenige Projekte, die ohne Profitabsichten gestartet sind, wurden inzwischen als ernstzunehmende Konkurrenten im kapitalistischen Boxring „erwachsen". Viele gründeten Genossenschaften und waren fortan auch nominell das, was der Kapitalismus will und fördert: Firmen, die verkaufen wollen. Aufstieg und Ende der Ökobank boten ein erschreckendste Fallbeispiel. Unzählige andere blieben unbekannt.



Ein Diskussionsbeitrag zur Solidarischen Ökonomie aus dem Arbeitskreis Lokale Ökonomie Hamburg (November 2006) findet sich unter www.umsonsttraum.org/self/thesen.html



Herrschaftsfrei wirtschaften" – das Buch zum Thema im SeitenHieb-Verlag!

Bestellungen über www.aktionsversand.de.vu mit Link zum Download

Praxis: Experiment, Aktion und Alltag

Praxis meint hier den Versuch, mittels Strategien und auf der Grundlage entwickelter Theorien die eigene Lage und ein Stück Gesellschaft zu verändern. Hierzu gehören einerseits indirekte (vermittelte) Formen wie die Veränderung von Diskursen oder Erweiterung von Wissen, andererseits auch die direkte (unmittelbare) Intervention in das Bestehenden. Veränderung ist das Hauptmotiv beider Vorgehensweisen.

Darüber hinaus aber dient Praxis auch der Theorieentwicklung. Denn wo Theorie und Praxis nicht verbunden sind, fehlt nicht nur der Praxis Vieles, vor allem die analytische Ebene, der Maßstab des Vorgehens und der späteren Reflexion, die vermittelten Inhalte und einiges mehr. Es fehlt auch der Theorie eine wichtige Quelle der Information. Denn die Anwendung in der Praxis ist nicht nur ein wertvoller Test, sondern auch ein ständiger Input an Eindrücken, die in die Theorie genauso hineinfließen können und sollten wie philosophische Debatten, kreatives Denken und die schon vorhandene Literatur mit ihren Überlegungen und Debatten. Den Elfenbeintürmen abgehobener Wissenschaft, bildungsbürgerlicher Lehrveranstaltungen, Organisationen und Parteien fehlt dieser Bezug. Da lässt sich nett dozieren und diskutieren. Der Bezug zu dem, was gesellschaftliches Geschehen prägt, geht aber schnell verloren oder wird nie hergestellt.

Emanzipatorische Praxis bedeutet, das Herrschaftsförmige aus allen Verhältnissen und Beziehungen in der Gesellschaft zurückzudrängen, um Freiheiten zur Selbstentfaltung der Einzelnen und freie Kooperation zu schaffen. Die Art solcher Praxis kann sehr unterschiedlich sein – als direkte oder symbolische Aktion, Erstreiten von Freiräumen oder Aufbau von Alternativen. In den folgenden Abschnitten sollen die verschiedenen Handlungsfelder emanzipatorischer Umgestaltung aufgezeigt werden. Wo bereits Texte an anderer Stelle verfügbar sind, wird – nach kurzer Zusammenfassung – auf diese verwiesen.

Demaskierung des Herrschaftsförmigen in Verhältnissen und Beziehungen

Herrschaft ist allgegenwärtig, aber oft versteckt. Sie kann über die sozialen Zurichtungen der beteiligten Menschen in eine Gruppe oder Kooperation einziehen. Der Druck des „Norm"alen, von Diskursen und Erwartungen liegt in allen Situationen. Institutionelle Herrschaft kann als Drohkulisse im Hintergrund stehen, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht erkennbar ist. Der ständige, skeptisch-analytische Blick, bereits an anderer Stelle beschrieben, hilft beim Aufspüren – der Voraussetzung für den Abbau oder die Überwindung des Herrschaftsförmigen in Beziehungen und Verhältnissen. Diese können, müssen aber nicht öffentlich gemacht werden. Oft reicht für Einzelne oder konkrete Gruppen, ihre eigenen Binnen- und Außenverhältnisse zu durchschauen, um sie bewusst steuern zu können. Geht es darüber hinaus, d.h. werden Abhängigkeiten, Zwänge, Diskurse, Herrschaftsinstitutionen usw. mit passenden Mitteln demaskiert und öffentlich dargestellt und somit erkennbar, so überschreitet das die Emanzipation im Alltag und wird zur politischen.

★★★
Text „Herrschaftsbrille aufsetzen" im „HierarchNIE!"-Reader: www.projektwerkstatt.de/von-unten/eliten/brille.html

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin
Sie fragt in der konkreten Ausgangslage: Wo liegt hier überall erzwungene Kooperation vor, durch welche Herrschaftsinstrumente wird freie Kooperation verhindert, was sind Schritte um diese Instrumente unschädlich zu machen oder zu beseitigen? Die Theorie der freien Kooperation überschätzt nicht das einzelne Instrument der Veränderung, sondern denkt in Kriterien, die sich in den fünf »Politiken« niederschlagen: was heißt hier »abwickeln«? wie kann hier eine »Politik der Beziehungen« zur Geltung gebracht werden? usw. ... (S. 69 f.)
Die in der Realität wirksamen Herrschaftsinstrumente zu benennen und abzubauen, bedeutet, in einer konkreten Kooperation die Machtfrage zu stellen: Wer hat sie, worauf stützt sie sich, wie kann sie in der Praxis zurückgedrängt und überwunden werden. Allerdings können wir diese Frage heute, angesichts der Vielfalt von Unterdrückungsverhältnissen und der Tatsache, dass fast jeder und fast jede sich in irgendeiner Hinsicht auch auf einer herrschenden Seite befindet, nur noch im Plural stellen – »Machtfragen stellen«. (S. 73)

Skeptische Analyse und emanzipatorische Veränderungen sind ebenso dort angebracht, wo Beherrschung zwar offen zutage tritt, sich aber hinter dem vermeintlich Guten versteckt oder mit besonderen Tricks legitimiert wird – z.B. als Recht, Gesetz oder Demokratie. Das reicht von den kleinen Dingen des Alltags, wo Überwachung oder dirigistische Eingriffe mit mehr Sicherheit oder Umweltschutz begründet werden, bis zu imperialen Kriegen zum vermeintlichen Schutz der Menschenrechte. Auch hier gilt wieder, dass Beides wichtig sein kann: Das Herrschaftsförmige selbst erkennen und die Demaskierung öffentlich zu machen.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 52)
Eine Politik der freien Kooperation muss, viertens, in der Praxis Stellung beziehen zum Doppelcharakter von Demokratie und Demokratisierung im demokratischen Zeitalter: dass die real existierenden Formen institutioneller demokratischer Systeme zur Ausübung und zum Ausbau von Herrschaft dienen können, dass es aber kein Fortschritt für Freiheit und Gleichheit wäre, sie zugunsten vordemokratischer Formen abzuschaffen. Da es kein Modell institutioneller Demokratie gibt, das von diesem Doppelcharakter frei wäre, kann die Lösung nicht darin liegen, ein konkretes Modell vorzuschlagen, das diese Probleme angeblich nicht hätte. Es gibt keine »herrschaftssichere« Form institutioneller Demokratie. Eine Politik der praktischen Demokratiekritik – oder, um es anders auszudrücken, eine Politik der emanzipativen Demokratisierung – ist daher nicht an eine bestimmte institutionelle Form gebunden, sondern fasst Elemente zusammen, die aus der Praxis sozialer Bewegungen hervorgegangen sind und quer zur konventionellen Demokratievorstellung liegen, wie Dezentralisierung, affirmative action usw.

Herrschaft abwickeln

Dem skeptischen Blick auf die Lage folgt der Versuch, das Herrschaftsförmige zu verdrängen oder zu überwinden. Das ist nicht als Einakter vorstellbar, sondern als ständige Abfolge von Handlung und Reflexion. Dominanzen, Diskurse und andere Erscheinungsformen von Fremdbestimmung und Machtgefälle können immer wieder neu auftreten oder werden erst im Laufe von Veränderungsprozessen erkennbar. Emanzipation ist daher ein Prozess – und zwar einer, der des Nachdrucks und des Willens zur Veränderung bedarf.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 51 f.)
Wenn erzwungene Kooperation durch eine Fülle von Herrschaftsinstrumenten aufrechterhalten wird, dann ist es für eine Politik der freien Kooperation notwendig, diese Instrumente abzuwickeln. »Abwicklung « bedeutet, dass diese Instrumente nicht für »etwas Besseres«

eingesetzt werden können, sondern heruntergefahren werden; dass dies ein Prozess ist und keine einmalige Aktion; dass ein »Ausknipsen über Nacht« nicht möglich und in vielen Fällen auch nicht wünschenswert ist, dass das Ziel aber klar sein muss. Nichts anderes kann man sich heute darunter vorstellen, was es heißt, Machtfragen zu stellen: Herrschaft sichtbar zu machen und ihre Instrumente in der Praxis zurückzuweisen, und zwar an allen Orten der Gesellschaft und in jeder Kooperation.

Unmittelbare Handlungsansätze bestehen in den Alltagsbeziehungen und gesellschaftlichen Subräumen, die von Menschen direkt bestimmt werden, in denen also ein personales Verhältnis der Beteiligten untereinander besteht. Dort alles Herrschaftsförmige zu enttarnen und praktisch zu werden, treibt die Diskurse und Strukturen der Macht von unten aus den Ritzen der Gesellschaft. Das dürfte die erfolgversprechendere Strategie sein, denn regelmäßig scheitert der Versuch, emanzipatorischen Wandel von oben, also per Gesetz, Kontrolle oder anderer zentraler Steuerungsmittel zu verwirklichen. Denn Herrschaft ist immer selbst Grund seiner Ausübung, d.h. es ist nicht Versagen der Einzelnen, sondern systembedingt, dass solche Versuche regelmäßig scheitern. Das schließt nicht aus, es weiter zu probieren oder zumindest, so politisch durchsetzbar, die Bedingungen für einen Wandel von unten zu verbessern (Zugang zu Ressourcen, Grundabsicherung, Demaskierung von Herrschaft). Eine Schwerpunktsetzung darauf transformiert aber emanzipatorische Kraft zur Akteurin innerhalb der „Norm"alität. Die Gefahr, dass die dort typischen Unterdrückungs- und Steuerungsmethoden reproduziert werden, ist hoch.

Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns"
Es funktioniert nicht, die zentrale Staatsmacht zu erobern und die Verhältnisse von oben neu zu ordnen. Die Macht hat viele Zentren und viele Gesichter; und im großen und ganzen müssen die versammelten Waffen des Alienismus zurückgedrängt, abgebaut, abgewickelt werden. Man kann sie nicht umstandslos für etwas Gutes einsetzen, ohne einen neuen Alienismus zu schaffen. Man muss die Macht, die Kompetenzen, die Entscheidungsfreiheit an die Menschen zurückgeben.

Grenzen und Trennungen überwinden

Weil die Idee einer Welt, in der viele Welten Platz haben, wichtig ist, gilt es, Grenzen und Trennungen zu überwinden, die Ungleichheiten fixieren oder sogar steigern sollen. Diese existieren in der heutigen Welt vielfach – sei es zwischen Nationen oder Staatengemeinschaften, zu den Zonen der gesellschaftsinternen Abschiebung in Knästen und Zwangspsychiatrien, zwischen den abgesicherten Lebensbereichen der Reichen und Privilegierten und den umgebenden Zonen der Armen, zwischen Bank-/Villenvierteln und Ghettos oder zwischen Metropolen und Peripherie. Die Grenzen können scharf oder fließend sein, baulicher Art, formal oder nur diskursiv. Entsprechend gehören zur Strategie des Einreißens alle Aktionsformen von militanter Attacke über vermittlungsstarker öffentlicher Intervention bis zum Aufbau alternativer Projekte, die solche Grenzen überwinden helfen.

Anfangen im Hier & Jetzt

Da das Herrschaftsförmige überall lauert, ist Emanzipation eine Sache des Immer und Überall. Das verpflichtet nicht zum Kleinklein, denn erstens sind widerständige politische Aktionen und Veränderung im Alltag keine Gegensätze. Zum anderen stellt das Herrschaftsförmige im Kleinen fast immer ein Abbild grundlegender Verhältnisse und Bezie-

hungen in der Gesellschaft dar. Es kann also jede Auseinandersetzung dafür genutzt werden, eine weitergehende Kritik zu formulieren – auch öffentlich.

Umgekehrt heißt die Tatsache, dass in jedem kleinen Alltagsvorgang die Verhältnisse und Beziehungen der großen Welt drinstecken, dass sowohl die konkrete Veränderung wie auch die Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen überall beginnen kann.

Aneignen und Austeilen

Verteilung und Zugänglichkeit von Ressourcen prägen gesellschaftliche Verhältnisse und Handlungsmöglichkeiten. Zur Zeit sind sie sehr ungleich verteilt und zwar aufgrund des Eigentumsrechtes, wirtschaftlicher Verhältnisse und der autoritären Rolle des Staates. Die Ungleichverteilung fällt dabei so stark aus, dass erhebliche Ressourcen ungenutzt herumliegen, weil sie dort, wo sie liegen, im Überfluss sind oder nicht gebraucht werden, formale Schranken aber ihre Nutzung an anderer Stelle verhindern. Es ist daher sinnvoll, den Zugang zu Ressourcen zu verbessern. Das ist je nach Art der Ressource auf sehr unterschiedlichen Wegen möglich.

Ressourcen aneignen und zugänglich machen

Einige haben viel, viele haben wenig. Das schafft Privilegien und ungleiche Handlungsmöglichkeiten. Eine ausgeglichenere Verteilung des Reichtums, insbesondere auch des Zugriffs auf Produktionsmittel, hilft Herrschaftsverhältnisse abzubauen. Solche Veränderungen sind über politische Prozesse möglich, aber auch über die Aneignung. Die Besetzung eines Hauses, die Verwandlung bisher unzugänglicher, naturfern gestalteter Grundstücke in öffentliche Gärten, Umsonstläden, das Knacken eines Kopierschutzes bzw. des Quellcodes digitaler Ressourcen oder die als Diebstahl von den VerwalterInnen der bestehenden Ungleichverteilung gebrandmarkte Plünderung und Verteilung an Bedürftige sind einige von vielen Handlungen, die bestehende Verteilung zu verändern. Dass vieles davon illegal ist, muss nicht überraschen – Gesetze sind die Regeln derer, die Privilegien innehaben und erhalten wollen, unter anderem das Privileg, Gesetze erlassen zu können.

Der bloße Wechsel von Verfügbarkeit stellt allerdings nur einen kleinen Fortschritt dar. Wirkungsvoller wäre, die Ressourcen dauerhaft öffentlich zugänglich zu machen – also das Haus nicht nur per Besetzung dem Dasein als reines Spekulationsobjekt zu entreißen, sondern es zu öffnen für die Nutzung Vieler (potentiell Aller). In diesem Sinn sind die meisten Hausbesetzungen vertane Chancen, weil nur Namen, Alter und Dresscode derer wechseln, die in spießiger Art ihr Eigentum gegenüber offener und vielfältiger Nutzung zu schützen versuchen. Wesentliche Veränderungen entstehen erst dann, wenn die Ressourcen allgemein verfügbar werden: Wissen, Technik und Erfindungen zugänglich machen, digitale Information offen gestalten (wie es z.B. bei Open Source Software der Fall ist), offene Räume schaffen und vor allem Produktionsmittel für alle bereitstellen. Ob Bagger, Schweißgerät, Staubsauger, Druckerei oder Computer – es macht Sinn, wenn alle Menschen solche Sachen nutzen können (bei aller Schwierigkeit, wie der Prozess einer Kooperation dann konkret zu organisieren ist).

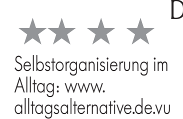
Wissen vermehren – für sich und alle

Es sind nicht nur äußere Bedingungen, die Handlungsmöglichkeiten einschränken, sondern auch fehlendes Wissen um diese. Das ist oft ebenfalls gesellschaftlich bedingt, weil z.B. Schule und Ausbildung keine für selbstorganisiertes Leben passenden Informationen vermitteln. Sie vermiesen die Lust am eigenständigen Lernen und lassen es funktional erscheinen, statt eigener Anstrengung einfach im Strom mitzuschwimmen. Die eigene Schwäche, sich aus dieser Umklammerung zu lösen, ist Teil des Problems. Wohlgemerkt: Die Schwäche ist gesellschaftlich erwünscht. Es bedarf eines gegenkulturellen Aktes, eines mit der eigenen Zurichtung brechenden Willensaktes, die Bahn zu verlassen und sich selbst zum/r AkteurIn des eigenen Lebens zu erklären. Notwendig ist dann die ständige Aneignung der Fähigkeiten zu selbstorganisiertem Alltag – ein immerwährender Prozess, denn niemand kann alles Wissen und alle z.B. handwerklichen Anwendungen beherrschen. Aber es darf gerne ständig immer mehr werden ...

- Bedienungsanleitungen lesen, Fragen stellen.
- Aufmerksam sein und mitkriegen, wo was fehlt oder nötig ist, wo was zu holen ist, wie was funktioniert.
- Willen zur Verbesserung entwickeln: Lässt sich etwas noch geschickter lösen?
- Die Technik durchschauen, beherrschen und selbst optimieren können, die im eigenen Leben prägend ist (von Wasserhahn über Computer bis Auto/Fahrrad).
- Erfahrung und Wissen sammeln, wie sich neue Fragen klären und Lösungen finden lassen.

Das und vieles mehr bedeutet die Selbstermächtigung zum eigenen Leben. So entsteht die Alternative zum Mitschwimmen im Strom. Sie kann mit anderen Menschen geteilt werden. Wenn alle Informationen öffentlich zugänglich gehalten werden und sich Menschen ihr Wissen weitergeben, wächst bei allen die Fähigkeit zum selbstorganisierten Handeln.

Doch am Beginn steht die eigene Entscheidung, der Willen, sich selbst zum Mittelpunkt des eigenen Lebens zu machen. Und dann: Selbständigkeit trainieren, Wissen um praktisches Handeln erweitern, Aufmerksamkeit schulen, Mut entwickeln, selbst die handelnde Person zu sein.


Selbstorganisierung im Alltag: www.alltagsalternative.de.vu

Beteiligungsmöglichkeiten ausdehnen, Hemmnisse abbauen

Trotz aller utopischen Ziele: Jede Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten im Hier und Jetzt kann wichtige Vorteile bringen. Denn der kleine Schritt ist nicht nur Verbesserung an sich, sondern auch selbst wieder Voraussetzung für mehr. Insofern folgt Emanzipation der gleichen Logik wie die Evolution des Stofflichen, des Lebendigen und der menschlichen Kultur: Jeder Fortschritt kann die Basis für neue Möglichkeiten sein. Der Prozess ist nicht linear, sondern aufeinander aufbauend. Jeder Akt der Befreiung oder Aneignung ist nicht nur Gewinn als solches, sondern auch die bessere Voraussetzung für die nächsten Entwicklungen.

Das gilt natürlich auch andersherum. Eine rückwärtsgewandte Politik der Einschränkungen von Handlungsmöglichkeiten verschlechtert nicht nur das konkrete Detail, sondern immer auch die allgemeinen Handlungsmöglichkeiten. Die autoritären Staatssysteme der heutigen Zeit, gleichgültig ob als Monarchie, demokratischer Rechtsstaat oder zentralistische Volksrepublik, verfolgen wie ihre Vorläufer immer eine die aktuellen Privilegien und Verhältnisse erhaltende, d.h. konservierende Politik. Dazu gehört der Entzug von Möglichkeiten der Veränderung. Um es an einem Beispiel zu schildern: Wer in Deutschland als Partei in die Parlamente will, muss den Erhalt der augenblicklichen Staats- und Gesellschaftsform anerkennen und sichern wollen. Alle anderen Parteien sind verboten. Die ganze politische Propaganda, politischen Protest nur legal zu äußern, entlarvt sich dabei selbst. Denn die Veränderung der bestehenden Verhältnisse als legaler Vorgang über die dafür vorgesehenen Formen politischer Einflussnahme ist verboten.

Nichtsdestotrotz bietet auch die vorhandene Gesellschaft bereits Möglichkeiten des Mitmischens. Es gibt keinen Grund sie auszulassen, solange sie tatsächliche Beteiligungschancen bieten. Das ist z.B. in einigen Planungs- und Genehmigungsverfahren der Fall. Manche Gesetze garantieren die Einsicht in Behördenakten, wieder andere die Möglichkeit, Volksabstimmungen (vor allem im kommunalen Bereich) durchzuführen. All diese Beteiligungsformen sind in sozialen Kämpfen erstritten. Die Waffen sind oft stumpf, die Beteiligung sehr beschränkt. Nutzen lässt sich das trotzdem, denn niemand verhindert ja, auf die Beschränktheit der Mitgestaltung hinzuwesen.

Reine Pseudoangebote ohne konkrete Klärung der Einflußmöglichkeiten wahrzunehmen, kann ein Eigentor bedeuten. Denn neben der Verschwendung von Energie bedeutet Reden ohne tatsächliche Mitgestaltung immer eine Legitimation zentraler Entscheidung. Solche zu delegitimieren wäre schlauer, als öffentlich gute Miene zum herrschaftsförmigen Spiel zu machen.

Es fehlt weitgehend an Initiativen, Mitbestimmung und Beteiligung im öffentlichen Raum zu fordern und zu fördern. Stadtteilinitiativen, die Eroberung öffentlicher Flächen zwecks gemeinsamer Gestaltung und insgesamt das Verlagern politischer Macht aus Bürokratie, Parlamenten und Konzernen in eine direkte Organisierung von Betroffenen und Interessierten können kleine Schritte in eine richtige Richtung bedeuten.

> Aus Kappler, Marc (2006): „Emanzipation durch Partizipation?", Marburg (S. 125)
> *Partizipationsmodelle, in denen der Machtunterschied zwischen Partizipierenden und InitiatorInnen, EntscheidungsträgerInnen oder Verwaltungsangestellten nicht mitgedacht wird, laufen Gefahr diese Machtverhältnisse zu reproduzieren und somit die Partizipation nur als Legitimierung bestehender Verhältnisse zu benutzen, anstatt eine Veränderung in eine emanzipatorische Richtung zu erwirken. ... Jegliche vorhandenen Machtmittel müssen unter allen Beteiligten eines Partizipationsprojektes gleich verteilt sein. Somit korrespondiert wirkliche politische Partizipation mit der Aushebelung politischer Privilegien. Kristallisationspunkt hierfür wäre eine politische Beteiligung, die den traditionell verankerten Interessen zuwiderläuft.*

Utopien entwickeln, benennen und vorantreiben

Schließlich gehört zur Idee herrschaftsfreier Gesellschaft die Debatte über Utopien selbst. Es geht nicht um den Entwurf des exakten Bildes, sondern um das Ringen um Fragen und Antworten, Entwürfen und Möglichkeiten. Was ersetzt Strafe? Wo kommen die Brötchen her? Was passiert mit Vergewaltigern? Wird dann die Umwelt nicht noch krasser ausgebeutet? Und wenn doch jemand eine Waffe hat? Solche und viele, viele weitere Fragen müssen zugelassen und offensiv angegangen werden ...

- in Veranstaltungen zum Thema.
- durch direkte Aktionen in der Öffentlichkeit, die gezielt weitergehende Debatten anregen statt immer nur Detailveränderungen einfordern und damit indirekt aussagen: Das Bestehende ist prinzipiell ganz o.k. – diese Welt bzw. dieses Deutschland ohne Castor, Nazis oder mit Tobin Tax wäre eine schöne Sache ...
- über eigene Medien oder andere Veröffentlichungen.

★★ ★★ ★

Kreative Aktionen in der Öffentlichkeit für herrschaftsfreie Utopien unter www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/utopien.html.

Aktionen mit utopischem Gehalt entwickeln sich schnell, wenn unersetzbare Bestandteile der „Norm“alität angegriffen werden. Wer den Castor stoppt oder Nazis vertreibt, erzeugt die Debatte über diese (und meist noch über die rabiate Polizei mitsamt oft undurchdachter Reaktionen auf Polizeigewalt). Der Rest bleibt unangefochten. Das ist trotzdem nicht verkehrt. Es führt aber zu breiteren Debatten, wenn z.B. Justiz, Diskurse und Wahrheiten, ökonomische Grundlagen wie Eigentum oder Verwertungslogiken in Frage gestellt werden. „Aber das geht doch nicht“, wäre als Reaktion die sichere Erkennungsmelodie, dass die Angesprochenen verstehen ... Dabei sind solche Aktionen nicht unbedingt aufwändiger, liegen schnell aber zumindest im Grenzbereich zwischen Legalem und Illegalem, weil das Recht als Normensammlung des Gestern die traditionelle und dominante Auffassung von Gesellschaft wiederspiegelt. Was würde geschehen, wenn an vielen kleinen Orten Kopierstationen für copyrightgeschützte Texte, Bilder oder Codes stünden – und sei es nur für ein paar Stunden, aber gut sichtbar und inhaltlich gut begründet. Welch massive Reaktion hatte einst der kleine, aber doch kühne Entschluss von Rosa Parks, sich nicht mehr auf die für Schwarze vorgesehenen Sitzplätze im Bus niederzulassen. Politische und alternative Bewegungen sind dagegen seltsam zurückhaltend, ängstlich, normalitätsverliebt.

Ganz ähnlich lassen sich viele Formen der Aneignung mit Debatten und Forderungen zu Utopien verbinden. Wer ein Haus besetzt oder eine Fläche zum öffentlichen Garten macht, kann mit Forderungen und Ideen für eine Gesellschaft jenseits von Verwertungslogik und Eigentumsfetisch aufwarten. Das Konkrete tun, das Weitergehende fordern und das Utopische offen diskutieren, passt gut zusammen. Das Zeitalter, im dem die vorsichtige Bemerkung „Eine andere Welt ist möglich“ fast revolutionär wirkt, weil auch politische Bewegung im „There is no alternative“ (TINA-)Syndrom darbt, muss endlich zuende gehen. Denn der Impuls, für eine andere Welt einzutreten und sie Stück für Stück zu verwirklichen, entspringt selten dem Elend, öfter aber der Zuversicht, dass es etwas Besseres gibt.

Aus Wilde, Oscar (1970): „Der Sozialismus und die Seele des Menschen“, Diogenes (S. 35)
Eine Weltkarte, in der das Land Utopia nicht verzeichnet ist, verdient keinen Blick, denn sie

läßt die eine Küste aus, wo die Menschheit ewig landen wird. Und wenn die Menschheit da angelangt ist, hält sie Umschau nach einem besseren Land und richtet ihre Segel dahin. Der Fortschritt ist die Verwirklichung von Utopien.

Experimente und Anwendungsfelder

Ein zentraler Baustein von Praxis sind konkrete Versuche, es anders zu machen. Dabei kommt es nicht auf die Größe des Projektes an, wohl aber auf seinen utopischen Gehalt. Denn was Experiment sein will, muss über das hinausgehen, was „norm"al ist – und zwar sowohl in Bezug auf den bestehenden gesellschaftlichen Mainstream als auch sich abhebend von üblichen politischen Protestformen. Zwar ist nicht falsch, Bewährtes zu wiederholen, als vorantreibend können aber nur solche Versuche bewertet werden, die versuchen, neue Ideen umzusetzen oder neue Erfahrungen zu sammeln (z.B. gleiche Versuche unter anderen Bedingungen).

Es tut aber auch der Theorie- und Strategiediskussion gut, sich auszuprobieren und Erfahrungen aus der Praxis in die Überlegungen einfließen zu lassen. Etliche theoretische Verwirrungen der Vergangenheit und Gegenwart entspringen dramatischen Abgehobenheiten, wenn z.B. Intellektuelle, überwiegend im Staatsdienst, über Bedingungen der ArbeiterInnenklasse und deren Einheit fabulieren, wenn dunkel gekleidete, sportliche Jungerwachsene – frisch aus der Fürsorge durch die eigene Mami entlassen – über Autonomie oder Radikalität mitsamt ihren Folgen diskutieren, wenn privilegierte BürgerInnenschichten, die weder selbst noch in ihrer Verwandtschaft je mit Zwangspsychiatrie, Knast oder Strafjustiz in Berührung gekommen sind, den Rechtsstaat und die Garantie der Grundrechte loben, oder wenn NGO-FunktionärInnen zwischen ihren Anträgen auf Zuschüsse von Papi Staat Zeit finden, sich selbst als unabhängige Zivilgesellschaft zu inszenieren.

Es lohnt immer, die Auseinandersetzung da draußen zu suchen, um die Suche nach Wegen und Möglichkeiten aus der Praxis heraus zu forcieren. Außerdem bieten konkrete Projekte die Chance, Menschen und ihre Ideen mit in die Diskussion aufzunehmen, die zu einem reinen Theoriezirkel niemals dazustoßen würden (vielleicht schon allein, weil sie andere Gastwirtschaften besuchen ...).

Neben dem Impuls für die eigene und allgemeine Theorie- und Strategiediskussion bieten praktische Anwendungen weitere Chancen:

- Propaganda der Tat: Die Existenz von konkreten Projekten kann öffentlich sichtbare Orte der Veränderung schaffen. Alles, was (be-)greifbar ist, fördert Kontaktmöglichkeiten – vor allem wenn das Projekt verbunden wird mit offensiver Öffentlichkeitsarbeit aller Art, also von Nachbarschaftsfesten bis zu Medienarbeit.
- Umleitung von Ressourcen: Land, Gebäude, Produktionsmittel und Wissen können über Projekte den AkteurInnen autoritärer Gesellschaft, z.B. Konzernen oder Staat, entzogen und öffentlich zugänglich gemacht werden.
- Üben, aneignen und verbreiten: Jedes praktische Projekt ist Übung, z.B. zur Selbstorganisierung, in konkreten Aktionstechniken, im öffentlichen Auftreten oder in handwerklichen Bereichen. Das nützt den Beteiligten. Das Wissen lässt sich weitergeben, so dass eine öffentliche Wirkung entstehen kann.

Im Folgenden sollen Praxisversuche, wie es sie schon gegeben hat und wie sie aktuell auch vielerorts laufen, kurz erwähnt werden. Mitunter erfolgt ein Hinweis auf weiterführende Literatur oder schon bestehende Texte in anderen Schriften oder im Internet, um hier nicht mit Wiederholungen zu arbeiten.

Wohnen

Weit verbreitet sind alternative Wohnprojekte. Allerdings haben sich die Formen im Verlauf der letzten Jahrzehnte stark zu einer hohen Kompatibilität mit den herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen entwickelt. Was heute als alternatives Wohnprojekt startet, bildet in der Regel Eigentum – wenn auch gemeinsames –, schafft Eigentumsbehälter für alle Beteiligten sowie höchstens noch einige Gemeinschaftsflächen. Meist finanziert es sich aus üblicher Lohnarbeit oder staatlichen Transferleistungen. Das war nicht immer so – besetzte Häuser oder selbstorganisierte Kommunen schufen z.B. in den 68er-Kämpfen und später bis in die 80er Jahre Raum für politische Aktion oder freie Kunstprojekte. Diese eckten mitunter an. Je weniger Nähe zur „Norm"alität entstand, desto eher blieb der Wille zum Anderssein erhalten. Staatliche Repression und fehlende Legalisierung von Häusern und Wagenplätzen erhöhten die Chance, sich weiter als gegenkulturelles Projekt zu begreifen. Es sind nur noch Ausnahmen. Die Geschichte des alternativen Wohnens hat deutlich belegt, dass bessere Bedingungen nicht zum Ausnutzen des größeren Freiraumes führten, sondern eher zu einer beschleunigten Änderung der Persönlichkeiten. Aus der Mitte der Protestkultur ist die neue bürgerliche Bildungsavantgarde gewachsen. Oder anders ausgedrückt: Die WählerInnen der Grünen sind durchschnittlich reicher, konsumieren mehr und reisen öfter als die anderer Parteien. Ihre Wohnungen sind schick, teuer eingerichtet und hermetisch von der Außenwelt abgeschottet.

Ein Zwang besteht nicht – vielmehr wirkt die kulturelle Entwicklung der Personen. Zu erwarten ist zumindest im deutschsprachigen eine Fortsetzung dieser Geschichte, denn die politisch Aktiven in diesem Land sind fast ausschließlich bildungsbürgerlicher Herkunft. Unabhängigkeit, Experiment und Aneignung von Fähigkeiten spielen dort keine große Rolle.

Lernorte

Um selbstorganisiert leben zu können und seine Möglichkeiten zu entfalten, braucht es Wissen. Nicht solches, wie in den bevormundenden Schulen und Universitäten oder den entsprechenden Lehrbüchern vermittelt wird. Sondern etwas Lebendiges, was Wissensaneignung und -weitergabe nach den konkreten Bedürfnissen möglich macht. Menschen, die nicht im Strom mitschwimmen und vorstrukturierte Lebensphasen mit Lernzeit, Arbeits- und Lebensendphase verbringen, werden immer lernen wollen, denn das Aneignen von Wissen erweitert die Möglichkeiten. Sie werden aber nach ihren Interessen lernen wollen, also jeweils das, was ihnen praktische Vorteile verschafft oder sie aus anderen Gründen gerade interessiert. Ein zeitlich vorgeplanter Stundenplan wird diesem nicht gerecht. Er schafft Einheitsbildung für Menschen, die lernen sollen, als Rädchen in einer großen Maschine zu funktionieren. Sie lernen nicht, sich selbst zu organisieren, eigene Interessen zu entwickeln und dann dafür die passenden Wissensquellen zu finden.

Genau so aber müssen emanzipatorische Lernorte aussehen. Nach Suche/Biete-Logik bilden sich dort Lerngruppen – ob aus 2 Menschen oder 100, ist Sache der Menschen selbst. Der Lernort ist zum einen Speicher an Informationen, d.h. er enthält Bibliotheken, Archive, Datenbanken, Anschauungsmaterial und Übungsgeräte, aber ebenso Platz für alle Arten von Wissensvermittlung – als frontale Vorlesungen, Workshop oder Austausch im Gespräch. Das Lernen wäre aber nicht auf solche Orte beschränkt, sondern findet überall in der Gesellschaft statt. Denn wo lässt sich Kochen besser lernen als in Küchen? Wo Holzarbeiten besser als in den Schreinereien? Wo Lebensmittelanbau und -verarbeitung anschaulicher als auf den Höfen?

★★★★ ★★

Zu herrschaftsfreien Lernorten gibt es ein Kapitel im Buch „Autonomie & Kooperation“: www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop__lernen.rtf Auch als pdf.

Schulkritik und selbstbestimmtes Lernen: www.herrschaftsfrei-lernen.de.vu.

Aktion: Öffentlichkeit und Widerstand

Wer nach emanzipatorischer Umgestaltung der Verhältnisse strebt, wird in den Bemühungen immer wieder zurückgeworfen durch die massiven Einflüsse der durch alle gesellschaftlichen Sphären dringenden Formen von Privilegien, Normierungen, Zugangsbeschränkungen und mehr. Alltag und gesellschaftliche Subräume sind keine Inseln, sondern geprägt durch die Beziehungen und Verhältnisse, die in der Gesellschaft wirken. Gleichzeitig wirkt jeder Teil auf das Ganze zurück, denn die Verhältnisse entspringen nicht einer zentralen Quelle, sondern wirken in allen Strukturen und Teilen der Gesellschaft. Diese ist von ihnen durchzogen, das Herrschaftsförmige liegt wie eine Matrix in allem, was Gesellschaft ausmacht. Es wäre daher frustrierend, sich ständig im Kleinen zu versuchen und dann doch zu merken, wie das gewaltige Korsett der überall hineinstrahlenden Machtstrukturen und Beeinflussungen jedes Bemühen zerstört.

Es liegt daher nahe, die Veränderungen im Alltag und in gesellschaftlichen Subräumen mit dem offenen Angriff auf die Verhältnisse und Beziehungen zu verbinden, die überall emanzipatorische Veränderungen blockieren. Wegen dieser Bedeutung ist Aktion und Widerstand ein eigenes, nämlich das abschließende Kapitel gewidmet.

> Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere“, Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 51 f.)
> *Damit ist aber keineswegs klar, wie Kooperation sich stattdessen gestalten soll. Jenseits der abstrakten Bestimmung, wie sie das Prinzip der freien Kooperation gibt, bedarf es einer konkreten Politik, die auf bestimmten Lernerfahrungen von Emanzipationsbewegungen beruht und Alternativen zur herrschaftsförmigen Kooperation praktisch vorstellbar macht. Am weitestgehenden sind solche Überlegungen im italienischen Feminismus unter dem Begriff einer Politik der Beziehungen ausgearbeitet worden. Für alle Arten von Kooperation weitergedacht, ist das nichts anderes als die Frage, was man sich unter einer alternativen Vergesellschaftung in der Praxis vorzustellen hat.*

★★★★★★

Die Infoseite zu kreativen Aktionsformen mit vielen Tipps und Beispielen: www.direct-action.de.vu

Gemeingüter und frei zugängliche Ressourcen

Commons, Open Access und der kleine Unterschied

Fangen wir mit dem Gemeinsamen an: Gemeingüter und schrankenlos zugängliche Ressourcen kennen keinen individuellen Privatbesitz. Sie werden von einer Gemeinschaft oder gar nicht verwaltet. Zudem verfolgen sie nicht oder nicht in erster Linie Profitzwecke, sondern dienen dem direkten, d.h. nicht durch Geld vermittelten Nutzen der Beteiligten oder sind der Verwertung sogar entzogen. Darin liegt ihre Besonderheit und ihre Qualität als Gegenkultur, u.a. als antikapitalistischer Ansatz. Jedenfalls in der Theorie. Die Praxis ist mitunter schwieriger, nicht selten sogar schlicht enttäuschend, obwohl in ihnen viele Chancen liegen. Daher sollen sie hier vorgestellt werden – mit ihren Grenzen, Weiterentwicklungsmöglichkeiten und den Unterschied zwischen Gemeingut mit Kontrolle (Commons) und den kontrollfreien Ressourcen (Open Access).

Gemeingüter (Commons)

Gemeingüter sind solche, auf die eine begrenzte Zahl von Personen gleichberechtigten Zugriff hat. Sie verwalten die Ressource, z.B. eine Maschine, ein Stück Land oder das Energienetz in einer Gemeinde, gemeinsam und legen dafür die Spielregeln selbst fest.

> Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?", Ökom in München
> *Indem man eine gemeinsam genutzte Ressource als Gemeingut oder Commons bezeichnet, hebt man hervor, dass die Ressource nicht dem Staat, sondern der Bevölkerung gehört und deshalb höheren Zwecken dienen sollte als denen des Marktes. ... (S. 36)*
> *Gemeingüter sind eine spezielle Form des institutionellen Arrangements bezüglich der Nutzung und Verfügbarkeit von Ressourcen. Ihre besondere Eigenschaft ist – im Gegensatz zu in Privateigentum befindlichen Ressourcen -, dass kein Individuum allein die ausschließliche Kontrolle über Zugang und Nutzung der betreffenden Ressourcen besitzt. Vielmehr können als Gemeingüter verwaltete Ressourcen von jedem Mitglied einer mehr oder weniger streng definierten Gruppe benutzt oder verbraucht werden, wobei die Regeln im Einzelfall von »Alles ist erlaubt« bis hin zu sehr strikt formulierten und rigide durchgesetzten Regeln reichen. ... (S. 97)*
> *Commons sind eine soziale Beziehung. Sie sind nicht die Ressourcen selbst, sondern strukturieren sich aus der Beziehung der Einzelnen zu den Ressourcen sowie, bezüglich der Ressourcen, aus den Beziehungen der Individuen untereinander. (S. 256)*

Gründe für solche NutzerInnengemeinschaft von Ressourcen sind schnell zu finden:

- Ob Boden, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge, Transportmittel, technische Geräte, Bücher und vieles mehr – fast alles wird deutlich seltener genutzt als es möglich wäre. Da aber bei individuellem Privateigentum anderen der Zugang verwehrt ist, müssen mehr Ressourcen beschafft werden als eigentlich reichen würden.
- Die Beteiligten können über den Umgang mit der Ressource mitentscheiden und einfach an die notwendigen Informationen gelangen.

★★★★★
Zu NutzerInnengemeinschaften (NutziGems) siehe www.projektwerkstatt.de/alternative/konkret__nutzigems.html und www.anarchie.de/main-24270.html

Aus: autonome stadt, Entwurfsarbeit von Tomislav Knaffl im Wintersemester 2000/01 an der Uni Stuttgart
da niemand all seine güter gleichzeitig nutzen kann und die sorge um akkumulierte güter die wahrnehmungsqualität für den augenblick einschränkt, soll das eigentumsrecht in ein nutzrecht überführt werden. dies erfordert einen sprung in der wirtschaftlichen organisationsweise, da die meisten menschen des gegenwärtige tauschsystem gewohnt sind und es verinnerlicht haben.

Da die Begründungen für das Teilen von Ressourcen offensichtlich sind, ist das Prinzip in der Gesellschaft bereits verbreitet. Autos werden geteilt (Car-Sharing), gemeinsam Lebensmittel eingekauft und verwaltet (Food-Coops), selbstverwaltete Kindergärten oder Jugendzentren entstehen, LandwirtInnen bilden Maschinenringe, Hunderte bis Tausende von Menschen verwalten in Sportclubs, Feuerwehren und anderen Vereinen Sportstätten, Geräte, Häuser und Flächen, in Wohnungen und Wohnblöcken finden sich neben privaten Zimmern Gemeinschaftseinrichtungen wie Küche, Bad, Waschmaschine, Trockenboden und mehr. Jede gleichberechtigt aufgestellte Familie, WG oder Bürogemeinschaft organisiert nach dieser, recht weitgehenden Definition ihre Commons.

Der entscheidende Unterschied zum Angebot von Ressourcen im freien Markt entsteht aber nicht schon durch die gemeinsame Verwaltung. Denn auch Firmen sind heute regelmäßig nicht Privatbesitz Einzelner, sondern Gemeinschaftsunternehmen. Die Kerndefinition von Gemeingütern ist daher das Ziel, die Nutzung der Güter für die Beteiligten zu organisieren – und nicht für einen abstrakten Profit. Die Ressource wird also nicht oder nicht in erster Linie auf dem freien Markt angeboten. Die Beteiligten nutzen die Maschinen, Werkzeuge, das Land oder die Gemeinschaftsräume.

Bei näherem Hinsehen werden Grauzonen erkennbar. Ist das Energienetz der Gemeinde Schoenau (Schwarzwald), dass – kämpferisch erstritten über einen BürgerInnenentscheid – von einem Energieversorger übernommen wurde, der den bzw. vielen BürgerInnen des Ortes gehört, ein Gemeingut? Zwecks einfacher finanzieller Abrechnung werden nämlich die BürgerInnen, auch die MiteigentümerInnen des Energieversorgers EWS, gegen Entgelt mit Energie versorgt – zu marktüblichen Preisen. Der Vorteil der gesteigerten Mitbestimmung und der Unabhängigkeit von überregionalen Konzernen besteht zwar, aber das Verhältnis von Stromanbieter zu KundInnen ist marktwirtschaftlich. Auch beim Carsharing und anderen Gemeingütern werden Preise bezahlt, die sich zumindest rechnen müssen und neben der Aufrechterhaltung der Ausstattung auch Zusatzkosten wie Versicherungen, Verwaltung und Personal beinhalten. Übergänge zwischen Commons und Marktwirtschaft sind daher fließend, ohne dass der Unterschied einer auf gemeinschaftliche Eigenversorgung und auf profitorientierte Vermarktung verloren geht. Es kann nur von beidem etwas in den Dingen stecken.

Vor diesem Hintergrund erhellt sich, warum sich die BefürworterInnen der Idee der Gemeingüter mitunter penetrant von weitergehenden Modellen distanzieren. Es scheint ihnen wichtiger zu sein, als „norm“aler Bestandteil der kapitalistischen Welt wahrgenommen zu werden, innerhalb dessen sie den etwas besseren Sektor bilden. Ähnlich der Neigung auch anderer, in gut situierten bürgerlichen Kreisen verankerter Initiativen herrscht eine Abneigung gegen den wilden Dschungel der freien Kooperation oder der Unbestimmtheit einer Welt, in der viele Welten Platz haben. Alles muss seine Ordnung haben, darf aber ruhig ein bisschen gerechter sein, lautet das häufige Credo bürgerlich-alternativer Spektren. Dass

Commons Regeln und entscheidungskompetente Gremien haben, dass sie sich gegenüber den Nichtbeteiligten genauso engstirnig mit ihren Eigentumsrecht abgrenzen wie die anderen Besitzenden auch – das alles wird nicht als Mangel, sondern als Stärke begriffen.

> Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?", Ökom in München
> *Der wesentliche Unterschied zwischen Ressourcen, für die kollektive Eigentumsrechte zugewiesen wurden, und „Open-access-Regimen" besteht also darin, dass erstere geregelt ist (und zwar sowohl hinsichtlich der Gruppe der berechtigten Nutzerinnen und Nutzer als auch hinsichtlich der Nutzungsbefugnisse der Gruppenmitglieder), letztere hingegen ungeregelt. Betrachtet man nun jene institutionellen Regeln, welche innerhalb eines funktionierenden Gemeineigentumsregimes der Übernutzung (der „Tragik") entgegenwirken, so zeigt sich, dass Gemeineigentum sehr viel mehr Ähnlichkeit mit der Funktionsweise von privaten Eigentumsregimen aufweist als mit dem ungeregelten Zustand des »open access«. ... (S. 93)*
> *Das Unterscheidungskriterium zwischen Privat- und Gemeineigentum ist die Exklusivität bzw. die Reichweite der jeweiligen Verfügungsrechte, der Unterschied ist also graduell. Der Unterschied zwischen »open access« und definierten Eigentumsrechten (Privat- oder Gemeineigentum) hingegen ist der zwischen einem ungeregelten und einem geregelten Zustand. Dieser Unterschied ist grundsätzlich. ... (S. 94)*
> *Gemeingüter sind institutionelle Räume, in denen Menschen ungehindert von den für Märkte notwendigen Beschränkungen handeln können. Das heißt nicht, dass Gemeingüter anarchische Bereiche darstellen. Die absolute Freiheit des Handelns ist illusorisch. Es meint, dass Individuen und Gruppen Ressourcen nutzen können, die anderen als den vom Eigentumsrecht auferlegten Beschränkungen unterliegen, Diese Beschränkungen können gesellschaftlicher, physischer oder regulatorischer Art sein. Sie können den Individuen mehr oder weniger Freiheiten als Eigentumsregeln einräumen. Ob ein Gemeingüter-Modell zu mehr oder weniger Freiheit beiträgt, hängt davon ab, wie es strukturiert ist und wie die Eigentumsrechte an der entsprechenden Ressource in Abwesenheit eines Allmende-Systems strukturiert worden wären. (S. 96)*

Offensichtlich unterscheidet sich, um die beiden cool klingenden Angliszismen zu benutzen, Open access von Commons in mindestens einem Punkt so sehr, dass sie gefühlt unvereinbar, ja gegensätzlich erscheinen – nämlich der Kontrolle. Gemeingüter sind vollständig kontrolliert. Es gibt eine klare Regelung der Entscheidungskompetenz und die entsprechende Gruppe oder das dazu eingesetzte Gremium hat die volle Verfügungsgewalt über die Fläche – im Zweifel sogar gegen einzelne Beteiligte, wenn in den Spielregeln kein Minderheitenschutz eingebaut ist. Nach den im viel beachteten Buch „Wem gehört die Welt?" benannten Logiken wäre die Fähigkeit, Störenfriede aus einer Gemeinschaft rauszuwerfen, sogar eine gewünschte Option. Damit verlieren die Commons ein weiteres Stück Unterscheidbarkeit vom rücksichtslosen, weil anonym-abstrakten Markt, weil nun die Einzelnen nicht mehr sicher an den Ressourcen partizipieren, sondern den jederzeitigen Umstieg auf individuelles Eigentum absichern müssen. Vielleicht ist deshalb die Sache der Gemeingüter auch vor allem eine Art Hobby der besserverdienenen Intellektuellencliquen, die auch sonst aus dem Privileg einer guten materiellen Absicherung heraus Gesten für einer bessere Welt, aber selten für eine tatsächliche Veränderung zeigen.

Etwas seltsam wirken vor diesem Hintergrund Forderungen aus gleichen Kreisen, Wissensallmenden zu schaffen, also den freien Zugang zu Informationen. Denn dort existiert keine Kontrolle mehr. Die Behauptung, das Internet sei eine Allmende im Sinne des Commons, ist schlicht falsch, denn ein freies, also nicht von Zensuren belegtes Internet wäre ja gerade kontrollfrei – und damit „Open access" statt „Commons".

„Open Access“: Gewollter Kontrollverlust und Eigentumslosigkeit

Eigentumslosigkeit, sei es die tatsächliche Abwesenheit von Eigentums- und Besitzrechten oder der Verzicht auf Anwendung solcher Rechte, bedeutet den Verlust der Kontrolle. Der Verzicht kann per Deklaration, aber auch formal abgesichert erfolgen – oder als geschickte Verbindung beider. Der Zugriff auf die Ressource ist dann unbeschränkt („open access“) oder – was sinnvoll ist, um die Zugänglichkeit zu sichern – insoweit begrenzt, dass die Re-Aneignung mit Eigentumsrechten ausgeschlossen ist. Das geltende Recht steht dem „Alles für alle (und durch alle)“ entgegen. Eigentum ist ein Fetisch und Gerichte werden bei der Klärung z.B. von Schuld- oder Haftungsfragen gnadenlos jede Sache eineR EigentümerIn zuschreiben – ob die/der will oder nicht. Daher stellt gewollte Eigentumslosigkeit einen gegenkulturellen Entwurf dar. Um in der Welt des Eigentums damit durchzukommen, werden inzwischen eine Reihe geschickter Mechanismen gewählt, die absichern, dass etwas Zugangsfreies nicht einfach wieder von Einzelnen übernommen und dann beschränkt werden kann. Dabei werden die mit dem Eigentum verbundenen Rechte, z.B. Urheber- oder Hausrecht, so genutzt, dass sie gegen sich selbst gerichtet und aufgehoben werden. Beispiele sind, einmal für Wissen und einmal für Güter:

- GPL und Common licence: Bei technischen Entwicklungen, anderen Erfindungen, Texten und Bildern kann festgelegt werden, dass sie frei weiterverwendet, verändert und vervielfältigt werden dürfen z.B. unter der Bedingung, dass alles, was daraus entsteht, auch frei von Eigentumsrechtsgebrauch sein muss. So kann sich die Idee sogar selbständig ausbreiten. Auch diese Texte stehen unter einer solchen Lizenz. Es kann zwischen verschiedenen Stufen gewählt werden, wie frei die Verwendung ist.
- Bei Experimenten mit offenen Räumen blockieren vom Projekt unabhängige AkteurInnen zumindest die Unverkaufbarkeit (Modell Mietshäusersyndikat). Konsequenter agiert die Stiftung FreiRäume als Trägerstruktur für Experimente und Eigentümerin oder Pächterin von Häusern, Hausteilen oder Grundstücken auftritt. Sie schließt einseitig unkündbare Verträge mit den NutzerInnen abschließt, in denen sie zwar auf die Ausübung des Hausrechts verzichtet, aber die Zugänglichkeit der offenen Räume garantiert – auch gegenüber anderen NutzerInnen oder den BewohnerInnen eines Hauses.

★★★★
Internetseiten zu solchen Garanten der Nicht-Privatisierung: www.syndikat.org, www.gegenseitig, www.stiftung-freiraeume.de

Das Besondere an all diesen Lösungen ist, dass die Regeln, die im Kapitalismus Eigentum und Verwertung sichern sollen, subversiv, d.h. gegen ihre Intention zur Inwertsetzung gebraucht werden. So basieren GPL und Common Licence auf dem Urheberrecht, die Verträge der Stiftung Freiräume auf dem Hausrecht. Kraft dieser Rechte entsteht die Möglichkeit, nach Innen das Recht aufzuheben, es nach Außen aber zu erhalten, um eine Aneignung der Ressource als Eigentum zu verhindern. Die ursprünglichen RechteinhaberInnen können den Missbrauch freigegebener Texte, Bilder, Software oder Erfindungen zur Eigentumsbildung formal stoppen, ohne selbst in eine Machtposition zu gleiten.

Allerdings bleibt eine der bisherigen Schwächen des „Alles für alle“: Wer nicht eingreifen, keine Regeln setzen und durchsetzen will, steht einer übergriffigen Reprivatisierung oder kommerziellen Nutzung möglicherweise hilflos gegenüber – zumal durchaus fraglich wäre, ob Gerichte überhaupt im Sinne des kreativ eingesetzten Urheber- oder Eigentumsrechts urteilen würden. Schließlich sind sie die Fanclubs und WächterInnen der Normalität.

Trotzdem – oder gerade deshalb: „Alles für alle“ ist das konsequentere und mit den „norm“alen Verhältnissen in der heutigen Gesellschaft brechende Modell. Es setzt sich bewusst einer gegenläufigen sozialen Situation aus, die von Eigentumsbildung und Verregelung geprägt ist. Es ist insofern eine gegenkulturelle Praxis, die folglich als Konflikt auf die soziale Zurichtung der zwar an dieser Praxis interessierten, aber nicht in dieser sozialisierten Menschen trifft.

Die beschriebene Idee der unbeschränkten Räume, Plattformen und Infrastruktur (offenen Systeme und Räume) entspricht der Idee des „Alles für alle“. Erfolg und Misserfolg werden davon abhängen, wie stark es gelingt, einerseits durch die Experimente selbst die sozialen Einflüsse zu verändern und den Umgang mit offen zugänglichen und nutzbaren Strukturen zu üben. Andererseits wird sich aber auch die Idee aus ihren unvermeidlichen Misserfolgen weiterentwickeln müssen.

Die bekanntesten Beispiele des freien Zugangs liegen in der digitalen Welt: Wissen und Software. Das ist wenig überraschend, weil hier die Zerstörbarkeit der Ressourcen gleich Null ist, da unbegrenzt Kopien und damit auch Sicherungen gefertigt werden können – jedenfalls solange die zusätzlich notwendige Geräteausstattung vorhanden ist (was praktisch durchaus ein Problem darstellt, in der finanziell abgesicherten, bildungsbürgerlichen Sphäre der ProgrammiererInnen aber kaum wahrgenommen wird, weil es außerhalb derer Erfahrungswelt liegt).

Würde der Kernel von Linux durch neue Programmierungen unwiederbringlich zerstört werden können, wie es den Häusern und Einrichtungen von Mietshäusersyndikat, PAG oder Stiftung FreiRäume geschehen könnte, so wäre die Software wahrscheinlich nie entstanden. Da aber alle nur mit Kopien des Originals herumbasteln, unterbleibt das Desaster. Andererseits umschifft das die Probleme, die aus dem Crash zwischen Eigentumsnormalität und offenen Systemen entstehen. Die einfache Kopierbarkeit nimmt der offenen Software eines Teils ihres Konfliktpotentials und damit ihres gegenkulturellen Charakters. Sie läuft Gefahr, zur – stetig wachsende – Nische innerhalb der Eigentums- und Verwertungsgesellschaft zu verkommen. Aus dieser kann der Ausbruch über eine organisierte Intervention in Form von Aktionen gelingen. Das ist meist aber nur ein Kennzeichen der Startphasen, in denen das Dagegen-sein noch in den Menschen spürbar ist und so der Tortenwurf auf Bill Gates (Erfinder und jahrelanger Chef von Microsoft) nicht nur stattfand, sondern auf vielen Linuxrechnern immer wieder lief. Die Zeiten sind längst vorbei und die Programmierungen mitsamt ihrer Werke überwiegend gut in die „Norm“algesellschaft integiert. HackerInnen aus dem Chaos Computer Club (CCC) arbeiten heute als SicherheitsexpertInnen ihrer früheren Opfer usw. Die Krake der Re-„Norm“alisierung schlägt zu, wenn ein Projekt sich nicht klar gegenkulturell organisiert oder diese Einstellung sich im Laufe der Zeit verliert.

Den Commons kann das nicht passieren. Sie waren nie gegenkulturell. Der profitgeile Konzern Deutsche Bahn AG, der in Zügen nach illegaler Gemeinschaftsbildung auf Wochenendticket jagt, findet gleichzeitig in der Idee und den Organisationen des Carsharings einen Partner, um den Verleih von Autos am Zielbahnhof zu organisieren. Von einem Clash der Kulturen ist wenig zu spüren.

Das gilt auch für die ursprüngliche Idee des „Open Access“, der nur den freien Zugang, aber nicht den freien Umgang mit Wissen bedeutete. Insofern wird der Begriff mit zwei

recht unterschiedlichen Bedeutungen genutzt. Zu der utopischen Form von „Alles für alle“ gehört nur die weitergehende Variante, die mit dem Geschaffenen, sei es Wissen oder Güter, keine Eigentumsrechte mehr verbindet, sondern allen Menschen die gleichen Möglichkeiten gibt, das Vorhandene zu nutzen. Da das nicht immer geht, weil vor allem Güter zahlenmäßig beschränkt sein können, bedarf es einen Mechanismus der Koordinierung. Haben alle gleiche oder keine Rechte an den Gütern, kann der Abstimmungsprozess nur die freie Vereinbarung sein.

> Wikipedia zu Open Access (http://de.wikipedia.org/wiki/Open_Access)
> *Als Open Access (engl. „offener Zugang“) wird der freie Zugang zu wissenschaftlicher Literatur und anderen Materialien im Internet bezeichnet. Ein wissenschaftliches Dokument unter Open-Access-Bedingungen zu publizieren gibt jedermann die Erlaubnis, dieses Dokument lesen, herunterladen, speichern, es verlinken, drucken und damit entgeltfrei nutzen zu können. Darüber hinaus können über Freie Lizenzen den Nutzern weitere Nutzungsrechte eingeräumt werden, welche die freie Nach- und Weiternutzung, Vervielfältigung, Verbreitung oder auch Veränderung der Dokumente ermöglichen können.*
> *Bei der wissenschaftlichen Fachliteratur kann es sich um frei zugängliche Beiträge in Elektronischen Zeitschriften, um Preprints oder Online-Versionen von Beiträgen in Büchern und Zeitschriften handeln (Postprints), die von den Wissenschaftlern auf den Servern freier Elektronischer Zeitschriften, universitären oder institutionellen Archiven, fachbezogenen Servern oder auf ihren privaten Websites frei zur Verfügung gestellt werden. Open Access schließt auch das Zugänglichmachen von wissenschaftlichen Primär- und Metadaten, Quellentexten und von digitalen Reproduktionen ein.*

Eine bereits funktionierende Form des Umgangs mit Wissens-Gemeingütern ist die Creative Commons. Hier werden, basierend auf dem Urheberschutz, Texte, Ideen und mehr freigegeben. Die Weiterentwicklung des Ausgangstextes ist dabei in die Creative Commons hineingedacht – eine interessante Umsetzung der Idee subversiven Rechtsgebrauchs. Der ursprüngliche Urheberschutz wird genutzt, um Bedingungen mit der Freigabe zu verbinden, die z.B. eine spätere Kommerzialisierung oder Aneignung als Eigentum verhindern. Geschickt ist, auf diese Weise zur Auflage zu machen, dass alle aus dem ursprünglichen Text entstandenen weiteren Texte ebenfalls frei sein müssen. So kann sich die Idee ausdehnen.

> Wikipedia zu Creative Commons (http://de.wikipedia.org/wiki/Creative_Commons)
> *Creative Commons (englisch, ‚schöpferisches Gemeingut', ‚Allmende') ist eine gemeinnützige Gesellschaft, die im Internet verschiedene Standard-Lizenzverträge veröffentlicht, mittels derer Autoren der Öffentlichkeit auf einfache Weise Nutzungsrechte an ihren Werken einräumen können. Anders als etwa die von der Freie-Software-Gemeinde bekannte GPL sind diese Lizenzen jedoch nicht auf einen einzelnen Werkstyp zugeschnitten, sondern für beliebige Werke anwendbar, die unter das Urheberrecht fallen, zum Beispiel Texte, Bilder, Musikstücke, Videoclips, usw.. Ferner gibt es eine starke Abstufung der Freiheitsgrade: Von Lizenzen, die sich kaum vom völligen Vorbehalt der Rechte unterscheiden, bis hin zu Lizenzen, die das Werk in die Public Domain stellen, das heißt, bei denen auf das Urheberrecht so weit wie möglich verzichtet wird. …*
> *Projekte*
> *NDR: Der NDR bietet in einem Pilotprojekt die Sendungen von Extra3 und ZAPP zum Herunterladen unter CreativeCommons-NonCommercial-NoDerivatives-Lizenz an.*
> *BBC-Archiv: Das derzeit größte Projekt unter Verwendung einer CC-Lizenz plant die BBC mit einem riesigen Filmarchiv – Creative Archive, das online zugänglich gemacht werden soll. Das Archiv gibt es inzwischen, aber noch ohne BBC-Inhalte. Dabei hilft Lawrence Lessig beim Entwickeln des Lizenzgerüsts: Britische Fernsehgebührenzahler werden die Filme im nicht-kommerziellen Rahmen bearbeiten und weiterverteilen dürfen.*

Open Choice: Durch den Umbruch der Open-Access-Initiative, der freien Publikation von wissenschaftlichen Arbeiten im Internet, bietet der Springer-Verlag seinen Autoren die Möglichkeit ihre Werke gegen eine Pauschale von 3000 Dollar im Volltext freizuschalten und unter eine CC-Lizenz zu stellen.

Aus der Internetseite zu Creative Commons (http://de.creativecommons.org/was-ist-cc/)
Manche verwenden für ihre Werke nur deshalb CC-Lizenzen, weil sie demonstrieren möchten, dass sie sich für Open Access und freien Zugang zu Kulturgütern im Allgemeinen aussprechen. In vielen Communities ist es inzwischen eine Selbstverständlichkeit, sich offener Lizenzmodelle zu bedienen statt sich alle Rechte strikt vorzubehalten.
Andere wiederum sind besonders von dem Gedanken fasziniert, dass ihre Werke aufgegriffen und weiterverwendet werden, und sehen diesem Prozess in den Weiten des Cyberspace gerne zu. Ohne freie Lizenzierung (mittels CC-Lizenzen oder anderen Standardlizenzen) muss für jede Verwendung erstmal beim Urheber nachgefragt werden. Da dies den Aufwand für andere erhöht, werden Inhalte ohne Freiheiten oft entweder gar nicht oder ohne Erlaubnis genutzt, was beides nicht im Sinne der Urheber ist.

★★ ★★★★ ★

Auch sämtliche Beiträge dieser Textsammlung „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen" stehen unter Creative Commons – genauer unter der Variante „Namensnennung-NichtKommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen". Das gilt für alle Veröffentlichungen des SeitenHieb-Verlages und fast alle Bereiche der Virtuellen Projektwerkstatt www.projektwerktstatt.de.

Übergänge und Verbindungen

Die Ideen von Gemeingütern und Open Access lassen sich verknüpfen. Darin liegt eine Chance, die Beschränkheit der Idee der Commons zu erweitern und gleichzeitig für den Open Access eine – vielleicht auch nur vorübergehende – Backgroundstruktur zu schaffen. So ist denkbar, gemeinsame Räume oder Infrastruktur zu bestimmten Zeiten schrankenlos zu öffnen.

Eine lustige Idee der Verbindung von Eigentum und freiem Zugang zu allem Anderen erfand P.M. in seinem Buch bolo'bolo, einem der wenigen, konsequent gedachten Entwürfe, wie eine herrschaftsfreie Welt aussehen könnte (im Detail selbstverständlich kritikwürdig). Dort wäre alles frei zugänglich, aber jeder Mensch („ibu") dürfte einen kleinen Eigentumsbehälter besitzen. Was da reinpasste, wäre seins. Wäre er voll, müsste für Neues etwas Altes herausgenommen werden und stände wieder allen zu Verfügung.

taku (Quelle: http://bolo.cnr.ch/deutsch.htm, „bolo" = Dorf, Ort, Gemeinschaft)
Jedes ibu bekommt von seinem bolo einen Behälter aus solidem Material (50x50x100 cm), über dessen Inhalt es als sein exklusives Eigentum verfügen kann.

Organisationsformen

Wo immer Regeln und Entscheidungsgremien existieren, wird ihre konkrete Gestalt stark über die Praxis entscheiden. Es ist daher ein emanzipatorisches Ziel, nicht dabei stehen zu bleiben, Gemeingüter zu haben, sondern auch den Umgang damit und die dahinterstehenden Strukturen immer weiter zu entwickeln. Das umfasst Verdrängen und Überwinden von Hierarchien und Normierungen, die Entwicklung von Handlungskompetenz aller sowie gleiche Möglichkeiten und Zugänge zu den Ressourcen.

Genossenschaften werden oft mit Gemeingütern in Verbindung gebracht. Das ist nicht ganz richtig, denn Genossenschaften sind eine Rechtsform von Firmen, die für alles Mögliche verwendet werden kann und auch verwendet wird. Dass nicht automatisch mehr Mitbestimmungsrechte und schon gar keine menschen- oder umweltgerechtere Unternehmenspolitik damit verbunden sind, zeigen nicht nur große Konzerne in Genossenschaftsform

wie Volksbanken oder Raiffeisen. Sondern das beweisen auch Alternativbetriebe, mitunter sogar die ProtagonistInnen der Genossenschaftsidee, die ihre Genossenschaftsversammlungen dann schon mal Montag vormittag irgendwo in der Provinz veranstalten, damit die ach so gleichberechtigten GenossInnen möglichst wegbleiben. Die haben ihr Geld eingebracht und damit ihre Schuldigkeit getan.

Anders sähe das nur aus, wenn Beteiligte und GenossInnen personell deckungsgleich sind – aber das ließe sich mit den Organisationsformen der GmbH, des Vereins, der GbR oder sogar der AG genauso machen. Es kommt nämlich nicht auf die Rechtsform, sondern auf die tatsächliche Gestaltung an – durchaus eine wichtige Erkenntnis, um den reichlich billigen Werbetricks der Alternativbranche nicht weiter auf dem Leim zu gehen, sondern Spreu vom Weizen zu trennen.

Die zur Zeit dominierende Praxis berücksichtigt das nicht. In den Debatten um alternative oder, neudeutsch, solidarische Ökonomie steht der Ruf nach genossenschaftlicher Organisierung im Vordergrund, während deren tatsächliche Binnengestaltung aus dem Fokus verschwunden ist. Dabei sind Genossenschaften in ihrem Gestaltungsspielraum sogar benachteiligt gegenüber den Formen, die nach geltendem Recht in der Gestaltung ihrer Satzung oder Verträge freier agieren können. Vereine können stärker von den Vorgaben des bürgerlichen Gesetzbuches abweichen als Genossenschaften von den Vorgaben des entsprechenden Genossenschaftsrechts. Auch die Aufsicht ist bei Genossenschaften besonders eng. Innerhalb des bestehenden Rechts ist das bürgerliche Vertragswesen am freiesten. Auf einem Vertrag beruhen zum Beispiel GmbHs, über die das Mietshäusersyndikat die schnell wachsende Zahl gemeinschaftlicher Wohnprojekte in Deutschland über diese Rechtsform geschickt abzusichern versucht. Leider wird auch dort die theoretische Freiheit der Vertragsgestaltung nur äußerst zurückhaltend genutzt wird. Es besteht beim teilweise spießig gewordenen und zum reinen „Schöner wohnen“ verkommenene alternativen Spektrum eher eine Abwehrhaltung gegen weitergehende oder experimentelle Vorschläge. Mehr Freiheiten lassen sich über freie Verträge kreiieren, die mehrere Formalträger miteinander schließen, und das konkrete Projekt sich über den Vertrag konstituiert, ohne selbst noch eine spezifische Rechtsform aufzuweisen.

Alle Vorschläge müssen als taktisches Verhalten zur rechtlichen Absicherung von Projekten und Experimenten im Hier und Jetzt betrachtet werden. Utopisch wäre die Rechtlosigkeit und die Abschaffung des Eigentums zumindest an Grund und Boden, Gebäuden und Produktionsmitteln.

Hürden und Hemmnisse

Angst und Kontrolle

Ein Hemmnis, unbeschränkten Zugang aufzuheben oder diesen auch nur mit einer begrenzten Gruppe anderer Personen zu teilen, stellt die Angst dar, dass dann achtloser mit den Ressourcen umgegangen wird, d.h. der Egoismus sich als Konkurrenz auswirkt.

> Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?“, Ökom in München (S. 34)
> *Es ist notwendig, die Nutzung endlicher Gemeinressourcen, zu beschränken, entsprechende Zugangsrechte gerecht zuzuteilen und den Umgang mit ihnen zu überwachen.*

Die Angst ist irrational – was aber nicht nützt, denn sie ist da. Sie speist sich aus schlechten Erfahrungen, diese auf selektive Wahrnehmung folgen. Denn die benannten Effekte treten zwar tatsächlich auf, sind aber kein Spezifikum der Commons oder des Open Access. Diebstahl, Vandalismus und – eindeutig der häufigste Grund für Zerstörungen – Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit, raffen auch in Vereinen, Familien und zugangsbeschränkten Räumen einen guten Teil des Inventars dahin. Aus offenen Räumen wird von Zerstörungen und Übergriffen berichtet – bei näherer Betrachtung gehen diese aber meist von Personen aus, die auch im beschränkten Raum Zugang gehabt hätten, nämlich Beteiligte oder deren Bekannte.

Das Problem ist anders gelagert. Selbst im Bereich individuellen Privateigentums wächst die Zerstörungsquote dramatisch, weil sich handwerkliches Ungeschick, Gleichgültigkeit und ausreichend hohe Kaufkraft in großen Teilen der Industriegesellschaften zu einem Umgang mit Ressourcen verbinden, der Substanzerhaltung kaum mehr besonders achtet.

Hinzu kommt, dass Kontrollrechte immer Privilegien beinhalten. Wer kontrollieren kann, kann Kontrolle auch ausschalten oder Sanktionen gegen Falsche verhängen. So kann Kontrolle sogar das Gegenteil bewirken, wenn nämlich die Kontrollierenden oder die von ihnen gedeckten Personen die VerursacherInnen sind.

Es wird also immre um eine kulturelle Änderung, die Aneignung von Fähigkeit zur Selbstorganisierung und zum nutzwerterhaltenden Umgang mit Ressourcen gehen – sowohl im offenen wie auch im zugangsbeschränkten Raum.

Die Frage des Eigentums

Soll das Eigentum aufgehoben oder nur auf die Gemeinschaft der NutzerInnen (statt einer einzelnen Person oder Firma) verlagert werden? Beide Varianten haben Vor- und Nachteile, die wiederum durch weitere Entwicklungen verstärkt oder abgemildert werden können. Ganz aufhebbar ist Eigentumsrecht zumindest aus rechtsstaatlicher Sicht nicht. Gerichte werden im Konfliktfall versuchen, das Eigentum einer beteiligten oder sonstigen Partei zuzuschreiben. Das ist ihr Job als Klassenjustiz der Eigentumsgarantie. Dummerweise hat das in einem Rechtsstaat formale Gültigkeit, unabhängig davon wie aus der Luft gegriffen die richterliche Entscheidung erscheinen mag.

Institutionelle Macht und die Inwertsetzung aller Dinge hängen stark mit dem Eigentum zusammen. Emanzipatorische Aktion muss diese Eigentumsfrage stellen und für Experimente werben, die an den Grundfesten wackelt, nach denen alles irgendjemanden gehört, dadurch Privilegien und das formale Recht zur Verwertung entstehen. Insofern ist es bedenklich, wenn – zwecks Anbiederung an den gesellschaftlichen Mainstream – ausgerechnet für die Idee der Gemeingüter mit der Bekräftigung des Eigentums, wenn auch jetzt gemeinsam verwaltet, geworben wird.

Gibt es einen Willen zur Weiterentwicklung?

Angesichts der tragenden Kreise und Politiken, die sowohl in der Welt der Commons wie auch des Open Access dominieren, entstehen Zweifel, ob eine Weiterentwicklung über die kleinen Anfänge hinaus überhaupt gewollt ist. Für einige Startphasen kann das oft noch bejaht werden. Hier ist Engagement oft mit einer Hoffnung auf eine bessere Welt verbunden.

Doch einerseits verändern sich die AkteurInnen, die zumindest im deutschsprachigen Raum überwiegend aus bildungsbürgerlichen Eliten stammen und früher oder später diese Richtung auch in der eigenen Lebensgeschichte einschlagen. Andererseits sind Rechtsstaat und Kapitalismus keine absterbenden Großprojekte, sondern enorm flexibel und deshalb in der Lage, nicht nur ständig neue Verwertungschancen zu erfinden, sondern auch gegenkulturelle Versuche zu „assimilieren" und zu eigenen Projekten zu machen, wenn diese sich der Vereinnahmung nicht offensiv entziehen oder widersetzen.

Die Zitate vieler AkteurInnen der Commons und des Open Access lassen deutlich durchblicken, dass sie sich selbst als Teil der „norm"alen Gesellschaft fühlen. Sie wollen anerkannt werden, streben nach Akzeptanz ihrer Art des Handelns, um mit diesem zu einem akzeptierten Teil der Welt zu werden. Linux läuft – zum Stolz mancher SchöpferInnen – auf Rechnern von Regierungen und Kontrollbehörden. Der Gründer eines ehemals politischen Providers, der heute noch die Internetseiten vieler wichtiger NGOs, z.B. Attac, Rote Hilfe usw., bedient, schult inzwischen auch Staatsanwaltschaften und Polizei. Dass die an anderen Tagen seine Rechner oder zumindest die Daten beschlagnahmen, macht zwar den Widerspruch deutlich, aber längst nicht mehr in den Augen derer, die ihr ehemals gegen den Terror der ständigen Inwertsetzung und Kontrolle gewandtes Wissen jetzt genau dem zur Verfügung stellen– selbstverständlich gehen Bezahlung, d.h. in Wert gesetzt. Viele haben bewiesen, dass eine andere Welt möglich wäre. Aber auch, dass sie diese gar nicht wollen.

★ ★★★★

Das „Assimilieren" als Herrschaftstechnik ist in der Fernsehserie „StarTrek" als Methode der Borg inszeniert worden.

Beispiele für Commons und Open Access

Freie Software

Solche Software darf frei benutzt werden, Kopien dürfen frei erstellt und verteilt werden. Der Quelltext des Programms und die Dokumentationen sind frei verfügbar. Programme dürfen verändert und modifiziert weitergegeben werden. Diese Freiheit darf jeder genießen, eine Privatisierung des angesammelten Wissens in „Softwareform" ist ausgeschlossen.

Die freie Softwareentwicklung ist eine Keimform personal-konkreter Produktivkraftentwicklung im Meer der dominanten wertvermittelten gesellschaftlichen Reproduktion. Als Beispiel sei kurz (und etwas idealisiert) die „Linux-Story" geschildert (ausführlich in Meretz, 1999b). Linux ist ein freies, extrem leistungsfähiges Computerbetriebssystem, das komplett ohne Verwertungsinteresse in weltweiter Kooperation einiger tausend Menschen „aus eigenem Antrieb" entwickelt wurde (und wird). Eine spezielle Lizenz (GNU General Public License (GPL), auch „Copyleft" genannt) garantiert die freie, öffentliche Verfügbarkeit und schließt eine Privatisierung und damit Integration in den Verwertungszyklus aus. Damit wurde ein Sonderraum geschaffen, in dem sich Menschen zusammenfanden, die aus Spaß an der eigenen Entfaltung Software schufen, die jede/r nutzen kann. Software gilt als besonders verdichtete Form gesellschaftlichen Wissens, und es schien ausgemacht, dass ihre Herstellung strikter hierarchischer Organisationsformen bedarf, wie sie in kommerziellen Softwarefirmen existieren. Die Praxis bewies das Gegenteil. In den verwertungsfreien Sonderräumen schufen sich die EntwicklerInnen völlig neue Organisationsformen, die auf Vertrauen und anerkannter Leistung basieren. Das Prinzip ist denkbar logisch und einfach: Was funktioniert, das funktioniert. Jede/r kann ein neues Projekt gründen und um Mitstrei-

terInnen werben. Erkennen die MitstreiterInnen den/die ProjektkoordinatorIn (MaintainerIn) an, so werden sie ihn/sie unterstützen und Beiträge zum Projekterfolg leisten – und wenn nicht, dann eben nicht. Der/die MaintainerIn wiederum hat ein unmittelbares Interesse, die Projektmitglieder ernst zu nehmen, ihre Beiträge zu würdigen und als gute/r ModeratorIn zu fungieren. Es gibt keinen abstrakten übergeordneten Mechanismus, der die Ziele der Projekte bestimmt. Die Ziele setzen sich die Projekte selbst, sie richten sich nach den Wünschen der Mitglieder, nach den Bedürfnissen nach Selbstentfaltung, Anerkennung und Spaß: „We just had a good time". Diese personalen, konkreten Vermittlungsformen sind die Voraussetzung für den Erfolg freier Software, sie stellen die abstrakt-wertvermittelten Formen geradezu auf den Kopf – oder vom Kopf auf die Füße, wenn man in Rechnung stellt, dass man sich schlicht den Umweg über die Wertabstraktion „spart". Die Resultate dieser Keimformen neuer Produktivkraftentwicklung „am Rande der Gesellschaft" sind bemerkenswert: anerkannt überlegene Produktqualität und schier unendliche gegenseitige Hilfsbereitschaft in der freien Software-Community. Nochin den 90er Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass ein verwertungsfreies Produkt, geschaffen von freien EntwicklerInnen, nur über das Internet miteinander verbunden, zur ernsten Bedrohung des weltgrößten Softwarekonzerns (Microsoft) werden sollte.

Dieses Beispiel zeigt, dass bereits heute Ansätze bestehen, dennoch wird es kein gemütliches „Hinüberrutschen" in eine neue Lebens- und Wirtschaftsweise geben. Ohne Kampf kein Mampf! Es geht im Übergang um:

- Gewährleistung einer Grundsicherung durch Nutzungsberechtigung an den jeweils notwendigen Lebensgrundlagen und Produktionsmittel mittels Allmende und Wiederaneignung der materiellen Ressourcen wie Häuser, Boden und Produktionsmitteln.
- Abbau ökonomischer und anderer Zwänge, die sich nicht aus menschlichen Bedürfnissen ergeben (Rüstung, Rendite/Profit/Gewinn, Verschwendungsproduktion wie eingebauter Verschleiß etc., Entwickungs„hilfe" usw.)
- gemeinsame Nutzung vieler Güter statt Privatbesitz (Wohnen, Mobilität etc.)
- Entwicklung alternativer Ökonomieformen, die die Abschaffung der Zwangsstrukturen einschließen, denen sie aufgrund der Wertvergesellschaftung unterworfen sind.
- Entwicklung dezentraler Politik- und direkter Beteiligungsformen.

Wie aber soll das konkret aussehen, was kann ich tun? Diese Frage ist deswegen schwer zu beantworten, weil es ja gerade die Eigenschaft selbstorganisierter Prozesse ist, dass sie keine übergeordnete Handlungsleitlinie brauchen, um zu funktionieren. Dem Wert sagt auch keiner, was „er" zu tun hat. Nun ist der verselbstständigte Wert eine analytische Denkfigur von Marx, dennoch erfüllt sich die „Fetischfunktion" des Werts in der Praxis, ohne dass die Menschen genau das bewußt wollen – die Wertabstraktion bestimmt ganz einfach ihren subjektiven Möglichkeitsraum. Ein neuer Modus kann nur bewusst gegen das subjektlose Wirken des Werts durchgesetzt werden. Eine Möglichkeit ist der komplette oder teilweise Ausstieg aus Verwertungszusammenhängen und die Etablierung neuer Regeln des Austauschs. Es geht um die „Entkoppelung eines sozialen Raums emanzipatorischer Kooperation von Warentausch, Geldbeziehung und abstrakter Leistungsverrechnung." (Kurz, 1997).

Die freie Software-Community zeigt wie es geht: Sie ist aus den Verwertungszyklen ausgestiegen und hat in einem selbstgeschaffenen Sonderraum nach eigenen Regeln das (virtuelle) Zusammenleben und Entwickeln von Software organisiert. Nur so war es ihnen überhaupt möglich, ihren Wunsch nach besserer und freier Software umzusetzen. Es ist nicht verwunderlich, dass diese ersten Keimformen im Softwarebereich entstanden sind. Die notwendigen Produktionsmittel, Computer und das Internet, sind zu geringen Preisen oder ohne Zusatzkosten (z.B. an Universitäten) verfügbar. Software hat zudem den Vorteil, nicht an eine besondere Materialität gebunden zu sein. Identische Kopien entwickelter Software können zu sehr geringen Transaktionskosten verteilt werden. Etliche SoftwareentwicklerInnen können mit begrenztem Zeiteinsatz aufgrund hoher Löhne ihr Leben innerhalb der klassischen Verwertungszusammenhänge reproduzieren. Hier waren also die Hürden vor dem partiellen Ausstieg aus dem Verwertungszyklus relativ gering, dennoch war und ist es auch hier immer eine Entscheidung, sich (verwertungs-)freie Zeit zu schaffen, um an verwertungsfreier Entwicklung teilhaben zu können.

Mehr Beispiele: Freier Zugriff auf den angesammelten Erfahrungsschatz der Menschheit – für alle!

Kapitalistische Marktwirtschaft funktioniert nur als Ökonomie des Mangels. Nur ein knappes Gut ist verwertbar. Wo keine Knappheit herrscht, wird sie mit Gewalt und herrschendem Recht als Recht der Herrschenden hergestellt. Bezog sich historisch diese Herstellung von Knappheit auf die systematische Zerstörung der subsistenzwirtschaftlichen Strukturen in den agrarischen Gesellschaften und später auf alle Rohstoffe, so wird heute der Enteignungsfeldzug auf dem Gebiet des Wissens und der Verfügung über Informationen fortgeführt.

In einer freien Gesellschaft hat jeder Mensch den freien Zugriff auf die angesammelten Erfahrungen aller Menschen. Alle Regelungen, die dies einschränken, werden abgeschafft. Dies sei anhand einiger Beispiele illustriert.

- Saatgut: Die Zucht und der Anbau von Saatgut würde in keiner Weise mehr eingeschränkt, weder durch gesetzliche Restriktionen (wie etwa in der BRD) noch durch gentechnische Manipulationen und Patente (wie etwa durch die Firmen Monsanto, BASF, Bayer u.a.). Jedes Saatgut darf als Grundlage für Züchtungen oder den Anbau frei verwendet. Alle Erfahrungen und Informationen, die aus Anbau oder Zucht gewonnen werden, sind für jeden frei verfügbar, die Privatisierung von Wissen ist ausgeschlossen.
- Fahrradbau: Jegliche Pläne und Konzepte über den Bau von Fahrrädern sind frei verfügbar. Diese Informationen umfassen sowohl die Fahrradtechnik als auch die Techniken zur Herstellung von Fahrrädern. Sie dürfen kopiert, geändert und als neue Pläne und Konzepte weitergegeben werden. Jeder darf über die Informationen zur Technologie und zum Bau von Fahrrädern frei verfügen. Privatisierung ist ausgeschlossen.
- Kochrezepte: Rezepte zur Herstellung von Speisen und die Liste von Zutaten sind frei verfügbar. Diese Herstellungsanleitungen beschreiben sowohl die Zusammenstellung und Menge der verwendeten Zutaten als auch die Methodik ihrer Komposition. Die Informationen der Speisenherstelltechniken dürfen kopiert, geändert und als neue Re-

zepte weitergegeben werden. Jeder darf über die Informationen frei verfügen, eine Privatisierung ist ausgeschlossen.

Diese Beispiele sollen die Bedeutung der freien Verfügung über das Wissen, das die Menschheit erschaffen hat, hervorheben. Die Macht privater Nutznießer solcher Informationen beruht ganz zentral auf dem Ausschluss Anderer von diesem Wissen. Ausschlussmittel sind Patente, Copyright, Markenschutz, Lizenzen, Gesetze und Verordnungen. Sie dienen einzig dazu, die Verfügungsgewalt Weniger im Interesse ihrer Profitsicherung zu „schützen". Sie schaden der Mehrheit der Menschen. Eine freie Gesellschaft mit einer Ökonomie von unten schließt solche Beschränkungen aus.

Mit Kochrezepten, Fahrradbau, Software und Saatgut haben wir bewusst vier unterschiedliche Beispiele mit unterschiedlichen aktuellen Beschränkungen ausgewählt. Während sich das Szenario bei Kochrezepten schon fast lustig liest, da auch jetzt schon nahezu alle Rezepte frei verfügbar sind (mit wenigen Ausnahmen), ist dies bei den anderen Beispielen nicht so. Das Kochrezeptbeispiel illustriert aber auch die Unverschämtheit, den Menschen das von ihnen geschaffene Wissen vorzuenthalten. Die Enteignung findet täglich statt: Auf besonderen Fahrradtechnologien liegen Patente, die einen Nachbau verhindern. Unfreie, proprietäre Software wird nur mit restriktiven Lizenzen verkauft, die eine Weitergabe verbieten. Der Quelltext liegt den Programmen nicht bei, was eine Änderung technisch unmöglich macht. Ähnlich krass ist das Beispiel des Saatguts. In vielen Ländern, so auch in der BRD, darf Saatgut von BäuerInnen nicht selbst angebaut oder gezüchtet werden. Gentechnikfirmen modifizieren ihr Saatgut gentechnisch so, dass die Samen geernteter Pflanzen nicht mehr als Saatgut verwendet werden können.

Versorgungsnetze in BürgerInnenhand

Wasser- und Energieversorgung, Müll- und Abwasserwirtschaft, Straßenbau und Verkehrsbetriebe sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten vielerorts privatisiert worden. Inzwischen setzt sich zwar die Einsicht durch, dass das zum Schaden aller bis auf die beteiligten Konzerne war. Viele Versorgungsbetriebe werden in marodem Zustand von den Kommunen zurückgekauft, um mit Steuergeldern oder Gebühren zu retten, was zu retten ist. Aber nur selten verwirklicht sich die umgekehrte Richtung. Denn aus emanzipatorischer Sicht wäre es richtig, die Entscheidungsgewalt aus Parlamenten und oft undurchsichtig arbeitenden Ausschüssen und Gremien herauszuholen. Allerdings sollte sie näher an die Menschen rücken – und nicht weiter weg, wie es bei Konzernen der Fall ist, die die NutzerInnen zu KundInnen machen und außer der Frage, ob Lastschrift über Überweisung, keine Mitbestimmung mehr zubilligen.

Eine interessante Ausnahme bilden die Elektrizitätswerke Schönau, einer kleinen Schwarzwaldgemeinde. Dort haben engagierte BürgerInnen im Konflikt mit dem bisherigen Stromversorger und den Fraktionen im Parlament (wenn es um die Abwehr von Machtverlusten geht, sind sich die sonst so zerstrittenen Parteien schnell einig!) per BürgerInnenentscheid die Übertragung der Stromnetze an eine von den EinwohnerInnen gegründete Versorgungsfirma durchgesetzt. Seitdem können die Menschen mitbestimmen, welcher Strom und welche Wärme produziert, wie und zu welchen Bedingungen verkauft wird. Das Ergebnis kann sich sehen lassen und könnte auch die verbohrten BetriebswirtschaftstheoretikerInnen dieser Welt mit ihrer Behauptung, Egoismus würde immer zu

Rücksichtslosigkeit führen, ruhig mal mehr interessieren als bislang: In Schönau läuft einer der konsequentesten Umbauten zu regenerativen Energien, die es in diesem Land gibt.

> Auszüge aus der Internetseite der EWS Schoenau (www.ews-schoenau.de)
> *1997 konnten die Schönauer nach zehn Jahren Initiativarbeit und Bürgerbewegung ihr Stromnetz übernehmen. Seither betreiben sie es ökologisch und ökonomisch erfolgreich: Energiesparen, Energieeffizienz und der Betrieb von umweltfreundlichen Neuanlagen werden gefördert. Seit dem 1. Oktober 2009 betreiben die EWS zusätzlich das Gasnetz in Schönau und der Nachbargemeinde Wembach. Zum 1. Januar 2011 erhalten sie auch die Konzessionen für die Stromnetze in den angrenzenden Gemeinden Fröhnd, Wembach, Schönenberg und Tunau.*
> *Bei uns in Schönau ... gibt es jede Menge neue saubere Ökokraftwerke. Dank des großen Engagements der Bürger und attraktiver Einspeisevergütungen der EWS sind zahlreiche Photovoltaik- und Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen (KWK) entstanden. Die EWS sind dadurch zum Energieversorger mit der höchsten installierten Leistung von Photovoltaik in einem geschlossenen Netzgebiet geworden: 53 PV Anlagen mit insgesamt 370 kWp. Darüber hinaus findet man in Schönau eine unvergleichliche Dichte von 16 KWK-Anlagen bei 2560 Einwohnern. Die Anlagen werden zum Teil von der Kraft-Wärme-Schönau, einem Schwesterunternehmen der EWS betrieben.*

Dennoch hat das Beispiel keine NachahmerInnen gefunden – und die Unterstützung gerade des Mitbestimmungsmodells durch alternative Banken, Umweltverbände und Energiewende-Initiativen hat nachgelassen. Offenbar genießt die Eigentums- und Machtfrage in diesen Kreisen keine Wichtigkeit. Alltagspartner für Wind- und Solarprojekte sind große Firmen – da wo Macht und Geld sitzen. Die Umweltverbände haben die Einschränkung der BürgerInnenbeteiligung nach Baugesetzbuch bei Infrastruktur im Außenbereich selbst gefordert, um Windenergieanlage durchsetzen zu können. Die Wünsche der BürgerInnen interessieren sie einen feuchten Kehricht. Emanzipation und Ökologie sind sich zumindest in diesem Land sehr fremd.

Widerstand gegen Privatisierungen kann bedeutend sein. Ähnlich wie früher der Kampf gegen die Atomkraft führt er zu politischen Verschiebungen, die eine Neuregelung der Eigentumsverhältnisse z.B. an Energie- und Wasserversorgung, Leitungsnetzen oder Produktionsanlagen nach sich ziehen (können). Möglicherweise entstehen ähnliche Strömungen in der Landwirtschaft, weil die Industrialisierung der Höfe und Weiterverarbeitung sichtbar massive Probleme schafft, die der ständigen Jagd nach Profit und Macht geschuldet sind. Nur auf „bio" oder gentechnikfrei zu setzen, wäre auch dort zu wenig.

Es gilt überall, wach zu sein und die Chancen zu nutzen. Die Kumpanei der Umweltverbände mit Konzernen und Staat bei der Umsetzung der Energiewende darf sich nicht wiederholen. Dass heute fast nur noch riesige, zentralisierte Anlagen regenerativer Energie gebaut werden, diese großen Firmen gehören und über riesige, zum Teil neu zu bauende Leitungstrassen den Strom marktwirtschaftlich verhökern, ist eine Folge gerade der Politik von Ökofirmen, Umwelt-NGOs und grüner Partei. Die Machtverteilung ist damit so vollzogen, dass die Zukunft nicht in die Hände der Menschen, sondern wieder der Konzerne gelegt wurde – die EWS Schönau sind das einzige Gegenbeispiel.

Heute steht die Rekommunalisierung der Wasser- und Energieversorgung an. Das Zeitalter der Privatisierung geht zuende. Verheerende Schäden – bei gleichzeitigen Riesenprofiten der Konzerne – sind schon aufgetreten. Es ist Sache emanzipatorischer Bewegungen, diese Rekommunalisierung nicht so ablaufen zu lassen, dass die Versorgungsbetriebe wie-

der zu Altersruhesitzen abgehalfterter bis korrupter KommunalpolitikerInnen werden, sondern in BürgerInnenhand übergehen. Städte und Gemeinden sind nicht zu verwechseln mit deren Bevölkerung. Dezentralisierung von Macht muss bedeuten, dass die BürgerInnen selbst die entscheidende Handlungsmacht erhalten und nicht die abgehobenen MachthaberInnen nun nur dichter dran sitzen.

Boden und Rohstoffe

Historisch bedeutend war eine Form der Gemeingüter, die sich auf den Boden bezog und Allmende genant wurde.

> Aus: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg., 2009): „Wem gehört die Welt?", Ökom in München (S. 208 f.)
> *Beispielsweise wurde im Mittelalter ein Großteil der europäischen Landwirtschaft als System offener Felder organisiert. Jedes Dorf verfügte über mehrere große, frei zugängliche Felder, die von den Familien des Dorfs bebaut wurden. Jede Familie bekam nach dem Zufallsprinzip mehrere Streifen Land zugewiesen, die sie für ihren eigenen Bedarf bebaute. Der Vergabeprozess wurde regelmäßig wiederholt, um zu vermeiden, dass eine Familie nur gute oder nur schlechte Ländereien erhielt. Die schweren Pflüge und die Ochsen, die sie zogen, wurden häufig von mehreren Familien geteilt. Das Vieh aller Familien graste auf gemeinsamem Weideland.*
> *Im Gegensatz zu dem von Garrett Hardin in seinem Artikel zur »Tragedy of the Commons« verbreiteten Mythos waren die Gemeingüter keineswegs völlig unregulierte Ressourcen, die von allen nach Belieben ge- und missbraucht werden konnten. Es gab vielmehr von der Gemeinschaft festgelegte Nutzungsregeln, die vor Übernutzung oder privater Aneignung dieser Ressourcen schützten. Der spätere Niedergang der Commons war Ergebnis eines systematischen Einhegungsprozesses: die Dorfbewohner wurden vertrieben und ihre zuvor gemeinsam genutzten Ressourcen privatisiert. Die Commons brachen nicht einfach zusammen – sie wurden „gestohlen". …*
> *In vielen Teilen der Weit sind solche gemeinsam genutzten traditionellen (meist natürlichen) Ressourcen noch immer ein wesentliches Fundament der Gesellschaft. Gleichzeitig entstehen zahlreiche neue Gemeinschaften („communities"), deren Praktiken auf dem gemeinsamen Ziel beruhen, Gemeingüter aufzubauen und bzw. oder zu bewahren.*

> Wikipedia zu Allmende (http://de.wikipedia.org/wiki/Allmende)
> *Die Allmende ist eine Rechtsform gemeinschaftlichen Eigentums. Als landwirtschaftlicher Begriff bezeichnet Allmende oder „Gemeine Mark" Gemeinschafts- oder Genossenschaftsbesitz abseits der parzellierten (in Fluren aufgeteilten) landwirtschaftlichen Nutzfläche. Als traditionelle Wirtschaftsform sind Allmenden heute noch im Alpenraum, auf der schwedischen Insel Gotland, vereinzelt im Südschwarzwald (Hotzenwald) und Südbayern, vor allem aber in ländlichen Gebieten der Entwicklungsländer verbreitet.*
> *Im über die Landwirtschaft hinausgehenden Sinne wird der Begriff in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und den Informationswissenschaften verwendet, unter anderem bei Allmendegut, Wissensallmende, Tragik der Allmende und Tragik der Anti-Allmende. Dabei wird oft die britische Entsprechung Commons verwendet.*
> *Die Allmende wird entweder von allen Gemeindemitgliedern oder nur von einzelnen bestimmten Berechtigten (der so genannten Realgemeinde oder Nutzungsgemeinde) benutzt:*
> - *Nutzung durch alle Gemeindemitglieder: Im ersteren Fall benutzt sie entweder die ganze Gemeinde ungeteilt oder sie wird alljährlich nach Losen verliehen oder auch alljährlich unter öffentlicher Autorität verwaltet und nur der Ertrag wird verteilt. Ein typisches Beispiel ist der Anger.*
> - *Nutzung durch einzelne Berechtigte: Im letztern Fall bleibt die Allmende zwar Eigentum der Korporation, jedoch mit der Besonderheit, dass ihre Benutzung nicht allen Gemeinde-*

gliedern, sondern nur einer bestimmten Anzahl, meist den Besitzern bestimmter Güter (Bauernhöfe, Hofgüter, im Gegensatz zu den bloßen Katen), zusteht.

Der Allmendegedanke findet neue Verbreitung, um vor allem landwirtschaftliche Produktion aus dem stetigen Wettrennen um Profite, inzwischen fast immer im globalen Rahmen, herauszunehmen. Hier geht es nicht nur um gemeinschaftliche Nutzung von Land, sondern auch um eine Verbindung von Produktion und Konsum.

Aus der Internetseite „Kaufungen gestaltet Zukunft"
CSA (egl.: Community Supported Agriculture – gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft, auch „Solidarische Landwirtschaft") ist ein Konzept der Erzeugung und Verteilung von landwirtschaftlichen Produkten. Dabei bilden Verbraucher und Erzeuger eine Interessengemeinschaft, in der Nutzen und Risiko gerecht auf alle verteilt werden. In einer solchen Landwirtschaftsgemeinschaft finanziert eine Gruppe von Verbrauchern die Kosten eines Hofes für ein Wirtschaftsjahr im Voraus und erhält im Gegenzug die Ernte des Hofes. Die Mitglieder tauschen also nicht Waren gegen Geld, sondern sichern die Existenz des Hofes, bekommen hochwertige Lebensmittel und bestimmen mit beim Anbau. So verteilen sie das Risiko auf viele Schultern und alle profitieren gemeinsam von den guten Erträgen. International ist dieses Konzept unter dem Namen CSA bekannt. Die erste solche Gemeinschaft in Deutschland war der Buschberghof in der Nähe von Hamburg.

Weitere Beispiele für Commons und Ressourcen ohne Eigentum

Die Idee der Gemeingüter kann auf viele Bereiche übertragen werden, wobei immer klar sein muss, dass es nur ein verhältnismäßig kleiner Schritt ist, aus dem weitere folgen müssen, sollen Commons wirklich Keimzellen für etwas Neues sein. Zur Zeit sind sie davon meist weit entfernt und können problemlos vom flexiblen Kapitalismus eingemeindet werden – als Innovation oder Nische.

Spannend ist die Lage bei den Ressourcen, die bislang keinem Eigentumsrecht unterlagen. Sie sind die eindeutigsten Beispiele für einen offenen Zugang zu den Lebensgrundlagen. Das galt bis vor kurzen für die Luft, aber in vielen Teilen der Erde auch noch für Land oder Wasser. Von Seiten der BefürworterInnen formaler Verregelung werden gerade diese Beispiele als Argument benutzt, dass eine Freiheit von Eigentumsrechten zum Raubbau führt. Das aber hält einer kritischen Beobachtung nicht stand. Denn das fehlende Eigentum, vor der Kolonisierung der Welt mit ihrer Unterwerfung unter die brutalen Ausbeutungsregime der europäischen (Rechts!)Staaten ja die übliche Lage in Bezug auf natürliche Ressourcen, hat mitnichten zu einem Raubbau geführt. Dieser begann erst genau durch die Staaten und ihre Firmen, die Eigentumsrechte kannten und sich dann im vorher rechtlosen Raum so verhielten, als hätten sie das Recht an allem, was sie dort vorfanden. Zur ideologischen Unterstützung wurden andere Menschen als Tiere umdefiniert, ganz materiell halfen Militär und andere bewaffnete Einheiten bei der physischen Ausbeutung oder Vernichtung.

Eigentumslosigkeit bei natürlichen Ressourcen oder anderen Produktionsmittel bedeutet, dass keine formale Vorgabe besteht, wer diese wie nutzen kann. Das führt zwangsläufig zu freien Vereinbarungen – es sei denn, es treten AkteurInnen auf, die aufgrund privilegierter, meist institutionell verankerter Macht anderen ihren Willen aufzwingen können. Diese Privilegien stammen dann aber aus der Welt des Eigentums und der formalen Gewalten – es ist unlauter, die fehlenden Regelungen zum Eigentum an den Ressourcen als Ursache für den Raubbau zu behaupten und daraus dann auch noch die Notwendigkeit abzuleiten, Eigentumsrechte einzuführen. So geschah es in den letzten Jahren weltweit bei Wasser und

Boden – mit verheerenden Folgen für die nun formal verfestigten Unterschiede in den Zugriffsrechten. Und so geschieht es zur Zeit mit der Luft, geschickt getarnt als Umweltschutzmaßnahme in Form kauf- und verkaufbarer Zertifikate, die die Vernutzung der Atmosphäre formalisieren und einseitig die schon bestehenden Großindustrien begünstigen.

Wikipedia

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf das Projekt, dessen Ergebnisse hier schon öfter als Quelle dienten: Wikipedia. Der Legende nach wird hier das gemeinsame Wissen sehr Vieler zusammengetragen – was soweit auch stimmt und sehr erfolgreich war. Die offene Enzyklopädie im Internet erreichte selbst bei der Zuverlässigkeit Qualitäten wie die großen Enzyklopädien von Verlagen (also ähnlich wie im Vergleich von Linux und Windows). Statt einer Wahrheit galt oft die Summe verschiedener Wahrnehmungen.

Genau darum entstand aber ein Konflikt. Denn was Studien belegten, wollten die in der angsterfüllten, fast traumatisierten Gesellschaft groß gewordenen MacherInnen einschließlich der über sie schreibenden JournalistInnen selbst nicht glauben – nämlich dass gerade die Offenheit die Grundlage der außergewöhnlichen Qualität war.

Ende 2005 setzte eine Debatte ein, genau diese Basis der Qualität in Frage zu stellen. Könne diese nicht missbraucht werden für gezielte Manipulationen? Sicherlich war das möglich, aber warum sollte ausgerechnet Kontrolle, also das Privileg Einzelner, ohne Transparenz die Angaben zu manipulieren, das verbessern? Der in der gesamten Gesellschaft verbreitete Diskurs, Freiheit schaffe Missbrauch und Kontrolle sichere Qualität, ergriff Wikipedia. Nun stellte sich als Problem heraus, dass das Projekt so organisiert war, das möglich blieb, steuernd und kontrollierend einzugreifen. Es war nur in der Anfangsphase nicht oder wenig gemacht worden. Inzwischen ist das anders. Wenige Personen dominieren und steuern das gesamte Projekt. Sie entscheiden über Texte zu Themen, von denen sie oft keine Ahnung haben. Wikipedia-Einträge erhalten immer häufiger eine einheitliche, tendenziöse Richtung – nicht obwohl, sondern weil sie kontrolliert werden. Denn wer Kontrollfunktion hat, kann Einseitigkeit durchsetzen.

Insofern zeigt Wikipedia, dass Commons, wenn sie als gleichberechtigter Zugriff einer begrenzten Zahl von Menschen organisiert wird, eine klare Hierarchie von Innen und Außen, von Kern und Peripherie und möglicherweise auch innerhalb der Privilegierten schafft – nämlich dann, wenn z.B. die Tragweite von Zugriffsrechten auf Privilegien und Ressourcen unterschiedlich sind.

★★★ ★★★

Die Seite: www.de.wikipedia.org

Hintergrundtext zur Kontroverse in Wikipedia in der FR, 23.12.2005

Zusammengetragene Kritik an Wikipedia mit Fallbeispielen auf www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/beispiele/wikipedia.html

Streit: Organisierte Vielfalt und Antrieb für den weiteren Prozess

★★ ★★

„Müsst Ihr Euch denn immer streiten?"
„Jetzt hört doch auf zu streiten!"

Streit hat ein schlechtes Image. Obwohl Streit zeigt, dass verschiedene Meinungen oder Interessen aufeinanderprallen. Das kann immerhin die eigentlich schöne Ursache haben, dass zwei oder mehr Menschen ihre Meinungen vertreten und etwas wollen. Es ist ihnen nicht gleichgültig, was geschieht oder welche Überzeugungen bestehen. Zwar ist damit noch nicht gesagt, dass es ihre eigenen Meinungen oder Interessen sind – mensch kann sich auch stellvertretend für Andere streiten, für Parteien, Vereinen, die Ehre der Familie, die heißgeliebte Fußballelf oder im bezahlten Auftrag von Firmen und Agenturen. Selbst dann kann der Streit aber produktiv sein, sollte transparent werden, welche und wessen Interessen hier vertreten werden – und wenn eine Streitkultur gefunden wird, die den Dissenz zur Produktivkraft macht.

Streit und Konflikte gehören zum menschlichen Zusammensein in der Gesellschaft und ihren Subräumen dazu. Völlige Harmonie wäre nicht nur langweilig (das wäre ja noch Geschmackssache), sondern vor allem das Ende der Entwicklung. Denn der Wille zur Veränderung hadert notwendigerweise mit dem Bestehenden – und trifft deshalb oft, wenn auch nicht immer auf den Widerspruch derer, die sie augenblickliche Lage für besser halten, z.B. weil diese für sie nützlicher ist. Insofern wäre Abwesenheit von Streit ein beunruhigendes Zeichen für eine eintönige Welt, die nicht mehr weiter will. Emanzipation, die ja schon vom Begriff her Entwicklung bedeutet – nämlich Befreiung und Entfaltung der Handlungsmöglichkeiten –, ist geradezu eine Quelle von Streit. Aber dieser Streit soll voran treiben und neue Denkmöglichkeiten schaffen.

Dummerweise zeigt sich bei näherem Hinschauen schnell, dass eine solche emanzipatorische Streitkultur nicht oder fast nirgends existiert: Alles riecht entweder nach Sieg und Niederlage, Propaganda und Demütigung, richtig oder falsch – oder es geht, andersherum, um Verschleiern von Gegensätzen, das Erzeugen einer künstlichen Harmonie. Die aber verhindert Weiterentwicklung, weil der Status Quo als bisheriges Arrangement von Interessen zementiert wird

Warum hat Streit dieses negative Image oder verkommt immer nur zu einer Art intellektuellen Armdrückens? Und warum müssen wir das überwinden? Emanzipation braucht Auseinandersetzung – aber eine andere Kultur der Form des Streitens!

Anbahnung von Kommunikation und Kooperation

Streit kann viele Ursachen haben. Eine davon ist, dass die Handlung des Einen (oder mehrerer Personen) der Anderen in den Weg gerät. Ein Interessenskonflikt entsteht. Wird er nicht erkannt, setzt sich eine Auffassung mit der Macht des Faktischen durch – und kann nachgelagerte Konflikte produzieren, die auf Unzufriedenheit und dem Gefühl, übergangen worden zu sein, basieren.

In einer herrschaftsförmigen Gesellschaft, z.B. dem demokratischen Rechtsstaat, ist das Alltag und interessiert in der Regel nicht. Die InhaberInnen privilegierter Stellen wissen sich im Besitz legitimierter Gewalt, d.h. sie können ihre rechtlich verbrieften Handlungsvorteile durchsetzen. Bei auftretenden Probleme dürfen sie eine Ordnungstruppe einsetzen, die denen auf die Finger (oder Köpfe) haut, die der Interessensdurchsetzung widersprechen. Das Recht ist hier als Faustrecht gut erkennbar – ironischerweise bezahlen die Verprügelten ihre PrüglerInnen auch noch selbst (wenn nicht: nochmal Prügel). Das heißt, die Existenz von Herrschaft macht den Gebrauch selbiger einfach, weil Entscheidungen über die Köpfe anderer möglich sind. Solange keine besonderen Ungeschicklichkeiten hinzukommen (wie im Herbst 2010 im Zuge der Umsetzung des Projektes Stuttgart 21, wo ein selten dummer Polizeieinsatz die Durchsetzungskraft der Regierenden stark schwächte, die erst eine geschickt inszenierte Schlichtungsshow wieder herstellte), funktioniert das Modell.

Die Abwesenheit von Streit kann daher immer ein Zeichen dafür sein, dass Interessen und Gegensätze ausgeblendet oder niedergeworfen werden. Entsteht Streit, so ist schon mal wahrscheinlicher, dass die Unterschiede wenigstens zur Kenntnis genommen werden. Das bereits ist ein Grund für eine Streitkultur. Der Streit sollte wortwörtlich gesucht werden – nicht in dem Sinne, dass künstliche Meinungsunterschiede zur eigenen Inszenierung vom Zaun gebrochen werden (wie es Opposition in ihrer Rolle oft tut), sondern dass genau hingeguckt wird, welche Auswirkungen Projekte oder Positionen haben und wo sich Gegenmeinungen bilden.

Wenn das gelungen ist, stellt sich die weitere Frage, wie nun diese Meinungsunterschiede ausgetragen werden können. Dass dieser Prozess ingangkommt, ist die Voraussetzung für viel, u.a. für die Entwicklung neuer Vorschläge und für Kooperationen bei der Umsetzung. Auch das ist ein Grund, warum unter den heutigen Verhältnissen ein produktiver Streit regelmäßig unterbleibt. Ein gewünschtes Projekt ist wegen des Rückgriffs auf die Durchsetzungstruppen auch ohne breite Akzeptanz durchsetzbar, und es braucht auch nicht nach der besten Lösung gerungen werden, wenn eine schlechtere durchprügelbar ist (oder schlimmer: nicht einmal durchgeprügelt werden muss, weil die sanfteren Methoden der Diskurssteuerung oder faktischen Macht ausreichen).

Ja/Nein-Entscheidungen verstärken die Tendenz, vorwärtsbringenden Streit zu verhindern, oder seine Form in Richtung des intellektuellen Armdrückens zu verändern. Diese Wirkung haben parlamentarische Abstimmungen genauso wie BürgerInnenbeteiligung und Volksabstimmungen, die immer auf nur einen, bereits ausgearbeiteten Vorschlag Bezug nehmen. Zum einen liegt das Machtpotential bei Ja/Nein-Abstimmungen darin, die Frage entwerfen zu können. Denn die Formulierung steuert bereits sehr stark die Wahrnehmung des Problems und die spätere Entscheidung. Bei Konsensabstimmungen mit Vetorecht kann die Entscheidung, wie herum die Frage gestellt wird, wichtiger sein als der Abstimmungsprozess selbst (wer z.B. will, dass das Licht ausgeschaltet wird, formuliert die Frage „Soll das Licht anbleiben?“ und sorgt für ein Veto). Dieser erhebliche Einfluss bei der Fragestellung schafft ein unüberwindliches Dilemma, da die Fragestellung dem eigentlichen Streitvorgang vorausgeht, also oft intransparent und von Hegemonialinteressen durchzogen verläuft.

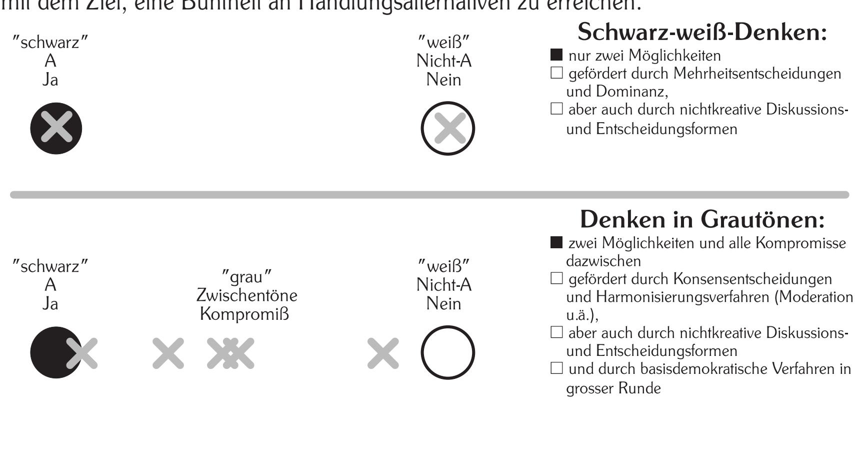
★★★ ★★
Kritik an Entscheidungsverfahren auf www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/konsens.html

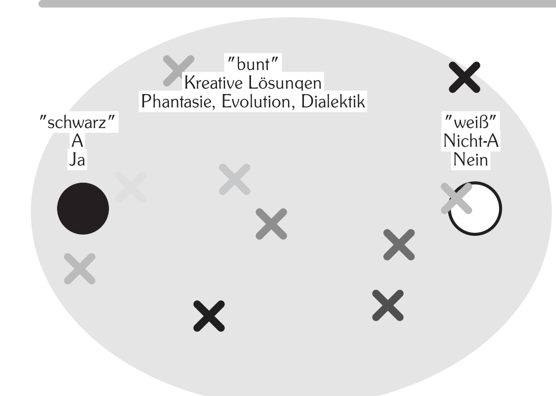
Das zweite Problem ist die Verkürzung der Frage. Sie blendet Varianten und nebensächlich erscheinende Widersprüche aus. Menschen müssen

sich den beiden Positionen zusortieren, statt in Grautönen oder „bunt“, d.h. in frei entwickelten Alternativen zu denken.

Streitkultur: In Farben denken

Ein produktiver Streit ist mehr als Entscheidungsfindung. Er ist sogar vor allem das Andere, denn das Entscheiden schafft Schwarz-weiß-Denken – entweder das Eine oder das Andere, ich oder die/der Andere. Über die Veränderung der Abstimmungsmethodik können auch Grautöne entstehen, also Kompromisse oder Konsense zwischen den Vorschlägen. Streitkultur will aber vor allem Kreativität hervorbringen, neue Ideen und Kombinationen zu entwickeln. Das Ergebnis will über die Ausgangspositionen hinausgehen. Streit also muss aufklärerisch sein, scheinbare Vorgaben (Diskurse, Normen ...) einreißen, Ängste abbauen, innovatives und kreatives Denken fördern. Das ist ein methodischer Anspruch mit dem Ziel, eine Buntheit an Handlungsalternativen zu erreichen.





Kreativität und Autonomie:

- ■ unendliche Möglichkeiten, auch gleichzeitig
- □ gefördert durch Verzicht auf Entscheidungen aller für alle,
- □ aber auch durch kreative Diskussions- und Entscheidungsformen
- □ sowie durch Beteiligung aller Personen und Teilgruppen und
- □ Verzicht auf den Zwang zur Einigung, stattdessen Vielfalt und Solidarität

Abbildung: Von Schwarz-weiß bis bunt – die Möglichkeiten der Streitkultur (aus dem Reader „HierarchNIE!“, siehe www.hierarchNIE.de.vu)

Orte schaffen und Methoden „erfinden"

Streiten zu lernen und zu üben, ist eine Kunst, die schon im Alltag sehr nützlich sein kann. Schließlich würde so mancher Knatsch dann nicht zu persönlichen Zerwürfnissen, sondern zur Verbesserung der Situation genutzt – und sei es der Kommunikationsfähigkeit zwischen den Beteiligten, oft aber auch für eine bessere Ressourcenverteilung, Zugang zu Wissen, mehr Transparenz usw. Schon für die Konflikte, die zwei oder drei Menschen miteinander erleben, lohnt sich eine Kultur des Streitens. Harmonisierung würde Gegensätze zukleistern oder zu Verdrängungen führen. Vor allem würde sie die Kraft ungenutzt lassen, die im Streit liegt. Denn dessen Ausgangspunkt ist immer der Wille, etwas anders zu wollen – anders als die jetzige Situation oder anders als andere Menschen. Diese Energie sollte nicht ungenutzt vorübergehen oder sich destruktiv wenden.

Spätestens wo mehr Menschen aufeinandertreffen, helfen verabredete Streitformen. Sie können eine frühe Wahrnehmung sowie später die Formulierung von Gegensätzen erleichtern. Sie laden zum Streiten ein, unterbreiten Angebote für Steitformen und sorgen so auch dafür, dass der Streit möglichst früh ausgetragen wird, bevor er sich als Kampf um feststehende Positionen zeigt. Bei der Entwicklung von Streitmethoden bedarf es vieler sozialer Innovationen und Experimente. Streiten muss geübt werden, um nicht nur zu lernen, aus Gegensätzen produktive Weiterentwicklungen entstehen zu lassen, sondern um ihm den Flair des Unangenehmen zu nehmen. Es wird noch eine Zeit vergehen, bis das Aufkommen von Gegensätzen frohlockt, weil in ihm die Chance zur Weiterentwicklung gesehen wird: Endlich geht es weiter, weil Menschen mit dem Bestehenden nicht (mehr) zufrieden sind.

Die sozialen Innovationen, die gebraucht werden, betreffen unter anderem ...

- das Teilen und Zusammenfügen im Kommunikationsprozess: Jede Diskussion schafft einen gesellschaftlichen Subraum, in dem – mit Ausnahme der Situation, wo es nur 2-3 Menschen sind – das Ziel einer Welt, in der viele Welten Platz haben, von Bedeutung ist. Debatten nur in großen Runden vereinheitlichen und fördern die Zuspitzung auf vereinfachte Lösungen, z.B. Ja/Nein-Entscheidungen. Streitkultur sollte das Teilen und Zusammenfügen von Debattensträngen enthalten, zum Beispiel als Wechsel zwischen Kleingruppen und großer Runde – sei es in einem Saal, in einem Dorf oder auf entsprechend programmierten Internet-Streitportalen.
- Transparenz: Vielfalt schafft unterschiedliche Wahrnehmungen und Ergebnisse. Diese sind besonders dann wertvoll, wenn alle Beteiligten die Möglichkeit haben, von diesen zu erfahren. Dafür sind Methoden der Informationsbereitstellung zu entwickeln – von den Ergebnissen bis zur Kontaktvermittlung, damit Menschen auch einander befragen, Kooperationen oder neuen Streit beginnen können.
- positive Bezüge auf Unterschiede: Herausarbeiten von Differenzen, Benennen von Verschiedenartigkeiten und Widersprüchen sowie Aufmerksamkeit für unterbliebenen Protest befeuern den kreativen Streit mit immer neuem Futter, das voran treibt.
- Dokumentation: Nicht nur Ergebnisse, sondern auch offene Frage, Diskrepanzen und mehr werden festgehalten, um so für alle sichtbar zu bleiben.

Solange Streit den Ruf des Unangenehmen hat, Menschen ihm gerne aus dem Weg gehen oder – dann schon beladen mit Frust und Verbitterung – den Zank spontan vom

Zaun brechen ohne irgendeine Streitkultur, können praktische Hilfen die Art der Auseinandersetzung beeinflussen. Anlaufpunkte für das Streiten könnten die Möglichkeiten der Streitkultur sichtbar machen und einladen, aus einem Gegensatz einen kreativen Prozess zu machen. Solche festen bzw. jederzeit leicht einrichtbaren Orte können sein:

- Programmierungen im Internet als Streitportale: Die Programmiertechniken dürften längst ausreichen, um interessante Streittechniken zu entwickeln, bei denen die oben genannten Kriterien wie Teilen und Zusammenfügen von Kommunikationsprozessen, Transparenz, experimentelle Streitformen usw. miteinander kombiniert werden.
- Streitplätze schaffen: Auf Kongressen und Camps, in Dörfern und Stadtteilen können besondere Orte des Streitens geschaffen werden. Das Aufkommen von Streit wird zum sozialen Ereignis und – zumindest in den Kreisen, wo es passt – einladend bekannt gegeben. Bestimmte Räume können bereits über eine passende Ausstattung zum Streiten verfügen, sei es von der Möblierung her oder durch passende Pinnwände zum Festhalten von Streitpunkten oder Zwischenergebnissen. Eine bereits entwickelte Form des Streitens in größeren Gruppen ist z.B. die sogenannte Fish Bowl, für die eine entsprechende Raumausstattung nötig ist (Bestuhlung, bei großen Räumen mit entsprechender Sprachverstärkung, die aber alle an der Diskussion Beteiligten gleichzeitig hörbar machen muss – sonst funktioniert die Methode nicht).
- Pinnbrett des Streits: Offene Fragen und Streitpunkte transparent machen und dadurch die weitere Auseinandersetzung fördern.

Alltagstauglichkeit: Direkte Intervention üben

Eine weitere wichtige, zur Zeit ebenfalls wenig geübte Form des Streitens ist die der direkten Einmischung oder sozialen Intervention. Damit ist gemeint, die abweichende Meinung und das Unbehagen mit einer bestehenden Situation direkt deutlich zu machen, d.h. in den Ablauf zu intervenieren, um zumindest diesen, oft aber auch um die beteiligten Personen mit ihren Auffassungen zu verändern.

Eine typische Anwendung ist die Beobachtung von Verhaltensweisen anderer, die einem nicht gefallen – also all das, was als Diskriminierung, Übergriff, Gewalt usw. bezeichnet wird. Die Gleichgültigkeit, mit der das Umfeld eines solchen Geschehens reagiert, ist oft mehr schockierend als der Vorfall selbst. Zumindest liegt ein Grund für die hohe Zahl von Übergriffen darin, dass kaum jemand sich einmischt. Weggucken, verharmlosen oder für sich gute Ausreden zum Nichthandeln überlegen sind eher an der Tagesordnung. Dabei wäre hier Streit nötig – Streit im Sinne des Empfindens einer abweichenden Auffassung („was da läuft, finde ich falsch“) und des Einmischens. Eine Vielzahl von Übergriffen können gemildert oder schon in der Entstehungsphase abgefangen werden, wenn Menschen es lernen, sich einzumischen. Das bedarf der Überwindung einiger Hemmnisse – zumindest in der aktuellen Zeit, die davon geprägt ist, dass Menschen sich nicht um das Geschehen um sie herum kümmern. Das wird so anerzogen. Zudem hat, wer sich einmischt, mit einer Menge an Folgeproblemen zu rechnen, z.B. wenn der Staat ins Spiel kommt und zu seiner eigenen Genugtuung TäterInnen, Opfer und ZeugInnen durch den Fleischwolf der Selbstinszenierungskultur „Justiz“ dreht.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin
Es gehört zur Schwäche des vorherrschenden Marxismus, dass er über keine Konflikttheorie verfügt. Konflikte und der Umgang damit sind nicht vorgesehen. Konflikte sind immer objektiv entscheidbar, oder sie verschwinden im zukünftigen Kommunismus. Sie können daher nicht Gegenstand einer Politik des Sozialen sein, die auf Freiheit und Gleichheit Bezug nimmt. … (S. 41)
Eine Politik der Anerkennung ist etwas anderes als die liberale Idee der Toleranz – wonach jeder nach seiner Fasson selig werden mag, solange er bestimmte Grenzen einhält, bezüglich derer es wiederum keine Toleranz gibt. Anerkennung braucht den Konflikt und die Auseinandersetzung. Wir können Anderssein akzeptieren und als eine produktive Praxis begreifen, wenn wir dieses Anderssein kennen gelernt und zumindest Umrisse davon begriffen haben. (S. 89)



Die Seite mit Tipps zum Diskutieren, Hierarchieabbau und Streiten: www.hierarchNIE.de.vu.

Es existierten ein Reader „HierarchNIE!" mit allen wichtigen Texten und Methodenbeschreibungen sowie eine CD „HierarchNIE!" mit Texten, Kopiervorlagen, Ausstellungen usw. Für beides: www.aktionsversand.de.vu



Umwelt und Ressourcen

Zentrale Steuerung oder Umweltschutz von unten?

Die Machtstrukturen in der Gesellschaft, also nicht die zwischen Mensch und Natur, führen zu der Situation, dass einzelne Menschen aufgrund vorhandener Herrschaftsstrukturen in die Umwelt eingreifen können, ohne auf die Folgen Rücksicht zu nehmen. Umweltzerstörung, die immer auch eine Zerstörung der Lebensgrundlage von Menschen ist, geschieht nur im Rahmen von Machtstrukturen, von herrschaftsorientieren Systemen wie dem Kapitalismus, dem Staatskapitalismus (sogenannter „real existierender Sozialismus"), Diktaturen oder anderen Groß-Hierarchien, weil die Menschen nur hier gegen ihr Interesse handeln, sich in einer lebenswerten Umwelt und auf deren Grundlage entfalten frei zu können. Sie tun das aus dem Zwang heraus, sich innerhalb der Machtgefüge ihr Überleben sichern zu müssen. Das geschieht in der Regel über Erwerbsarbeit, die die Arbeitenden allerdings gefügig macht. Um ihre Einnahmequelle nicht zu gefährden, handeln sie dann gegen ihre eigenen Interessen. Die Zerstörung der Lebensgrundlagen, die Vergiftung von Nahrungsmitteln (die sie später auch selbst konsumieren könnten) oder das Ausräumen einer angenehmen, als lebenswert empfundenen, landschaftlichen Umgebung sind die Folge.

Ebenso fördert die Existenz einer Machtpyramide die Entscheidung für umweltzerstörende Maßnahmen bei den InhaberInnen von Macht an der Spitze der Pyramide. Denn diese haben dadurch die Möglichkeit, die Ausführung ihrer Pläne so zu gestalten, dass andere die Folgen ausbaden müssen. Sie zerstören also nicht ihre Umwelt, sondern die anderer – und verdrängen die Tatsache, dass Ökosysteme immer offen sind, d.h. ein Eingriff nicht lokal beschränkbar ist.

So oder so, also ob als AbhängigeR oder PrivilegierteR, ist die Existenz von Herrschaft die Voraussetzung der Umweltzerstörung im großen Maßstab.

Umweltschutz muss daher eine Auseinandersetzung mit den Herrschaftsstrukturen und gesellschaftlichen Reproduktionslogiken sein. Ziel muss erstens sein, institutionalisierte Macht abzuschaffen, damit den Menschen wieder die Gestaltungskraft über die Umwelt zufällt – allerdings nun ohne dass sie die Folgen auf Andere abwälzen. Zweitens müssen die Rahmenbedingungen überwunden werden, die Menschen dazu bringen, selbst ihre eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören. Menschen müssen wieder in die Lage versetzt werden, ohne Zerstörung der Umwelt zu überleben bzw. sich zu entfalten. Dafür brauchen sie die Umwelt als Lebensgrundlage. Umweltzerstörung würde sich gegen sie selbst richten, während Umweltschutz ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten fördert.

Emanzipatorischer Umweltschutz stärkt die Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten und macht sie zu den AkteurInnen. Politische Entscheidungen, die Gestaltung der eigenen Umwelt, ja das Leben und die gesellschaftliche Organisierung werden aus der Zuständigkeit der Parlamente oder Machtsphären der Märkte und Unternehmen herausgeholt und zur Sache der Menschen gemacht. Die Straßen, Häuserblöcke und Landschaften gehören den Menschen, die in ihnen leben, von ihnen leben oder die ihnen aus anderen Gründen wichtig sind. Niemand kann einfach über Flächen und Orte bestimmen ohne die Betroffenen und Interessierten. Als „Demokratisierung" von Flächen- und Rohstoffverbrauch lie-

ßen sich die Schritte zum Ziel eines gleichberechtigten Zugangs zu allen Ressourcen bezeichnen. Sie bilden das Gegenkonzept zu Ordnungsrecht oder kapitalistischen Instrumenten wie CO_2-Zertifikaten oder Ökosteuer.

Vision ist eine Welt von unten. Die kleinen Schritte dahin bestehen aus konkreten Projekten, die die Menschen zu den EntscheiderInnen machen: Windanlagen, die den Menschen drumherum gehören (statt teurer Großanlagen ohne örtliche Akzeptanz und großen Stromleitungen zu den VerbraucherInnen), Stromnetze im Besitz der BürgerInnen, ökologische Bauernhöfe im Gemeinschaftsbesitz, lokale Ökonomien ohne Apparate und vieles mehr.

Umwelt oder Mitwelt?

Immer wieder prägen altruistischen Stimmungen die Debatte: Der Mensch sollte sich nicht mehr als Nabel der Welt sehen, sondern als gleichberechtigt neben allen – Ameisen, Pferden, Schnittlauch. Das mag ein gut gemeinter Versuch sein, aber zunächst gibt es keinen Ausweg: Jeder Mensch nimmt immer durch die eigene Brille wahr. Es gibt keinen objektiven Standpunkt außerhalb der eigenen Person – jeder Mensch nimmt immer durch das eigene Raster von Deutungen, Anschauungen und bisherigem Wissen wahr, jede Person mit Funktion oder abhängiger Beschäftigung hat als zusätzliche Matrix aller Interpretation von Umwelt noch die Erwartungshaltungen an seine Rolle und Tätigkeit im Kopf.

Es ist folglich ehrlicher, sich selbst als das gestaltende Zentrum des Wahrnehmens, Wertens und Entscheidens zu begreifen. Dann kann mit dieser Position umgegangen werden. Das Leben und die unbelebte Natur um mich herum sind meine Umwelt. Ich stehe als BetrachterIn im Mittelpunkt. Ich treffe (eventuell oder hoffentlich zusammen mit anderen Menschen, aber nie mit Tieren, Pflanzen oder Steinen) die Entscheidungen über den Umgang mit der Umwelt, ihren Schutz, Nutzung oder Gestaltung. Ohne Hierarchien kann ich das nur so organisieren, dass ich auch Betroffener meiner Handlungen bin – genau deshalb ist „Umwelt“ der durchaus passende Begriff.

Der Begriff „Mitwelt“ und viele der damit verbundenen, ethischen Überlegungen sollen hier nicht diskreditiert werden. Wird er gewählt, um eine bestimmte Haltung zur Umwelt auszudrücken, ohne das Bewusstsein zu verlieren, selbst als AkteurIn im Mittelpunkt zu stehen und die – hoffentlich reflektierten, willensstarken – Entscheidungen zu treffen, so ist daran nichts Anti-Emanzipatorisches zu sehen. Bedeutet es aber die Aufgabe oder Herabsetzung des Selbst, dann schon.

Flächen- und Rohstoffverbrauch

Die zentralen Bausteine für politische Reformen in Richtung eines emanzipatorischen Umweltschutzes, also für Veränderungen im Hier und Jetzt, müssen den Zugriff auf Flächen und Rohstoffe neu organisieren. Deren Gebrauch führt zu Umweltzerstörungen. Folglich entscheidet die Art der Nutzung von Flächen und Rohstoffen über die Umweltbilanz. Doch wie kann diese umweltfreundlicher gestaltet werden?

Die gängige, herrschaftsbejahrende Theorie sagt, dass Umwelt dann zerstört („verbraucht“) wird, wenn es keine Normen und Durchsetzungsinstitutionen für ihren Schutz

gibt. Darauf begründen sich Eigentum, behördliche Kontrolle, Gesetze, Strafen und mehr in der Reglementierung des Umgang mit der Umwelt. Doch die Praxis führt das Versagen vor Augen. Ob Kapitalismus oder Realsozialismus – sie alle vollziehen einen Raubbau, der beispiellos ist. Ihre Machtpotentiale lassen sie die Folgen des Raubbaus in die Peripherien der Welt verlagern, wo Menschen kaum Chancen haben, sich dem Elend zu entziehen. Ihnen fehlen die Mittel, sich gegen die VerursacherInnen der Zerstörung zu wehren, die wie Aliens aus den reichen Industrienationen kommen oder beauftragt sind und mit Maschinen und Gewehren die Bedürfnisse der vor Ort lebenden Menschen plattwalzen.

Die seit den 90er Jahren hinzugefügten ökonomischen Steuerungsmethoden, die den Verbrauch von Umwelt verteuern (Ökosteuern, Verschmutzungszertifikate usw.) machen Umweltzerstörung noch mehr zum Gegenstand wirtschaftlicher Kalkulation. Umwelt bekam einen Preis – doch genau das widerlegte schnell die primitiven Theorien der führenden Ökonomen dieser Welt. Was teuer ist, wurde nicht schon deshalb gemieden, sondern bot und bietet eine zusätzliche Chancen zur Akkumulation (d.h. Aufbau wirtschaftlicher Macht) und Erzielung von Profiten.

Preisbildender Markt und kontrollierender Staat sind Antreiber und nicht Begrenzer bei der Zerstörung der Lebensgrundlagen. Das ist systembedingt, auch wenn die gängigen Theorien der Ökonomie und Politik Anderes behaupten. Sie sind Teil diskursiver Manipulation, oft sehr schlichter Propaganda.

Das Gegenprogramm lautet, die Macht aus Markt und Staat zu den Menschen zu verlagern. In der Utopie bedeutet das einen freien und gleichen Zugang zu allen Lebensgrundlagen, die zu freien Vereinbarungen ohne Verwertungslogik, Preisbildung, Profitzwang oder Notwendigkeit zu Macht und Kontrolle führen. Der Weg dorthin führt vom Ausbau von Beteiligungsstandards bei der Nutzung von Flächen und Rohstoffen bis zur tatsächlichen Veränderung des formalen Zugriffs auf diese: Weg von Firmen und staatlichen Stellen, hin zu offenen Kooperationen oder Gemeinschaftsbesitz der konkreten Menschen.

Erstes Ziel wäre, die Nutzung von Land und Rohstoffen von der Zustimmung der jeweils betroffenen und interessierten Bevölkerung abhängig zu machen. Dies sind nicht Staaten, Provinzregierungen oder irgendwelche Institutionen, sondern die Menschen selbst. Die Qualität solcher Regelungen wird sehr stark daran festzumachen sein, wieweit der individuelle und der Minderheitenschutz gewährleistet wird – z.B. dass etwas, was alle grundlegend, d.h. in der Sicherung ihrer Grundbedürfnisse betrifft, auch von allen getragen werden muss.

Ein solches Konzept ist eine Reform, denn es stellt Machtstrukturen und soziale Konstruktionen nicht grundsätzlich in Frage, sondern steigert die Zugriffsrechte der Menschen bezogen auf den Faktor Umwelt. Damit ist es aber ein Schritt zu einer Gesellschaft „von unten" – und somit als Konzept akzeptabel.

Weitreichende Forderungen und Vorschläge für einzelne Schritte müssen sich nicht widersprechen. Entscheidend ist, dass sie emanzipatorische Fortschritte versprechen – im Kleinen oder eben auch als größerer, aber dann vielleicht schwieriger zu erreichender Sprung. Antiemanzipatorisch sind Schritte und Reformen nicht wegen ihrer Kleinheit, sondern wenn sie Sachzwänge, Privilegien oder Hierarchien verstärken. Das lässt sich gut an der aktuellen Klimadebatte zeigen. Während viele Konzerne weiter ihren von Profitlogiken gesteuerten, rücksichtslosen Umgang mit der Ressource Luft verfolgen, zocken die Indust-

rienationen um die Verrechtlichung ihrer Privilegien, in dem sie den Stand der Industrialisierung von 1990 zugrundelegen wollen. Wer damals ordentlich viel die Umwelt versaute, soll es auch weiterhin dürfen – nur jetzt legal und einklagbar. Die Auswahl des Jahres war ein geschickter Schachzug der EU, denn er liegt vor dem Zusammenbruch der osteuropäischen Schwerindustrie, die – inzwischen eingemeindet in die EU – nun einen schönen Zuwachsbonus sichert (bzw. die Reduktionsziele abschwächt). Die USA, Japan, Kanada und Australien haben diese Debatte schlicht verpennt und ärgern sich heute darüber. Die Umwelt-NGOs unterstützten jahrelang und teilweise bis heute die EU und das Kyotoprotokoll. Mit diesem Vertrag sollten marktwirtschaftliche Mittel eingeführt werden. Luft wurde quasi kauf- und verkaufbar über den Trick, dass Rechte für die Luftverschmutzung als CO_2-Zertifikate ausgegeben wurden. Die großen Konzerne erhielten diese je nach bisherigem Verschmutzungsumfang kostenlos zugeteilt. Belohnt wurde so, wer M meisten die Umwelt verschmutzte. Nach der kostenlosen Ausgabe wurden die Zertifikate handelbar, erhielten also einen Wert, so dass die Industriebetriebe praktisch staatlich subventioniert waren.

Bei den Verhandlungen über diesen Mechanismus hatten Umweltverbände, grüne Parteien, EU-Politik und viele Medien die gleiche, diesen Vertrag und den Zertifikatehandel befürwortende Position. Der BUND baute 2001 sogar zusammen mit anderen Umweltorganisationen symbolisch ein Rettungsboot für das Kyotoprotokoll. KritikerInnen der Vermarktwirtschaftlichung der Umweltressourcen wurden beschimpft – selbst aus marxistischen Kreisen, so etwa in der Zeitung „Junge Welt". Dabei hatten diese AbweichlerInnen vom großen Weltrettungskonsens ihre grundsätzliche Kritik an solchen Mechanismen geäußert, aber einen systemimmanenten Vorschlag unterbreitet, der nur die Verteilung der Zertifikate anders regelte. Sie sollten nicht privilegiert an die Industrienationen und dort an die Konzerne gehen, sondern pro Kopf ausgegeben werden, dabei aber unveräußer- und nur verleihbar sein. Das würde – die grundsätzliche Kritik an der Vermarktung der Luft ausblendend – wenigstens die Machtfrage anders regeln. Fortant wären die Menschen im Besitz der Verfügungsgewalt über die Luft und könnten so zu den Bestimmenden über deren Verwendung als Müllplatz für Abgase werden.

Niemand aus den etablierten Apparaten der Verbände, Parteien oder Institutionen griff damals diesen Vorschlag auf. Das zeigte, wie wenig die Idee von Emanzipation mit dem Umweltschutz verbunden wurde. Dabei bewies der Vorschlag zur Zertifikatevergabe pro Kopf, der klar eine Reform und nicht mehr wäre, wie einfach es ist, in bestehende Konzepte die Stärkung der Mitbestimmung von Menschen hineinzudenken.

★★★★★
Seite mit Zitaten, Vorschlägen usw. zum Klimaschutz unter www.projektwerkstatt.de/aes/klima.html

Ver- und Entsorgung

Rohstoffe bzw. die aus ihnen gewonnenen Energieträger und Güter werden über Versorgungsnetze verteilt, die Abfälle, so sie entstehen, über weitere Strukturen wieder eingesammelt und entsorgt. Diese Verbindungen zwischen Produktion und Konsum stellen eine entscheidende Schnittstelle der Gestaltung dar, denn hier entscheiden sich Qualität und Verteilungsarten der Stoffflüsse mehr als im von vielen Schulbüchern überhöhten Spiel von Angebot und Nachfrage. Konzerne, in der Analyse von Mechanismen der Macht den schwerfälligen politischen Parteien und NGOs immer einige Nasenlängen voraus, haben die Bedeutung dieser zentralen Steuerungsorte früh durch-

schaut und den Städten, Gemeinden und staatlichen Stellen viele Versorgungsaufgaben abgeluchst. Seitdem fahren Bahnen, Busse, fließt das Wasser und der Strom nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten – eine noch verheerendere Sache als die schon unerträgliche dumme Form behördlicher Macht. Mensch und Natur gelten im Zahlenspiel der Konzerne nur als Kostenfaktor, der zu minimieren ist: Arbeitsplätze streichen (z.B. durch geringere Wartung) und Gewinnungskosten senken (z.B. durch Nichtbeachtung ökologischer Folgen) sind, wirtschaftlich betrachtet, vernünftig. Gewinne werden privatisiert, Probleme möglichst wieder den steuerzahlergefütterten staatlichen oder kommunalen Institutionen zurückgegeben – oder in die Peripherie abgeschoben.

Umweltzerstörung ist eine Folge der Vermachtung gesellschaftlicher Vorgänge. Ver- und Entsorgung spielen dabei eine herausragende Rolle. Solange die Abläufe durch zentrale Steuerung und wirtschaftliche Macht so organisiert werden können, dass die Einen Vorteile (hier: Profite) bei sich anhäufen und die Folgen auf Andere abwälzen können, wird das auch geschehen.

Anders wird das dann, wenn die Ver- und Entsorgung Sache der Menschen selbst wird und diese nicht durch institutionelle oder wirtschaftliche Macht die Folgen ihrer Entscheidungen auf andere abwälzen können. Sie müssen sich dann frei vereinbaren, was sie selbst ertragen wollen. Das wird einen starken Trend zu einem überlegten und schonenden Umgang mit den Ressourcen Arbeit und Umwelt erzeugen. Denn eine herrschaftsfreie Gesellschaft lebt aus diesen Ressourcen – den eigenen und den über freie Vereinbarungen (weil Möglichkeiten zum Zwang fehlen) von anderen bereitgestellten.

Demokratisierung des Flächenverbrauchs

Die Nutzung und, damit zusammenhängend, die Gestaltung von Flächen ist bisher Sache der EigentümerInnen und staatlicher Planungsvorgaben. In beiden Fällen haben die betroffenen und interessierten Menschen nur Einfluss, wenn sie selbst zu den privilegierten Teilen der Bevölkerung gehören, sei es durch politische Mandate oder durch das Eigentum an Fläche. Das gilt es grundlegend zu verändern. Was auf Flächen geschieht, ist Sache Vieler – und wer sich als betroffen fühlt oder aus welchem Grund interessiert ist, können auch nur die Menschen selbst definieren. Daher müssen die Planungsprozesse zur Flächennutzung und -gestaltung offen für alle sein.

Die Umsetzung der Demokratisierung des Flächen- und Rohstoffverbrauchs könnte auf den Flächen beginnen, also auf solchen Flächen, die zur Zeit dem Staat oder den Gemeinden gehören. Per verbindlichem und dauerhaftem Beschluss übergeben die Gemeinden ihre Flächen einem freien, gleichberechtigten Gestaltungsprozess. Die Versammlung(en) der jeweils dort lebenden und weiteren interessierten Menschen (Dorf, Ortsteil, Kiez, Wohnblock u.ä.) entwickeln Gestaltung und Nutzung. Sie organisieren die Umsetzung und alles weitere Geschehen. Übergangsweise könnten Moderations- und Aktivierungsprozesse die Probleme der Startphase vermindern, denn viele BürgerInnen bleiben heute gegenüber Beteiligungsangeboten verhalten bis skeptisch – aus guten Gründen, sind sie doch jahrelang systematisch verarscht worden mit Pseudo-Beteiligungsangeboten, die Kritik einbanden, um hinter dem Rücken die Entscheidungen mit der Macht des Faktischen eiskalt durchzuziehen. Umweltverbände, Grüne usw. haben sich hier wieder als

eigennützige Handlanger der Mächtigen prostituiert, um gegen Fördergelder die einflusslosen Laberrunden der Marke „Agenda 21“ oder „Runder Tisch“ zu zelebrieren.

Die realen Zugriffsrechte auf konkrete Flächen könnten durch verbesserte Mitwirkungsrechte auf die Flächennutzungsplanung gestärkt werden und dann auch Bereiche einschließen, die im Privateigentum liegen. Ohnehin böte sich an, PrivateigentümerInnen dazu aufzurufen, ihre Flächen freiwillig ebenfalls für die Gestaltung durch AnwohnerInnen und Interessierte bereitzustellen.

Dezentralisierung aller gesellschaftlichen Strukturen

Was für Ver- und Entsorgung sowie für den Flächen- und Rohstoffverbrauch gilt, passt überall. Je direkter gesellschaftliche Prozesse von den Menschen geprägt sind – seien es wirtschaftliche oder andere Prozesse –, desto näher liegt der schonende Umgang mit den Ressourcen Mensch und Natur sein. Diese Dezentralisierung von Gestaltungsmacht ist nicht zu verwechseln mit dem Ruf nach lokaler oder regionaler Wirtschaft. Denn auch was lokal oder regional organisiert ist, kann auf Profitinteressen oder abgehobener Macht basieren. Wichtig ist das tatsächliche Geschehen – ob es den beteiligten Menschen die Gestaltungsmacht überträgt oder mit Privilegien ausgestatteten Institutionen. Die von den Menschen selbst verwalteten Prozesse mögen häufiger als heute kleinräumige Strukturen des Wirtschaftens und Handels schaffen. Aber dahinter steht keine feste Regel. Globale Kooperation ist kein Widerspruch zu Selbstverwaltung und Selbstorganisierung, es wird darauf ankommen, hierfür schlaue Formen des Informationsaustausches und der Koordinierung zu entwickeln. Denn auch global kooperieren zu können, bedeutet die Ausweitung von Handlungsmöglichkeiten für Menschen – und ist daher ein Beitrag zur Emanzipation. Wenn es die Menschen und nicht die sie beherrschenden Institutionen stark macht.

Fazit: Umweltschutz ist eine Machtfrage

Der historische Irrtum der UmweltschützerInnen ist ihre Kumpanei mit den Teilen dieser Gesellschaft, die ökonomische oder instutionelle Macht innehaben. Das Motiv, sich an die Brust von Staat und Konzernen zu schmeißen bzw. ordnungspolitische oder marktwirtschaftliche Regelungen zu fordern, war ehrenwert. Die „Ökos“ wollten die bedrohte Natur schützen – am liebsten mit den Mitteln, die im Hier und Jetzt die effektivsten waren und somit schon kurzfristig Erfolg versprachen. Doch diese Politik war dumm. Sie hat dazu geführt, dass der Umweltschutz zum Gegenstand von Trichterpädagogik, Jagd nach Profiten und des ewigen Strafens in den Finsternissen der Justiz geworden ist. Der Zugriff der Menschen auf ihre Umweltbedingungen ist auch durch Natur- und Umweltschutzpolitiken weiter geschwächt worden. Der Schaden ist heute sichtbar: Es gibt kaum Einflussmöglichkeiten jenseits der anbiedernden Lobbyarbeit. Die Fähigkeit zum Mitreden muss mühselig über Straßenkämpfe (siehe „Stuttgart 21“) zurückgewonnen werden. Umweltverbände und Grüne hatten und haben Glück, dass sich niemand mehr erinnern kann, welche Mitschuld sie tragen an der Entmündigung und Entmachtung der BürgerInnen.

Experimente und Aktionen

Es wird darauf ankommen, für die Idee einer emanzipatorischen Ökologie zu werben (auch innerhalb von Umweltverbänden, -gruppen und -parteien). Darüber hinaus müssen konkrete Projekte gestartet werden, die der Idee einen besonderen Ausdruck verleihen und in kleinen Bereichen nicht nur einen Schutz der dortigen Umwelt, sondern auch tatsächliche Verschiebungen in der Machtverteilung hervorrufen. Vorschläge für Ver- und Entsorgungsnetze in BürgerInnenhand, beteiligungsorientierte Planungsprozesse und mehr sind in diesem Kapitel und im Text zu Gemeingütern bereits erfolgt.

Förderlich sind Kristallisationspunkte, also solche Projekte, die nicht nur Umweltschutzvorhaben verwirklichen, sondern die konkrete Beteiligung, die Aneignung von Handlungskompetenz und Wissen, Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit miteinander verbinden.

Ein Beispiel bei klassischen Naturschutzaufgaben könnten lokale, ökologische Stationen sein, die Umweltschutz und Mitbestimmung verbinden. Denn der konkrete Naturschutz (Arten-, Biotop-, Landschaftsschutz) ist überwiegend Basisarbeit und findet vor Ort statt. Naturschutz von unten muss daher alle wichtigen Entscheidungen ohne übergeordnete Stellen fällen können. Der Weg zur Demokratisierung des Naturschutzes führt über BürgerInnenversammlungen, Naturschutzstationen, Naturschutz-AGs oder regionale Umweltzentren sein. Alle Einrichtungen sollten für alle BürgerInnen offen sein und aus ihnen selber entstehen, also nicht von oben eingesetzt oder vorgeschrieben werden. Besonders geeignet erscheinen aus den bisherigen Erfahrungen die Naturschutzstationen oder Ökologischen Stationen, wenn sie zum festen Ansprechpartner und Anlaufpunkt in Sachen Naturschutz werden und nicht nur Hilfen, Informationen sowie Mitwirkungsmöglichkeiten bieten, sondern auch eine reale Mitbestimmung organisieren. Sie verfügen über die finanziellen und organisatorischen Mittel, den Umgang mit Flächen und Ressourcen gestalten zu können – jedoch immer unter Verzicht auf formale Macht und Durchsetzung von oben, sondern über gemeinsame Planungsprozesse und Zustimmung der Menschen. Schritt für Schritt werden dann die staatlichen Kompetenzen an die Naturschutzstation und die sich in ihnen treffenden Menschen übergeben. Ein Anfang könnte aus dem bisherigen Vertragsnaturschutz heraus erwachsen, dessen Umsetzung schon jetzt mancherorts in Biologischen Stationen verwaltet wird, die zu Orten der Mitbestimmung und gemeinsamen Gestaltung erweitert werden können. Die Ablösung von bisherigen Verwaltungskompetenzen und -strukturen durch direkte Mitbestimmungsprozesse ist auf Dauer eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass Naturschutz von unten wachsen kann.

Es ist kein Widerspruch, dass die Naturschutzstationen auch bisherige Serviceleistungen der Naturschutzverwaltungen übernehmen wie z.B. Erfassung von Daten über Tier- und Pflanzenarten oder die Betreuung von Naturschutzflächen. Das kann zunächst ihre materielle Ausstattung sichern.

Direkte Aktion

Natur- und Umweltschutz ist seit langem schon Thema gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen – vom Widerstand gegen Atommülltransporte bis zum Schutz seltener Käfer in Großstadtparks. Wie die Themen, so variieren auch die Aktionsformen von vorsichtig appellativen Unterschriftensammlungen oder Mailbombardements über praktische

Arbeiten in der Natur bis zu Besetzungen, Blockaden oder militanter Sabotage. Sehr selten aber werden Proteste, zu welchen Themen oder in welchen Formen sie auch ablaufen, mit der Forderung nach einer Verschiebung der Machtverhältnisse verbunden. Das aber wäre eine große Chance, denn viele der Proteste erreichen hohe Aufmerksamkeit. Die Wucht der Anti-Atom-Bewegung hätte nicht nur die Energiegewinnungsformen, sondern auch die Besitzverhältnisse an Energienetzen und -anlagen verändern können. Doch der Netzkauf in Schönau bliebt eine Ausnahme, die zudem nicht emanzipatorischen Überzeugungen entsprach, sondern der Not, innerhalb der bestehenden Eliten keine FürsprecherInnen zu finden.

Hier ist Änderung nötig. Um langfristig die Verhältnisse zu verändern und Umweltschutz nicht zu einem ständigen Reparaturbetrieb mit Abhängigkeit vom Zuspruch der Mächtigen zu den Ideen der Protestierenden zu machen, müssen andere Beteiligungsformen durchgesetzt und schließlich der Zugriff auf Flächen und Ressourcen aus Parlamenten und Firmen zu den Menschen verlagert werden. Wenn diese Forderungen in bestehende Proteste integriert werden, wäre schon einiges gewonnen. Hinzu können direkte Aktionsformen kommen, bei denen nicht gegen die Zerstörung der Umwelt geschimpft, sondern die Gestaltungsmacht in dieser Welt auch real erobert werden. Also: Die besetzten Häuser und Flächen nicht den BesetzerInnen (das wäre nur Machtwechsel), sondern allen bzw. niemandem. Firmen, Stadtwerke, Versorgungseinrichtungseinrichtungen, Grundstücke oder Konsumpaläste besetzen, aneignen, verwandeln und den Mechanismen von Markt und Staat entreißen – je nach Lage und Angst vor Repression tatsächlich oder wenigstens symbolisch.

Aneignung von Wissen

Mit den Beteiligungsmöglichkeiten müssen auch die Mitwirkungsfähigkeiten steigen. Das bedeutet nicht nur Wissen um ökologische Zusammenhänge, sondern auch um Beteiligungsformen, Streitkultur und den Zugang zu Wissen oder Handlungsmöglichkeiten. Hier liegt ein weites Feld vor allen, die daran mitwirken wollen. Denn der Wille zur Mitwirkung liegt unter Jahrzehnten demokratischer Bevormundung verschüttet. Leere Versprechungen oder theoretische Möglichkeiten schaffen die nötige Veränderung nicht. Hauptmotiv, sich Wissen anzueignen, ist die Chance, es auch anwenden zu können. Daher ist die Veränderung der Machtverhältnisse, z.B. die tatsächliche Steigerung von Einflussmöglichkeiten, der beste Ansporn, sich das notwendige Wissen auch anzueignen. Die BewohnerInnen eines Häuserblocks, die ihr Grundstück (Innenhof, Abstandsgrün u.ä.) auch tatsächlich selbst gestalten dürfen, werden eher geneigt sein, sich über Varianten, architektonische oder ökologische Fragen zu informieren als diejenigen, die nur beratende und dann oft vernachlässigte Meinungen abgeben dürfen.

Klartext reden

Nie vergessen werden sollte, die Visionen einer Welt von unten laut zu benennen, denn das Utopische schafft den Drang zu Mehr. Es kann zu neuen Projekten, Weiterentwicklung der Bisherigen und zum produktiven Streit über Ziele, Strategien und Anwendungen motivieren. Zudem bietet das Nachdenken über mehr als die konkreten Einzelprojekte die Chance, Bündnisse zu schaffen mit anderen sozialen Bewegungen, die gemeinsam an einer

Welt von unten arbeiten. Konkrete Kristallisationspunkte wie Modellprojekte oder der Widerstand gegen neoliberalen Wahn können der Anfang sein. Abschied zu nehmen ist von der vor allem in NGO-Kreisen gern verbreiteten Mär vom guten Staat, von der „good governance", die die Auswüchse des Neoliberalismus eindämmen soll. Der Staat organisiert die Ausbeutung. Er ist Gegner, nicht Partner. Hoffnung für die Umwelt und die Menschen gibt es erst dann, wenn die Menschen den Zugriff auf ihre Lebensressourcen erhalten. Und Umweltminister, Daimler-Manager usw. von den Podien der sog. Umweltbewegung verschwinden!



Umweltschutz von unten im Internet: www.umwelt-und-emanzipation.de.vu

Beispiel für die Verbindung Herrschaftskritik und ökologischen Argumenten: Emanzipatorische Gentechnikkritik unter www.projektwerkstatt.de/gen/emanz_kritik.htm



Im Kapitel „Emanzipation und Ökologie" des Buches „Autonomie & Kooperation" (SeitenHieb-Verlag) finden sich weitere Ausführungen zu konkreten Vorschlägen und Experimenten, Umweltbildung und Energieversorgung von unten. Kapitel-Download über www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop_umwelt.pdf.

Über das Örtliche hinaus: Wie entsteht das Große?

Direkte und gesamtgesellschaftliche Kooperation

Wer über gesellschaftliche Organisierung als Prozess freier Vereinbarungen nachdenkt, stößt früher oder später an eine Grenze der Machbarkeit: die Komplexität oder pure Größe. So selten es bereits ist, dass in das Ringen um gesellschaftliche Gestaltung überhaupt emanzipatorische Ziele einfließen und nicht alles nur das Gefecht konkurrierender Strömungen innerhalb der Eliten ist, so bilden innerhalb der wenigen Vorschläge für die Dezentralisierung der Macht solche Ideen, die Lösungen auch für überregionale bis gesamtgesellschaftliche Probleme anbieten, die große Ausnahme. Das ist nicht überraschend. Denn wenn Emanzipation die Analyse der Lage aus dem Blickwinkel der einzelnen Menschen und der Entwurf praktischer Politiken ist, die die Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen erweitern und sie aus Fremdbestimmung befreien, so fällt das einigermaßen leicht überall dort, wo Menschen direkt miteinander kommunizieren können oder höchstens eine Stufe an Vermittlung existiert. Wenn ich eine konkrete Person bitten kann, etwas zu übermitteln, und später auch fragen kann, was geschehen ist, so bleibt alles im handhabbaren Rahmen. Läuft das aber über mehrere Ebenen, beherrschen immer mehr die Diskurse und Deutungen das Geschehen, die nicht mehr personell zuordnebar sind. Die Eingriffsmöglichkeiten der Menschen schwinden.

In der Folge fehlen vielen Vorschlägen solche Lösungen, die auch für größere Projekte, z.B. große gesellschaftliche Infrastruktur, gelten würden. Die theoretischen Überlegungen zur Natur des Menschen, zu Quanten, Molekülen, Leben und kultureller Evolution aber gelten unabhängig von der Größe gesellschaftlicher Kooperation. Zwar ist schnell sichtbar, dass jede mögliche Dezentralisierung, die keinen Verlust an Handlungsmöglichkeiten bedeutet, auch sinnvoll ist, weil sie direkte Kommunikation und spontane Kooperation zwischen Menschen und ihren freien Zusammenschlüssen erleichtert. Das allein bedeutet zudem bereits ein gewaltiges Arbeitsprogramm gesellschaftlicher Veränderung, vor allem im Herausziehen von Machtpotentialen aus Gremien, Institutionen und Firmen. Aber es bedarf auch konkreter Perspektiven für die großen Projekte dieser Gesellschaft – die, die soviele Ressourcen und mitwirkende Menschen umfassen, dass diese nicht mehr oder zumindest nicht mehr jederzeit in direkten Austausch treten und sich daher auch nicht mehr ständig neu vereinbaren können. Wie sieht gesellschaftliche Planung, Entscheidung und Umsetzung dann aus?

Unter den bestehenden Organisationsmodellen findet sich die Stärkung oder erstmalige Einführung zentraler Macht und das der Delegation. Zu ersterem gehört der Ruf nach einer Weltregierung und der stetige Ausbau internationaler Institutionen. Obwohl die Machtgremien in der Praxis eher zum Schreckgespenst werden, wenn der UN-Sicherheitsrat mal wieder das Recht auf Angriffskriege erteilt oder IWF und Weltbank den weltweiten Sozialabbau durchsetzen, erschallt selbst aus kapitalismuskritischen Kreisen der Ruf nach mehr Macht für die UNO. Ähnlich ist die Kritik auch und gerade aus linken politischen Lagern am Förderalismus in der Bundesrepublik Deutschland zu werten. Das Gute kommt von

oben – jenseits jeglicher geschichtlicher Erfahrung werden Hoffnungen geweckt, die blind machen für eine kritische Analyse der Herrschaftsförmigkeit solcher Ideen.

Die Delegation von Macht belässt immerhin den Ursprung der Handlungsautorität auf dezentraleren Ebenen, stärkt aber Kooperation der Teile einschließlich der zeitweisen Weitergabe der eigenen Befugnisse an die übergeordneten Gremien.

Gegenargument: In beiden Fällen wird institutionelle Macht zentralisiert – und das widerspricht Emanzipation. So jedenfalls bewerten viele herrschaftskritische Kreise die bestehenden Machtkonzentrationen auf übergeordneten Ebenen. Sie propagieren überwiegend basis- oder direktdemokratische Entscheidungsformen – und übersehen dabei u.a. die diskursiven Formen der Konzentration von Macht.

DirektdemokratInnen akzeptieren sogar Planungsprozesse durch Hierarchien und damit auch in abgehobenen Gremien ohne Beteiligung der Betroffenen und Interessierten. Sie wollen nur das abschließende Votum wieder durch die Gesamtheit der Menschen durchführen oder korrigieren lassen. Praktische Probleme treten beim Grundfehler der Demokratie auf, der auch hier gilt: Wer ist abstimmungsberechtigt? Die pragmatische Lösung, als Stimmrechtsgrenzen die vorhandenen Verwaltungseinheiten zu wählen (Nation, Land, Kreis, Gemeinde), ist mehr als unbefriedigend, denn diese sind selten oder nie deckungsgleich mit den Betroffenen und Interessierten. Meist schließen sie viele betroffene und beteiligungswillige Menschen aus, während gleichzeitig Desinteressierte mit abstimmen – oft bilden diese die Mehrheit und führen zu völlig zufälligen Ergebnissen. Demokratie braucht eine klare Definition des Innen und Außen in Bezug auf den Kreis der Abstimmungsberechtigten – und in dieser Grenzziehung liegt eine unaufhebbare Willkür.

Weitere Probleme treten bei der Frage auf, wer festlegt, über was zu entscheiden ist, welche Alternativen zur Debatte stehen, wer diese vorschlagen darf und welche Informationen zu welchen Varianten bereitgestellt werden. Hier liegen riesige diskursive Beeinflussungsmöglichkeiten – und so verwundert es nicht, dass direkte Demokratien vor allem die stärken, die über Mittel und Möglichkeiten verfügen, „Volksmeinung“ zu machen: Medien, populistische Volks(ver)führerInnen und die, die ihre instutionelle oder ökonomische Macht in Beeinflussung des Denken zu wandeln wissen.

Das Problem der Grenzziehung zwischen Innen und Außen ihrer Abstimmungsgemeinschaften haben auch die BasisdemokratInnen, allerdings in abgeschwächter Form, denn das Modell kann ein Kommen und Gehen verkraften. Das ändert sich erst, wenn im Konsens abgestimmt wird, denn jetzt schwillt die potentielle Kraft der Einzelnen zumindest beim Verhindern von Entscheidungen (und damit auch von Veränderungen, weshalb Konsenskultur strukturell konservativ ist) erheblich an. Da kann schnell relevant werden, wer dazu gehört und wer – zwecks Vermeidung eines Vetos – nicht.

Um ihre überregionalen Prozesse zu organisierten, verbinden BasisdemokratInnen ihre bei den Vollversammlungen belassene Macht mit einem System der Koordinierung über sogenannte Räte, die aus Delegierten der Versammlungen oder der jeweils darunterliegenden Ebene aus Räten besteht. Es gelten imperatives Mandat und jederzeitige Abberufbarkeit, dadurch soll die Macht bei der unteren Ebene verharren. Doch das blendet diskursive Macht aus. Die zentralen Gremien steuern selbst die Wahrnehmung ihrer Tätigkeit und schaffen sich selbst damit Legitimation und Durchsetzungskraft (siehe Kapitel zu Räten und anderen Koordinierungssystemen).

★★ ★★★ ★
Mehr Kritik der Demokratie unter www.demokratie-total.de.vu

und das Streitpapier „Anarchie und Basisdemokratie sind unvereinbar": www.projektwerkstatt.de/ovu/download/anarchie__basisdemokratie.pdf

So ist zu sehen, dass sich zwar aus vielen Richtungen Gedanken über das Problem gesamtgesellschaftlicher oder zumindest viele Menschen einbindender oder über große Entfernungen reichender Kooperationen gemacht werden. Sie akzeptieren aber entweder die Zentralisierung von Macht oder blenden weniger offensichtliche Formen der Herrschaft aus, um ihre Modelle als scheinbare Dezentralisierung von Macht dastehen zu lassen. Überzeugen kann das nicht – und tatsächlich versagen basis- und direktdemokratische Modelle schon im Kleinen, also auf der zweiten oder spätestens dritten Stufe der Delegation. Die Basis, als Ursprung der Macht gefeiert, hat nur noch marginalen Einfluss auf das Geschehen und ist eher Beeinflusste statt Beeinflussende.

Grund ist die Ausblendung, dass in allen Fällen die Planungsprozesse zentralisiert bleiben und diese, diskursiv, die Entscheidungsprozesse derart stark beeinflussen, dass von einer Entscheidungsfindung von unten keine Rede mehr sein kann, auch wenn das formal so wirkt. Was gelingen muss, ist die Ersetzung zentraler Planung durch eine deutlich verbesserte Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit der Teile, die autonom bleiben. Die konkrete Planung und Ausführung auch großer Infrastrukturprojekte verbleibt im Rahmen konkreter menschlicher Einflussnahme, aber die einzelnen Teile sind in der Lage, ohne Aufgabe ihrer Autonomie und ohne Delegation von Macht ihre Tätigkeiten so zu verknüpfen, dass aus den vielen Teilen ein leistungsfähiges Ganzes entsteht. Vorbild könnte, bei kritischer Reflexion der auch dort vorhandenen, oft künstlich hinzugefügten Hierarchien, das Internet sein. Statt eines zentralen Großrechners entwickelt sich die Leistungsfähigkeit des Internets aus einer großen Menge von Knotenpunkten, die aus Einzel- oder wenigen Rechnern bestehen plus vielen Datenleitungsbahnen, die einander auch umgehen können, so dass keiner eine entscheidende Bedeutung zukommt. Der Einwand, dass es sich hierbei um eine digitale Technik handelt (wie bei freier Software, siehe im Text zu Gemeingütern), trifft hier nicht zu, denn das Internet selbst ist vor allem Hardware: Rechner und Datenleitungen, ergänzt durch passende Software, z.B. einheitlichen Übertragungsprotokollen.

Im Folgenden sollen weitere Beispiele angedeutet werden. Sie sind fiktiv in dem Sinne, dass sie – anders als das Internet – bislang nicht wirklich existieren oder nicht als Prozess von unten entstanden sind. Die Vorschläge orientieren sich aber am Leitbild von Autonomie und Kooperation, wonach Kooperation nur dann die gewünschte, freie Kooperation ist, wenn die Autonomie der Kooperierenden erhalten bleibt. Die Beschreibungen sind eher ein Brainstorming als ein umsetzbares Konzept. Es macht auch keinen Sinn, aus der Denkbegrenztheit des Hier & Jetzt funktionsfähige, ins Detail gehende Konzepte für eine Welt zu entwerfen, in der Kreativität und technische Weiterentwicklung ebenso ganz anders ausgeprägt sind wie Kommunikation und Kooperationsanbahnung.

Beispiel Wasserversorgung

Wasser reicht es nn den meisten Großregionen für das menschliche Überleben einschließlich dem Anbau lebenswichtiger Nahrungsmittel. Das Sammeln möglicher Lösungsansätze an dieser Stelle soll für solche Gebiete gelten. Für Regionen, in denen Wasser ganz oder überwiegend fehlt, müssen abweichende Überlegungen folgen, ebenso für dicht bebaute Großstädte, deren Wasservorräte nicht für derartige Menschenmengen reichen und

die daher auf Wasser„importe“ aus der Peripherie angewiesen sind. Klar ist, dass heutige Wasserarmut oftmals eine Folge brutal, d.h. staatlich durchgesetzter Umverteilungen zugunsten der Großverbraucher in Industrie und Metropolen sind. Auch hier wird sichtbar, welch Folgen eine zentral gesteuerte Gesellschaft hat – gleichgültig ob demokratischen oder monarchischen Regierens.

Gehen wir also davon aus, dass Wasser in allen Orten und mancherorts zwischen diesen gebraucht wird. Die naheliegendste Lösung ist, das Wasser dort zu gewinnen, wo es gebraucht wird. Nicht an jedem Ort ist (immer) Wasser vorhanden. Bäche können schnell zu klein werden für vielfache Wasserentnahme – sie sind auf jeden Fall unsicher, denn ihr Wasserstand schwankt oft und damit auch die Wasserqualität. Schon zur eigenen Versorgungssicherheit wären dann Wasserspeicher praktisch, die zu Regenzeiten gefüllt werden und einen Vorrat darstellen – auch zum Vorteil der weiter unten an einem Gewässer liegenden Orte, denen dann nicht in Trockenzeiten das Wasser ganz ausbleibt.

Die Vorzüge von Brunnen sind überwältigend: Sauberer und stetiger Wasserfluss können so eher garantiert sein. Also bohren alle vor sich hin. Oder überlegen sich, dass der Aufwand ziemlich hoch ist und kleine Gemeinschaftsbrunnen viel Zeit sparen können. Niemand wäre gezwungen, daran teilzuhaben – aber der einleuchtende Vorteil der Kooperation wird ausreichend viele zu einer Beteiligung bringen, so dass die Kooperation meistens gelingt.

Der Wunsch nach einem besseren, d.h. auch bequemeren Leben wird dazu führen, dass statt ständigem Kurbeln und Schöpfen die Wassergewinnung automatisch, vielleicht mit Wind- oder Sonnenkraft erfolgt. Das Wasser fließt durch Leitungen in die Häuser oder zumindest deren Nähe. Vielleicht stehen diese als soziale Neuerung auch in Runden zusammen, um gemeinsame Nasszellen wie Küche, Bad und Toilette nutzen zu können. Das würde wieder sehr viel Zeit und Ressourcen sparen, die heute gedankenlos eingesetzt werden, weil sie einfach zu kaufen sind – selbstverständlich auf Kosten anderer irgendwo in der Peripherie, deren Wasser, Rohstoffe und Energievorräte verhökert werden und deren Lebensqualität dank Umweltzerstörung immer weiter sinkt.

Ab und zu fällt ein Brunnen aus. Das Rohr ist verstopft oder kaputt, die Pumpe funktioniert nicht, der Lieblingsteddy von Mirko ist hineingefallen. Dann ist Ebbe in der Nasszelle. Oder es wurde ein Rohr zur Nachbarwohngruppe mit Brunnen gebaut – dann wäre es möglich, sich bei Ausfall eines Fördersystems schnell mal gegenseitig zu helfen. Die Versorgungssicherheit steigt. So finden die meisten: Das eine Rohr ist es wert. Verbindungsstränge sichern die Versorgung auch bei Ausfall der eigenen Gewinnungsstelle – sie sind aber kein Zwang, sondern die Verbindungen zwischen den Brunnen und sonstigen Gewinnungsstellen werden zwischen denen geschaffen, die das auch wollen. Wer mehr Autarkie will, kann das, ist aber auch anfälliger bei Ausfall der eigenen Anlage oder muss selbst Mehrere davon bauen. Das zwingt niemand zur Kooperation, legt es aber schon ziemlich nahe.

Wasserleitungsbau und erst recht Abwassertransport sind anstrengend. Daher wird mehr überlegt als bezahlt. Dezentral entstehen gut überlegte Wege der Wassergewinnung und Abwasserentsorgung. Schon beim Bau von Gebäuden spielt das eine Rolle – aber auch bei der eingesetzten Technik. Da ein großes überregionales Abwassernetz teuer ist, wird das Abwasser von Giften freigehalten und kann vor Ort geklärt und versickert werden. Fäkalien und Küchenabfälle sind eh zu schade fürs Vermengen mit Wasser, da sich dann ihre

Verwendbarkeit als Rohstoff zur Biogasgewinnung verringert. Regenwasser wird aufgefangen und verwendet, denn ein Abwassersystem, welches auch Regenwasser aufnehmen kann, muss groß dimensioniert sein und ist entsprechend aufwändig. Dazu hat keineR Lust.

Es wird Orte geben, an denen viel Wasser gebraucht wird – große Städte und industrielle Fertigungsprozesse mit hohem Wasseraufkommen. Sie müssen Wasser von anderen Orten bekommen, können das aber nicht erzwingen. Das ist gut so. Denn nun müssen sie die Kooperation suchen. Sie werden nicht überall UnterstützerInnen finden, aber immer dann genügend, wenn es auch Interesse an ihrem Weiterbestehen gibt – also an der Produktion oder an der Metropole mit ihren Angeboten z.B. kultureller Art, die Vielen in der Peripherie gefallen werden. Die Kooperation gelingt, wenn sie denen, wo das Wasser herkommt, keine Nachteile, sondern am besten noch Vorteile bringt. Das wird einen gewaltigen technischen Innovationsschub auslösen. Denn plötzlich ist Wassergewinnung nicht mehr Gegenstand von Herrschaftsausübung (wie heute), sondern der freien Vereinbarung. Gefragt ist eine Art der Wasserförderung, die die Gebiete der Gewinnung nicht schädigt. Einige Wassergewinnungsanlagen werden gemeinsam errichtet – etwas größer dimensioniert als nur für den Verbrauch vor Ort, damit an die Metropole in der Nachbarschaft Wasser abgegeben werden kann. Dem Ort hilft es auch, wenn die eigene Wassergewinnung mit fremder Hilfe besser gelingt und die Versorgungssicherheit steigt, weil die Menschen aus den Metropolen von sich aus dafür sorgen, dass Wassersysteme miteinander verbunden wurden, damit beim Ausfall einer Anlage Wasser von woanders kommen kann. Das wäre freie Kooperation – die Basis von Weiterentwicklung aus gemeinsamen Interessen und dem Willen, das Leben besser zu machen.

Energieversorgung

Was für das Wasser gilt, trifft sehr ähnlich auf die Energieversorgung zu. Sonne und Wind gibt es überall, Biomasse ebenfalls – wenn auch in sehr unterschiedlichen Mengen. Andere nutzbare Energieformen sind sehr unterschiedlich verteilt, z.B. Wasserkraft. Je nach Ausprägung der Jahreszeiten kann es zu erheblichen Schwankungen der Energieangebote kommen. So ist für jeden Ort eine passende Lösung zu finden. Technisch sind viele Energiegewinnungsarten erst wenig ausgereift. Das hat auch mit einer Forschungspolitik, die große und damit global verkaufbare Techniken gefördert hat. Das gilt nicht nur hinsichtlich der jahrzehntelangen Bevorzugung von Großkraftwerken gegenüber dezentraler Energiegewinnung, sondern auch innerhalb der regenerativen Energien, wo ständig der Trend zum Größer-höher-weiter(-profitabler) prägend war. Kapitalistische und standortpolitische Ziele sind von FDP bis Grünen, von CDU bis Linke überall wichtiger als ein emanzipatorischer Umbau der Gesellschaft. Dieser hätte im Rahmen der durch lautstarke und druckvolle Proteste gegen die Atomkraft ausgelösten Energiewende durchaus gelingen können – aber Umweltverbände und grüne Parteien wollten das, wie üblich, gar nicht. Sie waren und sind zufrieden, wenn in einem hochkapitalisierten Markt aus großen, verbrauchsfernen Anlagen Strom produziert werden kann und die entwickelte Technik dann noch in den internationalen Handel geht. Deutschlands Wohl, wem auch immer das nützt, ist da immer wichtiger als das Wohl oder die Mitbestimmung der konkreten Menschen dort, wo die Energie gewonnen oder verbraucht wird.

Die Energiewende hätte ganz anders aussehen, der Wechsel in der Energiegewinnung mit einem Wandel der Eigentumsverhältnisse einhergehen können. Die politische Gestaltungskraft in Form einer gesellschaftlich durchsetzungsfähigen, breiten Bewegung für den Atomausstieg und die Energiewende war vorhanden. Aber zu Wenige wollten mehr als das Auswechseln der Energiegewinnungsform. Sonst wären die Elektrizitätswerke Schönau mit ihrer Idee, das Strom- und inzwischen auch Gasnetz in BürgerInnenhand zurückzuholen, nicht so allein geblieben in den Blütezeiten der politischen Kämpfe für die Energiewende. Nur in der Anfangszeit waren VerbraucherInnen die BesitzerInnen der ortsnah errichteten Windenergieanlagen. Inzwischen sind fast alle Anlagen in der Hand von Firmen, die in anderen Sektoren Spekulanten genannt würden, oder gleich bei den großen Stromversorgern, die andernorts Atom- und Kohlekraftwerke betreiben und dabei nicht nur große Umweltschäden verursachen, sondern auch riesige Energiemengen als Abwärme in die Flüsse pumpen.

Wenn heute neue Hochspannungsleitungen nötig werden und Umweltverbände bzw. grüne Partei dafür am lautesten schreien, dann ist das wenigstens konsequent. Regenerative Energien werden von der Struktur her den Fehler bisheriger, großer Kraftwerke einfach nur wiederholen: Riesige Energiegewinnungsanlagen irgendwo weit weg, umfangreiche Hochspannungstrassen in die Metropolen und Verkauf der Energie dort zu profitablen Preisen! Wo sind Selbstorganisierung, Selbstversorgung? Wo bleibt die Weiterentwicklung der Techniken, die zur Energiegewinnung überall und organisiert von den Menschen selbst tauglich sind?

Großkraftwerke ließen sich durchsetzen, weil die institutionelle Macht ausreichend stark ist, um Bauplätze, Transporte und Leitungstrassen durchzusetzen, im Zweifel durchzuprügeln. Flankiert von Diskursen ausgehender Lichter und der Konkurrenzfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland entstand eine stark zentralisierte Energieversorgung. In der Frühphase der Umweltbewegung, als sich diese ständig mit der blanken Macht konfrontiert sah, gab es noch ein Verständnis für mehr BürgerInnenbeteiligung als notwendige Verknüpfung zu ökologischen Ideen. Die meisten BürgerInneninitiativen, bis in die 80er Jahre die prägende Basis, mussten auf mehr Mitbestimmung setzen – sie waren in den etablierten Strukturen der Politik nicht anders wirkmächtig. Doch ihre ProtagonistInnen stiegen mit zunehmendem privaten Reichtum in wohlhabende, bürgerliche Schichten auf, während die klassischen Umweltverbände mit ihrer konservativen Staatsnähe die politische Führungsrolle übernahmen. Die ohnehin nicht besonders stark ausgeprägten emanzipatorischen Ansätze verschwanden, bis schließlich sogar Umweltverbände und grüne Parteien selbst auf den Abbau der BürgerInnenbeteiligung (z.B. bei Windenergieanlagen), ökokapitalistische Spekulationsgeschäfte und Vermarktung setzten. Erst in jüngster Zeit könnten Versuche aus globalisierungskritischen Gruppen das Thema wieder neu beleben, wenn aus der Rekommunalisierungsforderung etwa von Stadtwerken der Ruf nach mehr entsteht, nämlich der Machtverlagerung direkt zu den Menschen und eines Wirtschaftens ohne Markt und Profitabsicht.

Auch die Elektrizitätswerke Schönau, die heute das einzige Gegenbeispiel darstellen, entstanden nicht aus emanzipatorischer Überzeugung, sondern aus der Not. Weil alle Teile der Mächtigen „Nein“ sagten zu einem Umbau der Energieversorgung, blieben nur die BürgerInnen als Bündnispartner. Was hier – aus der Not – die Ausnahme darstellte, hätte eigentlich der Normalfall sein oder werden müssen. Die Energiewende wäre, bei erfolgrei-

chem Verlauf, zu einem großen Projekt der Verwirklichung emanzipatorischer Umweltschutzideen geworden. Dann gäbe es jetzt viele dezentrale Energiegewinnungsanlagen und Leitungsnetze in BürgerInnenhand.

Dem kommt entgegen, dass es gerade vor Ort gut möglich ist, die anfallenden Energiepotentiale gezielt zu erfassen und zu nutzen. Ein Beispiel sei die Nutzung von Biomasse: Fäkalien, Küchenabfälle, Grünschnitt – alles fällt dort an, wo die Menschen wohnen. In den Zentren der Metropolen leben viele Menschen auf sehr engem Raum zusammen. Welch eine Verschwendung, die Fäkalien mit großen Mengen von Trinkwasser wegzuspülen, was nicht nur große Leitungsnetze und aufwändige Aufbereitung in Kläranlagen nach sich zieht, sondern auch die energetische Nutzung erschwert. Trocken- oder Vakuumtoiletten, Transportnetze und dezentrale Biogasgewinnung mit Blockheizkraftwerken wären stattdessen möglich. Solche Anlagen erzeugen Strom und Wärme, Biogas kann zudem gespeichert werden, so dass eine Grundversorgung möglich wird. Wieweit die ausreicht für den Strom- und Wärmebedarf, hängt auch von den Verbrauchswerten ab. Genau das aber ist ein Sinn der dezentralen und selbstbestimmten Energieversorgung: Weil Energie nicht einfach über Geld und Macht aus der Peripherie importiert werden kann (vor allem ja Öl- und Gas aus fernen, durch die Förderung regelmäßig stark ruinierten Teilen der Erde), entsteht die Notwendigkeit zu schlauen Lösungen, die wenig Energie brauchen.

Draußen, vor den Toren der Metropolen oder auch schon in ihren Randbezirken, finden sich landwirtschaftliche Höfe, auf denen größere Mengen an Biomasse anfallen. Hier könnten die Kleinkraftwerke entstehen, die zudem noch aus den umliegenden Häusern und Gärten gespeist werden. Technische Innovationen, die in solche Anwendungen fließen statt in Großprojekte und zentrale Produktionsweisen, würden zu einer erst energetischen Nutzung und dann Weiterverwendung als Dünger möglichst aller organischen Abfälle führen – die Abfallentsorgung wäre entlastet. Abwässer reduzierten sich auf geringe und leicht verschmutzte Mengen, die ortsnah über kleine Kläranlagen und wurzelraumaktive Klärteiche leicht zu entsorgen sind.

Es liegt nahe, die Energiegewinnungsanlagen miteinander zu vernetzen, damit der Ausfall einer Anlage nicht die daran angeschlossenen Häuser, Betriebe usw. lahmlegt. Sonst müsste überall eine Ersatzanlage bereitgehalten werden. In einer Gesellschaft, die sich selbst und von unten organisiert, kann das nicht verboten werden. Aber Kooperation zeigt sich – wie fast überall – als die schlauere, zeit- und ressourcensparende Variante. Sie wird deshalb der Normalfall sein, so dass am Ende viele und unterschiedliche Energiegewinnungsanlagen den Verbrauch vor Ort bedienen, aber zusätzlich alle oder fast alle miteinander verbunden sind.

Die Metropolen, denen Platz und Möglichkeiten fehlen, die Energieversorgung selbst zu sichern, werden – wie schon beim Wasser – Kooperationen mit den Menschen und Betrieben der Peripherie suchen. Der Mechanismus zum Erfolg lautet nicht mehr Macht, sondern die freie Vereinbarung. Die wird nur dann gelingen, wenn die Energiegewinnung für die Metropolen das Leben und die Umwelt in der Peripherie nicht schädigt. Da werden sich die energiehungrigen Metropolen also Gedanken machen müssen, sprich: Ihr Potential an Innovationsfähigkeit endlich in die Richtung eines besser organisierten Lebens und Zusammenlebens statt in neue Waffen, Überwachungstechniken oder großtechnische Lösungen stecken. Das wäre ohnehin mal an der Zeit.

Beispiel Mobilität



Zitate zur Kritik an machtförmiger Energiepolitik unter www.projektwerkstatt.de/aes/energie.html

Energie von unten: www.projektwerkstatt.de/uvu/energie.html

Verkehrspolitik: www.projektwerkstatt.de/uvu/verkehr.html

Es dürfte das Bedürfnis vieler, vielleicht sogar (fast) aller Menschen sein, auch einmal den eigenen Ort zu verlassen und zu sehen, was draußen in der Welt passiert. FreundInnen besuchen – oder überhaupt erstmal welche finden. Gemeinsame Interessen und Projekte entwickeln. Nach Ressourcen suchen, die für eigene Ideen nötig sind ... es gibt viele Gründe, herumzukommen. Mobilität unmöglich zu machen, hieße für viele Menschen den erzwungenen Verbleib in einem sozialen Umfeld, in dem sie nicht bleiben wollen. Und eine Begrenzung ihrer Handlungsmöglichkeiten, die sich erst entfalten können, wenn sie auf andere Menschen, neue Ideen, KooperationspartnerInnen und nutzbare Ressourcen stoßen.

Daher dürfte einerseits die Meinung recht einhellig dafür sein, Reisen von A nach B und C zu ermöglichen. Andererseits – und das deutet bereits die Lösung an – ist auch das Interesse, der Willen zur Ermöglichung von Mobilität hoch. Diese Kraft erzeugt den Tatdrang. Menschen werden nach Lösungen suchen, wie Verbindungen zu NachbarInnen, aber auch zu entfernteren Teilen der Welt herstellbar sind. Sie treffen bei ihren Bemühungen auf andere AkteurInnen, z.B. auf die aus benachbarten Gebieten, die ähnliche Ziele, aber vielleicht bisher keine konkreten oder andere Pläne hegen. Wenn aber zwischen zwei oder mehr Orten eine Möglichkeit des Hin- und Herkommens geschaffen werden soll, ist unmittelbar einsichtig, dass eine Kooperation zwischen beiden sehr hilfreich ist. Die Chance ist also groß, dass eine Einigung erzielt und Kräfte gebündelt werden. Einer übergeordneten Instanz bedarf es nicht. Diese wäre sogar gefährlich, denn Meinungsunterschiede zwischen den Beteiligten (innerhalb und zwischen den Orten) sind im Sinne einer kreativen Streitkultur wichtige Impulse für die Suche nach der besten Lösung. Die unterschiedlichen Vorschläge werden nämlich automatisch auf den Prüfstand gestellt – und sei es nur, weil sich die Hitzköpfe jeweils an den Ideen der Anderen abarbeiten. Der hohe Drang zur Einigung und das Fehlen einer übergeordneten Ebene, die mit Zwang eine Lösung durchsetzen kann, schaffen das Klima, die besten Teile aller Vorschläge zu verknüpfen.

Damit aber nicht genug: Die BefürworterInnen einer Mobilität zwischen den Orten stoßen auf zunächst gegenläufige Interessen, z.B. an unberührter Natur, an Nutzung von Flächen oder daran, die mit kleinen Kindern zusammenleben, ohne Angst zu haben, das diese in Unfälle verwickelt werden. Wieder fehlt eine übergeordnete Ebene. Das aber heißt nichts Anderes, als dass sich die eine Seite nicht formal über andere erheben kann. Der Druck, sich zu einigen, ist hoch – und damit die Wahrscheinlichkeit der Kooperation und Verständigung. Eine kreative Streitkultur würde das gewünschte Mobilitätsprojekt in seine optimale Form treiben: Eine Verkehrsverbindung, die wenig Fläche braucht und keine oder kaum Unfallgefahren heraufbeschwört. Ob das ein Tunnel, eine Schwebe-Hängebahn wie die in Wuppertal, Wurfkapseln mit Katapult oder ein umfangreiches Forschungsprojekt zur Erfindung des Beamens sein wird, ist nicht vorhersehbar. Kreative Menschen sind schließlich nie berechenbar, sondern in der Lage, völlig neue Perspektiven und Varianten zu entwickeln. Genau die Situation zu erzeugen, in der das am intensivsten möglich ist, muss ein Ziel aller Kommunkationsprozesse sein.

Schauen wir eine Ebene höher. Zwischen zwei großen Orten Astadt und Ceburg liegt der kleine Ort Bedorf. Engagierte Menschen aus Astadt und Ceburg haben mit Bedorf nach in-

tensiven Debatten interessante Lösungen gefunden, die Fortbewegung von Menschen und Gütern zwischen den Orten zu gewährleisten. Nun hat sich eine neue Kooperation zwischen Menschen in den beiden großen Orten entwickelt oder in einer dieser Städte ist – mit Unterstützung der Menschen umgebender Orte – ein wichtiges Infrastrukturprojekt (Krankenhaus, Lernort ...) entstanden. Jedenfalls kommt es vermehrt zu Güter- und Menschenbewegungen zwischen Astadt und Ceburg – mitten durch Bedorf. Viele im betroffenen Ort sind genervt und fordern eine Änderung. In einer Demokratie hätten sie schlechte Karten: Die beiden Städte sind jede für sich größer als das Dorf. Die paar WählerInnen haben wenig Einfluss – und wenn nicht gerade wichtige Eliten hier ein schmuckes Bauernhäuschen für sich ausgebaut haben, können sich die BedörflerInnen freuen, wenn sie nicht zu der Verkehrsbelastung auch noch die Mülldeponie der beiden Städte an den Dorfrand gesetzt bekommen.

Fehlen überregional durchsetzungsfähige Gremien, so sieht die Lage anders aus. Die an mehr Mobilität zwischen Astadt und Ceburg Interessierten müssen eine Variante entwickeln, die den Menschen in Bedorf ausreichend gefällt, dass sie sie mitentwickeln oder zumindest zulassen. Das wird u.a. die technische Innovation für umwelt- und menschenfreundliche Verkehrstrassen vorantreiben. Der stinkende, laute, zubetonierende, rohstoffverbrauchende und Menschen plattfahrende Individualverkehr heutiger Zeit hätte unter solchen Bedingungen keine Chance. Er ist ein Kind herrschafts- und damit gewaltförmiger Gesellschaftsverhältnisse und zeigt recht gut an, wie stark Demokratie und Rechtsstaat hierarchische Regime sind.

Was in einer herrschaftsfreien Gesellschaft als freie Vereinbarung zwischen den Beteiligten entsteht, in aus dem heutigen Blickwinkel nicht vorhersehbar. Der Sprung an technischen und sozialen Innovationen wird gewaltig sein. Doch schon das Bild freundlicher Hängebahnen a la Wuppertal mit einem flexiblen Wechsel an Güter- und Personenwaggons kann – wenn es nicht schon selbst überzeugt – die Phantasie anregen. Die würde in einer solchen Zukunft viel dringender gebraucht als Beharrlichkeit und Stehvermögen.

Konversion: Das Neue aus dem Alten formen

Die Welt muss nicht neu entstehen. Ressourcen, Infrastruktur und Produktionsmittel sind in Hülle und Fülle vorhanden. Das von unten organisierte Neue kann darauf zurückgreifen – und sollte es, denn jede Neuproduktion wäre weiterer Ressourcenverbrauch mit all seinen Folgen. Schon von daher sind Utopie und Widerstand miteinander verbunden. Wer glaubt, die neue Gesellschaft auf Inseln innerhalb des Bisherigen errichten zu können, verzichtet auf Vieles, was da ist – und unter kapitalistischer Verwertungspraxis weiterhin die Umwelt Aller gefährdet.

Es geht also auch um Aneignung der vorhandenen Infrastruktur und deren Wandel. Dabei bedarf es in jedem Einzelfall der Überlegung, ob sich Vorhandenes integrieren, umbauen, wiederverwenden, entsorgen oder einfach unbeachtet liegenlassen lässt. Es wird Fälle geben, wo ein Rückbau notwendig erscheint, weil das Bestehende Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft verbaut. Wahrscheinlich aber überwiegen die Chancen, vorhandene Gebäude, Leitungen, Trassen, Produktionsmittel, Werkzeuge und vieles mehr für neue Zwecke zu nutzen. Entscheidend ist die konsequente Umkehrung der Bestimmungsverhältnis-

se. Übernommen in eine herrschaftsfreie Welt werden, soweit nutzbar, die geschaffenen Mittel als Möglichkeiten – aber nicht die mit ihnen verbundenen Herrschaftsverhältnisse. Sind diese nicht zu entkoppeln, würde eine Übernahme als trojanisches Pferd wirken. Ein Kraftwerk, eine Großmaschine oder irgendetwas Anderes, was nicht ohne formalisierte Macht funktioniert, hat in der Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen nichts zu suchen. Es gehört außer Funktion genommen oder – besser, weil ressourcenschonend – umgebaut und neu eingepasst in die Abläufe einer von unten bestimmten Welt.



Widerstand als utopisches Feld

An jedem Ort dieser Gesellschaft wirken die verschiedenen Muster der Fremdbestimmung, seien es Hierarchien, Normen, Diskurse, ökonomische Zwänge oder Erwartungshaltungen. Nicht nur Staat und Konzerne, sondern alle Menschen können als Ausführende und MitträgerInnen solcher Beherrschungen wirken – und tun es auch regelmäßig. Gleiches gilt für Organisationen und alle Kräfte in gesellschaftlichen Subräumen. Schon von daher besteht eine unmittelbare Verbindung zwischen politischer Bewegung und den herrschenden Verhältnissen, denn jede Gruppe, Partei oder Organisation, auch Netzwerke und einzelne Projekte sind ein gesellschaftlicher Subraum, in und an dem die „Norm"alität wirkt.

Genau deshalb aber kann jeder Teil politischer Bewegung nicht nur Forderungen stellen und für Verbesserungen eintreten, sondern auch selbst zur Kampfzone um Befreiung und Selbstentfaltung werden. Hierarchien, Wertlogiken und Diskurse strahlen überall hinein, sind also auch dort zu finden, wo wir uns versammeln, um politisch aktiv zu sein. Immerhin sind diese Orte nicht, so wie viele andere in dieser Gesellschaft voller Hierarchien, Funktionseliten und gesteuerten Diskurse, unserem Einfluss fast vollständig entzogen, sondern werden von uns mitgeprägt. Eine Priorität, hier anzufangen, erwächst daraus nicht – aber warum sollte mensch die Möglichkeiten auslassen, die besonders naheliegend sind? Dazu gehört die politische Bewegung selbst. Die Zusammenhänge, von denen Impulse zur Veränderung von Gesellschaft, deren Subräumen und Diskursen ausgehen sollen, können einer der Veränderungspunkte sein. Sonst wäre er nur Veränderungen einfordernd, selbst aber ein Spiegelbild der Normalität – und damit, weil „Norm"alität nur existiert, wenn sie sich als Mischung von Deutungen und Verhaltensweisen durch viele Punkte der Gesellschaft zieht, selbst ein Teil der Ursache.

Normalsein im Zeitalter globaler Umbrüche

Können Sie sich noch (gesetz dem Fall, Sie sind alt genug) an die Zeit scheinbarer Alternativlosigkeit erinnern? Als der Sieg des Marktkapitalismus über den als Sozialismus oder gar Kommunismus verklärten Staatsmonopolkapitalismus zum von der britischen Premierministerin Thatcher ausgerufenen TINA-Syndrom („there is no alternative") führte? Alles war der totalen Verwertungslogik, der „Anbetung" von Markt und Profit unterworfen. Dann kam ab 1994 in Chiapas (Mexiko) der Aufstand der Zapatista, später (1999) in den Straßen von Seattle der Überraschungserfolg gegen die WTO, mit dem sich die Erstarrung spät, aber immerhin sogar in den Industrienationen löste. Inzwischen hat sich der Wille zur Veränderung allerdings wieder gelegt oder wurde kanalisiert in freundliche Normalität ausstrahlenden NGOs. Dabei wäre aller Anlass zu einer kämpferischen Stimmung gegeben. Der Kapitalismus wirkt krisengeschüttelt, zumindest verlor er seine blinde Gefolgschaft in Parlamenten und Medien. Selbst die so mächtig erscheinenden Banken gerieten ins Schlingern. Doch was geschah? Fast alle weinten, zeterten und verbreiteten Hiobsbotschaften, als die ersten Geldhäuser „bank"rott gingen – statt zu feiern. Ob linke Parteien oder die AkteurInnen der selbsternannten Zivilgesellschaft: Fast alle wollten die Rettung der Banken – wenn auch auf unterschiedliche Art.

Wer fordert heute noch andere Mobilitätssysteme und freut sich über eine siechende Automobilindustrie? Stattdessen kam die Umweltprämie, eine als Ökohit verschleierte Subventionsmaßnahme für die Autobauer. Umweltverbände schreiben Ranglisten über weniger krasse Umweltverpester und rufen die Presse zu spendengierenden Kooperationsprojekten mit Autokonzernen.

Die Menschen sind aufgesogen in neue, Protest verwaltende Organisationen. MontagsdemonstrantInnen gingen in der Partei Die Linke auf, Proteste gegen Atomkraft und Stuttgart 21 werden von starken Magneten wie grüner Partei und modernen Bewegungsagenturen angezogen. Das Spiel, Unzufriedenheit in Spenden, Mitgliedschaften und WählerInnenstimmen umzuwandeln, beherrschen die modernen Führungsapparate perfekt. Sie treten, legitimiert durch nichts, sondern einfach Kraft ihrer privilegierten Kontakt zu Medien und MultiplikatorInnen wie selbstverständlich als Sprachrohre der Massen auf. Wie leicht sich solche Vereinnahmungen dann wiederum selbst vereinnahmen lassen, zeigte brillant die Schlichtung durch Heiner Geißler im S21-Konflikt. Geißler war CDU- und Attac-Mitglied, eine sicher praktische Kombination beim Ziel der Harmonisierung des Konfliktes. Seine „Schlichtung“ bot viel Anschauung, um kritisch über die Binnenstrukturen und Strategien politischer Bewegungen nachzudenken. Denn warum sollen emanzipatorische Ideen ausgerechnet bei den internen Strukturen Halt machen, obwohl die Umsetzungsmöglichkeiten dort besonders gut und nötig wären? Gilt die Parole „Eine andere Welt ist möglich“ nur für die Anderen?

Emanzipatorische Organisierung und Strategie

Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse bestehen in unterschiedlichen Formen. Politische Bewegung entsteht aus Protest gegen diese oder ihre konkreten Erscheinungsformen und Folgen – seien es Nazis, Castortransporte oder der Entzug von Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum. Etwas zu kritisieren, führt aber nicht automatisch dazu, selbst andere Erscheinungsformen zu wählen, also in innerer Organisierung und Aktionsmethoden selbst den geforderten und nötigen Wandel zu vollziehen. Das wäre eine große Aufgabe, denn jede politische Bewegung ist selbst von herrschaftsförmigen Mustern durchzogen. Ein emanzipatorischer Wandel der Binnenverhältnisse bedeutet mindestens den Abbau der Hierarchien, den gleichen Zugang zu allen Ressourcen und den Verzicht auf Stellvertretung, Vereinnahmung und Bildung kollektiver Identitäten. Positiv ausgedrückt heißt das die Schaffung einer Bewegungswelt, in der viele Welten Platz haben, die aktive Stärkung von Handlungsfähigkeit der Einzelnen und ihrer Zusammenschlüsse, die Öffnung aller Ressourcen für alle und vieles mehr. Es werden Fragen zu stellen sein, die bislang in politischer Bewegung sehr fremd sind, obwohl sie angesichts der Forderungen nahe liegen würden: Wie steht es um Zeit- und Reichtumsunterschiede zwischen den Beteiligten? Wie wirken gesellschaftliche Diskurse auch im Inneren? Wo verfügen Apparate und FunktionärInnen über Privilegien und besseren Zugang zu den Ressourcen einer Organisation? Wo herrschen darüber hinaus formale Hierarchien?

Emanzipatorische Bewegungen und Projekte

Es gab und gibt Menschen, die sich organisieren, um gemeinsam weitreichende emanzipatorische Ziele umzusetzen, ohne darauf zu warten, dass alle mitmachen oder die Revolution (scheinbar) der Utopie zum Durchbruch verhilft. Solche Gruppen teilen Ziele wie den Abbau von Herrschaft und Verwertungszwang. Sie wollen eine Gesellschaft, in der die Menschen wirklich konkret selbstbestimmt handeln können, ohne durch persönliche oder sachliche Herrschaft eingeschränkt zu sein. Dieser Anspruch besteht in der Regel auch für die Binnenverhältnisse in den Gruppen und Vernetzungen. Paslak (1990) hat sich die Dynamik selbstorganisierter Bewegungen angesehen und für positive Fälle folgende typische Entwicklungen beschrieben:

- Die Kraft informeller bzw. selbstorganisierter Prozesse geht über die Dynamik einzelner Gruppen hinaus und führt zum Aufbau eines komplexen Netzwerkes von Initiativgruppen;
- Die selbstorganisierten Strukturen werden nicht von „objektiven" Außeneinwirkungen geformt, sondern entstehen aus jeweils inneren eigenen Entscheidungen über die Bewertung von Situationen und Problemen;
- Die interne Handlungskoordination ist stets labil und flexibel änderbar. Die Fortsetzung der Struktur ist an die gemeinsame Bindung und Weiterentwicklung gemeinsamer Vorstellungen und Ziele gebunden.

Löst sich die Aktivität der „Gruppe" von diesen Zielen, wird sie zum Selbstzweck. Dies ist die akuteste und häufigste Gefahr, der Gruppen und Bewegungen unterliegen. Das kommt leider – aber auch nachvollziehbarerweise – bei vielen Projekten vor, sobald sie sich „etabliert" und „etwas zu verlieren" haben. Auch die „sozialen Erfindungen" können sich mit einer „Spielwiese" innerhalb der gesellschaftlichen Bedingungen zufriedengeben – Zukunftswerkstätten verloren z.B. den politisch-alternativen Anspruch ihres „Erfinders", Robert Jungk, weitestgehend.

Kippt die innere Dynamik in Richtung auf den bloßen Selbsterhalt als Selbstzweck um, dann ist die Integration in die herrschende Verwertungs- und Geldmaschinerie nur noch ein kleiner Schritt. Schnell gewinnt die Notwendigkeit, den kapitalistischen Geldzyklen einige Tropfen für den Selbsterhalt abzuringen, die Oberhand. Sobald Einzelne oder Teile der Bewegung sich so wichtig finden, dass sie vor allem um ihre eigene Existenz kämpfen, entwickeln sich auch untereinander neue Verhältnisse. Es geht dann nicht mehr darum, die anderen Beteiligten als autonome Subjekte zu betrachten, sondern sie werden zur Konkurrenz oder höchstens noch instrumentalisiert, um dem vorgeblich „Ganzen" zu dienen. Die Verfolgung individueller Interessen, die einst Motor der Bewegung waren, wird für den Gelderwerb und Machterhalt eingespannt – die Bewegung wird zersetzt, integriert, bürokratisiert.

Dem Umkippen der Dynamik kann mit klarem Kopf und Bewusstsein der Gefahr begegnet werden. Es gibt niemals unhintergehbare Notwendigkeiten, auch Gruppen unterliegen nicht der Determination durch die Bedingungen: Es handelt sich immer um Entscheidungen. Und Entscheidungen lassen sich so oder anders fällen. Im Ernstfall muss ggf. sogar die Existenz der Gruppe oder z.B. ihr wirtschaftlicher Erfolg in Frage gestellt und aufgegeben werden, wenn die Weiterexistenz den realen Interessen der Beteiligten zuwiderläuft. Ein Beispiel: In der „Sozialistischen Selbsthilfe Mühlheim" (SSM) entwickelte sich aus der

Jugendarbeit ein recht erfolgreicher „alternativer Betrieb", der Entrümpelungen usw. durchführte. „Arbeit" wurde definiert als „alle Tätigkeiten, deren Ausführung die Gemeinschaft für wichtig hält" (Baumaßnahme am eigenen Haus, Abfassen eines Briefes, Flugblattes, eine politische Aktion, Essen kochen für die Gemeinschaft usw.). Dann entstand ein „richtiger" Baubetrieb – mit Anforderung an „möglichst hohe Leistung in möglichst kurzer Zeit ausgedrückt durch möglichst viel Geld". Es zeigte sich, dass das nur funktioniert, wenn die eigentlichen Ziele, nämlich die realen Bedürfnisse der Menschen (z.B. nach stressfreier Arbeit!) aufgegeben werden und der Betrieb normal-kapitalistisch durchgezogen wird. Die SSM verzichtete auf den möglichen wirtschaftlichen „Erfolg" und ließ lieber ein „Scheitern" dieser Möglichkeit zu, als den Interessen der Menschen zuwider zu handeln (Kippe 1998, 9f).

Wichtige Kriterien für das Binnenverhältnis emanzipatorischer Bewegungen sind also:

- Bindung an individuell vertretene Ziele, keine Verselbständigung von sich institutionalisierenden Teilen der Bewegung als Selbstzweck,
- Verhinderung der Instrumentalisierung von Menschen für Zwecke anderer, Schaffung von Strukturen für Aufbau und Aufrechterhaltung intersubjektiver Beziehungen.

Dazu gehört der offene Umgang mit Dissens. Das Streben nach Konsens und Harmonie kann dazu führen, dass inhaltliche Positionen unterdrückt werden, die sich diesen „Bauchgefühlen" nicht unterordnen. So entstand auf den Jugend-Umwelt-Kongressen (Jukß) bis zum Jahreswechsel 1999/2000 eine Situation, in der die geforderte Unterwerfung unter „Konsens & Harmonie" zu einer Entpolitisierung führte. Die Position „Kein Streit, wir lieben uns doch alle..." führte zur „Machtergreifung von Kreisen, die politisch nichts oder wenig wollen, die aber Umweltbewegung als Familienersatz und Nestwärme wollen" (Bergstedt, 2000b). Demgegenüber fordert Bergstedt (2000c): „Mein Ziel ist, Verhältnisse zu schaffen, die Gleichberechtigung schaffen, bei denen die Menschen aber auch authentisch sein können und nicht in dieser beklemmenden Atmosphäre des 'Ich darf niemandem zu nahe treten' agieren. Das ist zu erreichen u.a. durch:

- Dezentralisierung weg vom Plenum
- offene, sich ständig verändernde Strukturen
- Platz für Streit und kreative Prozesse
- Autonomie für Menschen und Gruppen
- Klärung in den Diskussionsrunden, auf was ALLE achten (nicht die Verantwortung einer Moderation abschieben) – somit Einleitung eines Lernprozesses aller".

★★★ ★★ ★★

In der französischen Résistance bezeichnete der Maquis (der „Busch") jene Gegend, die nicht von Nazis oder Kollaborateuren beherrscht wurde. Auch in der StarTrek-Serie „Voyager" gibt es mit dem Maquis eine Zone des Widerstands.

Spehr (1999) kennzeichnet die gegen die Herrschaft kämpfenden und sich deren Handlungslogik entziehenden Gruppen als „Maquis". Mit ihren oben genannten Eigenschaften, dem Verwerfen von Führung und Avantgardeanspruch sowie dem Durchsetzen von Emanzipation und freier Kooperation auch in den eigenen Reihen, stellen sie eine völlig neue Qualität dar, was den Beteiligten oft gar nicht so deutlich bewusst ist.

Praktisch ergeben sich aus den Erfahrungen bisheriger alternativer Bewegungen weitergehende Aufgaben (Bergstedt, Hartje, Schmidt 1999):

- Schaffung unabhängiger Strukturen (neue Aktionsstrukturen – politische Gegenstrukturen aufbauen),

- Aufrechterhaltung der selbstbestimmten Aktionsfähigkeit (Flexibilität, Effizienz, Vernetzung, Kooperation),
- klare Ziele innerhalb umfassender Konzepte,
- Schaffen von Kristallisationspunkten.

Da die in Bewegungen Aktiven so unterschiedlich sind wie Menschen überall anders auch, haben sie auch unterschiedliche Fähigkeiten. Das Maß des Engagements wird verschieden groß sein. Es ist oft so, dass einige Menschen eine Art „Kraftfeld" um sich herum entwickeln. Sie rücken aufgrund ihres Wissens, ihrer Organisationsfähigkeit oder ihres menschlichen Verhaltens ins Zentrum des Geschehens, auch wenn sie dies vielleicht vermeiden wollen. Manchmal ist es jedoch für die anderen einfach bequemer, die „ExpertInnen" machen zu lassen. Eine informelle Elite entsteht.

Eliten stellen „an sich" kein Problem dar. Es ist ja gerade das Ziel der neuen Gesellschaft, dass sich jedeR Einzelne maximal entfaltet, dass – wenn man so will – alle an irgendeiner Stelle zur Elite gehören. Doch wenn alle dazu gehören, ist die Elite im bürgerlichen Sinne schon keine mehr. Eliten kommen aus den Gesellschaften, in denen die Entfaltungsmöglichkeiten nur für Wenige und nur auf Kosten Anderer vorhanden sind. Das ist auch das größte Problem für emanzipatorische Bewegungen. Sobald Einzelne ihren Wissensvorsprung und die entwickelten Fähigkeiten dazu verwenden, eigene partielle Interessen auf Kosten anderer durchzusetzen, kippt die individuelle Genialität in Elitarismus um. Informelle Eliten bilden sich leicht in Gruppen heraus, in denen der Selbsterhalt der Gruppe zum Selbstzweck geworden ist. Beide Aspekte bedingen einander, denn sie sind Resultat der schrittweisen Integration der Gruppe in die subjektlosen Selbsterhaltungsstrukturen der Wertmaschine. Auch das ist wiederum kein persönlicher Mangel der Aktiven, sondern nachvollziehbares Resultat der Tatsache, das die Menschen – auch die Aktiven in Bewegungen – zuerst ihre individuelle Reproduktion absichern müssen. Verschränken sich individuelle Reproduktion und Selbsterhalt der Gruppe, so etwa bei bezahlten Angestellten in der Bewegung, dann liegen die Interessenkonflikte nahe.

Emanzipatorische Bewegungen und Projekte in einer „zivilen" Gesellschaft

Herrschaft ist heutzutage kaum noch offensichtlich, sondern versteckt sich in den scheinbar normalen und natürlichen alltäglichen Lebenszwängen. Diese Wirkungsweise führt dazu, dass es in den kapitalistischen Kernländern auch in Krisensituationen, bei ansteigender Erwerbslosigkeit und sogar Verelendung selten zu spontanen Aktionen oder Befreiungsschlägen kommt. Spehr kennzeichnet die Mehrheit der „normalen Leute" als „Zivilisten", die „einfach vor sich hin (machen), ohne zu überblicken, was vor sich geht" (Spehr 1999, 167). Sie haben auch „kein Problem damit, dass die Entscheidung von anderen getroffen werden" (ebd., 168). Wer kennt diese Leute nicht, hat sich nicht schon oft über sie geärgert oder gehört selbst (zumindest zeitweise) dazu. Das Problem für emanzipatorische Bewegungen sind aber neben den Machtzentren auch jene, die diese Macht nicht hinterfragen, sondern akzeptieren, keine Fragen stellen und die herrschenden Verhältnisse rechtfertigen: „Sie tun einem gar nicht so viel; sie lassen einen nur an der Welt und ihrer Zukunft zweifeln" (Spehr 1999, 171).

Politische Bewegungen werden ob des geringen Protestpotentials leicht überheblich und meinen, für die anderen denken und entscheiden zu können. Sie werden zu Stellvertretern, die nach Gutdünken ihre eigenen partialen Interessen im vorgeblichen „Interesse der Mehrheit" durchsetzen. Aber „es gehört zu den Grausamkeiten im Maquis, dass sein Fortschritt sich daran festmacht, ob er in der Lage ist, Zivilisten abzuwerben" (Spehr 1999, 265).

Doch was heißt „abwerben"? Es gibt keinen anderen Grund sich „abwerben" zu lassen, als die individuelle Vorstellung von einem besseren Leben. Warum sonst sollte sonst jemand in den Maquis, den „Busch", gehen, als aufgrund der Vorstellung, dass dort bessere Möglichkeiten der eigenen Entfaltung warten und die Risiken nicht so groß sind wie das Elend des kümmerlichen Lebens in der „zivilen" Gesellschaft. Keiner will missioniert werden, es existiert keine objektive Richtigkeit irgendeiner Vision. Es gibt keine Garantie, sondern nur die Möglichkeit eines besseren Lebens im „Maquis". Der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit, massenhaft Leute in den „Maquis" abzuwerben und der realen geringen Ausstrahlung des „Maquis" besteht (noch). Das müssen wir aushalten. Es fehlt jede Berechtigung, nur Andere für ihr Handeln zu geißeln – auch nicht die „Zivilisten". Sich abwerben lassen für neue Ideen, funktioniert nur auf der Basis eigener Entscheidungen, und das muss jede/r selbst tun. Wer nicht will, will nicht, hat seine Gründe dafür und ist in Ruhe zu lassen. Will ich, dass meine Gründe für mein Handeln akzeptiert werden, so muss ich die Begründetheit anderen Handelns auch akzeptieren – ich muss die Gründe ja nicht teilen und kann sie kritisieren. Das ist interventionistische Politik. Aber die Autonomie des Handelns gilt nicht nur im Binnenverhältnis, sondern auch gegenüber den „Zivilisten".

Die „Maquis" können in der Welt der „Zivilisten" nur schwer überzeugend wirksam werden. Vermittelnd wirken punktuelle soziale Bewegungen, in denen sich Aliens, Zivilisten und Maquis vermischen – Spehr verwendet dafür das Bild eines Erlenmeyerkolbens, ein Reagenzglas mit einem schmalen Hals und einem breiten Fuß, das man zum Mischen herumschwenken kann. In und mit diesen Bewegungen sind die gesellschaftlichen Eingriffsmöglichkeiten größer als im Rahmen der bürgerlichen Demokratieformen. Sie setzen Neues in die Welt, sind aber aus der Sicht des „Maquis" begrenzt: „Eine Friedensbewegung ist zunächst eine Bewegung für Frieden, nicht für Emanzipation" (Spehr 1999, 247).

Das Bild der Unterscheidung zwischen „Maquis" und Erlenmeyerkolben kann bei der Orientierung nützlich sein. Wenn sich der „Maquis" isoliert, hat er keine Chance – wenn im Erlenmeyerkolben zu wenige „Marquis" sind, verlieren sie ihre potentielle Dynamik. Konsequenter Widerstand und soziale/ökologische Bewegungen werden sich immer in einem Spannungsverhältnis bewegen – aber bewegen müssen sie sich! Zur Orientierung, welche konkreten Konzepte und Aktivitäten diese Bewegung in die Richtung führen, die wir brauchen, können die oben genannten Kriterien dienen: Kein Zurück in die Wertvergesellschaftung, kein Streben unser Projekte nach ökonomischem Erfolg innerhalb des Systems sowie Verhinderung instrumenteller Beziehungen untereinander und gegenüber anderen Menschen. Für eine „Politik der Autonomie" (Spehr 1999, 261)!

★★★ ★★

Maquis bezeichnet ursprünglich den undurchdringlichen Buschwald in den Mittelmeerländern. Da sich im Maquis traditionell Banditen und Gesetzlose versteckt haben, wird der Begriff häufig als Synonym für Untergrundbewegung verwendet.

www.de.wikipedia.org

Widerstand ... ohne sich an Machtkämpfen zu beteiligen

Christoph Spehrs symbolträchtiges Bild des Aliens als Handlungsmuster in uns, das uns immer wieder zur Akzeptanz und zur Reproduktion der „Norm“alität bringt, schuf ein Symbol für die Mischung aus Hierarchie, Diskurs und sozialer Zurichtung, die alle Menschen durchschüttelt und den Willen zur Veränderung immer wieder erlahmen lässt. Spehr selbst ist dem von ihm beschriebenen Code längst verfallen und macht heute Karriere bei der Partei Die Linke – umso entschlossener, je mehr diese an emanzipatorischem Inhalt verliert und an Macht gewinnt. Viele aus den ehemals herrschaftskritischen Kreisen, die wichtige Bücher zur Kritik der Nachhaltigkeit und moderner Herrschaftsregime verfasst haben, gehen mit ihm die Stufen der Etablierung hinauf.

Dieses personalisierte Einzelbeispiel ist charakteristisch für politische Bewegung. Außer einem wenig zusammenhängenden Haufen meist jüngerer Menschen, die ihr Dagegen-Sein als Gruppenidentität aufbauen, aber statt selbstorganisierter Gegenkultur ihren Protest als (meist kurze) Lebensphase zwar verständlicher Angewiderheit vom System, aber nur widerstand simulierender Gleichgültigkeit ausleben. Es agieren nur wenige, verspenkelte und oft von sonstigen politischen Bewegungen isolierte Grüppchen, die sich an den Spielen um Macht und Beteiligung an Ressourcen nicht beteiligen. Überall anders herrscht kapitalistischer Geist. Mit immer perfideren PR-Gags werden Proteststimmungen erzeugt und dann in nutzbare Ressourcen (Spenden, Mitglieder, WählerInnenstimmen) gewandelt. Wer glaubt, in den Apparaten von NGOs und Bewegungsagenturen würden idealistische Ziele verfolgt, täuscht sich. Da sitzen vor allem VerbandsegoistInnen und BetriebswirtschaftlerInnen, die Aktionen und Inhalte nach ihrer Wirkung auf die benannten Ressourcen auswählen. Das Personal ist längst austauschbar geworden, denn Marketingstrategien können an Universitäten oder im Selbststudium erworben werden. Die wenigen verbliebenen IdealistInnen können die NGOs dann gut verkraften oder zu Imagegründen in die Kameras halten.

Protestlabel sind wie Coca-Cola-Schriftzüge: Sie sollen innere Werte, Vertrauenswürdigkeit und mitunter weitere Qualitäten vermitteln. Wie bei anderen Marken auch kommt es nur auf den Ruf, nicht auf die dahinterstehenden Realitäten an. Das ist Marketing wie in anderen Firmen auch. Von den – fast überall nur noch hauptamtlichen – MitarbeiterInnen werden Effizienz und gewinnorientiertes Arbeiten verlangt. Der politische Erfolg gerät in den Hintergrund oder dient als Mittel zu neuen Akquise von Spenden und Zuschüssen bzw. als Förderung des eigenen Markennamens. Nicht anders steht es um die Binnenstrukturen. Die müssen kapitalistische Effizienz hervorbringen. Experimentieren für eine bessere Welt ist woanders.

Alternativen aufbauen, ohne im Bestehenden hängen zu bleiben

Wenn NGOs und Bewegungsagenturen Proteste initiieren, anheizen oder nutzen, um die dort entstandene Energie in für ihren Selbsterhalt nützliche Ressourcen zu wandeln, so werden sie selbst zu einem integralen Bestandteil der Totalität von Verwertungslogik. Ihr Marktsegment ist der Protest, auf den sie die kapitalistischen Logiken vollziehen. Zugespitzt könnte mensch sagen: Sie gehören zu den Gewinnern der Krisen und Zerstörungen,

denn der Protest gegen Kriege, Gentechnik, Globalisierung, Atomkraft oder Stuttgart 21 wandelt sich in ihren Händen zu einem profitablen Geschäft. Wie in Konzernen auch wird das zum Selbstläufer, typisch kapitalistisch sogar zu einem, der ständig wachsen muss. Denn die sich vergrößernden Geschäftsstellen schreien nach hohen Geldeinnahmen, damit Löhne und Ausstattung weiter finanziert werden können. Die Werbeetats steigen, wie in anderen Teilen der großen Verwertungsmaschine auch.

Die Basisgruppen und Mitglieder der Organisationen, so noch welche vorhanden sind (moderne Bewegungsagenturen verzichten auf eine „Basis" und setzen nur auf hauptamtlich geführtes Management), bekommen von all dem wenig mit. Ihnen gegenüber werden Kampagnen inhaltlich begründet – so wie es den einzufangenden Mitgliedern und SpenderInnen auch präsentiert wird.

Manch ältere NGOs haben ihr Management nicht modernisiert, sondern verharren in den üblichen Organisationsmustern der 80er und 90er Jahre. Hier waren staatliche Fördergelder eine wesentliche Basis des finanziellen Überlebens und Lobbyarbeit der zentrale Punkt politischer Einflussnahme. Für beides erschien nützlich, zumindest in den Spitzenpositionen eine hohe personale Durchdringung mit Parteien und Ämtern, mitunter auch mit der Wirtschaft zu haben. Dieses setzte sich bis in die Basisgruppen großer Verbände fort. Doch wer finanziell abhängig und personell verstrickt ist, wird Protest nur wohldosiert abgeben können – eben als klassischer Akteur in einer herrschaftsförmig organisierten Gesellschaft. Gewerkschaften sind hier typische Beispiele, wobei die hier beschriebenen Blicke für die mittel-, vielleicht auch für die nordeuropäische Protestkultur prägend sind. Je nach Geschichte von Protest und den gesellschaftlichen Bedingungen sind im weltweiten Vergleich erhebliche Unterschiede zu verzeichnen – gerade auch abhängig davon, wie die Staatsmacht mit Protest umgeht, sprich: abwehrt, zerschlägt oder aufsaugt.

Emanzipatorischer Protest muss sich immun machen dagegen, assimiliert oder selbst zu einem Abbild herrschender Verhältnisse verändert zu werden.

> Aus Hardt, Michael/Negri, Antonio (2004): „Multitude", Campus Verlag in Frankfurt (S. 383)
> *Zu Beginn des dritten Abschnitts dieses Kapitels haben wir gesehen, dass Souveränität einer Wechselbeziehung zwischen zwei Parteien bedarf, nämlich zwischen den Herrschenden und den Beherrschten, und dass diese Aufteilung innerhalb der Souveränität ein ständiges Krisenpotenzial in sich birgt. Zur Trennung kommt es dort, wo die Multitude als Subjekt in Erscheinung tritt und verkündet: »Eine andere Welt ist möglich«, indem sie aus der Beziehung zum Souverän flieht und es sich selbst zur Aufgabe macht, diese Welt zu schaffen.*

> Beitrag von Stefan Meretz auf Opentheory „Alles für alle"
> *Aber wie bei allen Projekten besteht das Problem der Ankopplung an die Wertsphäre: Ob beim Wiki, beim Umsonstladen, bei Freier Software – irgendwie muss das gelöst werden. Wichtig finde ich, darauf zu achten, dass (a) die Schnittstelle möglichst klein ist – also nicht x Baustellen bestehen, die geldmäßig abgesichert sein müssen; (b) möglichst wenig permanenter Geldfluss erforderlich ist – etwa regelmäßige Mietzahlungen; (c) es möglichst keine Abhängigkeiten von Geldfluss und Projektinhalt gibt – etwa bestimmte Themen, die vorhanden sein müssen, um eine Förderung zu bekommen etc. In diesem Sinne ist Freie Software (um das mir vertraute Beispiel zu nehmen) günstig: Ich muss „nur" je mich über Wasser halten und in großen Abständen je mein Produktionsmittel auf meinem Schreibtisch.*



Eine umfangreiche Methoden- und Ideensammlung bieten der Reader „HierarchNIE!" und www.hierarchnie.de.vu.

Praktisch bedeutet das vieles. Unter anderem ...

- Hierarchien müssen verschwinden, gleichberechtigte Entscheidungsfindungs- und Kommunikationsmethoden ausprobiert werden.
- Ressourcen umzuverteilen, darf nicht eine Forderung an die große Politik sein, sondern ist intern ebenfalls umzusetzen. Bewegung darf nicht länger in privilegierte MacherInnen und MitläuferInnen aufgeteilt bleiben. Wer mehr machen und wer eher – möglicherweise ja auch nur bei einem bestimmten Projekt – mitlaufen will, entscheiden die Menschen selbst. Es darf nicht durch die Verteilung der Handlungsressourcen wie Geld, Infrastruktur, Wissen, Kontakte, Adress- und Presseverteiler gesteuert sein.
- Verzicht auf Labels in der Außendarstellung. Das hat gleich mehrere emanzipatorische Effekte: Die Menschen werden nicht mehr, überwiegend ja ungefragt, als Masse unter dem Einheitsbanner begriffen. Die inhaltliche Botschaft gerät mehr in den Vordergrund und die Apparate der labeltragenden Organisationen oder Parteien verlieren mehrere Möglichkeiten, eine Aktion umzuwidmen zur Jagd nach Mitgliedern, SpenderInnen oder WählerInnen.



Infos und Tipps zu alternativen Quellen für Lebensmittel, Klamotten, Häuser, Mobilität usw. geben der Reader „Selbstorganisierung" und www.alltagsalternative.de.vu.

- Befreiung aus den Zwängen des Alltags, unter anderem der ständigen Angst vor fehlenden materiellen Ressourcen. Dazu kann der Ausgleich von Reichtumsunterschieden oder die Stärkung der Unabhängigkeit gehören.

Muss der Weg dem Ziel entsprechen oder heiligt der Zweck die Mittel?

Dazu laufen mitunter bizarre Debatten. Besonders innig geführt wird sie an der Gewaltfrage, die hier als Beispiel dienen soll. Heißsporne beider Lager erklären ihren Disput zum Knackpunkt von Bündnisfähigkeiten. Damit bieten sie Medien und politische Eliten eine einfache Möglichkeit der Spaltung. Doch warum Gewaltfreiheit oder Militanz so viel wichtiger sein sollen als andere Fragen der Organisierung, erklären beide „Seiten" nicht. Wenn „Gewaltfreie" handgreiflich gegen Militante werden oder mit bezahlten GewalttäterInnen wie der Polizei kooperieren, stellen sich ebenso einige Fragen wie bei der Beobachtung von militanten Aktionen, die eher aus schlechter Vorbereitung und Ohnmacht entspringen denn aus strategischer Befürwortung solcher Konzepte. Sehr schnell widerlegt sich der Verweis auf die Parole „Der Zweck heiligt keine Mittel", weil selbst bei der Verbreitung der Parole umweltzerstörend hergestellte Geräte, käufliche Software oder Atomstrom genutzt werden. Offenbar sind die Mittel doch eher eine Sache der Abwägung und damit einer typisch menschlichen Fähigkeit, der Dogmen widersprechen. Mitunter werden Persönlichkeiten zitiert, z.B. Mahatma Gandhi. Doch das der absolute Gewaltfreiheit gepredigt haben soll, ist frei erfunden.

Ein kritischer Blick auf die sich bildenden Lager bei solchen Auseinandersetzungen zeigt aber noch etwas Anderes: Das heiß umkämpfte Thema ist vorgeschoben. Dahinter lagern schwere Kämpfe um Vormachtstellungen in politischer Bewegung. Mit ihrem Gerede von „Gewaltfreiheit" schaffen es BasisdemokratInnen (manche halten sich – trotz Unvereinbarkeit – gleichzeitig sogar für AnarchistInnen), tief in bürgerliche, sogar christliche Kreise einzudringen. Dort lagern gesellschaftliche Einflussmittel und volle Konten.

Das alles kehrt bei anderen Themen wider. Dogmen sind immer ein Mittel der Machtausübung, denn sie sollen dem einzelnen Menschen seine Selbstbestimmung rauben. Es ist wie das kapitalistische „Tu was Du willst, aber sei profitabel“, nur dass hier andere Handlungsimperative benannt werden.

★ ★★ ★★

Texte zur Gewaltdebatte unter www.projektwerkstatt.de/debatte/gewalt.html.

Zudem gibt es eine Broschüre zum Thema unter www.aktionsversand.de.vu.

Typisch menschlich wäre die Abwägung in jedem Einzelfall – schon allein, weil keine Situation vorhersagbar ist. Wer Mittel auswählt oder ausschließt, ohne zu wissen, wie die Lage sein wird, beschränkt sich selbst. Die Abwägung aber ist etwas Wichtiges: Was ist angemessen? Welches Mittel erreicht welche Wirkung? Was wird dadurch im Detail und was im Allgemeinen gefördert? Darf ein Erfolg im Kleinen mit einer Verschlechterung im Großen, z.B. der Bejahung oder Verschärfung von Herrschaftsverhältnissen einhergehen?

Diese und andere Aspekte müssen debattiert werden. Aus emanzipatorischer Sicht wird immer wieder bedeutend sein, ob politisches Handeln Befreiung bringt oder Herrschaftsverhältnisse legitimiert bis stärkt. Taktische Überlegungen kommen hinzu, ob sich Projekte und Vorschläge aufsaugen lassen vom darin geübten demokratischen Rechtstaat, der Kritik erst ignoriert, dann bekämpft und, wenn das immer noch nicht reicht, integriert.

Und was heißt das praktisch?

★ ★★ ★★

„Zwölf Thesen über Anti-Macht“ von John Holloway auf www.buko.info/buko25/holloway.html

(1) Rausgehen aus Verwertungsstrukturen: Wenn wir erkennen, dass die subjektlose Verwertungsmaschine des Kapitalismus unsere Lebensbedingungen zerstört, können wir nicht die politische Arbeit gegen den Kapitalismus auf seinen Verwertungsstrukturen aufbauen. Am Beispiel: Zunächst sollte der Verkauf politischer Bücher die politische Arbeit finanzieren, dann sollte der Verkauf politischer Bücher den Verlag finanzieren und schließlich wurden die Krimis entdeckt, die viel mehr Geld brachten als die politischen Bücher. Nun muss jedes Buch selbst seine Kosten „erwirtschaften”, denn auch die (Selbst-) Angestellten wollten „bezahlt” sein, und die politischen Bücher starben aus. – Andere Beispiele sind Abhängigkeit von Spenden oder gar staatlichen Subventionen, um „den Laden am Laufen” zu halten. Natürlich kostet politische Arbeit auch Geld, und Geld zu nehmen ist nichts Verwerfliches. Doch der Rubikon wird überschritten, wenn die eigene, individuelle Existenz von der Existenz der Gruppe abhängig wird, was bedeutet, den Erhalt der Gruppe im eigenen partialen Überlebensinteresse als Selbstzweck zu betreiben. Politische Gruppen müssen ohne existenziellen Schaden ihrer Mitglieder untergehen können, und Mitglieder müssen Gruppen verlassen können, ohne dass ihre Existenz in Frage steht. Das geht nur in autonomen Strukturen, die nicht nach Verwertungsprinzipien funktionieren.

(2) Individuelle Selbstentfaltung als Grundlage der Bewegung: Das Dominantwerden von partiellen Individualinteressen auf Kosten anderer und das Entstehen informeller Eliten können weder durch bürokratische Verfahren wie Wahlen noch moralische Appelle („Du sollst nicht instrumentalisieren”) verhindert werden. Die einzige funktionierende Grundlage ist die Selbstentfaltung der beteiligten Individuen, die Durchsetzung ihrer allgemeinen Interessen. Das schließt ein, allen die Chance, den Raum und die Möglichkeit zur Selbstentfaltung zu lassen, denn wer weiß schon von vornherein, wie das geht! Das Möglichkeiten-las-

sen ist jedoch nicht die Verantwortung bestimmter Personen – etwa, der „Schlaueren". Gerade eine solche Verantwortungshaltung Weniger festigt die personalisierten Strukturen, die sie zu bekämpfen meint: Es gibt niemanden, der das Recht hat, anderen Möglichkeiten zu lassen – genauso wie niemand das Recht hat, Möglichkeiten zu nehmen. Das eine schließt das andere logisch mit ein! Es ist die Sache aller und jedes Einzelnen, Strukturen zu schaffen, in denen das Lassen und Nehmen von Möglichkeiten keine Frage mehr ist! Dort, wo sich Menschen unbeschränkt entfalten, ist für Eliten kein Platz mehr.

(3) Kritik und Reflexion der Bedingungen, nicht der Personen: Wir schreiben immer wieder gegen die Moralisierung in emanzipatorischen Bewegungen an. Wie aber sollen sich Subjektbeziehungen durchsetzen, wenn es keine moralischen Leitlinien gibt, an die sich die Menschen halten können? Subjektbeziehungen setzen sich nur dann durch, wenn ich es will. Will ich die Selbstentfaltung, dann geht das nur in intersubjektiven kooperativen Beziehungen. Was aber ist, wenn diese theoretische Erkenntnis sich praktisch nicht durchsetzt? Dann gibt es keine andere Chance, als die Gründe für das Unterlaufen anzusprechen, und die strukturellen Ursachen, die das Unterlaufen nahelegen, aufzudecken. Das geht nur in offener Kritik und Reflexion des eigenen Tuns. Jedes Zurückhalten und Unterlassen von Kritik um der Harmonie willen ist kontraproduktiv – jede Unterdrückung erst Recht. Eine unterbliebene Kritik ist eine vertane Chance – für mich und alle. Problematisch ist jedoch personalisierende Kritik. Es geht niemals um Schuld, sondern immer um die Gründe für mein Handeln. Es gibt kein unbegründetes Verhalten, sei es auch noch so daneben. Es gibt immer nur das Noch-nicht-Kennen der Gründe für das Handeln des Anderen. Über das Kennenlernen der Gründe können wir die individuellen Prämissen für das Handeln verstehen, die auf die Bedingungen verweisen. Diese Bedingungen sind Gegenstand der Analyse. Ihre Rolle als strukturelle Handlungsvoraussetzung ist aufzudecken. Gerade die Offenheit und Kritikfähigkeit entlastet mich von der Notwendigkeit, die anderen auch zu mögen. Wenn Gruppen nur noch über Sympathien funktionieren und sich verschiedene sympathiegetragene Klüngel bilden, ist etwas faul.

(4) Kooperation und Entscheidungen: Die Beteiligung an oder Gründung von Gruppen auf der Grundlage der individuellen Interessen ist die eine Sache. Eine andere ist es, Entscheidungen für das gemeinsame Handeln zu finden. Nicht immer liegt auf der Hand, ob diese oder jene Entscheidung im allgemeinen oder nur partiellen Interesse liegt. Dennoch muss entschieden werden, will die Gruppe nicht zur einer „Gruppe auf dem Papier" mutieren. Spehr schlägt ein „collective leadership" vor: „Es reicht nicht, dass alle ihre Interessen formulieren und in ihrer Unterschiedlichkeit einbringen; irgend jemand muss den jeweils nächsten Schritt formulieren, der daraus folgt, und in einer freien Kooperation sollte diese Fähigkeit soweit wie möglich kollektiviert sein" (Spehr 1999, 302). Es ist aber fraglich, ob dadurch nicht zuviel Subjektstatus in die Gruppe kommt und die Einzelnen zu austauschbaren Teilen degradiert. Daher ist immer wichtig, erst zu prüfen, ob überhaupt Entscheidungen für Aktive getroffen werden müssen. Kollektivierte Entscheidungsformen, wenn bzw. wo sie denn unerlässlich sind, kann es viele geben. Wichtig ist, dass sie der Lage angemessen und leicht veränderbar sind: Delegationen mit Mandat, Rotationen in Entscheidungspositionen, zeitliche Befristungen für bestimmte Aufgaben etc. Wichtiges Merkmal ist hierbei, dass nicht immer alle alles entscheiden, das wäre viel zu uneffektiv, sondern das es ein transparentes Verfahren für Entscheidungen gibt.

Wir sind nicht frei, aber wir können wählen zwischen Möglichkeiten – und sie schaffen!

Wer politisch aktiv ist, also etwas verändern bzw. als negativ empfundene Veränderungen verhindern will, kann immer zwischen verschiedenen Strategien wählen. Denkbar ist zudem, neue Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

- Ebenso kann gewählt werden zwischen erstens dem Versuch, die eigenen Strukturen hierarchiefrei zu halten und allen Beteiligten gleichen Zugriff auf die gemeinsamen Ressourcen zu geben, oder zweitens – z.B. in der Hoffnung, dann mehr Schlagkraft zu haben – der Reproduktion üblicher gesellschaftlicher Organisationsformen mit Leitungsgremien, Disziplinierung und Normierung.
- Gleiches gilt für Geschlechterrollen, Alterspyramiden und vieles mehr: Mensch kann sie hinnehmen und dadurch reproduzieren – oder zu überwinden versuchen.
- Vereinnahmung und Stellvertretung sind Formen der Beherrschung, die in fast allen politischen Gruppen eine große Rolle spielen. Erforderlich ist das nicht. Jede Gruppe und jedeR AkteurIn kann für sich entscheiden, etwas Anderes zu wollen oder das Normale zu tun.
- Mit dem Verzicht auf Einheit innerhalb politischer Bewegung kann diese zum Experimentierfeld werden. Labels und zentrale Gremien verlören an Bedeutung zugunsten besserer Handlungsmöglichkeiten der Vielen. Dann kann aus der bislang gepriesenen Einheitlichkeit und Geschlossenheit, die aber vor allem Steuer- und Berechenbarkeit bedeutet, eine Protestwelt entstehen, in der viele Welten Platz haben.
- Unversöhnlich gegenüber stehen sich die Pole der optimalen Nutzung bestehender Machtverhältnisse für die eigenen Zwecke und die Überwindung dieser, weil sie als Ursache der Probleme empfunden werden. Viele politische Strömungen entzweien sich an diesem Gegensatz. Wer jedoch eine klare, selbstbestimmte Position und Handlungsfähigkeit hat, kann sich auch auf Verhandlungen mit den InhaberInnen formaler Macht einlassen – ohne allerdings die eigene Fähigkeit zum Protest aufzugeben. Wer abhängig ist vom guten Willen der Mächtigen, kann nur noch appellieren. Das ist zu wenig.

Aus emanzipatorischer Sicht kommt es immer auf die Qualität, also die Inhalte und die Strategie an, nicht so sehr auf den Schein oder eine formale Regelung. Letztere wären nur so emanzipatorisch, wie sie mit Leben gefüllt würden. Ob ein Führungsgremium Vorstand oder Koordinierungskreis heißt, ob kleine oder große Schritte gemacht oder gefordert werden, ist nicht so entscheidend. Es zählt, was tatsächlich passiert oder an Herrschaftsverhältnissen besteht. Große, emanzipatorische Schritte sind schön, können aber eher ganz scheitern oder sogar unversucht bleiben, weil der revolutionäre Pathos bereits das Gruppenleben ganz ausfüllt und der Drang zur tatsächlichen Veränderung hinter den Parolen von Umsturz versandet. Kleine, emanzipatorische Schritte können ebenso im Alltagsgeschehen untergehen, wenn die Wirkung irgendwann gar nicht mehr spürbar ist oder das ständige Denken im System so abstumpft, dass die Frage nach dem emanzipatorischen Fortschritt irgendwann im Alltagstrott des politischen Klein-Kleins hinten runterfällt.

Die Abschaffung von Vorständen ist gut, aber wenn das nur in intransparente Hintergrund-Machtzirkel mündet, hilft es wenig oder gar nichts. So bietet politische Bewegung in jeder

Sekunde und an jedem Ort selbst die Möglichkeit zur Veränderung. Viele Möglichkeiten sind schon „erfunden", aber für eine horizontale Bewegungskultur wird es auch darauf ankommen, weitere soziale Innovation voranzubringen.

Kein Appell, sondern direkte Aktion

Gesellschaftliche Einzel-Missstände, die meist im Fokus von Protest liegen, hängen mit dahinterstehenden Hierarchien, Privilegien, Diskriminierungen oder anderen, grundlegenden Herrschaftsverhältnissen zusammen. Diese bilden tiefere Ursachen. Es wäre daher fatal, ausgerechnet die als RetterInnen anzurufen, die solche Missstände hervorgerufen oder willentlich Rahmenbedingungen geschaffen haben, die zu ihnen führten. Daher kann appellativer Protest an die Mächtigen nie emanzipatorisch sein, weil er die Macht legitimiert, wenn sie auch anders ausgeführt werden soll. Ebenso kann ein Personenwechsel an der Macht nicht Ziel emanzipatorischer Aktion sein, da hierdurch Herrschaftsverhältnisse nicht abgebaut, sondern sogar zusätzlich legitimiert werden.

Das bedeutet nicht, auf klare Worte an Konzernleitungen, Aufsichtsbehörden oder Regierungen zu verzichten, aber sie sind nicht das primäre Ziel. Dieses liegt in der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse, die das ermöglichen oder fördern, was kritisiert wird. KeinE AktivistIn muss traurig sein, wenn die willigen VollstreckerInnen in Herrschaftspositionen politische Forderungen umsetzen, z.B. weil der öffentliche Druck zu groß wurde. Aber dadurch entsteht kein verlässlicher Wandel. Jeder Personenwechsel oder schon der Wandel in den Interessen derselben Personen können einmal Erreichtes wieder in Frage stellen.

Der Appell an die Mächtigen legitimiert diese. Eine Akzeptanz oder gar Freude, wenn sie auf Protest nachgeben, darf gerne Teil von Widerstandskultur sein – prägend sollten allerdings das Ringen um grundlegendere Veränderungen und der Wille sein, die Verhältnisse ohne Stärkung höherer Mächte zu verändern.

Weniger entscheidend ist die Frage, ob wir uns an kleine Veränderungen oder große Entwürfe machen. Oft werden die Wörter Reform und Revolution gewählt, um diesen Unterschied zu verdeutlichen, doch beschreibt dieses Begriffspaar keinen emanzipatorischen Konflikt. Denn eine schlaue Reform wäre auch ein Schritt zur Überwindung der Verhältnisse, während eine autoritäre Revolution rückwärtsgewandt sein kann oder nur den Wechsel der MachtinhaberInnen, nicht aber einen Systemwechsel oder nur einen Wechsel zu einer anderen Form der Beherrschung anstrebt. Die Forderung nach revolutionärer Umwerfung kann Reformen auslösen. Viele Reformen können zusammen einer Revolution gleichkommen – und sollten das. Entscheidend ist, ob etwas befreiend wirkt oder Herrschaftsverhältnisse legitimiert bzw. modernisiert.

Viele Ideen konkreter, direkter Aktion sind schon entwickelt und ausprobiert worden. Unübersehbar viele weitere würden in politischer Bewegung, die ihre eigenen Normen, Hierarchien und Abhängigkeiten abschüttelt, erst noch erdacht werden. Eine Übersicht über die Vielfalt der Möglichkeiten lässt sich an den vielen Beispielen plus praktischen Handlungstipps auf den Direct-Action-Seiten im Internet und dem Direct-Action-Reader ersehen.

★★ ★★★
Berichte und Beispiele wie Kommunikationsguerilla, kreatives Straßentheater, Besetzen und Blockieren, kreatives Demonstrieren, Sabotage und Militanz auf www.direct-action.de.vu.

Aus einem Interview mit Jan Rehmann, in: Junge Welt, 3.1.2008 (faulheit&arbeit, S. 1 f.)
Die erste Falle ist eine abstrakte Ideologiekritik, die die ideologischen Felder wie Religion, Moral, Recht frontal von außen angreift, statt in sie einzugreifen. Dadurch verliert sie den Kontakt zur Bevölkerung und isoliert sich. Die zweite Falle besteht darin, dass man seine Forderungen in den herrschenden Diskursen ausdrückt und sich dabei an die hegemonialen Ideologien anpaßt. Das ist dann die Schleimspur, auf der man ausrutscht. Um diese Fallen zu vermeiden, braucht man eine kritische Ideologietheorie, die in der Lage ist, das Ensemble der ideologischen Normen und Werte so zu analysieren, dass man die Bruchstellen findet, an denen man effektiv intervenieren kann. Man kann eine solche Intervention als »interruptiven Diskurs« bezeichnen.

Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft", Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 238)
Im Rahmen einer integralen, d. h. alle gesellschaftlichen Teilbereiche einbeziehenden mehrdimensionalen Transformationsstrategie ist auch auf vielfältige Widerstands- und Protestformen nicht zu verzichten. Hier sind die von Anarchisten und revolutionären Syndikalisten propagierten »direkten Aktionen« wie Betriebsbesetzungen bei Konkurs, Hausbesetzungen und andere Maßnahmen sowie Aktionen zur Bloßstellung von Autoritäten heute durchaus von systematischer Bedeutung. Auf der Basis solcher nicht-frontalen und mehrdimensionalen Strategien der Gesellschaftsveränderung lassen sich die anarchistischen Entwürfe einer herrschaftsfreien Gesellschaft auf die heutigen hochkomplexen Industriegesellschaften beziehen. Die Vermittlung von utopischen Gesellschaftsentwürfen und der gesellschaftlichen Realität ist möglich, auch wenn der Gedanke eines alles verändernden revolutionären Umsturzes aufgegeben wird.

Aktion und Utopie

Ein besonderes Ansinnen ist, direkte Aktionen so zu organisieren, dass sie nicht nur für Änderungen im kritisierten Detail werben, sondern für weitergehende Veränderungen in der Gesellschaft. Oder die Debatte um Utopien anzetteln. Das gelingt dann leichter, wenn tragende Pfeiler herrschaftsförmiger Gesellschaft angegriffen werden: Eigentum, Strafe, Kategorien der Ausschließung, Privilegien oder die alles durchziehenden Mechanismen, also Gesetze, Diskurse usw. als Gesamtes.

★★ ★★
Aktionsideen für Utopien unter www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/utopien.html

Dezentral, vernetzt – von unten organisiert

Echte Netzwerke haben Knotenpunkte, aber keine Zentralen. Die Kunst ist, trotzdem Kommunkationsflüsse und Kooperationsanbahnung zu gewährleisten, so dass ohne die Rolle der Hierarchien schaffenden Apparate ein Miteinander immer möglich ist – in der Aktion, bei der effizienten Nutzung von Ressourcen, beim Austausch von Wissen und Erfahrungen sowie für gegenseitige Hilfe. Das ist keine leichte Aufgabe angesichts der starren Hierarchien und dem Konkurrenzkampf um Spendengelder, öffentliche Aufmerksamkeit, Adress- und Presseverteiler, Zugang zu den Tischen der Reichen und Mächtigen usw. Politische Bewegung muss auf den Kopf gestellt werden. Es gilt nicht mehr als primäres Interesse, starke zentrale Geschäftsstellen zu sichern und das eigene Label einheitlich zu vermarkten, sondern eine bunte, gut vernetzte Vielfalt handlungsfähiger Teile des Ganzen aufzubauen – von Basisgruppen bis zu selbstorganisierten überregionalen Projekten und Aktionen.

Aus dem Flugblatt „Einige Notizen zu aufständischem Anarchismus"
Autonome Aktion: die Selbstverwaltung des Kampfes bedeutet dass die, die kampfen autonom sind in ihren Entscheidungen udn Aktionen; dies ist das Gegenteil einer Organisation der Synthese, die immer versucht, die Kontrolle des Kampfes zu übernehmen. Kämpfe die synthetisiert sind, durch eine einzelne kontrollierende Organisation, sind einfach integrierbar in die Machtstrukturen der gegenwärtigen Gesellschaft. Selbstverwaltete Kämpfe sind in ihrer Natur unkontrollierbar, wenn sie über das soziale Terrain verbreitet werden. … Deshalb sind kleine, leicht reproduzierbare Aktionen, die einfache Mittel erfordern, welche allen zugänglich sind, durch ihre Einfachkeit und Spontanität unkontrollierbar. Diese machen sogar die meist vorangeschrittensten technologischen Entwicklungen der Aufstandsbekämpfung zum Gespött.

Den Alltag zur Aktionsfläche machen!

Politischer Widerstand ist oft auf große Events orientiert. Das zehrt an Kräften, denn diese sind aufwendig und müssen komplett inszeniert werden. Zudem sind sie anfällig für Vereinnahmung und hierarchische Strukturen. Der Alltag bietet andere Ansatzpunkte: Er ist immer da, mensch muss nicht aufwendig zu ihm hinkommen. In ihm spiegelt sich die Totalität von Herrschaft. Die Menschen verfügen über ein Know-How des Umgangs mit ihm und können Veränderungen daher unmittelbar ausprobieren, die Wirkungen prüfen und eigene Strategien weiterentwickeln. Die Menschen sind von ihrem eigenen Handeln selbst betroffen. Das ist wichtig. Politische Strategien schaffen heute immer wieder Orte, die gefahrlos betreten werden können, weil sie mit dem eigenen Leben wenig bis nichts zu tun haben. Wer den Alltag zum Kampffeld macht, wird Widersprüche und den entstehenden Druck direkt spüren. Das kann verunsichern, zeigt aber, dass es hier um tatsächliche Veränderungen geht, nicht nur um symbolische oder gar nicht verbale Politikformen.

★★★★ ★
Aktionsbesteck für den widerständigen Alltag: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/werkzeug.html

Wer im Alltag agiert, läuft Gefahr, nur für sich zu handeln und sich in einer Nische zu isolieren. Kooperation ist daher besonders interessant, denn sie schafft konkrete Kommunikation, ist stark durch die Menschen selbst steuerbar und kann anonyme Kooperationen zurückdrängen. Die eigene Handlungsmacht nimmt zu – im günstigen, nämlich erfolgreichen Fall auch die Handlungsmöglichkeiten durch bessere materielle Absicherung, Infrastruktur und mehr Zeit.

Aus Christoph Spehr (2003): „Gleicher als andere", Karl Dietz Verlag in Berlin (S. 107)
Dies ist gleichbedeutend mit der Frage »Wer soll das alles durchsetzen?«, die sich gewöhnlich an Ausführungen über politische Utopie anschließt. So kompliziert und vielschichtig Herrschaft ist, so vielschichtig und vielgliedrig sind auch die Prozesse der Befreiung. Wir können uns heute kein historisch privilegiertes Subjekt mehr vorstellen, das die Veränderung der Verhältnisse bewirkt – keine nach Funktion, Ideologie oder Identität ausgewiesene Klasse, Gruppe, Organisation. Wir können uns heute auch keinen privilegierten Ort und keine privilegierte Form dieser Auseinandersetzung vorstellen. Und wir können uns nicht mehr vorstellen, dass dieser Prozess von formalen politischen Organisationen dominiert wird. Es geht um ein ganzes Bündel von Prozessen, einen komplexen Prozess, in dem Organisationen und soziale Bewegungen, Alltagsabsprachen und kulturelle Bewegungen, soziales Experimentieren, kulturelles Imaginieren und politische Kämpfe eine Rolle spielen und einander nicht untergeordnet werden können.

Wer schafft den Wandel?

Es werden neue Kreise sein, die diese Verkrustung durchbrechen können – aber nicht mit reinem Aktionismus, sondern in einem kreativen, ständig weiter entwickelten Arbeitsstil, in dem Vielfalt, Offenheit, direkte Aktion und Kommunikation gelten – Bewegung von unten. Nur sie ist eine Alternative zum Bestehenden. Nur sie kann sich so entwickeln, dass ihre Ideen und Aktionen zu einer Gefahr für die herrschenden Verhältnisse werden. Der Blick über den Tellerrand in andere Länder zeigt, dass die politische Organisierung in Deutschland eher zurückliegt. Nirgendwo sonst setzen soviele politische AkteurInnen auf die Heilungskräfte des Marktes oder das Gute in den Regierungen – und entwickeln ihre Vorschläge entsprechend vor allem marktgängig oder als Appell an die jeweils Regierenden. Ebenso gibt es nur in wenigen Ländern unter denen, die Politik wenigstens als Aktionsform gegen Herrschaft und Kapitalismus begreifen, eine so klare Dominanz derer, die an alten Strukturen festhalten, Praxisfeindlichkeit zeigen und auf Neuerungen derart ablehnend reagieren.

Selbstverständlich ist nichts gut, bloß weil es neu ist. Aber Neues ist es immer wert, offen diskutiert und ausprobiert zu werden. Politische Bewegung braucht mehr Mut, mehr Ideenreichtum, mehr Experimente, mehr Risikofreude, mehr direkte Aktion und selbstbestimmte Kommunikationsformen.

Die Diskussion hat erst begonnen. Die Umsetzung beginnt gleichzeitig. Die Praxis ist nicht nur Teil der Veränderung, sondern auch eine Grundlage der Diskussion um Strategien und Positionen. Kein gesellschaftlicher Wandel entsteht nur aus Aktionismus oder nur aus der Debatte um Theorien. Die Verknüpfung wird eine Kunst sein. Die spannendsten Politikformen entstehen dort, wo inhaltlich-strategische Debatten geführt werden und eine politische Praxis der direkten Aktion und Öffentlichkeitsarbeit gefunden wird. Wer dann loslegt, macht Fehler. Eine aufmerksame Reflektion wandelt diese in strategischen Fortschritt und Ansporn, es besser hinzukriegen. Immer weiter. Fragend voran.

Das war's.
Das Ende des Lesens ist (spätestens) der Anfang des eigenen Denkens –
und Handelns.

Glossar

Die folgenden Begriffsklärungen sollen dem Verständnis der verschiedenen Kapitel dienen. Sie sind nicht die einzigen denkbaren Definitionen, sondern die hier verwendeten.

Agenda 21

Titel des wichtigsten und umfangreichsten Abschlussdokuments der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro. In den Monaten nach dem Gipfel galt die Agenda als Fehlschlag, ab Mitte der 90er Jahre wurde sie mit Millionengeldern vor allem in Mitteleuropa zu einem positiv besetzen Begriff, an den viele politische Gruppen ihre Hoffnung auf eine Veränderung der Verhältnisse knüpften. Die Agenda kam der gesellschaftlichen Entwicklung hin zu Dialog und Harmonie entgegen, innerhalb derer die Erwartung geschürt wurde, Marktwirtschaft und Ressourceneffizienz könnten die sozialen und ökologischen Zerstörungs- und Ausbeutungsprozesse überwinden. Tatsächlich wurde damit nicht nur der Bock (Marktwirtschaft und Profit als Ursache von Umweltzerstörung, Armut, Vertreibung usw.) zum Gärtner gemacht, sondern die Agenda enthält sogar deutliche Forderungen einer verstärkten Ausbeutung und Herrschaft. Sie fordert Atom- und Gentechnik weltweit und spricht sich offen für die Endlagerung radioaktiver Abfälle in den armen Ländern aus, für den freien Zugang zu allen Märkten und Rohstoffen und für die Aufwertung von Konzernen auf die gleiche Stufe wie Regierungen.

Akkumulation

Wörtlich „Anhäufung", Kreislauf, der aus Geld Kapital, daraus Wert und Mehrwert und daraus mehr Kapital macht. Marx verweist darauf, das der Ursprung der Spirale nicht in der besonderen Sparsamkeit der Ur-Kapitalisten und der Faulheit der Ur-Arbeiter gelegen habe, sondern dass die ungleichen Ausgangsverhältnisse des Kapitalismus durch Gewalt, Raub, Plünderung und Mord hergestellt wurden – weswegen er von „sogenannter ursprünglicher Akkumulation" spricht. Nach der durchgesetzten Trennung der Menschen von ihren Lebens- und Produktionsmitteln erfolgt die weitere Akkumulation auf der Basis der Aneignung des durch die Arbeitenden erzeugten Mehrwerts durch die ProduktionsmittelbesitzerInnen.

Algorithmische Revolutionen

Umwälzungen, die durch Algorithmisierungen bewirkt wurden. In der Zeit der Industriellen Revolution waren Algorithmusmaschine und Prozessmaschine (siehe Industrieller Prozess) noch in einer Maschine vereint. Diese Maschine vergegenständlichte sowohl den mechanischen oder chemischen Prozess als auch den Algorithmus dieses Prozesses. Nach der Industriellen Revolution (als Prozess-Revolution) folgte mit dem Fordismus die erste algorithmische Revolution. Der Fordismus führte mit Hilfe der Arbeitswissenschaft die möglichst umfassende Algorithmisierung, d.h. Festlegung einer „wissenschaftlich" ermittelten optimalen Fertigung durch, der sich die ArbeiterIn als abhängigeR HandlangerIn der Maschine total unterzuordnen hatte. Dem Fordismus folgte mit dem Toyotismus als Vorhaben die zweite algorithmische Revolution. Dabei wird mit Hilfe des Computers einerseits Hardware und Software getrennt, andererseits wird versucht, die mögliche Änderbarkeit der Produktion vorauszuahnen und algorithmisch festzulegen. Die Subjektivität der ArbeiterIn, die der Fordismus ausschloss, soll nun wieder in die Produktion integriert werden.

Algorithmisierung

Überführung eines bislang nicht festgelegten, nur informell vereinbarten, auf Erfahrung basierenden Prozesses in eine feste Beschreibung der Ablauflogik, in einen Algorithmus .

Algorithmus

Beschreibung des Ablaufes eines Prozesses. Ein Algorithmus kann in verschiedener Form vorliegen: Als Gedankengang („Erst muss ich a tun, dann b, damit c herauskommt"), als schriftliche Anweisung („Man nehme 100 Gramm Mehl, 2 Eier, … und backe bei 200 Grad 30 Minuten"), als Vergegenständlichung, d.h. Ablauflogik in „Hardwareform" (z.B. das Uhrwerk einer mechanischen Uhr), als Anweisungsfolge (Software) für die Universalmaschine Computer usw.

Algorithmusmaschine

Maschine, die einen Algorithmus vergegenständlicht. Zur Zeit der Industriellen Revolution wurde der Algorithmus noch unmittelbar physisch durch die Ablauflogik der Maschine repräsentiert und war damit untrennbar mit der Hardware der Maschine verbunden. Dies änderte sich erst mit der Entwicklung einer algorithmischen separaten Universalmaschine, dem Computer. Der Computer trennt Hard- und Software. Die Hardware ist in der Lage potentiell beliebige Algorithmen in Softwareform (als Programm) auszuführen.

Allgemeine Interessen

Interessen, die – im Gegensatz zu Partialinteressen – nicht auf Kosten anderer, sondern nur im Interesse aller erreicht werden können. Allgemeine Interessen verändern sich historisch, ein Beispiel für die Gegenwart ist das Friedensinteresse. Allgemeine Interessen sind mit dem Kapitalismus strukturell nicht realisierbar, sondern nur in gesellschaftlichen Strukturen, in denen das Verwirklichen der individuellen Interessen eines Menschen die anderen bereichert und umgekehrt.

Allmende (siehe Commons)

Anarchie

Gesellschaftlicher Zustand, in dem es keine institutionalisierten Regeln oder Herrschaftsstrukturen einschließlich derer Durchsetzungsinstanzen (mehr) gibt und alle Regeln zwischen Menschen in freien Vereinbarungen getroffen werden. Anarchie bedeutet also nicht die Abwesenheit jeglicher Regeln, sondern entscheidend ist, wie die Vereinbarungen entstehen – nämlich als Übereinkünfte zwischen gleichberechtigten Menschen, die niemals als Selbstzweck weiterbestehen können.
„Anarchismus heißt, dass Sie frei sein werden, dass niemand Sie versklaven, Sie herumkommandieren, Sie berauben oder missbrauchen wird. Das bedeutet, dass Sie die Freiheit haben werden, das zu tun, was Sie wollen, und dass sie nicht gezwungen werden, etwas gegen ihren Willen zu tun. Das bedeutet, dass Sie die Möglichkeit haben, ohne Einmischung anderer so leben zu können, wie Sie es wünschen. Das bedeutet, dass Ihr Nachbar die gleiche Freiheit hat wie Sie, dass jeder dieselben Rechte und Freiheiten besitzen wird. Das bedeutet, dass alle Menschen Brüder sind und wie Brüder in Frieden und Harmonie leben werden. Das heißt, dass es keine Kriege geben wird und keine Gewaltanwendung einer Gruppe gegen die andere, kein Monopol, keine Armut, keine Unterdrückung und kein Ausnutzung des Mitmenschen. Kurz gesagt: Anarchismus heißt die Gesellschaftsform, in der alle Männer und Frauen frei sind und in der alle die Vorteile eines geregelten und sinnvollen Lebens genießen“. (Berkmann, 1929)

Arbeit

Gesellschaftstheoretischer Begriff, der die Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens durch den aktiv vom Menschen betriebenen Stoffwechsel mit der Natur beschreibt.
Über die Form der Arbeit ist damit nichts ausgesagt. Arbeit kann z.B. Sklavenarbeit, Lohnarbeit oder freie selbstbestimmte Entfaltung jenseits einer Verwertungslogik sein. Was hier nicht gemeint ist, ist „Arbeit“ als umgangssprachliche Bezeichnung für die Tätigkeit einzelner Menschen, da diese „Arbeit“ widersprüchlich verwendet wird. So meint der Satz „Ich gehe zur Arbeit“ die Lohnarbeit, während „Hier leisten wir politische Aufklärungsarbeit“ diese gerade nicht meint.
Arbeitslosigkeit führt zu finanziellen und sozialen Problemen – entzieht den Menschen aber auch jene Tätigkeit, die vielen ein Bedürfnis ist. Ist Arbeit tatsächlich das „erste Lebensbedürfnis“ wie Marx schrieb (MEW 1962/1875, 21)? „Nicht die ’Arbeit’ als solche ist erstes Lebensbedürfnis, sondern ’Arbeit’ nur soweit, wie sie dem Einzelnen die Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess erlaubt, ihn also ’handlungsfähig’ macht. Mithin ist nicht ’Arbeit’, sondern ’Handlungsfähigkeit’ das erste menschliche Lebensbedürfnis – dies deswegen, weil Handlungsfähigkeit die allgemeinste Rahmenqualität eines menschlichen und menschenwürdigen Daseins ist, und Handlungsunfähigkeit die allgemeinste Qualität menschlichen Elends der Ausgeliefertheit an die Verhältnisse, Angst, Unfreiheit und Erniedrigung.“ (Holzkamp 1983, 243). Im visionären Entwurf dieses Buches ist Arbeit ein Prozess fernab von der Fixierung auf Verwertungslogik und Entlohnung und kann als Prozess verstanden werden, bei dem der Mensch mit Hilfe von Mitteln vorhandene, z.B. natürliche Gegebenheiten verändert.

Autonom
Bezeichnung für „selbstorganisiert-unabhängig". „Autonom" ist in diesem umfassenden Sinn nicht gleichbedeutend mit der Arbeitsform „der Autonomen", die ihre Autonomie oft nur in äußerlichen Verhaltensweisen (Kleidung, Aktionsformen) ausdrücken, aber intern nicht nur Hierarchien aufweisen und damit von Einzelpersonen abhängen, sondern auch mit ihren Strukturen und Ressourcen oft auf externe, z.B. finanzielle Unterstützung angewiesen sind.

Autonomie
Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Innerhalb einer politischen Bewegung bedeutet das Autonomie-Prinzip, dass alle Teile der Bewegung eigenständig sind, arbeiten und entscheiden, für sich sprechen und mit ihren Handlungen von sich aus so agieren, dass auch Andere eigene Ideen und Aktionsformen umsetzen können. Autonomie schließt nicht aus, dass in Bündnissen oder bei Aktionen gemeinsame Absprachen erfolgen, die den Rahmen abstecken. Autonomie ist ein strategisches Kernelement emanzipatorischer Gesellschaftsvisionen und einer Bewegung von unten, was bedeutet, dass die Grenze der Autonomie und damit auch der Toleranz genau dort liegt, wo Autonomie und emanzipatorische Strukturen in Frage gestellt werden.

Bedürfnis/Bedarf
Menschliche Bedürfnisse beziehen sich auf die Möglichkeit über die Teilnahme an der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen die eigene Existenz absichern zu können. Das spezifisch Menschliche im Unterschied zu tierischen „Bedarfen" besteht darin, dass menschliche Bedürfnisse sich nicht nur auf das Abschöpfen der Umgebung (z.B. Nahrungssuche und -aufnahme) beziehen, sondern auch auf die vorsorgende Einbezogenheit in gesellschaftliche (Re-)Produktionsprozesse. Menschliche Bedürfnisse sind deshalb „Bedarfszustände, die im Zusammenhang mit Aktivitäten zur gesellschaftlichen Lebenssicherung stehen bzw. auf gesellschaftlich produzierte Objekte oder gesellschaftlich geprägte Situationen gerichtet sind und deswegen nur durch die Produktion und deren Resultate befriedigt werden können" (Holzkamp-Osterkamp 1990: 18)
Im Kapitalismus wird nicht produziert, um Bedürfnisse zu befriedigen, sondern „Bedarf", wobei sich dieser lediglich auf die mit Kaufkraft verbundenen Bedürfnisteile bezieht und letztlich auch die Dimension des Beteiligtseins an der gesellschaftlich-vorsorgenden Produktion nicht mitgedacht wird.

Begrenztheit
Bezeichnet das Verhältnis des Vorkommens einer Ressource oder eines Gutes im Verhältnis zu unseren Bedürfnissen (siehe Artikel „Knappheit").

Biologismus
Ableitung sozialer Rollen und Wertigkeit von Menschen aus tatsächlichen oder behaupteten biologischen Unterschieden zwischen ihnen oder aus entsprechenden Verhältnissen in Tierpopulationen. Typische Beispiele sind soziale Rollenzuweisungen aufgrund des Geschlechts, Ableitungen weltweiter Arbeitsteilung aus vermeintlicher geistiger Überlegenheit der Menschen einer bestimmten Hautfarbe oder die Begründung von Hierarchien über die Beschreibung des Herdenverhaltens einiger Tierarten. Biologistische Argumentationen dieser Art übersehen bewusst oder unbewusst, dass menschliches Verhalten immer in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingebettet ist und sich darauf bezieht.

Buen vivir (Gutes Leben)
Ein Konzept, das menschliche Zusammenleben nach ökologischen und sozialen Normen ins Zentrum stellt. Gutes Leben bedeutet in diesem Kontext mehr als wirtschaftliches Wachstum und materiellen Wohlstand. Zentral ist ein gemeinschaftliches Leben im Einklang mit und nicht auf Kosten der Natur und anderer Menschen sowie die Wahrung kultureller Identitäten.

Commons (auch Allmende)

Commons (Gemeingut, auch Allmende), bezeichnet eine spezifische Weise des Umgangs von Menschen mit Ressourcen und Gütern. Menschen, die die Ressourcen und Güter herstellen und nutzen, vereinbaren jeweils Regelungen für den Umgang mit ihnen, so dass ihre Potentiale langfristig erhalten bleiben.

Community Supported Agriculture“ (CSA)

CSA (egl.: Community Supported Agriculture – gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft, auch „Solidarische Landwirtschaft“) ist ein Konzept der Erzeugung und Verteilung von landwirtschaftlichen Produkten. Dabei bilden Verbraucher und Erzeuger eine Interessengemeinschaft, in der Nutzen und Risiko gerecht auf alle verteilt werden. In einer solchen Landwirtschaftsgemeinschaft finanziert eine Gruppe von Verbrauchern die Kosten eines Hofes für ein Wirtschaftsjahr im Voraus und erhält im Gegenzug die Ernte des Hofes. Die Mitglieder tauschen also nicht Waren gegen Geld, sondern sichern die Existenz des Hofes, bekommen hochwertige Lebensmittel und bestimmen mit beim Anbau. So verteilen sie das Risiko auf viele Schultern und alle profitieren gemeinsam von den guten Erträgen. International ist dieses Konzept unter dem Namen CSA bekannt. Die erste solche Gemeinschaft in Deutschland war der Buschberghof in der Nähe von Hamburg (http://de.wikipedia.org/wiki/Landwirtschaftsgemeinschaftshof und www.kaufungen-gestaltet-zukunft.de/csa/csa.php).

Dekonstruktion

Abbau von theoretischen oder praktischen Festlegungen. Bei der Textanalyse verweist sie vor allem auf Ausgrenzungen durch begriffliche Bestimmungen. Politisch kritisiert sie gesellschaftliche Normierungen (z.B. durch Erziehung, Bildung, Gesetze), daraus resultierende Erwartungshaltungen und Vorgaben, die Menschen auf bestimmte Rollen und Verhaltensweisen festlegen.

Demokratisierung

Prozess der wachsenden Mitbestimmung über Ressourcen und Lebensbedingungen der Menschen bis zur Herauslösung der Entscheidungsbefugnisse aus institutionalisierten Verhältnissen (Parlamente, Behörden, Vereine, Konzerne usw.). Am Ende der Demokratisierung oder, je nach Definition, darüber hinausreichender Prozesse der Emanzipation, steht das umfassende Zugriffsrecht aller Menschen auf Ressourcen und Lebensbedingungen, die sie freier Vereinbarung direkt oder über Abstimmungen, in Einzelfällen oder dauerhaft regeln. Demokratisierung ist ein reformerisches Programm, das aber gleichzeitig den Weg zu weitergehenden Veränderungen ebnet, wenn die Menschen erst einmal wieder den Zugriff auf Land, Produktionsmittel, Bildung, Häuser, Versorgungsleitungen, Rohstoffe usw. haben. Diese Bereiche oder Teile von ihnen können Ort der Demokratisierung sein, also dem Ziel der Verlagerung von Befugnissen von „oben nach unten“, also von institutionalisierten Machtstrukturen zu den Menschen selbst.

Dialektik

Das Denken von Entwicklung als Bewegung in Widersprüchen. Alles konkret Existierende ist zwar einerseits mit sich selbst identisch, aber in verschiedenen Beziehungen zur Außenwelt treten Unterschiede zu Tage. Diese widersprüchliche Einheit von Identität und Unterschied setzt die dialektische Bewegung in Gang. Im realen Sein (Fünfschritt) wie auch im Denken. Verkürzt wird oft davon gesprochen, dass es zu jeder These (sie ist erstmal eine Identität mit sich selbst) eine Antithese (ein Unterschied, der aber direkt – durch „bestimmte Negation“ – von der These ausgeht) gäbe und deren Einheit eine weiterführende Synthese ermögliche. Zur Abbildung der Widersprüchlichkeit von realen Bewegungen werden in der Dialektik Begriffspaare verwendet, die die Pole der untersuchten Bewegung fassen sollen. Beispiele sind: Wesen und Erscheinung, Inhalt und Form, Wirklichkeit und Möglichkeit, Notwendigkeit und Zufall, Allgemeines und Einzelnes. Dabei enthält ein Moment das jeweils andere, sie existieren in ihrer Bedeutung ohne das andere überhaupt nicht. Dialektik beinhaltet auf diese Weise die (auch als Dogmatismus bezeichnete) Identifikation des Gegenstandes, aber auch dessen Relativierung, Beweglich-Machung, Entdinglichung etc. (was die skeptische Seite ausmacht). Das Ergebnis ist dann weder das Festgehaltene in seiner dogmatischen Vereinseitigung, noch das skeptisch In-Frage-Gestell-

te, sondern eine weiter entwickelte (d.h. das Vorherige kritisierende), auf dem Vorherigen basierende und das Vorherige enthaltende Erkenntnisform des Gegenstands.

Ein-Punkt-Bewegung
Bezeichnung für politische Gruppen und Zusammenhänge, für die nur ein bestimmtes Thema im Mittelpunkt steht und die kein oder kaum Interesse an übergreifenden politischen Aktionen, Visionen oder Positionen haben. Typische Beispiele sind manche Anti-Castor- oder Anti-Naziaufmarsch-Gruppen, Eine-Welt-Läden, Frauenbüros oder Umweltverbandsgruppen.

Emanzipation
Loslösung und Befreiung aus direkter Abhängigkeit, Unterdrückung, Ausgrenzung, Diskriminierung, sozialen Konstruktionen, Rollenzuschreibungen, Orientierungen aus Erwartungshaltungen und Benimmregeln sowie Entkopplung von der Verwertungslogik des kapitalistischen Marktes. Ziel der Emanzipation ist die Selbstbestimmung und -entfaltung des Menschen. Diese ist erreicht, wenn äußere Zwänge (repressive Gewalt, bevormundende Apparate, ökonomische Zwänge) ebenso verschwinden wie die sozial konstruierten Erwartungshaltungen, Verpflichtungs- und Verbundenheitsgefühle, Sicherheitsbedürfnisse usw.

Emanzipatorische Gruppen und Projekte
Gruppen und Projekte, die das Ziel der gesellschaftlichen Emanzipation verfolgen und im Binnenverhältnis bereits praktizieren oder eine entsprechende Praxis anstreben.

Emanzipatorischer Umweltschutz
Vereinigung der Selbstbestimmung und -entfaltung des Menschen mit dem Umweltschutz als Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen für ein selbstbestimmtes und angenehmes Leben. Selbstentfaltung ist ohne den Erhalt der Lebensgrundlagen nicht möglich. Umweltschutz ohne emanzipatorische Ziele wendet sich gegen die Menschen und stärkt die Herrschaftsstrukturen, die dann wiederum die Ausbeutung und Zerstörung der Umwelt fördern können. Auch Umweltschutz von unten genannt.

Entfremdung
Gesellschaftliche Situation, in der die Beziehungen zwischen Menschen als Verhältnisse zwischen Sachen erscheinen und in der die durch die Menschen hervorgebrachten Produkte, gesellschaftlichen Verhältnisse, Institutionen etc. den Menschen als fremde, sie beherrschende Mächte gegenübertreten (vgl. auch Fetischismus).

Epochen der Produktivkraftentwicklung
Einteilung der menschlichen Gesellschaftsgeschichte in Zeitabschnitte nach dem Kriterium der Produktivkraftentwicklung. Die Produktivkraftentwicklung kann man in drei Epochen einteilen, in denen jeweils ein Aspekt des Mensch-Mittel-Natur-Verhältnisses der Produktivkraft der Arbeit im Zentrum der Entwicklung steht. In der „Natur-Epoche" der Produktivkraftentwicklung stand die Bodenbewirtschaftung in der Landwirtschaft und die Gewinnung von Brenn- und Rohstoffen unter Nutzung von einfachen Mitteln sowie menschlicher und tierischer Antriebskraft im Mittelpunkt der Anstrengungen. Die eigenständige Entwicklung der Arbeitsmittel und Entfaltung des Menschen war dem untergeordnet. Die „Mittel-Epoche" der Produktivkraftentwicklung ist bestimmt durch die fortwährende Revolutionierung der Arbeitsmittel in Form der großen Industrie (vgl. Industrieller Prozess). In der „Epoche der Menschen" steht die Selbstentfaltung der Hauptproduktivkraft Mensch im Zentrum der Produktivkraftentwicklung. Die jeweils nachfolgenden Epochen hoben die vorangegangenen Entwicklungsetappen auf und führten sie im neuen Kontext in veränderter Weise fort. Die Epochen der Produktivkraftentwicklung bestimmen die Formen der Vergesellschaftung.

Erwartungshaltungen
Erwartungen an den einzelnen Menschen sind wichtige Bestandteile sozialer Konstruktion, d.h. der Veränderung der von Persönlichkeit hin zu einer meist der gesellschaftlicher Normalität oder dem Karrieredenken entsprechenden Form. Klassische Erwartungshaltungen sind die nach

Schul- und weitergehendem Abschluss, nach bestimmten Verhaltensweisen wie der Dauereinbindung in die Verwandtschaft oder dem Bemühen um einen Arbeitsplatz. Erwartungshaltungen spielen bei der Rollenverteilung von Eltern mit, wenn eine Person (meist die Frau) für die Kinderbetreuung zuständig wird, während die andere Geld beschaffen muss. Der Abbau von Erwartungshaltungen gehört zur Dekonstruktion.

Erziehung

Direkte oder indirekte, das Verhalten beeinflussende Einwirkung von Erwachsenen auf Nicht-Erwachsene oder von Erwachsenen untereinander mit dem Ziel der Verhaltenszurichtung. Sie unterscheidet sich von anderen beeinflussenden Faktoren wie unausgesprochene, aber vorhandene soziale Erwartungshaltungen, Repression, Werbung usw. Typische Orte von Erziehung sind Elternhaus, Verwandtschaft, Schulen, aber auch Vereine und Kirchen. Erziehung ist die zentrale Form der Einpassung der individuellen Menschen in die Verwertungslogik des kapitalistischen Systems, das die Menschen in ihrem Verhalten individuell reproduzieren sollen und daher „erlernen" müssen.

Fetischismus

Glaube an einen Fetisch, eine Sache, der eine übernatürliche Kraft zugeschrieben und die deshalb (religiös) verehrt wird, z.B. das Kruzifix im Christentum. Der Fetischismus bestimmt das Handeln der Menschen – direkt oder indirekt im Sinne subjektiver Funktionalität. Die Bezeichnung „Fetischismus" wird von Karl Marx als Analogie verwendet, um darauf hinzuweisen, dass im Kapitalismus die Gesellschaftlichkeit der menschlichen Arbeit nicht direkt erfahrbar ist (weil die Unternehmen als voneinander getrennte Privatunternehmen gegeneinander konkurrieren), sondern sich die Gesellschaftlichkeit nur darin zeigt, dass die eigenen Arbeitsprodukte als Waren getauscht werden und dass die Beziehungen in marktförmigen Beziehungen über Geld vermittelt werden. Nicht die Menschen kommunizieren und bestimmen über die Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung entsprechend ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten, sondern in der kapitalistischen Wirtschaft bestimmen die von ihnen geschaffenen Institutionen wie Geld und Markt darüber und entwickeln ein Eigenleben. Der Fetischcharakter in der warenproduzierenden Gesellschaft besteht also darin, dass die gesellschaftlichen Beziehungen der Warenproduzenten über gegenständliche Eigenschaften der Arbeitsprodukte zurück gespiegelt werden.

Fordismus

Historische Etappe des Kapitalismus, ca. 1910 bis 1980, im Buch auch als erste algorithmische Revolution bezeichnet. Der Fordismus führte mit Hilfe der Arbeitswissenschaft die möglichst umfassende Algorithmisierung, d.h. Festlegung einer „wissenschaftlich" ermittelten optimalen Fertigung durch, der sich der Arbeiter als abhängiger Handlanger der Maschine total unterzuordnen hatte. Dessen Subjektivität wurde als Störfaktor betrachtet und daher aus Produktion ausgeschlossen. Bekanntestes Ergebnis des Fordismus ist das Fließband, an dem der Arbeiter nur exakt vorgeschriebene Operationen auszuführen hatte.

Freie Gesellschaft

Eine Bezeichnung für die nachkapitalistische Gesellschaft. In ihr sind alle personalen und sachlichen Zwänge, alle Machtstrukturen (vgl. auch Wertvergesellschaftung) überwunden. Personal herrscht reale Gleichberechtigung zwischen den Gesellschaftsmitgliedern, sachlich werden alle Angelegenheiten von den Menschen in freier Vereinbarung bestimmt.

Freie Software, siehe: Software, freie

Freie Vereinbarung

Übereinkünfte zwischen Menschen, die ohne strukturellen oder personalen Zwang zustande kommen und keine übergeordneten Durchsetzungsinstanzen voraussetzen oder nach sich ziehen. Freie Vereinbarungen basieren auf allgemeinen Interessen und richten sich nicht gegen andere Menschen. Vielmehr werden sie von den Interessen der Beteiligten angetrieben, die diese aber mangels eigener Hegemonie (Machtüberlegenheit) nicht auf Kosten anderer durchsetzen können.

Freiheit
Verhältnis des Menschen zu den Bedingungen in Natur und Gesellschaft. Frei ist ein Individuum dann, wenn es zwischen den Möglichkeiten ohne Zwang wählen und diese, wo machbar, auch ausdehnen kann. Freiheit heißt daher nicht, vereinzelt und von allem isoliert zu sein und rein zufällige oder willkürliche Entscheidungen zu treffen. Denn dann hätte der Mensch nur sehr wenige Entscheidungsvariante und wäre Getriebener der sonstigen Umwelteinflüsse. Freiheit wächst dort, wo Menschen sich so aufeinander beziehen, dass ihr Miteinander sie selbst und die anderen beteiligten Individuen bereichert. Es ist sinnvoll, Freiheit nicht als absoluten Zustand, sondern als historischen Prozess der Befreiung zu verstehen: Als Befreiung von Notdurft und Zwängen in Natur und Gesellschaft.

Freiraum
Soziale Zusammenhänge wie Gruppen, Organisationen, Lebenszusammenhänge, Häuser oder Plätze mit gesellschaftlichen Handlungen, die für sich oder gemeinsam in einem aktiven, widerständigen Prozess die Zwänge der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reduzieren. In Freiräumen sind die Möglichkeiten zur Entwicklung eigener Formen des gleichberechtigten Miteinanders oder widerständiger Aktionen unabhängiger von den äußeren Zwängen und daher besser möglich.

Fünfschritt
Erkenntnismethode der Kritischen Psychologie nach Klaus Holzkamp (1985) in Erweiterung der marxistischen Dialektik. Sie fasst Entwicklungsprozesse als Abfolge in fünf Schritten auf:

Stufe 1: Entstehen der neuen Keimformen, die sich später entfalten
Stufe 2: Veränderung der Rahmenbedingungen des alten dominanten Gesamtprozesses („Krisen“)
Stufe 3: Funktionswechsel vorher unbedeutender Keimformen zur wichtigen Entwicklungsdimension neben der noch den Gesamtprozess bestimmenden Funktion (erster Qualitätssprung)
Stufe 4: Dominanzwechsel der neuen Entwicklungsdimension zur den Gesamtprozess bestimmenden Funktion (zweiter Qualitätssprung)
Stufe 5: Umstrukturierung des Gesamtprozesses auf die Erfordernisse der neuen bestimmenden Entwicklungsdimension

Beschreibung: Keimformen des Neuen (1) entwickeln sich immer schon im alten, zunehmend krisenhaften System (2). Sie werden stärker, werden zu einer nicht mehr zu übersehenden Funktion (3) im noch alten System, übernehmen dann die bestimmende Rolle (4) und transformieren schließlich das alte Gesamtsystem in ein Neues, in dem sich alles nun nach der neuen dominanten Funktion ausrichtet (5).

Funktionalität, individuelle/subjektive
Individuelle Begründetheit des eigenen Handelns bei der Verfolgung individueller Interessen. Obwohl Menschen sich nicht bewusst schaden und jedes Handeln Gründe hat, können sie dennoch gegen ihre Interessen verstoßen. Diese Handlungen können von einem anderen Standpunkt als falsch oder schädlich beurteilt werden, für das handelnde Individuum sind sie dennoch individuell begründet und somit subjektiv funktional. Adorno formulierte den Satz „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“, aber gelebt und gehandelt wird in jedem Fall. Wer also z.B. sich auf Kosten anderer durchsetzt (Partialinteressen), handelt – vielleicht aus Mangel an Alternativen – subjektiv funktional, obwohl er im Sinne einer langfristigen Perspektive unter Umständen Menschen, Umwelt und damit auch sich selbst schädigen kann.

Geld
Der Tauschwert einer speziellen Ware (z.B. Münze) wird zum allgemeinen Äquivalent, der sich in einem bestimmten Verhältnis gegen andere austauscht. In der Form des Geldes zeigt sich das Tauschverhältnis als eine dem Menschen „gegenüber äußere und von ihnen unabhängige Macht“ (Marx, Grundrisse). Als „Repräsentant aller Werte“, bei dem vom konkreten Gebrauch der Güter abstrahiert wird, kann sich der Besitz von Geld als Zweck verselbständigen. Wenn

Geld schließlich im Produktionsprozess investiert wird, um mehr Geld zu erwirtschaften, ist es Kapital.

Gesellschaft

Allgemeiner Begriff zur Kennzeichnung der ganzheitlichen Beziehungen von Menschen, die sich auf spezifisch menschliche Charakteristika stützen. Wichtig ist insbesondere die menschliche Fähigkeit zur Schaffung der eigenen Lebensbedingungen, was die Möglichkeit mit sich bringt, dass menschliche Individuen eine spezifische Möglichkeitsbeziehung gegenüber der Welt haben. Der Begriff

- macht damit nur Sinn für menschliche Verhältnisse: tierische Sozialverbände, Familien etc. stellen keine unabhängige, überdauernde Struktur dar und können deshalb nicht als „Gesellschaften" bezeichnet werden;
- ist als Summe der Menschen, die zusammen leben, unzureichend bestimmt: alle Strukturen „unterhalb" der gesellschaftlichen Ebene wie Gemeinschaften, Gruppen, Sozietäten, Kollektive etc. dürfen nicht mit „Gesellschaft" gleichgesetzt werden, denn die „Gesellschaft" als eigenständiges System ist mehr als die Summe der Teile, sowohl Summe der Individuen als auch der Summe aller Unterstrukturen;
- fasst eine sich selbst erhaltende und damit überdauernde Ebene zwischen dem individuellen Menschen und der Natur. Die Fähigkeit, an der Gesellschaft teilzuhaben, ist Eigenschaft der gesellschaftlichen Natur des Menschen.

Gesellschaftliche Natur des Menschen

Natürliche Fähigkeit des Menschen zur individuellen Vergesellschaftung. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das sein Leben vermittels der Gesellschaft produziert und reproduziert. Diese Fähigkeit kommt ihm biologisch zu, er besitzt sie von Geburt an. Es wäre unangemessen, sich zuerst einen biologischen Organismus vorzustellen, der danach durch gesellschaftliche Beeinflussung „vergesellschaftet" wird (Ein Vergleich: Eine Katze wird nicht dadurch zu einem Tier, dass zuerst ihre Zellen und Organe vorhanden sind, die dann durch erst „belebt" würden.
Die individuelle Ausbildung der Fähigkeit, das individuelle Hineinwachsen in die Gesellschaft und Nutzung ihrer Möglichkeiten durch Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion des Lebens nennt man Vergesellschaftung. Das Handeln der Menschen ist nicht durch die gesellschaftlichen Bedingungen determiniert, sondern grundsätzlich möglichkeitsoffen. Ursache dafür ist die Selbsterhaltungseigenschaft der Gesellschaft, die sie vom unmittelbaren Beitrag des konkreten einzelnen Menschen unabhängig macht. Zum Erhalt der Gesellschaft ist nur durchschnittlich eine Beteiligung der Menschen erforderlich. Diese durchschnittliche Beteiligung wird durch historisch verschiedene Vergesellschaftungsformen organisiert.

Gesellschaftliche Produktion und Reproduktion

Erhaltung, Wiederherstellung und Neuschaffung der materiellen Existenzmittel und gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Menschen produzieren. Dabei ist die gesellschaftliche Reproduktion die Voraussetzung und Teil der gesellschaftlichen Produktion.

Gesellschaftsform/Gesellschaftsformation

Bezeichnung für die ökonomische und politische typische Strukturen eines vergangenen oder existierenden Typs von Gesellschaft. Sie dienen dazu, „die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern" aber sie „geben keinesfalls [...] ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können" (Marx): Gesellschaftsformen oder -formationen sind z.B. Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus etc. Sie spielen in diesem Buch eine untergeordnete Rolle, da die Herausbildung einer gesellschaftlichen Form von ihrem Inhalt, der durch die Epochen der Produktivkraftentwicklung bestimmt ist, abhängt.

Gewalt

Direkte oder indirekte Ausübung von physischem oder psychischen Zwang zur Durchsetzung von Interesse. Zu unterscheiden sind:

- Gewalt von oben als Ausübung von Zwang aus einer Position der Macht, z.B. beim Staat gegenüber den Menschen auf Basis des Gewaltmonopols, zwischen Staaten aufgrund einer

ökonomischen und militärischen Überlegenheit oder zwischen Menschen aufgrund von physischer oder struktureller Überlegenheit;
- Strukturelle Gewalt als sachlicher Zwang resultierend aus den Verwertungsstrukturen des Kapitalismus wie dem Zwang, seine Arbeitskraft zu verkaufen, oder informellen Machtstrukturen in der Gesellschaft wie patriarchalen Strukturen;
- Gewalt von unten als sich gegen Gewalt von oben und strukturelle Gewalt richtende individuelle oder soziale Notwehr.

Die verschiedenen Gewalttypen werden in unserer Gesellschaft unterschiedlich bewertet. Gewalt durch Staaten oder Konzerne wird in der Regel durch Gesetze gedeckt und daher geduldet bis akzeptiert. Demgegenüber gilt Gewalt von unten als unterschiedlich legitim. So wird Gewalt als individuelle Notwehr gegen unmittelbare physische Gewalt gerechtfertigt – bis hin zu fragwürdigen Formen der Selbstjustiz, die keine Notwehr mehr darstellt. Im Falle der sozialen Notwehr überwiegt dagegen die Ablehnung. Individuen gilt nahezu weltweit der Schutz auch der Obrigkeit (z.B. über die christliche Nächstenliebe), während Personengruppen diskriminiert werden. Krieg, soziale Diskriminierung von Frauen, AusländerInnen, Behinderten und viele andere Formen der unterdrückenden Gewalt sind an der Tagesordnung, Vertreibung oder Polizeigewalt weit verbreitet. Soziale Notwehr direkt gegen diese Gewalt oder auch indirekt bis symbolisch gegen die gewalttragenden Strukturen (Kasernen, Polizeiausrüstung, Kampfjets, Kreiswehrersatzämter) oder gewaltherrschaftsverherrlichende Propaganda (Gelöbnisse, Aktenzeichen XY usw.) ist genauso von der strukturellen Gewalt zu unterscheiden, wie die Selbstverteidigung gegen eine Vergewaltigung niemals dieselbe Gewalt ist wie die Vergewaltigung selbst.

Gleichberechtigung

Möglichkeit der Wahrnehmung gleicher Rechte unabhängig von der Person. Die Gleichberechtigung ist eine Errungenschaft des Zeitalters bürgerlicher Dominanz, die damit personal unterschiedliche Rechte im Feudalismus beseitigte. Zu unterscheiden sind jedoch die formale und reale Gleichberechtigung. Die formale Gleichberechtigung abstrahiert von unterschiedlichen Verfügungsmöglichkeiten über materielle und ideelle Ressourcen der Gesellschaft. Eine reale Gleichberechtigung schließt den gleichen Zugang zu diesen Ressourcen ein. Formale Gleichberechtigung ist im Kapitalismus gegeben, eine reale Gleichberechtigung ist nur in einer freien Gesellschaft erreichbar. Eine Annäherung an eine reale Gleichberechtigung kann in begrenzten Freiräumen von emanzipatorischen Gruppen und Projekten durchgesetzt werden.

„Green New Deal“

Konzepte für eine produktionsprozess-interne Ökologisierung, die kapitalistische Gesellschaftsverhältnisse nicht in Frage stellt, sondern darauf hofft, die vorhandenen Wirtschaftsformen auf rohstoff- und energieeffizientere Herstellungsweisen umstellen zu können.

Gutes Leben, siehe Buen vivir.

Herrschaft

Ausübung von Macht zur Durchsetzung von Partialinteressen aufgrund institutionalisierter oder struktureller Gewalt. Im Begriff der Herrschaft wird die persönliche Zurechnung zu menschlichem Handeln betont, während die Machtstrukturen im Kapitalismus vorrangig durch eine „Verselbständigung“ der Machtstrukturen bestimmt sind (siehe Fetisch). Herrschaft entsteht durch dauerhafte Abhängigkeits- oder Dominanzverhältnisse, z.B. über Gesetze, Reichtum, Zugriff auf Land und Rohstoffe, direkte Gewalt und Unterdrückung oder auch Manipulierung. Herrschaft von Menschen kann auch gegenüber Tieren, Pflanzen oder Rohstoffen bestehen, allerdings ist diese qualitativ von Herrschaft gegenüber Menschen abzuheben, weil es zu ihr nicht die Alternative eines gleichberechtigten Verhältnisses gibt. Menschen können in Gleichberechtigung miteinander leben, Herrschaft muss also, um zu existieren, immer gegen diese Möglichkeit der Freiheit für alle im Interesse Weniger organisiert und durchgesetzt werden.

Herrschaftsstrukturen
Strukturen, die zum Aufbau von Herrschaft nötig sind und diese dauerhaft erhalten sollen: Gewaltverhältnisse (Polizei, Justiz, Behörden), Abhängigkeiten (Lohnarbeit, Ehe/Familie, Bevormundungen, Erziehung) und einseitige Beeinflussungsverhältnisse (Medien, Bildung, Werbung).

Industrielle Revolution
Umfassende Durchsetzung der Industrialisierung als neuer Typ der Produktivkraftentwicklung. Mit der Industriellen Revolution setzte sich der Kapitalismus als Gesellschaftsform der „Mittel-Epoche" gegenüber dem Feudalismus als alter Gesellschaftsform der „Natur-Epoche" endgültig durch (vgl. Epochen der Produktivkraftentwicklung). Ausgangspunkt der Industriellen Revolution war die Übertragung der Handwerkertätigkeit auf eine Maschine, die sog. Prozessmaschine. Die Prozessmaschine war Kern der Industriellen Revolution – und nicht, wie heute noch fälschlich angenommen wird, die Energiemaschine („Dampfmaschine"). Vgl. dazu auch industrieller Prozess und algorithmische Revolutionen.

Industrieller Prozess
Kombination, Verallgemeinerung und Vergegenständlichung verschiedener, ursprünglich manueller Tätigkeitsformen des Handwerkers in maschinellen Prozessen. Die drei Bestandteile des industriellen Prozesses wurde von Marx (1976/1890, 393) untersucht und verallgemeinert. Marx unterschied (a) die Bewegungsmaschine, (b) die Werkzeugmaschine und (c) den Transmissionsmechanismus. In moderner Formulierung sind das:

- Energiemaschine: universelle, ortsunabhängige Verfügbarkeit von Antriebsenergie;
- Prozessmaschine: maschinelle Vergegenständlichung des ursprünglichen Handwerksprozesses;
- Algorithmusmaschine: maschinelle Vergegenständlichung des Erfahrungswissens des Handwerkers über die sachliche und zeitliche Abfolge der Prozessschritte.

Institution
Formalisierte Struktur, die aus sich selbst heraus existiert, also nicht abhängig ist von der ständigen Legitimation durch Menschen. Institutionen könnten Behörden, Gremien oder Einrichtungen von Organisationen aller Art sein.

Instrumentalisierung
Einen Menschen zum Instrument der eigenen Bedürfnisbefriedigung machen. Die Instrumentalisierung Anderer basiert auf der Durchsetzung von Partialinteressen.

Interessen
Gerichtetheit von Menschen auf bestimmte Dinge, Vorgänge, Handlungen, Ziele etc. Zu unterscheiden sind Allgemeine Interessen und Partialinteressen.

Intersubjektivität
Beziehung zwischen Menschen, in der die/der Andere als gleichrangiges, aber von mir verschiedenes Subjekt anerkannt wird. Intersubjektive Beziehungen basieren auf Gleichberechtigung und Allgemeinen Interessen.

Kapital
Produktionsfaktoren (und das Geld, mit dem sie gekauft werden) sind dann Kapital, wenn ihr Einsatz in Produktionsprozessen mit dem Zweck erfolgt, mehr Kapital zu erwirtschaften. Diese Kapitalakkumulation beruht auf der Aneignung unbezahlter Arbeit der als Produktionsfaktor gekauften Ware Arbeitskraft und wird erzwungen durch die Konkurrenz der Kapitaleigner.

Kapitalismus
Eine konkret-historische Form der Grundstruktur der Gesellschaft (Gesellschaftsformation). Dabei beruht die (Re-)Produktion auf der Trennung der Menschen von ihren sachlichen Produktionsbedingungen. Die von den Arbeitenden hergestellten Produkte gehen in den Besitz der Ei-

gentümer der Produktionsbedingungen über. Bei der Arbeit erarbeiten die Arbeitenden mehr Wert als sie selbst zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft benötigen (wofür sie Lohn erhalten) und auch den Mehrwert erhält der Produktionsmittelbesitzer, der auf diese Weise zur Kapitalakkumulation beiträgt. Für die beteiligten Menschen erscheint aufgrund der Trennung der Menschen von ihren Produktionsbedingungen dieser wirtschaftliche Ablauf als selbsttätiger „Sachzwang". In ihrer Funktion innerhalb dieses Prozesses erscheinen die Arbeitenden wie auch die Produktionsmittelbesitzer als nur fremdbestimmt. Aufgrund der strukturell vorausgesetzten Konkurrenzsituation auch der Unternehmen untereinander kann sich kein Unternehmen dem Akkumulationszwang entziehen, was den bekannten „Zwang zum Wachstum" mit sich bringt und außerdem die Ausweitung des Kapitalismus in immer neue Sphären (Information, genetische Information, gesellschaftliche Infrastruktur) und Territorien (neoliberale Globalisierung) notwendig macht. Kapitalismus ist ein Nährboden, der andere Unterdrückungs- und Herrschaftsmethoden zwar nicht allein bedingt, aber durch den allgemeinen Konkurrenzkampf stark fördert, ihre jeweilige Form häufig bestimmt (Sozialrassismus) und ihre Abschaffung erschwert.

Knappheit

Bezeichnet die Form von Begrenztheit, die im Kapitalismus hergestellt wird, um Güter als Waren verkaufen zu können (siehe Kapitel „Knappheit").

Konstruktion, soziale

Soziale Konstruktionen dienen u.a. der Rollenzuweisung von Menschen innerhalb eines gesellschaftlichen Modells. Beispiele für solche Konstruktionen sind Rollenzuweisungen für Frauen und Männer, Einschränkungen von Mündigkeit z.B. aufgrund von Alter, die Einteilung in Behindert oder Nicht-Behindert. Die oftmals vorgeschobenen biologischen Unterschiede werden zur Konstruktion sozialer Unterschiede missbraucht (Biologismus). Ziel der Emanzipation ist u.a. die Dekonstruktion sozialer Rollenzuweisungen.

Kooperation

Zusammenarbeit oder allgemeiner: Zusammenwirken von Menschen. Dabei sind zu unterscheiden die unmittelbare oder gesellschaftliche und die partielle oder freie Kooperation. Die unmittelbare Kooperation findet zwischen einzelnen Menschen statt und bezieht sich auf das unmittelbare Lebensumfeld, etwa das gemeinsame Abwaschen. Die gesellschaftliche Kooperation findet in überindividuellen Zusammenhängen statt und richtet sich auf die gesellschaftliche „Produktion" und „Reproduktion" des Lebens, etwa bei der Arbeitsteilung. Die partielle Kooperation ist die typische Kooperationsform im Kapitalismus, der nur das Gegeneinander von „Partialinteressen" kennt. Die freie Kooperation basiert hingegen auf der Verfolgung gemeinsamer und „allgemeiner Interessen".

Kooperative

Zusammenschluss von Menschen und ihren Gemeinschaften zum Zwecke der gegenseitigen Unterstützung oder gemeinsamen Nutzung von Ressourcen. Kooperativen basieren auf freien Vereinbarungen und besitzen keinen institutionellen Aufbau. Sie können für ökonomische Ziele, zur Subsistenzsicherung oder zur gemeinsamen Nutzung von Gebäuden, Flächen oder z.B. Maschinen bestehen. Die beteiligten Menschen und Gruppen handeln ihre Angelegenheiten ständig unmittelbar aus.

Kritische Psychologie

Marxistisch fundierte Subjekt- oder Individualwissenschaft, begründet von Klaus Holzkamp (1927-1995). Neben methodischen Verallgemeinerungen (vgl. Fünfschritt) besteht eine wichtige Leistung in der wissenschaftlichen Begründung von Begriffen, um die aktuelle Situationen besser begreifbar machen. In diesem Buch verwendete Begriffe aus der Kritischen Psychologie sind allgemeine Interessen, Partialinteressen, individuelle Funktionalität, gesellschaftliche Natur des Menschen, Instrumentalisierung und Intersubjektivität.

LETS
LETS (Local Exchange Time System) sind lokale Tausch-Organisationen. In vielen Städten weltweit existieren diese Nachbarschaftshilfegruppen, in denen Arbeitszeit, -mittel und Sachen von den Teilnehmern getauscht, verliehen oder verschenkt werden (Bsp.: www.lets-muenchen.de).

Macht
Allgemeine Bezeichnung für die Fähigkeit zur Einwirkung auf andere Gegebenheiten (Befähigung = Macht, etwas zu tun), im engeren politischen Sinne vorwiegend als Macht „über etwas“ verwendet. Dann ist Macht ein Mittel der Durchsetzung der Interessen einzelner Menschen oder von Gruppen gegen die Bestrebungen der Anderen, d.h. auch auf Kosten Anderer (Partialinteressen) aufgrund institutionalisierter, größerer Verfügungs- und Durchsetzungsmöglichkeiten oder verinnerlichter, sozial konstruierter Unterschiede oder Wertigkeiten. Eine solche Durchsetzung bedarf zu ihrer Wirksamkeit keiner Begründung mehr und benutzt diese höchstens zur eigenen Legitimation, wobei die Durchsetzung aber unabhängig von der Überzeugungswirkung der Begründung erfolgt.

Machtstrukturen
Institutionalisierte Strukturen und Durchsetzungsformen von Macht („Macht über“), die dauerhaft existieren. Dazu gehören Repressionsorgane wie Polizei und Justiz als augenfällige Machtsysteme, weniger offensichtliche Formen der Macht wie Schulen, Universitäten, hierarchische Vereine etc. sowie die Macht kapitalstarker AkteurInnen im sogenannten freien Markt. Auch tradierte, verselbständigte Schemata zwischen den Geschlechtern, verschiedenen Altersgruppen, Nationalitäten usw. sind als Machtstrukturen anzusehen, weil sie nicht jedes Mal neu entstehen, sondern aufgrund der breiten Übereinstimmung in den Anschauungen der Menschen selbsterhaltend existieren (vgl. individuelle Funktionalität).

Markt
Sphäre des Austausches von Gütern, ursprünglich konkrete Plätze der Begegnung, des Tausches, der Kommunikation, der Kultur, des gesellschaftlichen Lebens im weitesten Sinne. Der kapitalistische Markt ist ein abstrakter, virtueller „Ort“ des Vergleichens von Waren als Werte, ausgedrückt in Geldform. Hier zeigt sich, ob die unabhängig voneinander betriebenen Privatarbeiten auf ein gesellschaftliches Bedürfnis treffen oder nicht. Da auf „Verdacht“ produziert wird, zeigt sich erst im Nachhinein, ob die Produkte auch „abgesetzt“ werden können. Ein eigentlich sozialer Prozess – das Herstellen und Verbrauchen von Gütern zum Zwecke eines guten Lebens – wird über einen Umweg, den Markt organisiert. Der kapitalistische Markt ist

- abstrakt: Der Markt ist virtuell, er ist überall, wo Werte miteinander verglichen werden, z.B. im Kaufhaus, auf der Seite der Stellenanzeigen in der Zeitung, an der Börse, im Internet.
- gleichgültig: Der abstrakte Markt bildet eine sachliche Einrichtung, die für jedeN gleich gültig ist. Seine Regeln gelten für alle in gleicher Weise. Eintrittsbedingungen sind Geld oder handelbare Leistungsfähigkeit. Wer das nicht hat oder will, ist ausgeschlossen.
- selbstreproduktiv: Es sind nicht die Menschen, die die Marktregeln für ihre Zwecke erschaffen, sondern die Marktregeln erwachsen aus der inneren Logik des Marktes selbst, der den Menschen als Selbstzweck gegenübertritt. Alle Beteiligten – Produzent und Konsument – reproduzieren durch ihr „Marktverhalten“ die vorgegebenen Selbstzweckregeln (Fetischismus).
- selbstreproduktiv: Der Markt erzeugt sich selbst, in dem die Menschen seine Gesetze exekutieren. Der Regulator ist der Wert der zu tauschenden Waren – seien es materielle Güter, Dienstleistungen oder Arbeitskräfte. Die Konkurrenz der MarktteilnehmerInnen zwingt diese, sich marktregulär zu verhalten.
- totalitär: Der abstrakte, gleichgültige, subjektlose Mechanismus des Marktes drängt eigengesetzlich zur Eroberung jeglicher Bereiche und Sphären der Gesellschaften. Er macht keinen Halt vor bestehenden sozialen, kommunikativen, subsistenziellen Strukturen, die noch nicht von den Marktgesetzen erfasst wurden. Er dringt sogar dort ein, wo es gar nicht um Kaufen und Verkaufen geht: Liebesbeziehungen, Freundschaften, Nachbarschaften.

Marktwirtschaft
Wirtschaft, die vom kapitalistischen Markt dominiert wird, oft auch einfach Synonym für Kapitalismus.

Maschine
Technisches System, mit dem ein vorgegebener Zweck realisiert wird. Bereits in der antiken Gesellschaft wurden Maschinen gebaut, aber lediglich zum spielerischen Ergötzen. Ein Einsatz zur Gewinnsteigerung war geradezu verpönt. Erst in der kapitalistischen Gesellschaft werden Maschinen als Mittel zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit verwendet. Die weitere Entwicklung der Maschinerie löste sich immer mehr von den Produktions- oder Konsumbedürfnissen ab und dient nunmehr ausschließlich der vom direkten Nutzen unabhängigen Profitsteigerung. Die ganze Gesellschaft ist eine „Megamaschine" (wie es Mumford nannte), bei der alles – losgelöst von den menschlichen Zwecken – gesteuert nur über das kapitalistische Wertgesetz, automatisch abzulaufen scheint.

Möglichkeitsfeld
Zusammenfassung der Vielzahl von Möglichkeiten, die in einem gegebenen Moment für die weitere Entwicklung im Rahmen einer Tendenz zur Verfügung stehen. Eine besondere Möglichkeitsbeziehung gegenüber der Welt haben die Menschen, weil sie immer die Wahl haben, „nicht oder anders zu handeln" (Holzkamp 1985, S. 236). Das bedeutet, dass es keine vollständige Handlungsdetermination gibt.

Nachhaltigkeit
Begriff mit vielen Bedeutungen, in der Regel verstanden als Umgang mit Rohstoffen oder der Umwelt als Ganzer in einer Art, die selbige nicht ausbeutet oder gefährdet. „Nur soviel nutzen, wie nachwächst", ist wichtigster Leitsatz der Nachhaltigkeit. In der politischen Debatte wird unter Nachhaltigkeit aber ein verkürzter, auf effiziente Ausnutzung von Rohstoffen und Energie beschränkter Ansatz des Wirtschaftens verstanden. Er dient der Legitimation von modernen, technischen Verfahren in der Produktion und sichert so den weltweiten Vorsprung der High-Tech-Konzerne. Die Grundlagenwerke der Nachhaltigkeitsdiskussion, u.a. die Agenda 21 und das Buch „Zukunftsfähiges Deutschland", lassen viele wichtige Aspekte des Umweltschutzes außer Acht, benennen keine Ursachen und Verursacher und reduzieren Umweltschutz auf umweltgrechtes VerbraucherInnenverhalten. Die Machtfrage wird nicht gestellt.

Natürliche Kreisläufe und Prozesse
Sprachliche Konstruktion für vom Menschen unbeeinflusste Zustände und Prozesse. Die Konstruktion ist fragwürdig, weil sie den Menschen als „unnatürlich" definiert. Außerdem gibt es keinen Ort auf der Erde, der nicht in irgendeiner Weise vom Menschen verändert wurde – und sei es über die weltweite Luftverschmutzung und Radioaktivität. Dennoch bietet sich der Begriff des „Natürlichen" als Abgrenzung gegenüber den Lebensgrundlagen an, die der Mensch direkt und in der Regel geplant verändert. Natürliche Kreisläufe und Prozesse bezeichnen damit das, was ohne direkte Einwirkung des Menschen ablaufen würde. Wichtig ist: Schon der Begriff „Kreislauf" ist ein vereinfachendes Bild, da es in der Natur keine geschlossenen Systeme gibt. Meistens verschieben sich alle „Kreisläufe" im Laufe der Zeit, d.h. auch natürliche Vorgänge sind Prozesse mit irreversiblen Veränderungen. Viele Forderungen, die sich aus dem Wunsch eines „Zurück zur Natur" ergeben, wie die angebliche Wiedereingliederung des Menschen in „Kreisläufe", sind somit fachlich nicht haltbar.

Natur und ihr „Wert"
Projektion des Menschen über den Zustand und die Bedeutung der Umwelt des Menschen. Die Natur wird nie als solches wahrgenommen, sondern je nach Stimmung, Erfahrungen und Wissen unterschiedlich, z.B. als gefährlich, romantisch, heil oder zerstört. Alles ist relativ zum Blickwinkel der BetrachterIn und somit eine Projektion: Eine berankte Wand ist im Vergleich zu Betonwüsten naturnah, im naturnahen Wald wäre sie das nicht. Auch der „Wert" von Natur ist immer eine menschliche Definition. Ein Selbstzweck oder ein „Wert an sich" ist nicht vorstellbar,

denn auch diesen festzustellen, wäre Sache des Menschen. Auf keinem Stein und auf keinem Baum steht sein Wert. Etwaige Berechnungen z.B. des ökonomischen Wertes haben eher dazu geführt, die Natur zum Rohstoff zu degradieren. Der „Wert", den die Natur für den Menschen hat, ist eine Schlöpfung des Menschen selbst. Der Natur, Tieren, Pflanzen oder unbelebten Teilen einen an den Bedürfnissen der Menschen orientierten Wert und/oder Rechte zu verleihen, ist wichtige Aufgabe des Menschen bzw. der Gesellschaft.

Naturschutz
Gedanklicher Entwurf des Menschen, der als Subjekt den an seinen Bedürfnissen orientierten, nichtökonomischen Wert der Natur bestimmt und daran sein Handeln zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, der Tiere und Pflanzen ausrichtet. Welche Position dabei wer einnimmt, kann sehr unterschiedlich sein. Es gibt keine von außen oder gar aus höheren Quellen/Mächten definierten Grenzen oder Rahmenbedingungen. Der Mensch definiert, was ihm an der Natur wichtig ist und wie er sie schützen bzw. gestalten will, welchen Raum er Tieren, Pflanzen und natürlichen Prozessen gibt. Dass er das tut und die Natur (oder z.B. Tiere) keinen „Wert an sich" haben, ist nicht das Ende des Naturschutzes, sondern der Anfang. Es legt die Entscheidung in die Hand der Menschen. Emanzipatorischer Umweltschutz stellt genau diese Machtfrage: Es gibt keinen Staat, keine Religion und auch kein Naturgesetz, das den Menschen von der Aufgabe entledigt, selbst werten und entscheiden zu müssen.

Negation
Prozess des Vergehens (im Sein) bzw. der Verneinung (im Denken). Im Denken ergibt sich die Negation schon dadurch, dass jede Bestimmung sich auf etwas festlegt, das Anderes ausschließt, also negiert. Auch in der Entwicklung folgen Zustände aufeinander, wobei der folgende anders ist als der vorherige.

Neoliberalismus
Ideologie der aktuellen politisch-ökonomische Phase des Kapitalismus, in der von Seiten der Politik, aber auch in der öffentlichen Meinung, der freie Markt und das freie UnternehmerInnentum als Schlüssel zum Fortschritt und zu einer anstrebenswerten Zukunft betrachtet werden. Markt und Produktion werden „befreit" von den Mitbestimmungsrechten der Menschen und von den Regulierungen durch die Politik.

Netzwerk, siehe Vernetzung.

NGO (deutsch: NRO)
Non-Governmental Organization (Nicht-Regierungsorganisation), ein seit ca. 20 Jahren populärer Begriff, der von seiner wörtlichen Bedeutung her die staatlichen Stellen von den nichtstaatlichen trennt. Danach wären Konzerne, Skatclubs, Umweltverbände, Selbsthilfegruppen und viele andere NGOs. In der Praxis hat sich aber ein anderes Verständnis des Begriffs herausgebildet. Danach sind NGOs zwar nicht Regierung, gleichzeitig aber in ihrem Handeln auf Regierungslogik fixiert. Sie bilden in ihren inneren Strukturen die staatlichen Handlungsformen nach, z.B. die Verwaltungsebenen, das ExpertInnentum, das Mitmischen in Gremien und das ständige Reagieren auf Regierungsvorlagen oder das Beraten der Regierungen bei deren Vorhaben. In dieser Logik sind NGOs vor allem über ihre Nähe zum Staat definiert. Sie werden Stück für Stück zum Teil gesellschaftlicher Eliten. Es bildet sich eine Führungsschicht aus Staatsapparat, Konzernen und Wirtschaftsinstitutionen sowie expertInnenorientierten NGOs heraus, die sich vor allem von den unorganisierten Menschen und Basisinitiativen abgrenzen. Viele NGOs bestehen nur aus hochqualifizierten und bezahlten LobbyistInnen, verfügen aber über keinerlei Basis. Eine wichtige Ursache der NGOisierung in den letzten Jahren ist deren finanzielle Förderung durch den Staat, die Aufnahme in Gremien sowie die Neugründung von Gremien zum Zwecke der Einbindung der NGOs. Einen wesentlichen Schub in diese Richtung hat die Agenda 21 geleistet. In ihr werden NGOs bevorzugt behandelt, während die „einfachen Menschen" kaum eine Rolle spielen außer der belanglosen Teilnahme in Gesprächsgruppen. Die Bevorzugung wird von den meisten NGOs selbst gewollt. Sie streiten vor allem für ihre Beteiligungsrechte, während allgemeine BürgerInnenbeteiligungsrechte ohne großen Widerstand eingeschränkt werden.

Ökoneoliberalismus

Konzepte des Umweltschutzes, die marktwirtschaftlich orientiert sind und von der Stärkung des Marktes sowie den dort verwirklichten Mechanismen zum Umweltschutz die wirkungsvollste Art des Schutzes der Lebensgrundlagen erwarten. Im Mittelpunkt stehen dabei in der Regel finanzielle Anreize und Strafen (z.B. Ökosteuer) sowie die schnelle Durchsetzung technischer Neuerungen dank harter Auslese der jeweils Besten. Diesem Umweltschutzansatz liegt eine krasse Gläubigkeit in das „Gute" des Marktes und der Technik zugrunde.

Ökonomie

Lehre von den wirtschaftlichen Abläufen, Systemen, Beziehungen und Verhältnissen. In diesem Buch wird Ökonomie darüber hinaus als Begriff für die Dominanz des wirtschaftlichen Geschehens im Allgemeinen benutzt. Eine ökonomische Orientierung der Gesellschaft oder der Beziehung zwischen Menschen meint, dass wirtschaftliche Gesichtspunkte, z.B. Profitmaximierung, Marktorientierung und Verwertungslogik, das Miteinander prägen und nicht die Bedürfnisse der Menschen oder deren freie Vereinbarung jenseits des Vergleichens, Tauschens oder Bezahlens. In diesem Sinne ist Ökonomie alles das, was durch wirtschaftliche Prinzipien bestimmt wird. Eine Entökonomisierung bedeutet den Abbau der Dominanz zugunsten anderer Einflüsse, z.B. der freien Vereinbarungen oder der menschlichen Bedürfnisse.

Partialinteressen

Partialinteressen sind solche Interessen, die sich – im Gegensatz zu allgemeinen Interessen – gegen andere (Partial-)Interessen richten, die daher stets auch nur auf Kosten der Anderen durchgesetzt werden können. Die Wertvergesellschaftung des Kapitalismus beruht strukturell auf der gegenseitigen Durchsetzung von Partialinteressen.

Peer-Produktion

Offene und kooperative Produktionsweise freier Güter, zuerst für Informationsgüter diskutiert, später auf alle Güterarten übertragen.

Produktion

Erzeugung der materiellen Existenzmittel und gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Menschen produzieren. Im Unterschied zur gesellschaftlichen Reproduktion zielt die Produktion auf Schaffung von Neuem.

Produktivkraft der Arbeit

Produktivkräfte bezeichnen die schöpferischen Fähigkeiten der Menschen, wobei nicht nur ihre psychisch-biologischen Komponenten erfasst sind, sondern auch die von ihnen hergestellten gegenständlichen Mittel zur gezielten Veränderung vorgefundener Sachverhalte zum Zweck der menschlichen Bedürfnisbefriedigung. Im Kapitalismus wird das Zweck-Mittel-Verhältnis umgekehrt und die produktiven Kräfte der Menschen erscheinen als bloßes Mittel zur Erhöhung des Mehrwerts zugunsten der Kapitalakkumulation. In diesem Fall erhalten die technischen Produktionsmittel als vergegenständlichte Form eines Teils der Produktivkräfte ebenso wie Geld, Zins und Ware einen Fetischcharakter.

Produktivkraftentwicklung

Historische Veränderung der Produktivkraft der Arbeit, wobei die jeweils aufeinander folgenden Generationen die Leistungen ihrer Vorfahren übernehmen und weiter entwickeln.

Reproduktion

Erhaltung und Wiederherstellung der materiellen Produktionsbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Menschen produzieren. Die gesellschaftliche Reproduktion ist Voraussetzung und Teil der gesellschaftlichen Produktion.

Rolle, soziale

Lebensstil und Funktion, die ein Mensch in Erfüllung von Erwartungshaltungen spielt. Die soziale Rolle wird durch sozialen Druck und Beeinflussung, z.B. in der Erziehung, geformt. Innerhalb

der Rolle kann ein Mensch in der Regel konfliktfrei leben, da er sich gesellschaftlich funktional verhält. Viele Menschen füllen mehrere Rollen aus, z.B. beruflich, in der Familie oder Verwandtschaft, in Organisationen usw. Rolle ist von der tatsächlichen Persönlichkeit eines Menschen zu unterscheiden, auch wenn diese Teilung der jeweiligen Person meist nicht selbst bewusst ist. „Aus der Rolle fallen" bedeutet im übertragenen Sinn, dass ein Mensch den Erwartungshaltungen nicht gerecht wird.

„Schöne Maschine"

Ironisch-zynischer Begriff für die Ablauflogik der Wertvergesellschaftung im Kapitalismus. Der Begriff wurde von Robert Kurz geschaffen (1999) und geht zurück auf ein Zitat von Adam Smith, erster bürgerlicher Ökonom (1723-1790), in dem der Totalitarismus der Wertvergesellschaftung drohend anklingt: „Es macht uns Vergnügen, die Vervollkommnung eines so schönen und großartigen Systems zu betrachten und wir sind nicht ruhig, bis wir jedes Hindernis, das auch nur im mindesten die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen stören oder hemmen kann, beseitigt haben." (Smith 1977/1759, zitiert nach Kurz 1999).

Selbstbestimmung

Verhalten, bei dem eigene Wünsche und selbst gesteckte Ziele die Grundlage des Handelns bilden. Selbstbestimmung ist das Gegenteil von Fremdbestimmung, Anpassung und Abhängigkeit. Selbstbestimmtes Leben kann schnell zum Konflikt mit gesellschaftlichen Strukturen führen, da eigene Überzeugungen und Empfindungen mit gesellschaftlichen Erwartungshaltungen oft nicht übereinstimmen.

Selbstentfaltung

Zentraler Begriff zur Kennzeichnung der unbegrenzten Fähigkeit des Menschen, seine individuellen Neigungen und Persönlichkeit in maximaler Weise so zu entwickeln, dass die Selbstentfaltung des Einen die Selbstentfaltung der Anderen fördert und bereichert – und umgekehrt. Die Selbstentfaltung des Menschen ist der wichtigste Antrieb zur Überwindung aller die Entfaltung der Menschen beschränkenden Bedingungen, die heute aus den Bedingungen des totalitären Kapitalismus erwachsen. Selbstentfaltung ist nur möglich auf der Grundlage gesellschaftlicher Kooperation jenseits der Wertvergesellschaftung in intersubjektiven Beziehungen auf der Basis allgemeiner Interessen (vgl. auch Epochen der Produktivkraftentwicklung).

Selbstorganisation

Die erstmalige oder ständige (Wieder-)Herstellung eines komplexen Zusammenhangs durch sich selbst bzw. die eigenen Teile, die im Ganzen erzeugt werden. Viele komplexe Zusammenhänge mit Systemcharakter, bei denen „das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile" organisieren sich auf diese Weise selbst, auch die kapitalistische Gesellschaft. Im emanzipatorischen Sprachgebrauch wird gegenüber dieser systemischen Selbstorganisierung die Gestaltung der Gesellschaft „von unten her" betont, wobei sich das Ganze nicht gegenüber den Bestandteilen und den menschlichen Individuen verselbständigt. Selbstorganisation oder besser, weil prozesshafter, Selbstorganisierung meint dann vor allem ein praktisches Handeln, das auf eine möglichst weitgehende Eigenständigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zielt. Im Kapitalismus bedeutet diese Selbstorganisierung, sich den Verwertungslogiken zu entziehen und aus eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten heraus zu überleben und zu agieren. Zur Selbstorganisierung ist der Zugang zu Ressourcen notwendig, z.B. zu Boden, Nahrungsmittel, Wissen oder Werkzeug – je nachdem, was selbstorganisiert verwirklicht werden soll.

Software, freie

Software, die für jeden Zweck verwendet, studiert, bearbeitet und in ursprünglicher oder veränderter Form weiterverbreitet werden darf. D.h, es gibt keine Nutzungseinschränkungen (Nicht-Rivalität) und der Zugriff ist allen möglich (Inklusivität). Obwohl die freie Software gemäß der geltenden Rechtsform Eigentum des Urhebers ist, überträgt dieser die Nutzungsrechte durch eine entsprechende Lizenz an die Allgemeinheit.

Strategie
Durchdachtes Vorgehen mit einem geplanten Neben- oder Nacheinander verschiedener Schritte. Zu einem strategischen Handeln gehört die Planung von Zielen, die Bewertung der aktuellen Lage und die Festlegung der Wege, Teilschritte usw. Bei langfristigen Projekten gehört dazu auch die analysierende Auswertung der vollzogenen Schritte. Strategie ist damit auch der Schritt zur nötigen Verbindung von Theorie und Praxis.

Subjektivität
Wesensmerkmal des individuellen Menschen, das seine einzigartige Daseinsweise, sein Bewusstsein und Selbstbewusstsein, seine Wahrnehmung, Gefühle und Motivationen sowie individuellen Intentionen und Interessen umfasst. Die menschliche Subjektivität ist wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass es die Bedingungen, unter denen es steht, auch selbst verändern kann. Die Aspekte der Subjektivität können aufgrund der gesellschaftlichen Bedingungen eingeschränkt, verkümmert oder unterdrückt sein, was strukturell im Kapitalismus, der das Nebeneinander gegensätzlicher Partialinteressen verkörpert, der Fall ist. Sie können ansatzweise entfaltet in Bereichen außerhalb der Wertvergesellschaftung oder in voll entfalteter Form in einer freien Gesellschaft vorkommen (vgl. Selbstentfaltung), da hier eine Annäherung oder Übereinstimmung von individuellen und allgemeinen Interessen gegeben ist. Entfaltung der Subjektivität und Entwicklung intersubjektiver Beziehungen sind einander bedingende Prozesse.

Subsistenz
Produktion, Nutzung und Aufrechterhaltung der für ein gutes Leben wichtigen Ressourcen – von den Nahrungsmitteln, Kleidung oder Heizung über den sozialen Kontakt, den Zugang zu Wissen und der Weiterentwicklung von Ideen, Kultur, Technik usw. bis zu von Menschen als lebenswichtig wahrgenommenen Genüssen, Freiräumen und Entfaltungsmöglichkeiten. Subsistenz ist damit mehr als nur der Anbau der eigenen Nahrungsmittel.
Zu unterscheiden sind die individuelle und die gesellschaftliche Subsistenz. Gesellschaftliche Subsistenz heißt, dass der Zugang zu den für ein gutes Leben wichtigen Möglichkeiten über das gemeinsame Wirken der Menschen in der Gesellschaft hergestellt wird. In der emanzipatorischen Vision einer solchen Gesellschaft braucht sich kein Mensch Gedanken um diese Möglichkeiten zu einem guten Leben zu machen. Der materielle und kreative Reichtum der Gesellschaft entsteht aus der Entfaltung der einzelnen Menschen (Selbstentfaltung) und dem Zusammenspiel mit vielen Anderen (Kooperation). Die individuelle Subsistenz bedeutet, dass jeder Mensch auch auf sich gestellt die Möglichkeiten hat, ein gutes Leben zu führen. Dafür muss er persönlich den Zugriff auf ausreichende Möglichkeiten haben, z.B. Land, Rohstoffe, Wissen und Informationen. Die beiden Formen der Subsistenz schließen sich nicht aus, sondern bedingen einander, da eine freie Gesellschaft, in der sich die Möglichkeiten der Einzelnen, zusammen und sich verstärkend mit denen aller anderen stetig weiter entfalten, darauf aufbaut, dass sich alle Menschen frei entscheiden können, an der gesellschaftlichen Kooperation teilzunehmen. Diese Freiwilligkeit ist gegeben, wenn die Menschen die Alternative des Rückzugs in die individuelle Subsistenz haben. Endlos viele Zwischenstufen sind vorstellbar.

Technik
Ursprünglich: Befähigung eines Handwerkers, mittels bestimmter Verfahrensweisen und Fertigkeiten eine gute Arbeit zu leisten. Heute: Form einer Handlung, die wiederholbar ist und regelmäßig durchgeführt werden kann, mit der Menschen ihre Beziehungen zu sich selbst, zu Anderen und zur Umwelt unter Verwendung von Mitteln zur Erreichung von Zwecken regulieren.

Totalitär
Völlig, umfassend, alle Bereiche durchziehend. Die Wertvergesellschaftung des Kapitalismus ist totalitär, da der abstrakte, gleichgültige, subjektlose Mechanismus des Marktes über Besonderheiten, Nützlichkeiten, Bedürfnisse und unterschiedliche Bedingungen hinwegfegt. Sie macht keinen Halt vor bestehenden sozialen, kommunikativen, subsistenziellen Strukturen, die noch nicht von den Marktgesetzen erfasst wurden. Er dringt sogar dort ein, wo es gar nicht um kaufen und verkaufen geht: Liebesbeziehungen, Freundschaften, Nachbarschaften. „Die Totalität

der Gesellschaft bewährt sich daran, dass sie ihre Mitglieder nicht nur mit Haut und Haaren beschlagnahmt, sondern nach ihrem Ebenbild erschafft. Darauf ist es in letzter Instanz mit der Polarisation der Spannung in Macht und Ohnmacht abgesehen." (Theodor W. Adorno).

Toyotismus

Aktuelle Etappe der Produktionsweise im Kapitalismus, ab ungefähr 1980, im Buch auch als zweite algorithmische Revolution bezeichnet. Im Gegensatz zum Fordismus, der die Subjektivität des Menschen als Störfaktor ansah und aus der Produktion auszuschließen trachtete, versucht der Toyotismus die Starrheit fordistischer Produktionen durch die Einbeziehung der menschlicher Subjektivität aufzubrechen. Dies geht einher mit der Nutzung des Computers als universeller Algorithmusmaschine, um die mögliche Änderbarkeit der Produktion vorauszuahnen und algorithmisch abzubilden. Beides, „flexible Menschen" und „flexible Maschinen", soll eine „flexible Produktion" ergeben. Der Toyotismus kann nicht durchgehend gelingen, da er den Widerspruch zwischen Entfremdung und Selbstentfaltung nicht auflösen kann. Der Toyotismus macht dennoch Keimformen der Überwindungsperspektive des Kapitalismus sichtbar.

Umsonstladen

Stätte des Gebens und Nehmens von Gebrauchsgegenständen ohne Geld oder Tausch, meist betrieben von einer Projektgruppe (in Österreich werden sie oft „Kostnix"-Läden genannt).

Umwelt

Begriff für die jeweilige Umgebung des Menschen – der Menschheit allgemein oder des einzelnen Menschen. Der Begriff stellt klar, dass das Wahrgenommene durch den Wahrnehmenden geprägt ist. Die gleiche Situation kann von verschiedenen Menschen als bedrohlich oder romantisch, als zerstört oder naturnah, als schön oder abschreckend wahrgenommen werden. Umweltschutz ist der Schutz aus einer subjektiven Perspektive heraus. Es ist daher ein sinnvoller Begriff, weil er den Menschen in seiner Rolle als bewertendes und gestaltendes Subjekt anerkennt. Der Begriff „Mitwelt" verschleiert diese Beziehung hingegen eher.

Umweltschutz von unten, siehe emanzipatorischer Umweltschutz

Utopie (konkrete)

Entwurf einer im Allgemeinen gewünschten Zukunft. Utopische Ziele sind vor allem jene, die sich unter den gegenwärtigen Bedingungen kaum verwirklichen lassen – allerdings lassen sich die Bedingungen ändern! Konkrete Utopien fußen nach Bloch auf objektiven Tendenzen des Weltgeschehens.

Verdinglichung

Ein „Nicht-Ding" in die Form eines „Dings" umwandeln. Eine Verdinglichung liegt vor, wenn z.B. eine Beziehung oder ein Verhältnis eine Dingform erhält. So stellen sich viele soziale Beziehungen für Menschen nicht direkt in der Beziehungsform dar, sondern sie regeln sich über Dinge wie Waren oder Geld. Diese dinglichen, sachlichen Formen bestimmen die sozialen Beziehungen – anstatt, dass die Menschen die Dinge und Sachen bestimmen (vgl. Fetischismus).

Vergegenständlichung

In die Form eines Gegenstands bringen, umsetzen oder sinnlich-konkret machen. Die Form des Gegenstands kann in diesem Sinne materiell (greifbar) oder ideell (nicht greifbar) sein, jedoch immer sinnlich erfahrbar. Beispiele sind: eine Idee verwirklichen („einen Gedanken aufschreiben"), eine Anweisung abarbeiten („einen Stuhl bauen"), einen Algorithmus als Hardware realisieren („eine Maschine bauen"), einen Algorithmus als Software realisieren („ein Programm schreiben").

Vergesellschaftung

Herstellung des Vermittlungszusammenhangs zwischen Individuum und Gesellschaft oder: individuelles Hineinwachsen in die Gesellschaft und Nutzung ihrer Möglichkeiten durch Beteiligung

an der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion des Lebens. Die Fähigkeit zur Vergesellschaftung ist Teil der Gesellschaftlichen Natur des Menschen.

Vergesellschaftungsform

Gesellschaftliche Form, innerhalb derer die Vergesellschaftung der Menschen stattfindet. Im Buch werden zwei Formen unterschieden: die personal-konkrete und die abstrakt-entfremdete Form der Vergesellschaftung. Die personal-konkrete Vergesellschaftung der agrarischen Gesellschaften der „Natur-Epoche" (Epochen der Produktivkraftentwicklung) basierte auf personalen Abhängigkeitsbeziehungen. Der Sklave war Besitz des Sklavenhalters, der Fron-Bauer arbeitete zu großen Teilen für „seinen" Feudalherrn oder seinen Pfaffen. Dies bedeutet nicht, dass die Abhängigen den Herrscher auch „persönlich" kennen mussten, aber es war klar, zu wem sie „gehörten". Auch die nicht herrschaftsförmigen Beziehungen innerhalb der bäuerlichen Gemeinde waren personal strukturiert. Bei der abstrakt-entfremdete Vergesellschaftung des Kapitalismus reguliert ein sachlicher Mechanismus die gesellschaftlichen Beziehungen: Der Wert innerhalb der Mechanismen des kapitalistischen Marktes (vgl. auch Fetischismus). Eine freie Gesellschaft, die die Wertvergesellschaftung des Kapitalismus aufhebt, basiert wiederum auf einer personal-konkreten Vergesellschaftung, jedoch nicht in Form von Abhängigkeitsbeziehungen, sondern als Kooperation freier Menschen in freien Vereinbarungen.

Vernetzung

Art der Kommunikation und Kooperation zwischen Gruppen und Organisation ohne feste, institutionalisierte Strukturen. Ein Netzwerk ist offen und lose organisiert. Handelnde Teile sind die Gruppen und Projekte im Netzwerk, nicht zentrale Gremien. Die Teile bleiben selbständig und treten weiter unter eigenem Namen auf. Im weitgehendsten Entwurf entstehen alle Aktivitäten „von unten", d.h. zentrale Gremien haben gar keine Entscheidungsfunktionen. Wichtige Voraussetzung für das Funktionieren eines Netzwerkes sind wirkungsvolle Kommunikationsstrukturen.

Verwertung

Etwas auf seine ökonomische Werthaltigkeit reduzieren und auf dem kapitalistischen Markt zu Geld machen. Bei der Kapitalverwertung geht es um die Vermehrung des Kapitals durch vergrößerte Ausbeutung oder die Effektivierung der Kapitalnutzung.

Von unten

Beschreibung für einen Prozess, in dem gleichberechtigte Menschen ohne Nutzung von Machtmitteln für Ziele eintreten bzw. diese umsetzen. Damit ist „von unten" deutlich zu unterscheiden von „unten". „Von unten" beschreibt eine Prozessrichtung, nicht jedoch eine bestimmte Personengruppe, die in der Regel (wenn auch sehr unscharf) mit dem Begriff „unten" gemeint sind. „Von unten" sagt aus, dass die Prozesse aus einem gleichberechtigten Zusammenhang von Menschen heraus entstehen, ohne dass Dominanzen und Herrschaftsstrukturen entstehen bzw. wirken. Wichtig ist also vor allem das Wort „von", das die Prozesshaftigkeit benennt. Das ist ein emanzipatorischer Idealzustand, der als Vision für die politische Bewegung zum Ziel innerer Strukturdebatten und Aktionsformen gelten kann.

Vorkommen

Bezeichnet die Existenz von Ressourcen bzw. Gütern, unabhängig davon, ob wir sie benötigen oder nicht (siehe Artikel „Knappheit").

Waren

Ressourcen und Güter werden (im Kapitalismus) dann als Waren behandelt, wenn sie nicht unmittelbar für den eigenen Gebrauch oder ein freies Nehmen und Geben verwendet werden, sondern dazu dienen, in einem adäquaten Verhältnis entsprechend ihrem Wert getauscht zu werden.

Wert

Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse der Warenproduktion. Der Wert ist ein „unter dinglicher Hülle versteckte[s] Verhältnis" zwischen Menschen (Marx, Das Kapital, S. 88). Die

wirtschaftlichen Beziehungen finden nicht zwischen den beteiligten Menschen statt, sondern über den Austausch ihrer Waren. Es besteht nur Interesse am Tausch von qualitativ ungleichartigen Waren. Wenn nach einem Faktor gesucht wird, der die zu tauschenden Waren als Äquivalente vergleichbar macht, so zeigt sich, dass das Zentrale, was alle Waren gemeinsam haben, die Tatsache ist, dass Arbeit in ihnen steckt. Die Äquivalenz beruht auf dieser Gemeinsamkeit und die Unterscheidung, wie viel von der Ware A gegen die Ware B eingetauscht wird, wird entsprechend dem jeweils in der Ware steckenden Anteil an (gesellschaftlich durchschnittlicher) Arbeit festgemacht – plus künstlich hinzugefügter Wertsteigerungen wie Markenimage oder Knappheit.

Wertgesetz

Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert einer anderen Ware wie die zur Produktion der einen notwendigen Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit. Die von der Nützlichkeit absehende Herstellung von (Mehr-)Wert ist Zweck kapitalistischer Produktion. Dieser Zweck wird mittels der Produktion von Waren erreicht, deren Nützlichkeit aber der Tatsache, dass sie Wert darstellen, untergeordnet ist. Aufgrund der Konkurrenz zwischen den Produzenten Produktion als auch Reproduktion der gesamten Gesellschaft im Kapitalismus durch das Wertgesetz gesteuert (vgl. auch Fetischismus).

Wertvergesellschaftung

Abstrakt-entfremdete Vergesellschaftung über denWert und den kapitalistischen Markt. Siehe auch Vergesellschaftungsform.

Widerstand, Widerständigkeit

Form politischer Arbeit, die durch eine grundlegende Ablehnung der bestehenden Verhältnisse gekennzeichnet ist und versucht, diese Verhältnisse zu ändern. Widerstand umfasst drei Säulen widerständiger politischer Arbeit: 1. Direkte Aktionen und Wirken in der Öffentlichkeit gegen Symbole und Teile der herrschenden Verhältnisse. 2. Formulierung von Positionen und Visionen, die den herrschenden Verhältnissen gegenüberstehen. 3. Aufbau selbstorganisierter Aktionsstrukturen (Medien, Räume, Werkzeuge und Hilfsmittel, Kommunikationsstrukturen). Widerständige politische Arbeit unterscheidet sich grundlegend von Versuchen, Detailveränderungen unter Ausnutzung der bestehenden Machtstrukturen zu erreichen, wie es im Rahmen von Lobbyarbeit z.B. der NGOs typisch ist.

Wirtschaft

Handlungsfeld der Menschen, die ihre Lebensbedürfnisse durch die bewusste Veränderung der Umwelt befriedigen, wobei sich dieses Tätigkeitsfeld nur unter besonderen geschichtlichen Bedingungen stark von anderen Handlungsfeldern entkoppelt und sie dominiert.

Wissenschaftskritik und Kritische Wissenschaft

Kritik des Missbrauchs, aber auch der Methodik und der Inhalte der zeitgenössischen Wissenschaft. Besonders aus feministischer Sicht wird auf die einseitige Zurichtung vieler Bestandteile der Wissenschaft aufmerksam gemacht (Reduktion des Subjektiven, Qualitativen, Beziehungsmäßigen ...). Wichtig ist eine Einordnung der Kennzeichen von Wissenschaft in ihren historischen gesellschaftlichen Kontext: „Mit der einsetzenden Verselbständigung des Handelskapitals gegen seine persönlichen Träger, d.h. mit der Versachlichung der sozialen Beziehungen, wird zugleich die Objektivierung der Natur als Gegenstand der theoretischen Aneignung vollzogen." (Ruben 1969, S. 37)
Die Rolle von Wissenschaft als Herrschaftsmittel steht im Zentrum vieler Kritiken. Es wird gefragt: „Ist es überhaupt möglich, Wissenschaften, die offensichtlich so tief mit westlichen, bürgerlichen und männlich dominierten Zielvorstellungen verbunden sind, für emanzipatorische Zwecke einzusetzen?" (Harding 1990, S. 7) Während manche KritikerInnen meinen, auf Wissenschaft am liebsten ganz verzichten zu können, entwerfen andere Gegenkonzepte (z.B. „feministische Wissenschaft") oder bemühen sich, die Kritikpunkte im Prozess der Wissenschaftsentwicklung selbst fruchtbar zu machen (Wissenschaft als Prozess betrachten, nicht als fertiges System; jede Wissenschaft als Wissenschaft vom Menschen in ihren Beziehungen zueinander und zur

Natur, Qualitatives im Mathematisierten erkennen, Zusammenhänge in den Mittelpunkt stellen ...).
Eine neue, emanzipatorische Wissenschaftlichkeit hätte das Ziel, „Hindernisse und Zwänge zu analysieren, die dem handelnden und aktiven Subjekt versagen, seine absichtlichen Ziele zu erreichen." (Isreal 1985, S. 133)

Zivilgesellschaft

Ein ideologisch angereicherter Begriff für die Gesamtheit aller Menschen außerhalb formalisierter Machtstrukturen, gemeint vor allem des Staates. Diese Gesamtheit ist zum einen ähnlich dem Begriff „Volk" ohne deren Zustimmung konstruiert. Die selbsternannten SprecherInnen der Zivilgesellschaft sind die NGOs, die mit ihrem Bezug auf die Zivilgesellschaft selbige gedanklich erst schaffen. Zum zweiten ist völlig ungeklärt, welche Kriterien zur Legitimation des Sprechens als Zivilgesellschaft vorliegen. So könnten Konzerne auch darauf pochen, dazu zu gehören. Sie sind aber selten mit gemeint. Zivilgesellschaft ist somit eine reine Matrix zwecks Stärkung der eigenen Stimme von NGOs.

Zwang

Physischer oder psychischer Druck, der auf Menschen ausgeübt wird, bestimmte Dinge zu tun oder zu lassen. Zwang kann als äußerer Druck existieren oder auf eigenen Ängsten bzw. Erwartungshaltungen beruhen. In den kapitalistischen Industriegesellschaften überwiegt der innere Zwang, d.h. die Menschen passen sich von sich aus den scheinbaren Notwendigkeiten in der Hoffnung an, ihr Leben zu bewältigen – und sei es nur in der Erwartung, dann weniger Angriffen aus dem sozialen Umfeld ausgesetzt zu sein. Innerer Zwang ist in diesem Sinne subjektiv funktional (subjektive Funktionalität).

Literatur

Adorno, Theodor W. (1971), Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt

Anter, Andreas (2007), Die Macht der Ordnung, Tübingen

Bahro, Rudolf (1990), Logik der Rettung. Wer kann die Apokalypse aufhalten? Ein Versuch über die Grundlagen ökologischer Politik, Berlin

Ballistier, T. (1996), Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland, Münster

Banse, Gerhard, Friedrich, Käthe (1996), Sozialorientierte Technikgestaltung – Realität oder Illusion? Dilemmata eines Ansatzes, S. 141-183, in: Banse, G., Friedrich, K., (Hg.) Technik zwischen Erkenntnis und Gestaltung, Philosophische Sichten auf Technikwissenschaften und technisches Handeln, Berlin

Barnes, Peter (2008), Kapitalismus 3.0, Hamburg

Baumann, Zigmunt (1992), Dialektik der Ordnung, Hamburg

Bennthold-Thomsen, V., Mies, M. (1997), Eine Kuh für Hillary – Die Subsistenzperspektive

Bergstedt, Jörg (1998), Agenda, Expo, Sponsoring – Recherchen im Naturschutzfilz, Frankfurt

Bergstedt, Jörg, Hartje, Jörn, Schmidt, Thomas (1999), Agenda, Expo, Sponsoring – Perspektiven radikaler, emanzipatorischer Umweltschutzarbeit, Frankfurt

Bergstedt, Jörg (1999a), Ökologie und Ökonomie sind unvereinbar! auf www.thur.de/philo/uvu10.html, siehe auch: Bergstedt, Jörg, Hartje, Jörn, Schmidt, Thomas, 1999

Bergstedt, Jörg (1999b), Aufruf Widerstand gegen die neoliberale Weltordnung am Symbol Expo und überall!, in: Internet www.thur.de/philo/uvu25.html

Bergstedt, Jörg (1999c), EXPO 2000 – No! Stoppt die schöne neue Technikwelt!, auf www.thur.de/philo/uvu26.html

Bergstedt, Jörg (1999d), Umweltschutz von unten, auf www.projektwerkstatt.de/download/uvu.pdf

Bergstedt, Jörg (2000a), NGOs, auf www.thur.de/philo/uvungo.html

Bergstedt, Jörg (2000b), UVU, jukss, linke Medien und mehr, Mail in der Mailinglist Emanzipativer Umweltschutz, Januar 2000

Bergstedt, Jörg (2000c), Re, JUKss, Wem gehoert die Jugendumweltbewegung?, Mail in der Mailinglist Emanzipativer Umweltschutz, 10.2.2000

Bergstedt, Jörg (2000d), Expo No – Hintergründe und Möglichkeiten der kritischen Auseiandersetzung mit der Weltausstellung Expo 2000, unveröffentliche Studie an die PDS (PDF-Download unter www.projektwerkstatt.de/download, dort studie.pdf)

Bergstedt, Jörg (2002), Reich oder rechts?, Frankfurt

Bergstedt, Jörg (2006), Demokratie. Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung, Reiskirchen

Bergstedt, Jörg (2011), Kopfentlastung, Reiskirchen

Bergstedt, Jörg, Cropp, Jan Hendrik, Schlemm, Annette (2011), Technik: Für ein gutes Leben oder für Profite?, Reiskirchen

Bergstedt, Jörg, Cropp, Jan Hendrik, Schlemm, Annette (2. Auflage 2011), Herrschaftsfrei wirtschaften, Reiskirchen

Berkmann, Alexander (1929, Neuauflage 1997), ABC des Anarchismus, Grafenau

Besemer, Christoph (1981), Zurück zur Zukunft? Utopische Kommunen – Anspruch und Wirklichkeit, Berlin

Bloch, Ernst (1985), Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt

Bloch, Jan Robert, Maier, W. (1984), Wachstum der Grenzen. Selbstorganisation in der Natur und die Zukunft der Gesellschaft, Frankfurt

Bodenmann, Siegfried, Splinter, Susan (2009), Mythos – Helden – Symbole, München

Bookchin, Murray (1981), Hierarchie & Herrschaft, Berlin

Bookchin, Murray (1992), Die Neugestaltung der Gesellschaft, Grafenau

Brenner, Robert P. u.a. (2010), Kapitalismus am Ende?, Hamburg

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1994), Ein Lesepuzzle – für Jugendliche zu Forschung und Technik, Bonn

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (1998), Agenda 21, Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro, Dokumente, Bonn, Download unter www.bmu.de möglich

Cantzen, Rolf (1997), Weniger Staat – mehr Gesellschaft, Grafenau

Chomsky, Noam (2001), Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung – Fabrikation von Konsens, Grafenau

Chomsky, Noam (2004), Neue Weltordnungen, Hamburg

Chomsky, Noam (2005), Die Zukunft des Staates – Vom klassischen Liberalismus zum libertären Sozialismus, Berlin

Chomsky, Noam (2006), Der gescheiterte Staat, München

Chomsky, Noam (2007), Wirtschaft und Gewalt, Springe

Cockshott, W. Paul, Cottrell, Allin (2006), Alternativen aus dem Rechner, Köln

Dante, Darwin (1992), 5 Stunden sind genug, Marne

Diefenbacher, Hans (Hrsg., 1996), Anarchismus, Darmstadt

Ditfurth, Jutta (1991), Lebe wild und gefährlich, Köln

Ebeling, Werner, Feistel, Rainer (1986), Physik der Selbstorganisation und Evolution, Berlin

Ecker, Malte M. (2006), Kritisch argumentieren, Aschaffenburg

Engel-Herbert, H. (1996), Das Entropieverhalten bei einem Phasenübergang fern vom thermodynamischen Gleichgewicht, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin: Irreversible Prozesse und dissipative Strukturen, 35. Jg., Heft 5, 1996, S. 428-432

Fiesahn, Andreas (2008), Herrschaft im Wandel, Köln

Fink, Helmut (2010), Der neue Humanismus, Aschaffenburg

Foerster, Heinz von, Pörksen, Bernhard (2004), Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners, Heidelberg

Foucault, Michel (1974), Die Ordnung des Diskurses, München

Foucault, Michel (1977), Überwachen und Strafen, Frankfurt

Foucault, Michel (1993), Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt

Foucault, Michel (1996), Diskurs und Wahrheit, Berlin

Foucault, Michel (2007), Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt

Fotopoulos, Takis (2003), Umfassende Demokratie, Grafenau

Fuchs, Christian (2001), Soziale Selbstorganisation im Informationsgesellschaftlichen Kapitalismus, Wien

Geden, Oliver (1996), Rechte Ökologie. Umweltschutz zwischen Emanzipation und Faschismus. Berlin

Gergen, Kenneth J.&Mary (2009), Einführung in den sozialen Konstruktionismus, Heidelberg

Glißmann, W. (1999), Die neue Selbständigkeit in der Arbeit und Mechanismen sozialer Ausgrenzung, in: Herkommer, S. (Hrsg., 1999), Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus, Hamburg

Goertz, Hans-Jürgen (1984), Alles gehört allen, München

Gordon, Uri (2010), Hier und jetzt, Hamburg

Grosche, Monika (2003), Anarchismus und Revolution, Moers

Groschopp, Horst (2010), Humanismusperspektiven, Aschaffenburg

Grunwald, Armin (2008), Technik und Politikberatung, Frankfurt

Gruppe Gegenbilder (2005), Autonomie & Kooperation, Reiskirchen

Gruppe krisis (1999), Manifest gegen die Arbeit, aus www.krisis.org/1999/manifest-gegen-die-arbeit

Habermann, Friederike (2009), Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag

Harding, Sandra (1990), Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht, Hamburg

Hartmann, Kathrin (2009), Ende der Märchenstunde, München

Havel, Vaclav (1992), Sommermeditationen, Reinbek

Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (2009), Wem gehört die Welt?, München

Henkel, H.-O. (1996), Süddeutsche Zeitung, 30.05.1996.

Herrmann, Jens (1999), Politik und Kommune, Diplomarbeit Berlin

Heyer, Andreas (2006), Die Utopie steht links!, Berlin

Hierlmeier, J. (1999), Einführungsvortrag zum 22. BUKO in Hannover (28.-31.10.99) mit dem Thema "Perspektiven gegen die schöne neue Expo-Welt", dokumentiert in: Internet www.thur.de/philo/uvu42.html.

Holloway, John (2002), Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen, Münster

Holzkamp, Klaus (1980), Individuum und Organisation, Forum Kritische Psychologie 7, S. 208-255

Holzkamp, Klaus (1985), Grundlegung der Psychologie. Studienausgabe, Frankfurt

Holzkamp-Osterkamp, Ute (1990): Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt

Horx, Matthias (2011), Das Buch des Wandels, München

Institut für Ökologie (Hrsg., 1997), Aktionsmappe Umwelt, Bad Hersfeld

Jungk, Robert (1990), 51 Modelle für die Zukunft, Frankfurt

Kelly, Kevin (1998), New Rules for the New Economy, New York, Viking Penguin; deutsch, Kelly, K. (1999), NetEconomy. Zehn radikale Strategien für die Wirtschaft der Zukunft, München

Kilian, Andreas (2009), Egoismus, Macht und Strategien, Aschaffenburg

Kippe, R. (1998), Sozialistische Selbsthilfe Mühlheim SSM e.V., Konzepte, Blockaden und Erfolge Lokaler Ökonomie, Manuskript, Köln

Klöck, Tilo (1998, Hrsg.), Solidarische Ökonomie und Empowerment, Neu-Ulm

Kollektiv Kommunebuch (1996), Das Kommunebuch. Göttingen

Kremb, Klaus (2010), Weltordnungskonzepte, Taunusstein

Krohn, Wolfgang (1976), Technischer Fortschritt und fortschrittliche Technik – die alternativen Bezugspunkte technischer Innovation, in: Zimmerli, W.Ch. (Hrsg.), Technik oder, wissen wir, was wir tun? Basel/Stuttgart

Kuhn, Gabriel (2008), „Neuer Anarchismus" in den USA – Seattle und die Folgen, Münster

Kurz, R. (1997), Antiökonomie und Antipolitik, in: Krisis, Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft 19, Bad Honnef, Horlemann, auf www.magnet.at/krisis/krisisartikel/kurz19.html

Kurz, R. (1999), Schwarzbuch Kapitalismus, Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft, Frankfurt

Lohoff, Ernst (1998), Zur Dialektik von Mangel und Überfluss, in: Krisis, Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft 21/22, Bad Honnef

Lohschneider, Silke (2000), AnarchaFeminismus, Münster

Mauer, Horst, Müllert, Norbert R. (2007), Soziale Kreativitätsmethoden von A bis Z, Neu-Ulm

Marx, Karl (1969/1845), Thesen über Feuerbach, in: Marx. K., Engels, F. (1969), Werke, Band 3, Berlin

Marx, Karl (1976/1890), Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Frankfurt/Main: Verlag Marxistische Blätter. Identisch mit Marx-Engels-Werke, Band 23, nach der von Friedrich Engels 1890 in Hamburg herausgegebenen vierten Auflage.

Marx, Karl, (1983/1857), Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx K., Engels F. (1983), Werke, Band 42, Berlin

Marcuse, Herbert (1967), Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied

Meretz, Stefan (1996), Informatik – Arbeit – Subjektivität. Die Wirklichkeit der Virtualität, auf www.kritische-informatik.de/infarb.htm

Meretz, Stefan (1999a), Die doppelte algorithmische Revolution des Kapitalismus – oder, Von der Anarchie des Marktes zur selbstgeplanten Wirtschaft, auf www.kritischeinformatik.de/algorev.htm

Meretz, Stefan (1999b), Linux – Software-Guerilla oder mehr? Die Linux-Story als Beispiel für eine gesellschaftliche Alternative, auf www.kritischeinformatik.de/linuxsw.htm

Meretz, Stefan (2000), Linux ist nichts wert – und das ist gut so! Paper zum Vortrag auf dem LinuxTag '00 vom 29.6.00 bis 2.7.00 in Stuttgart, auf www.opentheory.org/proj/linux-wertlos/

Meretz, Stefan (2000), Linux & Co, Neu-Ulm

Meretz, Stefan; Schlemm, Annette (2001): Die Freie Gesellschaft als Selbstentfaltungs-Netzwerk, in: Marxistische Blätter 2-01. S. 46-53, auf www.opentheory.org/freie-gesellschaft/v0001.phtml

Merten, Stefan (2000): Freie Software – Chancen für Entwicklungsökonomien, auf www.mertenhome.de/fsw__IIIwelt.html

Merten, Stefan (2000), Gnu/Linux – Meilenstein auf dem Weg in die GPL-Gesellschaft, Paper zum Vortrag auf dem LinuxTag '00 vom 29.6.00 bis 2.7.00 in Stuttgart, auf www.opentheory.org/proj/gplgesellschaft/index.phtml

Merten, Stefan ; Meretz, Stefan (2005): Freie Software und Freie Gesellschaft. In: Open Source Jahrbuch 2005. (Hrsg. v. B. Latterbeck, R.A. Gehring, M. Bärwolff). S. 293-309

Moulian, Tomás (2003), Ein Sozialismus für das 21. Jahrhundert, Zürich

Mumford, Lewis (1974): Der Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht. Wien

Nahrada, Franz (1993): Das globale Dorf, eine Initiations-Geschichte, in: SUPERVISOR, Juni 1993, S. 20-26.

Narcho, A. (1993), Stellt Euch vor, es gibt Arbeit, und keiner geht hin: Berlin

Negri, Antonio, Hardt, Michael (2002), Empire: die neue Weltordnung, Frankfurt

Negri, Antonio, Hardt, Michael (2004), Multitude: Krieg und Demokratie im Empire, Frankfurt

Paschen, H., (o.J.), Nachhaltige Entwicklung, Innovation und Forschungs- und Technologiepolitik, Manuskript

Paslak, Rainer (1990), Selbstorganisation und Neue Soziale Bewegungen, in: Krohn, W., Küppers, G., (Hrsg.) Selbstorganisation. Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution, Braunschweig-Wiesbaden, S. 279-303

Pedersen, Klaus (2008), Naturschutz und Profit, Münster

Pettenkofer, Andreas (2010), Radikaler Protest, Frankfurt

Pierer, Heinrich von (1998), Vortrag des Vorsitzenden des Vorstands der Siemens AG anläßlich der Pressekonferenz der Siemens AG in Sao Paulo, auf http://w2.siemens.de/newsline.d/presinfo/pi24-1__d.htr

P.M. (1983), bolo'bolo, Zürich

P.M. (2000), Subcoma, Zürich

Poddig, Hanna (2009), Radikal mutig, Berlin

Pohrt, Wolfgang (1995), Theorie des Gebrauchswerts, Berlin

Popper, Karl (1957), Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I, München

Reader Selbstbestimmte Technikentwicklung & -nutzung: auf www.ak-anna.org/selbstbestimmte __technik/reader.pdf

Ruben, Peter, (1969) Geschichtliche Bildung und theoretisches Konzept der klassischen bürgerlichen Naturanschauung, In: Naturphilosophie von der Spekulation zur Wissenschaft, Berlin, S. 15-65

Rifkin, Jeremy (2004), Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert

Rudolph, Iris (1996), Die Sex-Arbeit. Hetero macht auch nicht froh, Hannover

Rudolph, Iris (1998), Umbrüche und ein drittes Kind, Frankfurt

Saage, Richard (1997), Utopieforschung, Darmstadt

Schlemm, Annette (1996), Daß nichts bleibt, wie es ist…, Philosophie der selbstorganisierten Entwicklung, Band I, Kosmos und Leben, Münster

Schlemm, Annette (1999), Daß nichts bleibt, wie es ist…, Philosophie der selbstorganisierten Entwicklung, Band II, Möglichkeiten menschlicher Zukünfte, Münster

Schlemm, Annette (1996ff.), Texte zum Thema „Mensch und Natur", auf www.thur.de/philo/as250.htm

Schlemm, Annette, Meretz, Stefan (2000), Subjektivität, Selbstentfaltung und Selbstorganisation, auf www.opentheory.org/proj/selbst/v0001.phtml

Schlemm, Annette (2001a), Die spezifische Möglichkeitsbeziehung und die Handlungsfähigkeit,

auf www.thur.de/philo/kp/freiheit.htm

Schlemm, Annette (2001b), Macht, was Ihr wollt!, auf www.thur.de/philo/utopie2.htm

Schwendter, Rolf (Hrsg., 1986a), Die Mühen der Berge. Grundlegungen zur alternativen Ökonomie I, München

Schwendter, Rolf (Hrsg., 1986b), Die Mühen der Ebenen. Grundlegungen zur alternativen Ökonomie II, München

Schwendter, Rolf (1999), Kapitalismus ohne Alternativen? Thesen zur Zukunft, in: Forum Sozialpolitik März 1999, Wasserburg

Schwertfisch (1997), Zeitgeist mit Gräten, Bremen

Sen, Amartya (2010), Die Identitätsfalle, München

Siefkes, Christian (2008), Beitragen statt tauschen: Materielle Produktion nach dem Modell Freier Software (auch 2010 unter www.keimform.de/2010/selbstorganisierte-fuelle)

Siefkes, Christian (2010), Peer Produktion: Wie im Internet eine neue Produktionsweise entsteht. Widerspruch – Münchner Zeitschrift für Philosophie, Heft 52 (auch 2011 unter www.keimform.de/2011/peer-produktion/)

Smith, A. (1977, zuerst 1759), Theorie der ethischen Gefühle, Hamburg

Spehr, Christoph (1995), Mehr Schein als Sein: in: schrägstrich 9-10/ 95, S. 12-13

Spehr, Christoph (1996), Die Ökofalle, Wien

Spehr, Christoph (1999), Die Aliens sind unter uns! Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter, München

Spehr, Christoph (2003), Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation, Berlin

Spilker, Niels (2010), Von der konservativen Utopie zum neoliberalen Mainstream, München

Stallmann, Richard M. (1984), The GNU Manifesto, 1984, aus www.gnu.org/gnu/manifesto.html. Übersetzung: Das GNU-Manifest, aus www.gnu.de/mani-ger.html

Stowasser, Horst (1995), Freiheit pur, Frankfurt

Stowasser, Horst (2. Auflage 1997), Leben ohne Chef und Staat, Berlin

Stowasser, Horst (2007), Anarchie!, Hamburg

testcard #12 (2003), linke mythen, Mainz

Vester, Frederic (1984), Neuland des Denkens. München

Voß, Elisabeth und NETZ (2010), Wegweiser Solidarische Ökonomie, Neu-Ulm

Warnecke, Hans.-Jürgen (1996), Die Fraktale Fabrik. Revolution der Unternehmenskultur, Reinbek

Weiss, Peter (1983), Die Ästhetik des Widerstands, Frankfurt

Weizsäcker, Ernst Ulrich von (1994), Neuausrichtung des technischen Fortschritts, in: pro Zukunft, Salzburg, Jg. 8, 1994, Nr. 1, S. 1

Weizsäcker, Ernst Ulrich von, Lovins, Amory, B., Lovins L. Hunter (1997), Faktor Vier – Doppelter Wohlstand – halbierter Naturverbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome, München

Zukunftsfähiges Deutschland (1996), Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Berlin-Basel-Boston

Bücher, CDs & Co.





Technik und Technikkritik 4,- €
Grundlagen, Debatten, emanzipatorische Technikanwendung, konkrete Ideen und Projektvorstellungen. Ca. 90 S., A5. www.fragend-voran.de.vu. Ab 3 St. 3 €, ab 10 St. 2,50 €.

Herrschaftskritik 10,- €
Analysen. Aktionen. Alternativen. Die Prinzipien von Herrschaftsmechanismen werden in Texten und an Beispielen dargestellt.

Tipps für Basisgruppen

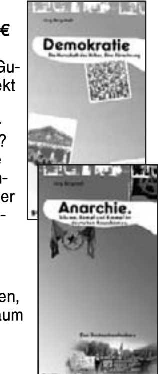


Reader „HierarchNIE!" 6,- €
Die Ideensammlung für alle, die Hierarchien, Dominanz, Intransparenz, Mackerei, Abstimmungen & Plena satt haben. Entscheidungsfindung von unten, Hintergründe und konkrete Methoden: Open Space, Planspiel, Fish Bowl ... A4, 72 S. www.hierarchnie.de.vu. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 2,50 €.

CD „HierarchNIE!" 5,- €
Texte, Bilder, Ausstellungen, Broschüren, Vorlagen usw. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €

Reader „Selbstorganisierung" 6,- €
Eine Sammlung praktischer Ideen für ein Leben ohne oder mit sehr wenig Geld: Containern, Trampen, Besetzen, Schnorren, Tauschen usw. Dazu grundlegende Texte und Konzepte.
A4, 56 S. www. alltagsalternative.de.vu.
Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 2,50 €.

Demokratie. Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung 14,- €
Ist Herrschaft des Volkes wirklich etwas so Gutes? Volk als konstruiertes, identitäres Subjekt existiert nur in Form seiner Stellvertretung. Wenn die dann herrscht „im Namen des Volkes" über die Menschen – was daran ist gut? Und wenn dann noch Bomben fallen, um die Demokratie weltweit zu exportieren – was unterscheidet diese Kriege von der Brutalität der Kolonialisierung und religiös motivierten Missionen bis Kreuzzüge früherer Zeiten?
Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.



Anarchie 14,- €
Kritische Bestandsaufnahme dessen, was sich im deutschsprachigen Raum Anarchismus nennt.
Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

Herrschaftskritik und Utopie

Autonomie & Kooperation 14,- €
Grundlagen herrschaftsfreier Gesellschaft. Bausteine für eine solche Utopie werden in den Kapiteln vorgestellt.
196 S. Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

Freie Menschen in freien Vereinbarungen – Gegenbilder zu Markt und Staat 14,- €
Buch zu gesellschaftlichen Utopien und Konzepten für eine Welt selbstbestimmten Lebens. Nach einer Einführung zu Selbstorganisation und Selbstentfaltung werden in drei Kapiteln gesellschaftliche Visionen und Konzepte dargestellt: Ökonomie und Technik, Gleichberechtigung und das Mensch-Natur-Verhältnis. Den Abschluß bilden ein Kapitel zur Praxis emanzipatorischer Bewegung und ein umfangreiches Glossar. Ca. 200 S., A5. Ab Frühjahr 2012 in zweiter Auflage!
Ab 3 St. 7 €, ab 10 St. 6 €.

CD „Utopien" 5,- €
Texte, Bilder, Ausstellungen, Broschüren, Bücher & Vorlagen. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €.

Das System ist schuld! 1,- €
Analyse der Ursachen und VerursacherInnen der Umweltzerstörung und Unterdrückung von Menschen. Begründung radikaler Perspektiven. A5. Ab 3 St. 0,80 €, ab 10 St. 0,50 €.



Herrschaftsfrei wirtschaften 4,- €
Grundlagen, Debatten, konkrete Ideen von Open Source bis Umsonstläden und Projektvorstellungen. 90 S., A5. www.fragend-voran.de.vu. Ab 3 St. 3 €, ab 10 St. 2,50 €.

Demokratie 1,- €
Kleines A5-Heft mit den wichtigsten Fakten zur Kritik an der Demokratie.

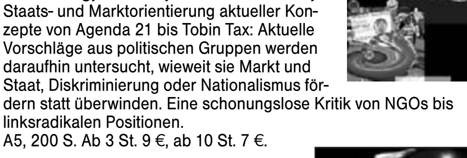
NGO- & Bewegungskritik

Mythos Attac 14,90 €
Hintergründe. Hoffnungen. Handlungsmöglichkeiten – umfangreiche Zitate und Quellen zu Strategien der Attac-Eliten, politischen Positionen und die Steuerung öffentlicher Wahrnehmung. Vielfalt an der Basis von emanzipatorischen bis rechten Ansätzen. Chancen und Hindernisse. A5, 216 S. www.attac-online.de.vu.
Ab 3 St. 12 €, ab 10 St. 10 €.



Nachhaltig, modern, staatstreu? 14,- €
Staats- und Marktorientierung aktueller Konzepte von Agenda 21 bis Tobin Tax: Aktuelle Vorschläge aus politischen Gruppen werden daraufhin untersucht, wieweit sie Markt und Staat, Diskriminierung oder Nationalismus fördern statt überwinden. Eine schonungslose Kritik von NGOs bis linksradikalen Positionen.
A5, 200 S. Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

Repression & Protest



Tatort Gutfleischstraße. Die fiesen Tricks von Polizei und Justiz 18,- €
Ein erschreckendes, zuweilen witziges und immer spannendes Buch mit konkreten Fällen, Auszügen aus nichtöffentlichen Polizei- und Gerichtsakten – ein tiefer Blick hinter das Grauen von Polizei- und Justizalltag! Großformat, 196 S.
Ab 3 St.: 12 €, ab 10 St.: 10 €. www.fiese-tricks.de.vu.

www.aktionsversand.de.vu



Klein und fein: Direct-Action-Heftchen je 1,- €
Kleine Heftchen zu verschiedenen Themen, jeweils Hintergrund, Vermittlung und ganz konkrete Aktionstipps. www.direct-action.de.vu.
- (Anti-)Knast (20 S.)
- Kreative Antirepression (Aktionen bei Festnahmen, Kontrollen, Gericht ... 16 S.)
- Weggesperrt (Texte aus dem Gefängnis ... 16 S.)
- Rechtstipps gegen Recht-Extremisten (16 S.)
- Achtung! Polizei! (Polizeikontrollen und Festnahme ... 16 S.).
- Gerichtsverfahren (für Angeklagte+ZuschauerInnen ... 20 S.)

Strafanstalt 14,- €
Ein Buch über den Knast. Bilder aus Zellen, Gängen und Büros. Einblicke mit Texten eines Tagebuches aus dem Gefängnis. Umrahmt mit Texten zu Knast und Strafe. Ein eindrucksvolles Buch - parteiisch für eine Welt ohne Strafe.
Ab 3 St.: 9 €, ab 10 St.: 7 €.





Reader „Antirepression" 6,- €
Aktionstipps zum Umgang mit Polizei, Justiz, Kontrollen und mehr. Von Straßentheater bis zu Sabotage, offensivem und subversiven Rechtsgebrauch.
Viele Rechtstipps für Alltagsstress bis zum Gerichtsverfahren. A4, 68 S.
Ab 3 St. 4 Euro, ab 10 St. 2,50 Euro.

CD „Antirepression" 6,- €



Direct-Action

Direct-Action-Reader 6,- €
Aktionstipps bis zum Abwinken - von Kommunikationsguerilla über Straßentheater, Besetzen und Blockieren, Lieder und kreatives Demonstrieren bis zur Sabotage und Gewaltfrage. Mit einem grundlegenden Einleitungskapitel. A4, 68 S. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 2,50 €

Die Blockadefibel 2,- €
Tipps für Blockade- und Anketttechniken sowie einiges mehr ... A5. Ab 3 St. 1,80 €, ab 10 St. 1,50 €.



Direct-Action-Heftchen je 1,- €
Kleine Heftchen zu verschiedenen Themen, jeweils Hintergrund, Vermittlung und ganz konkrete Aktionstipps. www.direct-action.de.vu.
- Subversive Kommunikation (Fakes, Kommunikationsguerilla, verstecktes Theater ... 16 S.)
- Aneignung jetzt! (16 S.)
- Der Ton macht die Musik (Lieder bei Aktionen ... 16 S.)
- Die Mischung macht's! (Einführung ... 16 S.)
- Wahlen stören und nutzen (Aktionen zu Wahlveranstaltungen, - ständen, -lokalen ... 16 S.)
- Offene Räume (Zentren, Plattformen ... 16 S.)
- Widerstand im Alltag (Aktionstipps für immer&überall ... 20 S.)
- Kreativ demonstrieren (Rechts-, Orga-, Aktionstipps ... 16 S.)

Ab 3 St. eines Heftes: 0,80 € (Kopiervorlagen im Internet!).

CD „Direct Action" 5,- €
Eine CD mit PDFs, Texten usw. zu allen Themen (Direct-Action-Hefte und -Texte ... viele Kopiervorlagen für Aufkleber, Sprühschablonen & Co.) plus dem Programmpaket „Safework" fürs spurenfreie Arbeiten auf dem PC. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €

CD „Direct Action Videos" 5,- €
14 Mitschnitte von Aktionen – von Überwachungskameras über Castorblockaden bis zu Tierbefreiung. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €

Adreßheftchen Direct-Action 0,50 €
Sammlung von Adressen, Internetseiten usw. zu kreativem Widerstand, emanzipatorischer Politik usw. 48 S. (Stand: 2005).

Infopaket Widerstand & Organisierung von unten 1,- €
Mobilisierungszeitung(en), Strategiepapiere, Auswertungen und Flugblätter voller Aktionsideen.

Politische Zeitungen

Contraste, je Heft 1,- €
Alle vorrätigen Hefte 20,- €
Die Monatszeitung für Selbstorganisation (www.contraste.org). Lieferbare Hefte unter www.aktioinsversand.de.vu. Aktuelle Ausgabe 1 €.

Ö-Punkte, je Heft 1,- €
Gesamtpaket aller Hefte 10,- €
Viermal jährlich erschien der Infodienst für Basis-Umweltgruppen von 1997 bis 2001 mit Infos über Aktionen zu Verkehr, Anti-Atom, Abfall, Politik von unten, Gentechnik und viele weitere Themen, u.a. aktuellen Übersichten über Widerstandsprojekte. Da es immer einen Schwerpunkt gab, lohnen sich die Hefte. A4, Ca. 60 S. Lieferbare Hefte unter www.aktionsversand.de.vu.



anti atom aktuell-Probeheft 1,- €
Die Zeitung der „unabhängigen" Anti-Atom-Bewegung. Mit Berichten, Hintergründen, oft einem Schwerpunkt und aktuellen Terminen.



Infos zur Projektwerkstatt
Einfach mitbestellen, sonst gegen Porto.
Auch: www.projektwerkstatt.de/saasen.

Filmverleih (siehe www.aktionsversand.de.vu)
Ausgewählte Filme plus Bücherkiste leihen!

Bücher und CDs zu Gentechnik und ihre Seilschaften

CD „Umwelt“ 5,- €
Zeitungen, Positionspapiere, Broschüren, Tipps, Aus Büchern, Aktionsmaterialien für eine emanzipatorische Ökologie.
Ab 3 St.: 4 €, ab 10 St. 3 €.



Reich oder rechts? 22,80 €
Umweltgruppen und NGOs im Filz mit Staat, Markt und rechter Ideologie: Wer vertritt welche Konzepte, erhält welche Gelder? Wo sitzen Parteileute in Leitungsgremien, wie werden Entscheidungen von oben durchgesetzt? Wo sind Schnittstellen zu rechten oder esoterischen Gruppen? Viele Daten aus dem Inneren der Verbände.
A5, 300 S. Ab 3 St. 18 €, ab 10 St. 15 €.

CD mit Quellen & Dokumenten 20,- €
Daten als TIFF und PDF (mit Acrobat Reader), läuft auf allen Plattformen.

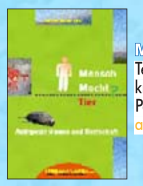
Perspektiven radikaler, emanzipatorischer Umweltschutzarbeit“ 20,- €
Neue Ansätze für einen Umweltschutz von unten, der die Menschen zu den AkteurInnen und Konzerne, Firmen sowie alle, die die Ausbeutung von Mensch und Natur betreiben, zu Gegnern macht. Kapitel zu Ökonomie, Umweltbildung, Naturschutz und Gruppenstrukturen „von unten“.
Ab 3 St. 16 €, ab 10 St. 14 € (auch für CD).



Umweltprogramm einer Gemeinde 2,- €
Buch zu allem, was kommunalpolitisch gefordert werden sollte mit konkreten Tipps zu kommunalen Umweltschutzprojekten. Etwas veraltet, daher herabgesetzter Preis. Ab 3 St. 1,50 €, ab 10 St. 1 €.

CD „Umwelt“ 5,- €
Sammlung von Texten zu emanzipatorischer Ökologie, Arbeitsmaterialien für die Praxis.
CD-ROM

CD „Naturschutz“ 5,- €
Sammlung von Texten zu Herrschaftskritik, emanzipatorischer Ökologie und Utopien. CD-ROM



Mensch Macht Tier 4,- €
Texte zu Antispeziesismus, kritische Fragen und Perspektiven. Ab 3 St. 3 €, ab 10 St. 2,50 €.

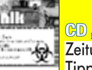
Monsanto auf Deutsch 18,- €
Seilschaften der Agro-Gentechnik zwischen Firmen, Behörden, Lobbyverbänden und Forschung - von Aachen bis Rostock! Das Buch zum brisanten Thema mit 2000 Quellenangaben und Hunderten von Personen- und Organisationsdaten. Ein präzises Stichwortverzeichnis erleichtert die Arbeit mit dieser Enzyklopädie der Seilschaften in der Agro-Gentechnik.
Ab 3 St. je 12 €, ab 10 St. je 10 €, ab 50 St. je 7 €.

Organisierte Unverantwortlichkeit 2,- €
Mini-Reader zum Filz zwischen Konzernen, staatlicher Kontrolle, Wirtschaftsförderung und Lobbying der Gentechnik in Deutschland. Ab 3 St. 1,50 €. Ab 10 St.: 1 €.
18 St./Porto: 15 €. Ab 50 St.: 60 Cent. Ab 100 St.: 40 Cent.

DVD „Seilschaften deutscher Gentechnik“ 7,- €
Professioneller Mitschnitt der Veranstaltung „Monsanto auf Deutsch – Seilschaften zwischen Behörden, Forschung und Gentechnikkonzernen“. Auch zum Vorführen.

►Ausleihe (auch mit Kommissions-Bücherkiste) möglich!

CD zu Gentechnik-Seilschaften: „Organisierte Unverantwortlichkeit“ 5,- €
Die CD zum Filz zwischen Behörden, Konzernen, Lobbyverbänden und Forschung – mit der gleichnamigen Broschüre als PDF, allen Quellen und viel Zusatzmaterial. Dazu Filme, Ausstellungen, Interviews und Aktionsmaterialien.

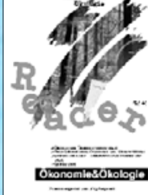


CD „Gentechnik“ 5,- €
Zeitungen, Positionspapiere, Broschüren, Tipps und Filme zur Gentechnikkritik und zu Aktionen. CD-Rabatte ab je 3 St.: 4 €, ab 10 St. 3 €.

www.biotech-seilschaften.de.vu

Materialien zu emanzipatorischer Ökologie, Umweltschutz und Gentechnik





Ökonomie & Ökologie 6,- €
Kritische Texte zur Gegensätzlichkeit von Profitorientierung und Umweltschutz. Kritischer Blick auf moderne, marktförmige Elemente des Umweltmanagement wie Umweltbanken, ethische Geldanlagen und mehr.



Aktionsmappe Umwelt 15,- €
Leitfaden für Umweltgruppen. Tipps zu Aktionen, Finanzbeschaffung, Pressearbeit, Kommunalpolitik usw. A4-Ordner. Ab 3 St. 10 €, ab 10 St. 7 €.

Jugendaktionsmappe Umwelt 12,- €
Wie die Aktionsmappe, aber passend für Jugend- bzw. SchülerInnengruppen.
Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 6 €.

Bestelladresse:
Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Saasen, 06401-903283, versand@projektwerkstatt.de

www-aktionsversand.de.vu

Wir leben in einer visionslosen Zeit. Neue Ideen für die Zukunft sind kaum gefragt. Viele Menschen haben sich in die Privatheit zurückgezogen. Individualität ist nur noch das, was es im Supermarkt der Lebensstile zu kaufen gibt. Leider scheint eine lebenswerte Utopie für alle gerade nicht im Angebot zu sein. Wirklich Neues bewusst zu schaffen, übt offenbar keinen Reiz mehr aus. Die Dinge entwickeln sich wie von selbst. Zumindest wirkt Vieles so oder wird von denen so verkauft, die ihre Steuerung gesellschaftlicher Entwicklungen als Sachzwänge verschleiern: Offene Grenzen für Kapital plus Frontex gegen Menschen. Stärkeres Reichtumsgefälle plus härtere Strafen für alle, die herausfallen. Bildung von oben in kürzerer Zeit für mehr spätere Ausbeutung.

Es wird Zeit für eine neue Diskussion um Visionen. Es gibt ein Leben nicht nur jenseits des Kapitalismus, sondern sogar ohne alle Herrschaftsformen, die Gesellschaft und Alltag durchziehen. Konkrete Utopien lösen Sehnsüchte nach etwas Besseren aus. Aber sie haben nicht nur diesen Selbstwert, sondern bieten den Rahmen, in dem reale Veränderungen ablaufen können.

Dieses Buch entstand erstmals 1999 als Signal gegen den damaligen Zukunftsentwurf der Expo 2000. Das ist Geschichte – darum erscheint jetzt eine neue, umfangreich erneuerte Ausgabe. Alles im Buch ist frei zur Debatte und jeder weiteren Verwendung – als Zeichen, dass eine freie Gesellschaft an jedem Punkt beginnen kann, eben auch bei diesem Buch. Weg mit allen Machtmitteln einschließlich des Eigentums an Boden, Wissen, Patenten, Texten!

SeitenHieb Verlag 2012
14 €

ISBN 978-3-86747-005-6